



Aus dem Nachlaß
von
Peter Böring
† 27. August 1927.

ULB Düsseldorf



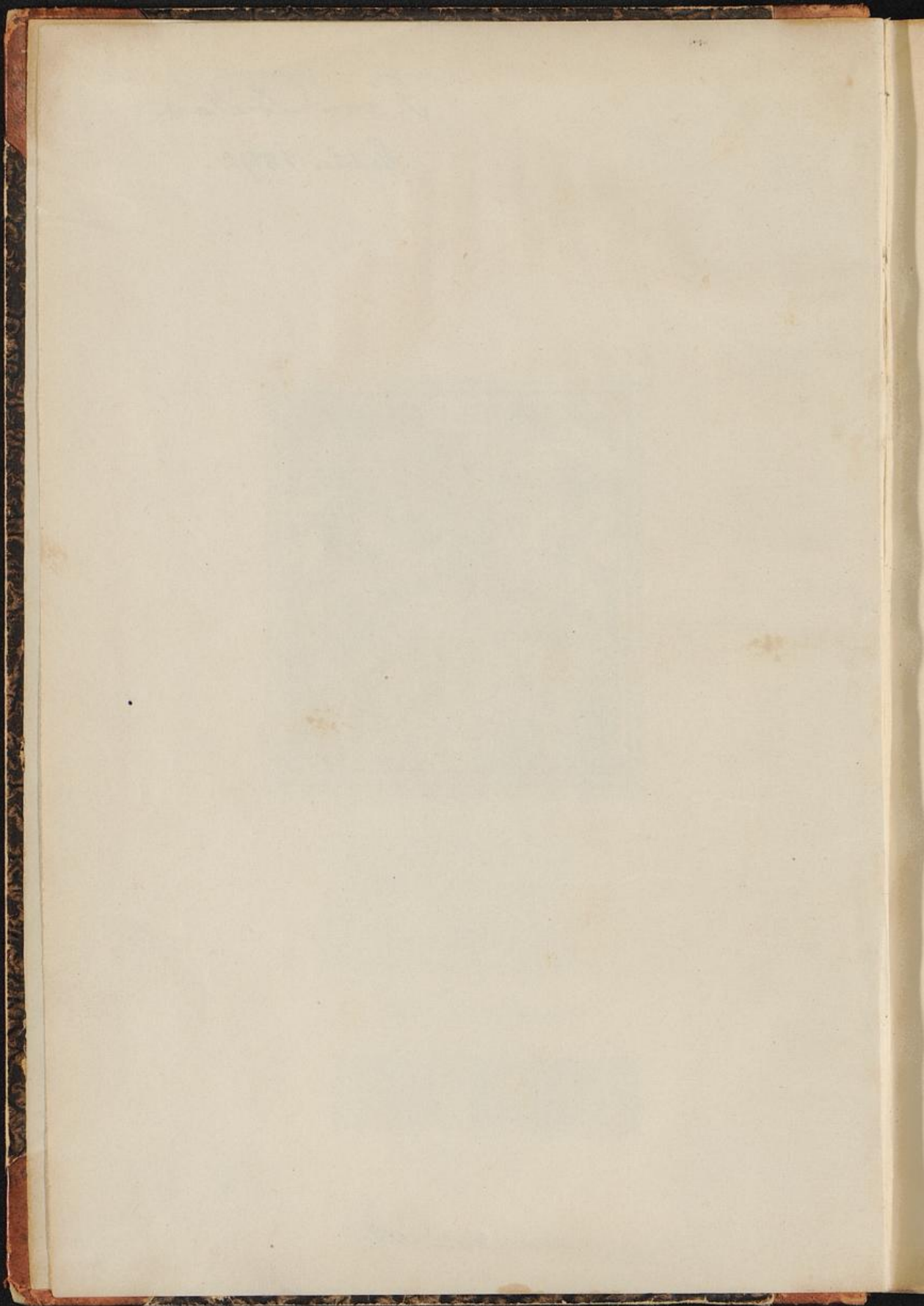
+4128 585 01

+4128 585 01

Nicht ausleihbar

J. von Bülow.

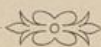
Sept. 1892.



CHRONIK
DER
FAMILIE VON PLANTA

NEBST VERSCHIEDENEN MITTHEILUNGEN
AUS DER
VERGANGENHEIT RHÄTIENS.

VON
P. v. PLANTA
AUS FÜRSTENAU.



ZÜRICH.
DRUCK DES ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI.
1892.

H. H. W. 1366
2^{te}

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUISBURG

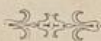
36. J. 2559

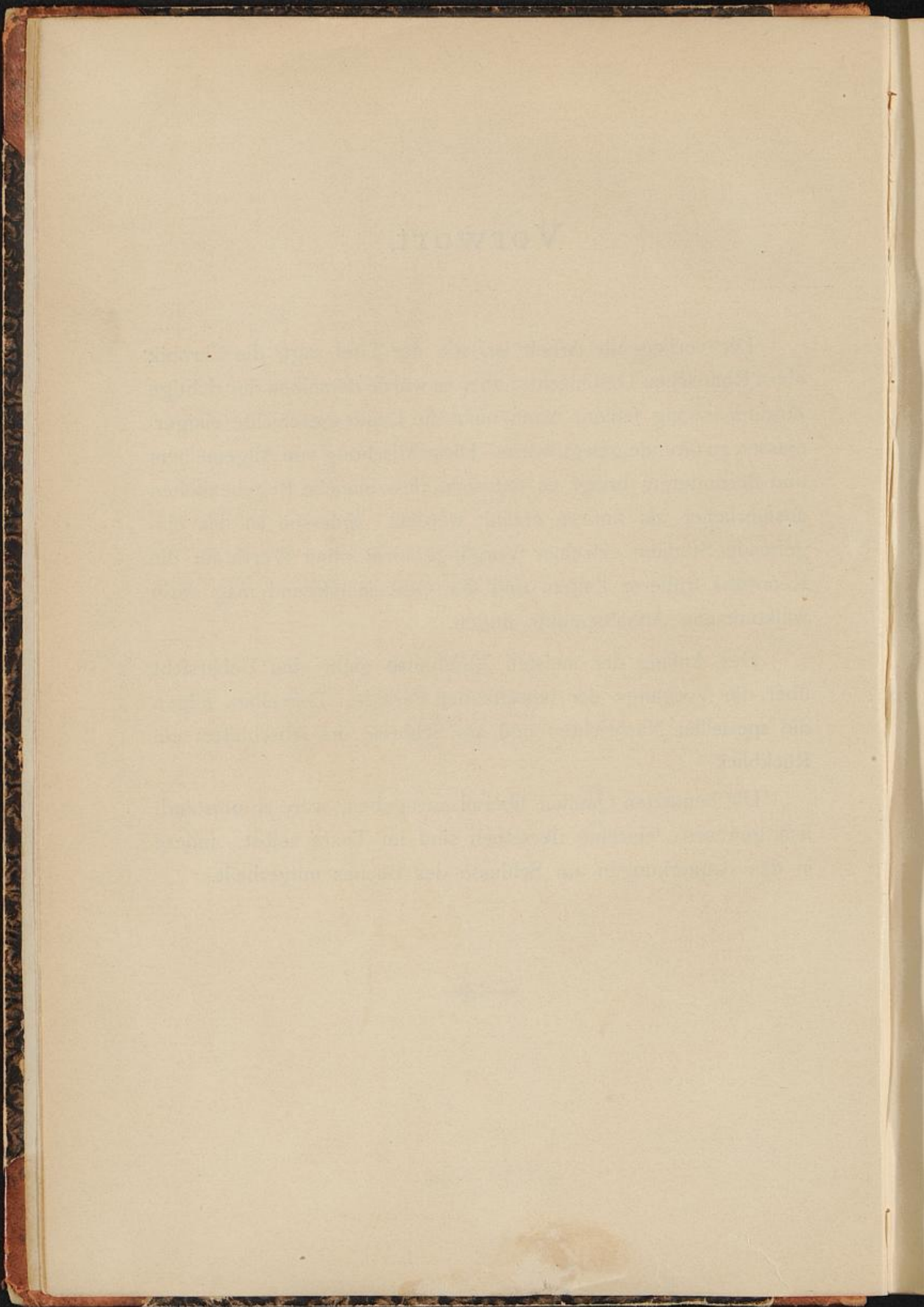
Vorwort.

Die vorliegende Arbeit ist, wie der Titel sagt, die Chronik eines Rhätischen Geschlechts; aber es würde derselben der richtige Zusammenhang fehlen, wenn nicht die Landesgeschichte einigermaßen zu Grunde gelegt würde. Diese Mischung von Allgemeinem und Besonderem bringt es mit sich, dass manche Begebenheiten ausführlicher als andere erzählt werden. Indessen ist das eingehende Studium einzelner Vorgänge nicht ohne Werth für die Kenntniss früherer Zeiten, und der Geschichtsfreund mag darin willkommene Anhaltspunkte finden.

Der Anfang der meisten Abschnitte giebt eine Uebersicht über die Vorgänge der betreffenden Periode. Derselben folgen die speziellen Nachrichten und am Schlusse des Abschnittes ein Rückblick.

Die benutzten Quellen überall anzugeben, wäre zu umständlich gewesen; einzelne derselben sind im Texte selbst, andere in den Anmerkungen am Schlusse des Buches mitgetheilt.





Inhaltsverzeichnis.

Erster Abschnitt. Aelteste Zeit bis 1300.

Paragraph	Seite
1. Das Geschlecht Planta im alten Rom und das alte Rhätien... ..	1—3
2. Völkerwanderung und Flüchtlinge in Rhätien... ..	3—4
3. Meinungen und Legenden über Römischen Ursprung der Geschlechter ...	4—6
4. Rhätien unter Präsidcs, Bischöfen und Grafen. Saracenen, Deutsche Kaiser, Einbruch im Engadin	6—8
5. Rhätische Planta erwähnt im Münsterthal, Engadin und Oberhalbstein ...	8—10
6. Der Fürstbischof. Verleihungen an Conrad und Andreas Planta. Interregnum	10—11
7. Oeffentliche Stellung der Planta	12
8. Derselben Vermögensverhältnisse und Erwerbungen	12—14
9. Kauf des Ministeriums Oberengadin und der Bergwerke	14—15
10. Geschlechtsnamen und Standesunterschiede	15—16
11. Politische und andere Verhältnisse im Churischen Gotteshausstaat	16—18
12. Geldwesen	18—19

Zweiter Abschnitt. 1300—1400.

1. Uebersicht des Jahrhunderts. Fehden und Ereignisse im Bisthum Chur	20—24
2. Persönliche Nachrichten. Andreas II. und seine Söhne. Bergwerke, Zölle, Bürgschaften, Darlehen	24—27
3. Ritter Ulrich P. Gefangenschaft des Bischofs. Bergwerke. Andreas III. Schiedsgericht. Schenkung	27—29
4. Jüngere Generation. Bund der Gotteshausleute 1367... ..	29—32
5. Ritter Thomas P. Einnahme und Verlust von Chiavenna. Guardaval ...	32—34
6. Jacob P. Vicedominat Domleschg etc. Loskauf zweier Hörigen	34—35
7. Georg P. Vicedom. Heirath einer Hörigen. Verkauf des Vicedominats Oberhalbstein	35
8. Ital P. Herrschaft Haldenstein. Hauptmann auf Fürstenburg. Familienstreit	36—38
9. Heinrich P. Abkommniss der Familie von Juvalt. Heinrich, Castellan von Remüss	38
10. Gaudenz und Bartholomäus P. Razünser Fehde	39
11. Versammlung der Ritterschaft vom Georgenschild	39—40
12. Wappen und Siegel	40—41
13. Verdeutschung der Namen und Anderes	41—42
14. Rückblick: Allgemeines... ..	42
Kleidung	43—44
Strassen	44—45
Söldner	45—46
Geld und Werth	46

Dritter Abschnitt. 1400—1500.

Paragraph	Seite
1. Uebersicht der Ereignisse und Entstehung der III Bünde	47—49
2. Persönliches und Stammtafel	50
3. Bischof Hartmann. Poschiamo, 1404—1411	51—53
4. Bischof und Tirol, 1412—1416	53—54
5. Vermögensverhältnisse	54
6. Bischof Johann. Aufstand Chur	54—55
7. Tirol. Conrad P. und Toggenburg	55
Parcifal P. Leidensgeschichte	56—58
8. Gefangennahme des Bischofs. Kirchenbann 1437	58—59
9. Persönliches. Haldenstein. Streit mit den Grafen von Werdenberg. Burgrecht mit Zürich	59—61
10. Aufstand in Zuz, 1440. Sage von Guardaval	61—63
11. Bischof Heinrich, Schamserkrieg, 1442—1452	63—65
12. Bewegung gegen Bischof Heinrich; Kirchenbann, 1452—1454... ..	65—66
13. Bischof Lienhard	66—67
14. Bischof Ortlieb	67
Bergwerk-Process u. Schiedsgericht der III Bünde. Graf v. Zollern 1461—62	67—71
15. Verfassung des Oberengadins, 1462	71—73
16. Engadin und Tirol, 1464—1467	73—75
Artikel der Gotteshausleute vom Bischof abgelehnt, 1468	75—77
Convention der Planta mit dem Bischof, 1470	77—78
17. Der X-Gerichtenbund und Herzog Sigmund	78—80
Vazerol, 1471	80
18. Persönliches. Hartmann P., Hans P., Friedrich P., Conrad P.	81—82
19. Neue Situation. Bischof Ortlieb, Kriegszüge... ..	82—84
20. Streit der Planta mit Gemeinde Oberengadin, 1485—1486	84—85
Verständigung über bleibende Vorrechte	86
21. Unterengadin und Vintschgau	86—87
22. Hans P. Bündniss mit Eidgenossen, 1498. Persönliches	87—89
23. Spannung mit Kaiser Max	89—90
Schwabenkrieg	90—91
Calvenschlacht	91—92
Ueberfall im Oberengadin, 1499	92—93
24. Auszüge aus Lemnius' Heldengesang	93—98
25. Rückblicke	98—101

Vierter Abschnitt. 1500—1600.

1. Allgemeines und Mailänder Kriege	102—104
2. Bundesbrief, 1524	104—106
3. Verhältnisse zu verschiedenen Mächten	106—107
Specielle Nachrichten:	
4. Erwerbung des Veltlins... ..	107—110
5. Die drei Plevén und die Müsser Kriege	110—112
6. Die Reformation und Folgen	112—114
7. Bischof Thomas Planta, 1549—1565	114—118
8. Kriegszug nach Sienna, 1554	118

Paragraph	Seite
9. Parteikämpfe. Planta und Salis	119—122
10. Unruhen und Strafgericht im Engadin, 1565	122—124
11. Streitige Bischofswahl, 1565	124
12. Strafgericht über Johann Planta, Herrn von Razüns, 1572	124—132
13. Weitere Unruhen und Gerichte, 1573	132—133
14. Der Domdekan Conrad Planta	134—136
15. Engadiner Angelegenheiten... ..	136—139
16. Vorgänge wegen der Herrschaft Razüns	139—140
17. Confessionelle und andere Schwierigkeiten	140—143
18. Specielles über verschiedene Planta. Neue Ordnungen. Verträge mit Oestreich. Aufregung 1503. Bündniss mit Frankreich, 1582. Verschiedenes	143—149
19. Ehen und Standesverhältnisse	149—151
20. Rückblicke: Transit; Reisende; Cultur; Kleidung; Geldverhältnisse. Licht- und Schattenseiten	151—156

Fünfter Abschnitt. 1600—1700.

Erster Theil.

1. Allgemeine politische Verhältnisse bis 1610	157—161
2. Vorläufer der Bündner Wirren. Stellung der Parteien	161—165
3. Padavino, der Gesandte Venedigs	165
Seine Zickzackreisen... ..	166—167
Rückschlag; Strafgericht	168—169
4. Die Prädicanten. Strafgericht in Thusis, 1618	169—173
5. Revisionsgericht in Chur, 1619	173—174
6. Strafgericht in Davos. Veltliner Mord. Verbannte	174—178
7. Kriege wegen Veltlin; zweierlei Eidgenossen; Tod Pompejus Planta's; Zug nach Bormio, 1621	178—180
8. Oestreichische Invasion; Aufstand im Prättigau. Demüthigung, 1622	180—182
9. Franz.-Venez. Intervention; Enttäuschung, 1624—1629	182—183
10. Kaiserliche in Bünden; zweite Intervention; Einnahme des Veltlins; Enttäuschung; Vertreibung Rohans; Vertrag mit Spanien, 1629—1639	183—185
11. Ende der Bündner Wirren	185—187
Specielle Nachrichten:	
12. Die Planta von Wildenberg	187—188
Rudolfs Erlebnisse bis 1616	187—191
13. Rudolf und Pompejus gegen Venedig. Verbannung, 1618	191—194
14. Des Pompejus Erlebnisse bis 1618	194—197
Rede in Baden	198
15. Rudolf und Pompejus	198—199
16. Frühling 1620; Lage der Verbannten... ..	199—200
Einbruch in's Münsterthal	201—204
17. Pompejus in Mailand	204
Vorschlag zum Bündniss mit Spanien	205—206
18. Tod des Pompejus, nach Erzählung der Thäter, 1621	206—210
Folgen	210—212
19. Ritter Rudolf, Darlehen an den Kaiser; „Doppelstellung“... ..	212—214
20. Invasion; Rudolfs Erlebnisse 1622—1627... ..	214—217

Paragraph	Seite
21. Rudolf Oestreichischer Commissarius. Schwierigkeiten, 1627—30	217—222
22. Aenderung der Situation, 1630—1632	222—224
23. Rudolfs zweites Testament und Tod	225—227
24. Catharina Lucrezia, die Tochter des Pompejus	227—231
25. Rudolf und Anton, Söhne des Pompejus	231—232
Daniel	232—233
Rudolf und Johann von Steinsberg... ..	233—235
Feindschaft und Tod der genannten beiden Rudolf	235—240
26. Fortunat P.	240
Die Herrschaft Razüns	241—242
27. Conradin und Constantin P. von Zuz, die Gegner des Ritters Rudolf; Wahlkampf in Zuz, 1617, und Weiteres	242—247
28. Florian, Gaudenz und Jacob P. von Samaden... ..	247—248
Thomas und Hartmann P. von Süß	248
Die Churer Planta: Ermordung Peters. Leben und Tod Hartmanns, des Bundesobersten. Georg	248—252
Zweiter Theil.	
29. Allgemeines. Behörden. Verwaltung. Referendum	253—256
30. Kriege im Ausland und Werbungen	256—257
31. Confessionelle Begebenheiten	258—259
32. Politisches. Razüns. Conflict Chur und Gotteshausbund	259—261
Specielle Nachrichten:	
33. Ambrosius P. in Malans. Unter Rohan 1631 und 1635; Kettenbund	261—263
Streit im X-Gerichtenbund	263
Loskauf Prättigau	263—264
Schweizer Bauernkrieg	264—265
34. Ursprung und Folgen der fremden Kriegsdienste... ..	265—266
35. Einige Zuzer P.	267—268
36. Oberst Peter P., allerlei Erlebnisse	268—271
37. Hartmann P. von Malans, in Krieg und Frieden	271—273
38. Johann Heinrich P., Herr von Razüns, und seine Verwandten. Abgabe der Herrschaft	273—277
39. Nachkommen des Pompejus P. in Rietberg	276—277
40. Johann P. von Steinsberg, jetzt Wildenberg. Loskauf Unterengadin und Anderes	277—279
41. Die P. in Steinsberg	279
42. Die Samadener P.	279—280
43. Die Bezeichnung von Wildenberg und das Vorwort «von»	280
44. Rückblick auf das 17. Jahrhundert. Unbefriedigte Leute. Veränderte Stimmung. Lebensweise. Studien. Kleidung und Sitten. Geldver- hältnisse	281—284

Sechster Abschnitt. 1700—1815.

Erster Theil.

1. Allgemeines. Der Spanische Erbfolgekrieg	285—286
2. Bündnisse zwischen den kriegführenden Mächten. Mailand Oesterreichisch. Bündniss mit Venedig 1706. Verhandlungen mit England und Holland. Toggenburger Krieg 1712	286—288

Paragraph	Seite
3. Verhältniss zu Oestreich. Verkauf und Loskauf des Münsterthals	288—289
4. Parteiverhältnisse. Kündigung des Venezianischen Bündnisses und Weiteres bis zur Mediationsacte, 1803	289—290
5. Kriegsdienste in Frankreich, Oestreich, Spanien, Piemont, Venedig, Holland. Französische Revolution	290—295
Specielle Nachrichten:	
6. Die Steinsberger: Balthasar P. und seine Brüder	295—297
Die Söhne und Töchter Meinrad P's.	298—299
7. Die Nachkommen des Pompejus P. Ludwig August, Generalleutenant. Vorgänge in Rietberg	299—300
8. Die Zerzezer P. Marnia-Handel	301—302
9. Die Zuzer P. Lehen Remüss. Johann Bapstista, Generalmajor	302—303
10. Die Malanser P. Gubert in Sagens und Padua	303—304
11. Die Churer P. Hartmann und Peter	304

Zweiter Theil.

12. Situation	305—306
13. Major Friedrich P., genannt Ziska	306—307
14. Peter Conradin P. Gesandtschaft nach Venedig	307—312
15. Major Friedrich im Traversischen Handel	312—314
Dann in Preussen, Genf, Bünden und Wien	314—315
Bekanntschaft mit dem Cardinal von Rohan	315—316
Process in Genf	316—317
Mit dem Cardinal in der Bastille wegen der Halsband-Geschichte	318—319
Religiöse Ueberspanntheit. Tod	319—322
Sein Sohn, General Kirgener de Planta	322—323
16. Weitere Erlebnisse des Gesandten P. Strassenproject Chiavenna-Innsbruck Mysani-Handel und Verstimmung	323—326
Aufenthalt in Piemont und Rückkehr	327—328
Confisca im Veltlin	328—329
Emigrirte und Deportirte	329—332
Einquartirungen	329—330
Weitere Erlebnisse	332
17. Commissari Jacob P. in Zuz	332
Seine Söhne Peter Conradin und Generalmajor Albert	333—335
18. Landshauptmann Peter P. in Zernez	335
Erlebnisse. Verheirathung, Flucht und Einfangung der Tochter. Spätere Schicksale	336—343
19. Die P. in Süss. Andreas, Pfarrer und Professor. Sein Sohn Joseph, Gelehrter. Thätigkeit. British Museum. Werke. Romanische Sprache. Charakter. Dessen Sohn Joseph, Englischer Staatsmann	343—349
20. Martin P., Bruder des obigen Andreas. Jugendzeit. Seminar in Haldenstein. Erziehungsmethode. Vorträge. Erfindungen	349—354

Dritter Theil.

21. Gaudenz P. von Samaden. Erziehung. Parteistellung. Standesversammlung 1794	355—359
22. Abfall des Veltlins. Gaudenz bei Bonaparte, 1797	360
Stürmische Zeiten	361—365
23. Gaudenz emigrirt und Regierungsstatthalter in Bern	365

Paragraph	Seite
24. Derselbe, Präfect in Rhätien, 1800	366—367
Vereinigung mit Helvetien, 1801	368—369
Unitarier und Föderalisten, 1802	369—370
Persönliche Schwierigkeiten... ..	370—372
25. Mediationsacte, 1803	372—373
26. Weitere Erlebnisse und Charakter des Gaudenz P.	373—375
27. Florian P. von Samaden. Deportirt nach Frankreich. Abgeordneter nach Paris zur Mediationsacte. Stellungen und Thätigkeit. Sein Sohn Ulrich. Vorgänge in Reichenau	375—379
Die P. in Amsterdam	379
28. Die P. in Valence (Frankreich)	379—383
29. Allgemeines über die P. Wappen und Anderes. Wohlstand und Ver- armung. Abschaffung der Vorrechte. Verhältniss zur Eidgenossenschaft	383—387
30. Rückblick. Nationalbewusstsein; der Oberländer Landsturm	387—388
Die Bündner im Venezianischen; Conditoreien und Caffehäuser; Hand- lungshäuser	388—391
Söldner; Landwirthschaft; Wohlstand; Verlüste während der Kriegsjahre	391—393
Confessionelles; Kirchengesang; Religiosität	393—394
31. Schluss	395—397
Anmerkungen.	

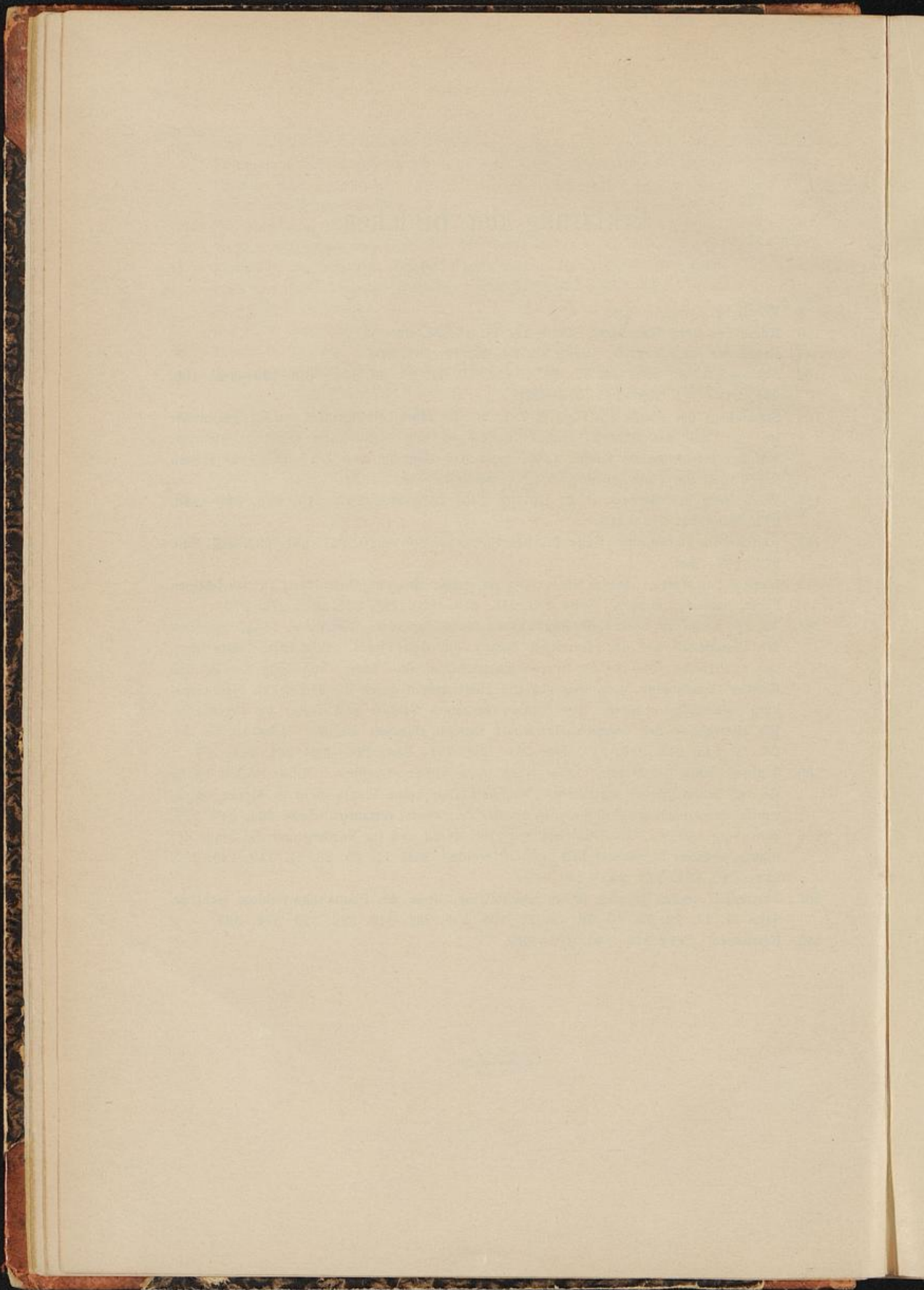
Am Schlusse: Zwei Wappentafeln.



Erklärung der Bildchen.

- Seite
- 1 Römische Tempelruinen.
- 20 Ruine der Burg Guardaval. Seite 11. 17. 18. 34. 62—63.
- 47 Ruine der Burg Remüss. Seite 38. 54. 56. 77. 267. 302.
- 102 Schloss Razüns. Seite 34. 39. 48. 49. 53. 70. 71. 83. 89. 124—136. 139—140. 195. 231. 241—242. 259—261. 273—276.
- 136 Stammhaus der Planta am Platz in Zuz, wo die Obrigkeit beeidigt wurde; gegenüber ist ein Theil des früheren Gerichtshauses, an den Plantathurm angebaut, sichtbar. Vor der Zerstörung im Kriege 1499, muss das Centrum von Zuz anders ausgesehen haben, und der Platz scheint grösser gewesen zu sein.
- 157 Wildenberg bei Zernez. S. 25. 50. 92. 145. 187—193. 197. 215. 233. 238—240. 277. 280. 301. 335—343.
- 187 Rietberg im Domleschg. Seite 27. 61. 178. 194. 206—210. 227. 231. 233. 237. 239. 277. 299—300.
- 212 Rametz bei Meran. Dieses Schloss ist im gegenwärtigen Jahrhundert, in der jetzigen Form, restaurirt worden. Seite 190. 216. 219—220. 223. 225. 232. 276. 277.
- 231 Tarasp; heute im Besitze der Familie von Planta-Samaden. Nachdem, 1644, Oestreich die Pfandschaft auf der Herrschaft Tarasp von den Planta gelöst hatte (Seite 263), trat es dieselbe 1686 an die Fürsten Dietrichstein ab. Anno 1803 ging sie an den Kanton Graubünden über, wogegen die Dietrichstein durch die Herrschaft Neuravensburg entschädigt wurden. Der Kanton verkaufte Schloss und Güter an Privatleute. Die Einwohner der früheren Herrschaft wurden Bündner Bürger. Seite 10. 56. 58. 73. 74. 145. 213. 216. 217. 219. 223—224. 231—236. 238—239. 263. 264. 277.
- 253 Schloss Planta bei Meran. Diese Burg hiess früher «Greifen». Ritter Rudolf kaufte sie und restaurirte sie theilweise. Nachdem aber keine Planta mehr in Meran waren, wurde sie vernachlässigt und erst in neuerer Zeit wieder restaurirt. Seite 224. 240. 277.
- 285 Steinsberg (Ardez). Das Bildchen zeigt die Ruine und im Vordergrund das Haus der Planta, welches in neuerer Zeit verkauft wurde. Seite 17. 25. 28. 82. 118. 145. 187. 232—240. 277. 278. 295—299. 335.
- 305 Fürstenu; rechts ist das früher Bischöfliche, links das Planta'sche Schloss sichtbar. Seite 11. 17. 22. 23. 70. 73. 76. 77. 195. 196. 231. 315. 322. 323. 329. 332.
- 355 Reichenau. Seite 126. 140. 377—379.





Erster Abschnitt.

Aelteste Zeit bis zum Jahre 1300.



§ 1.

Damit eine Familien-Chronik vollständig sei, muss auf das erste Vorkommen des betreffenden Geschlechtsnamens zurückgegangen werden.

In Rom bestand zur Zeit der Kaiser Claudius, Vespasianus und Trajanus eine Familie des Namens *Planta*. Einige Glieder derselben sind geschichtlich bekannt geworden.

Julius Planta hat während der Regierung des Kaisers Claudius anno 46 nach Christi Geburt in einigen südlichen Thälern des damaligen Rhätien, bei Trient und im Bergell, die Grenzen und andere Verhältnisse geordnet. Die darauf bezügliche Bronzetafel ist im Jahre 1869 entdeckt worden.

Einus Planta war zu Kaiser Vespasians Zeit Statthalter in Kleinasien und errichtete ein Monument zu Ehren des Kaisers. Die zu Balbura in Pisidien befindliche griechische Inschrift ist durch Lebas und Waddington in den *voyages archéologiques* V, 1225, beschrieben und der verwischte Vorname willkürlich als Pompejus ergänzt worden.

Avilius Planta figurirt auf einer in Rom gefundenen Inschrift des Jahres 90 nach Christi Geburt. (Mommsen, *Hermes* IV, 99.)

Pompejus Planta war Freund des Kaisers Trajan (98—117 n. Chr. G.) und Römischer Statthalter in Aegypten. Er ist mehrfach erwähnt im Briefwechsel des Kaisers mit Plinius.

Ein anderer Pompejus Planta war Geschichtschreiber im zweiten Jahrhundert n. Chr. G. Er wird erwähnt in Justus Lipsius, *Commentarien zu Tacitus* und in den *Scholien zu Juvenals Satir II*, 105.

Von diesen, bisher bekannt gewordenen Römischen Planta ist Julius, der erstgenannte, der für unsere Geschichte Interessanteste. Seine öffentliche Thätigkeit in Rhätien fällt in die Zeit, in welcher nach der kirchlichen Ueberlieferung die Apostel Petrus und Paulus in Rom lehrten und der Evangelist Marcus das Patriarchat zu Aquileja gründete. Es war für die Geschichtsforscher ein Ereigniss, als der Arbeiter Paolo Fioretta in

Cles (Südtirol) am 29. April 1869 bei Herstellung einer Kalkgrube, die 50 *cm* hohe, 7 *kg* schwere Bronzetafel mit einem Edicte des Kaisers Claudius entdeckte. Diese Tafel befindet sich heute im Museum von Trient und eine genaue Nachzeichnung derselben im Rhätischen Museum zu Chur. An den vier Ecken der Tafel sind Oeffnungen für Nägel angebracht, und man nimmt an, dass dieselbe an dem einst bei jenem Orte gestandenen Saturnustempel aufgestellt gewesen sei.

Mommsen widmete der Tafel von Cles zwei längere Abhandlungen in der Zeitschrift *Hermes*; denn sie gibt Aufschluss über verschiedene sociale Verhältnisse jener Zeit. In der ersten Abhandlung bespricht Mommsen den Text selbst, in der zweiten die Titulatur des Julius Planta, welchen der Kaiser «amicum et comitem meum» nennt. Mit «amico», sagt Mommsen, seien die Römer ebenso freigebig gewesen, wie heute die Italiener, jedoch sei die kaiserliche *cohors amicorum* wohl ausschliesslich aus Männern von senatorischem Range zusammengesetzt gewesen. Die *comites* waren rechtskundige Begleiter der Kaiser auf deren Reisen in die Provinzen.

Rhätien umfasste in der Römischen Zeit fast das ganze Gebiet zwischen Bodensee, Zürichsee, Comersee und Gardassee, als «*Raetia prima*». Alle Gebirgspässe zwischen dem Gotthard und der Grenze von Kärnthen standen auf Rhätischem Boden. Dieses Land war für die Römer eine äusserst wichtige Besetzung, auf welcher sie sorgfältig angelegte Heerstrassen und regelmässigen Postdienst unterhielten. Ausserdem waren die Rhätischen Cohorten eine wegen ihrer Kraft, Tapferkeit und Treue beliebte Truppe. Bei drei verschiedenen Anlässen entschieden sie den Sieg zu Gunsten der Römer, und man findet sie erwähnt nicht nur in Helvetien und Germanien, sondern auch in Palästina, Aegypten, Armenien, Babylon.

Ueber die Rhätischen Pässe ging der Handel zwischen Italien und Germanien; die Kaufleute konnten sich den Postzügen anschliessen und der Verkehr muss ein lebhafter gewesen sein.

Mit den Kaufleuten und Kriegern drang ohne Zweifel auch das Christenthum schon in seiner ersten Zeit mehr oder weniger in Rhätien ein. Der Schüler und Nachfolger des Evangelisten Marcus, der heilige Hermagoras, welcher das Evangelium in Oberitalien «bis an die Grenzen Rhätians» einfuhrte, hatte bei seinem sehr kaufmännisch klingenden Namen wohl schon Verbindungen in Rhätien.

Die Dienste, welche die an den Bergpässen wohnende Bevölkerung leistete, mögen zur Folge gehabt haben, dass dieselbe schon damals sich grösserer Freiheiten erfreute, als die andern Römischen Unterthanen. In dem oben erwähnten Edicte erklärt Kaiser Claudius die betreffenden Rhätischen Volksstämme für Römische Bürger und ertheilt ihnen das Recht,

wie bisher ihre Geschlechtsnamen zu tragen, alles auf Vorschlag des Julius Planta.

In den südlichen Thälern des damaligen Rhätien hatten manche angesehene Römer ihre Landsitze; manche auch liessen sich dort bleibend nieder, denn in Rom selbst gingen die Parteiwogen und die Verfolgungswuth oft sehr hoch. Wie es heute Wilhelmshöhe, Friedrichsruhe und dergleichen Namen gibt, so bestanden damals in Rhätien Landsitze mit den Namen Cornelianum, Leonianum, Sullianum etc.

§ 2.

Mit Beginn der Völkerwanderung verstummt die Geschichte der Römischen Planta.

Rom ging unter mit seinem Glanze, mit seiner Weltmacht, mit seinen grossartigen Einrichtungen. Von Osten und Norden her drängten sich Völker über Völker. Jahrhunderte lang folgte Krieg auf Krieg, Zerstörung auf Zerstörung. Italien war das Ziel der meisten wandernden Völker. Der dortige Landarbeiter wurde meistens geschont, man brauchte ihn, aber das Loos der andern Stände war oft ein unerträgliches.

Die Gothen erstürmten die grosse Weltstadt Rom anno 410; die Vandalen eroberten, plünderten, zerstörten sie theilweise anno 455 und verewigten ihren traurigen Namen an den dortigen Prachtwerken. Andere kamen nach und Ein Eroberer verdrängte den andern.

Wer lieber brechen wollte, als sich beugen vor den fremden, immer wechselnden Heerführern, wer es nicht ertragen konnte, sich plündern, peinigen, entehren zu lassen, wer noch einen Rest von der Rasse der einstigen Römischen Helden in den Adern spürte, der nahm Abschied von der ewigen Stadt und von den andern Culturstätten Italiens. Mit Weib und Kind suchte er das Meer oder suchte die Berge zu erreichen. «Wer hätte es glauben sollen,» klagte damals der heilige Hieronymus aus Bethlehem, «dass Rom, auf so viele Siege gebaut, das Grab seines Volkes werden, dass der Orient, Aegypten, Africa so viele edle Familien nun in der grössten Dürftigkeit sehen sollte.»*)

In der Zeit als der grosse Gothen-König Theodorich ganz Italien regierte, kam damit auch Rhätien unter seine Herrschaft. Er ehrte das Römische Wesen und schonte die Rhätische Bevölkerung, indem er seinem Kriegsobersten Servatus befahl, Sorge zu tragen, dass ihr von Seiten der Krieger kein Leid geschehe.

Einige Zeit nach dem Tode Theodorichs gelang es dem Römischen Kaiser Justinian, für einige Jahre Italien wieder zu erobern, und er suchte dann auch die Ausgewanderten zur Rückkehr zu bewegen. Anno 565

*) Kaiser, Geschichte von Lichtenstein 10.

schrieb er an seinen Feldherrn Narses: es schmerze ihn tief, dass unzählige edle Familien Rom verlassen mussten, um der Grausamkeit und Wuth der Gothen und Vandalen zu entgehen, wodurch die Stadt verödet sei. Unter diesen erlauchten Familien befinde sich auch die der Ticionen, welche Jahrhunderte lang im Glanze der Ritterwürde zu Rom geblüht habe. Ueber 120 Köpfe stark sei diese edle Familie zu den Rhätiern und Vindeliciern gewandert.

Angesichts des wechselnden Kriegsglückes konnte der Kaiser keine Sicherheit für die Zukunft bieten. Glücklich, wer in Rhätien sich niedergelassen hatte! Hier fand er Römisches Recht, Römische Einrichtungen und ziemliche Sicherheit. «Rhätien», sagt Kaiser, «rings von Germanischen Völkern umgeben, ragte gleich einer Felseninsel aus der Völkerbrandung empor.»

Rhätien hatte nicht mehr die frühere Ausdehnung; die äussern Gebiete waren abgetrennt worden. Der freigebiebene, innere Theil hiess nun Rätia Curiensis. In Chur, der Hauptstadt, regierten nach der alten Römischen Einrichtung die Praesides oder Rectoren. Diesen, in ihrer isolirten Lage, musste die Einwanderung von Römischen Culturelementen sehr willkommen sein. In Chur gab es Bischöfe, und auch sie mussten die Einwanderung von Römischen Familien gerne sehen, denn diese hielten am katholischen Glauben fest, während dieser in Rhätien bedroht war. Die Bisthümer Como, Mailand und Trient wurden mit Bischöfen vom arianischen Glauben besetzt, andere benachbarte Bisthümer zerstört. Die Einwanderung von Römischen Elementen musste auch der Kirche von Chur zu gut kommen.

Rhätien wurde ein Centrum christlichen Lebens, und in St. Luzi entstand eine Priesterschule. Ein Rhätier Namens Johann wurde in der Folge der erste Bischof des wieder erstandenen Bisthums Constanz, und ein anderer Rhätischer Schüler, der heilige Othmar, war der erste Abt des später so berühmt gewordenen Klosters St. Gallen. Noch vor der Zeit Carls des Grossen wurden die Klöster Dissentis, Katzis, Pfäfers errichtet und eine stattliche Anzahl Rhätier sind unter den Bevorzugten zu finden, welche die Kirche heilig gesprochen hat.

§ 3.

Stammen nun die Planta, welche seit Anfang des zwölften Jahrhunderts in Rhätien vorkommen, von Römischen Planta ab, und sind ihre Voreltern vor oder während der Völkerwanderung aus Rom und andern Orten Italiens in unser Land gekommen?

Wahrscheinlich ist es, aber Beweise gibt es nicht. Mit Annahme des Christenthums trat der Taufname in den Vordergrund. Die Germanen aber hatten gar keine Familiennamen, und als sie Beherrscher der römi-

schen Gebiete wurden und sich mit den Eingeborenen vermischten, liessen auch diese ihre bisherigen Namen abgehen.

Fumagalli ist der Ansicht, dass ausserhalb Rom, Ravenna und Venedig sich keine römischen Geschlechtsnamen erhalten konnten. Da jedoch im innern Churrhätien wohl Durchmärsche, aber nicht Festsetzungen von Germanen stattfanden, und Gebirgsbewohner ohnediess geneigt sind, am alten Herkommen zu halten, so ist es wohl denkbar, dass auch hier einzelne Familien am Geschlechtsnamen festhielten. Aus dem oben angeführten Briefe Justinians geht hervor, dass anno 565 bei der Familie der Ticionen dieser Name noch gebraucht wurde, und derselbe, romanisch Titschun, hat sich im Engadin bis auf unsere Tage erhalten.

Zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts hatte man in der Familie Planta die Tradition, dass dieselbe von Rom abstamme; man sagte auch, der Bischof Ursicinus habe diesem Geschlechte angehört; er lebte um das Jahr 485.

Wenn man Nachricht hätte, dass eine solche Tradition schon im zwölften Jahrhundert bestand, so könnte man derselben historischen Werth beimessen, aber der Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, die Renaissance-Zeit, war überreich an Erfindungen und Kunstgebilden, sowie an Begeisterung für Poesie und für das Alterthum. Es ist erstaunlich, wie man damals Geschichte schrieb, um, wie der Chronist Lirer sagte, dieselbe den Lesern lieblich zu machen. Lirer selbst, in seiner 1484 gedruckten Chronik, lässt einen von Rom vertriebenen Kaiser Curio die Stadt Chur gründen und macht ihn zum Stammvater der Grafen von Montfort und der Freiherrn von Hewen.

An ähnlichen Legenden ist Italien besonders reich und oft geben die Familienwappen, welche ja erst im zwölften und dreizehnten Jahrhundert üblich wurden, Anlass zu wunderlichen Geschichten. Die Römischen Colonna wären einst Beherrscher der Iberischen Säulen gewesen, daher Wappen und Name. Die Orsini, Gegner der Colonna, würden vom Sohne eines Germanischen Königs abstammen. Dieser Sohn sei im Walde ausgesetzt und von einer Bärin gesäugt worden, daher der Name. Das Haus Pusterla hätte als Stammvater Bellovesus, einen Celtischen König, welcher 600 Jahre v. Chr. G. Mailand gegründet haben sollte. Die kühnste Legende aber hatte die Mailänder Familie Bossa: sie stammte ab von der Aegyptischen Göttin Isis, der Gattin des Osiris, und führte desshalb einen Stier im Wappen.

So ist denn auch die in der Renaissance-Zeit erwähnte Planta'sche Tradition von geringem Werthe. Aber der Zusammenhang der Römischen und der späteren Rhätischen Planta, welche den Namen ganz gleich schrieben, ist aus historischen Gründen anzunehmen.

Wenn Familien, welche im alten Rom das Ansehen senatorischen Ranges genossen hatten, in Zeiten der schweren Trübsale Italiens sich in Rhätien niederliessen, so musste sicherlich die Erinnerung an die einstige Herkunft und den Namen sich von Generation zu Generation erhalten, obwohl die Geschlechtsnamen sonst nicht mehr im Gebrauche waren. Rom war zwar nach dem sechsten Jahrhundert wenig Anderes, als ein stattlicher Trümmerhaufe, aber der gewaltige Name Rom imponirte den Völkern, wie kein anderer vor ihm oder nach ihm. Carl der Grosse hatte sich Patricius von Rom genannt und dort seine Kaiserkrone empfangen, dasselbe thaten die späteren Kaiser noch während vielen Jahrhunderten und nannten sich Kaiser «der Römer» (romanorum). Die grosse Macht der Päpste über die Völker des Abendlandes ist wohl hauptsächlich ihrem Sitze in Rom zuzuschreiben.

§ 4.

Der Präses oder Rector von Rhätien war lange Zeit hindurch, von etwa 600 an, aus derselben Familie, der der Victoriden, genommen worden, und ihr gehörten meistens auch die Bischöfe an. Mit Tello, welcher Präses und Bischof zugleich war, starb das Geschlecht etwa 784 aus. Die Oberherrschaft über Rhätien war zu Ende des sechsten Jahrhunderts an die Franken übergegangen und auch sie liessen das Land zunächst in der althergebrachten, fast unabhängigen Stellung. Römisches Recht, sowie Curialen als Richter und Staatsbeamte, nebst Milites (Ritter) blieben nach alter Einrichtung.

Nach dem Aussterben der Victoriden waren die Bischöfe von Chur zugleich Rectoren von Rhätien und wurden vom Rhätoromanischen Volke gewählt.

Als Carl der Grosse das Frankenreich regierte, bestätigte er diese Einrichtung, aber an seinem Lebensabend ungefähr anno 810 dehnte er die Gauverfassung seines grossen Reiches auch auf Rhätien aus und dieses erhielt Grafen mit Centgrafen, als Unterbeamte. Aber die Bischöfe hatten und erhielten in der Folge grosse Besitzungen, über welche ihnen später eigene, von den Grafen unabhängige Gerichtsbarkeit gewährt wurde, und das Rhätoromanische Volk, welches im Bischof ihr nationales Haupt sah, hielt mehr zu ihnen, als zu den Grafen.

Am Anfang des zehnten Jahrhunderts wurde Rhätien dem Herzogthum Schwaben zugetheilt, bei dem es bis zu Mitte des dreizehnten Jahrhunderts verblieb. In dieser ziemlich langen Periode liessen sich viele Deutsche Edelleute im Lande nieder. Sie erwarben Besitzungen und bauten Burgen mit deutschen Namen, welche heute noch in romanisch redenden Gegenden ganz fremdartig klingen. Die Rhätoromanischen Edelleute aber achteten sich zu des Chronisten Tschudi Zeit (1538)

«fürnehmer dann die Tütschen als von dem vornamptisten Adel kommende und Ir Altvordern vertribne Römer gewesen sin».

Die Verbindung Rhätiens mit Schwaben mag es veranlasst haben, dass die Sarcenen sich im zehnten Jahrhundert an unsern Bergpässen vorübergehend festsetzten. Nachdem mit Ludwig dem Kind die direkten Nachkommen Carls des Grossen ausgestorben waren, stritten sich einige Sprösslinge von Seitenlinien derselben um das einstige Reich Lothars, um Italien und um die Kaiserkrone. Berengar, einer derselben, suchte Hülfe beim Herzog von Schwaben und zur Abwehr veranlasste Hugo von Arles, seine bisherigen Feinde, die Saracenen, alle wichtigen Bergpässe von Savoyen, Wallis und Rhätien zu besetzen, anno 940. — An diese unheimlichen Gäste erinnert Ponte Saracinum (Pontresina).

Die unruhigen Zustände in Italien und der Wunsch der dortigen Völker führten dazu, dass der grosse Deutsche König Otto I. die Ordnung herstellte und 962 in Rom zum Kaiser gekrönt wurde. *)

Der Uebergang der Kaiserkrone und der Oberherrschaft über Italien an die Deutschen Könige war ein Ereigniss von grosser Tragweite. Besonders gewannen nun die Rhätischen Pässe wieder hohe Bedeutung. Die Bischöfe von Chur erhielten vom Kaiser Otto und seinen Nachfolgern grosse Begünstigungen. Sie vereinigten wieder die geistliche und die gräfliche Herrschaft über das Churische Rhätien und erhielten neue Gebiete dazu, an den südlichen Abhängen der Bergpässe, welche die Kaiser lieber bei Chur als bei Como sahen. An Stelle der Centgrafen kamen Bischöfliche Amtleute, die Minister.

Spätere Kaiser setzten wieder Grafen ein, aber die Bischöfe behielten doch grosse Macht durch ihre Leute und Besitzungen. So gab es dann manche unklare Verhältnisse. Besonders schlimm ging es während der Konflikte zwischen Kaiser Heinrich IV. und Papst Gregor VII., denn damals stand der Graf auf Heinrichs, der Bischof auf Gregors Seite. Im Engadin herrschten damals ein Adelbero und ein Gero, welche zu Heinrich hielten. Da die süd-tyrolischen Bischöfe ebenfalls für Heinrich waren, wurde das Engadin wichtig als Pass nach Italien. Herzog Welf von Bayern brach anno 1079 in Rhätien, besonders im Engadin ein und zwang die Obengenannten, sich der Partei des Gegenkaisers anzuschliessen. In Gero vermuthet man den Vorläufer der Grafen von Tyrol für das Gebiet zwischen Meran und Zernez. Adelbero dagegen dürfte jener Adelbert sein, welcher im Jahre 1139 in Zuz als Oheim der Grafen von Gamertingen erwähnt wird.

*) Kaiser Otto reiste im Januar 965, also mitten im Winter, über den *Lukmanier* von Mailand nach Chur, wo er sich am 13. befand. Man vergleiche die Mittheilung Prof. G. von Wyss im Anz. f. Sch. Geschichte, 1884 No. 4.

Der Graf Otto von Chur starb anno 1089 und nach ihm gab es keine Grafen von Chur mehr. Die Erben scheinen sich in die Besitzungen getheilt zu haben und diejenigen im Oberengadin blieben den Grafen Adelbert und Udalrich. Das Bisthum hatte die gräfliche Herrschaft wieder. Der Bischof von Chur war nun einerseits das geistliche Oberhaupt der Diözese, welche weit über die Grenzen des jetzigen Graubündens hinausreichte, anderseits stand er an der Stelle der früheren Grafen, und endlich war er Herr über die eigenen Gebiete, aus welchen der Gotteshausstaat und zuletzt der Gotteshausbund hervorging.

§ 5.

In dieser Zeit, da das Bisthum wieder zu grösserer Macht gelangt war, und wahrscheinlich die Rhätoromanischen Notabeln wieder mehr Beachtung fanden, wird nun zum ersten Mal, soweit Nachweise vorliegen, der Name *Planta* in Chur-Rhätien historisch erwähnt, nämlich im Jahre 1110 mit *Angelina Planta*, der Aebtissin des Klosters Münster-Taufers. Damals fingen überhaupt Geschlechtsnamen wieder an, in Gebrauch zu kommen.

Im Jahre 1139 traten im Oberengadin Veränderungen ein, welche für das Bisthum und für die Familie *Planta* später sehr wichtig wurden.

Die Grafen von Gamertingen, welche, wie angenommen wird, weiblicherseits von den einstigen Grafen von Chur abstammten, hatten Grafschaften in Schwaben erworben, und traten dem Bischof Conrad von Chur ihre Besitzungen im Oberengadin ab. Es sind darüber drei Verträge vorhanden.

Im ersten derselben verkaufen die Grafen *Dedalicus* und *Adelbertus* von Gamertingen dem Bischof in ihrem, ihrer Mutter und ihrer Kinder Namen, die Besitzungen zwischen *Pontalt* (bei *Zernez*) und dem Wasser vom *Camfer*, zwischen *Albula* und *Bernina*, mit Familien, Alpen, Weiden, Feldern und Wiesen bei *Zuz*, *Samaden*, *Scanfs*, *Camogask*, *Bevers* und *Madulain*. Die Kaufsumme ist 800 Mark Silber und 60 Unzen Gold.

Im zweiten verkaufen *Dedalicus* und *Chunradus* mit ihren Schwestern und Kindern und mit Willen des Vaters und Oheims jenen Viertel der Besitzungen zu *St. Moriz* und *Celerina*, welchen sie von ihrem Vater *Dedalicus* und ihrem Oheim *Adelbertus* geerbt haben. Die Kaufsumme ist 200 Mark Silber.

Im dritten schenken *Dedalicus* und *Chunradus* mit ihren Schwestern und mit Willen ihres Vaters zum Heil ihrer Seelen der Kirche Chur ihr Eigenthum zu *Pontresina*.*)

*) Nach Mittheilung des Herrn Prof. G. von Wyss fanden diese Verkäufe schon im März 1137 statt, denn dieses war das zwölfte und letzte Regierungsjahr des Königs *Lothar*, auf welchen sich die Urkunden beziehen; es sind also diese erst zwei Jahre später aufgezeichnet worden. Der im zweiten Verträge erwähnte *Viertel* der Besitzungen ist nach

Die gesammte Kaufsumme betrug also 1000 Mark Silber und 60 Unzen Goldes. Die Letzteren machten ungefähr 50 Mark Silber aus, so dass die Gesamtsumme 1050 Mark Silber betrug.

Nach den Aussagen der Sprecher'schen Chronik und der Fürstbischöfe Dionysius und Johann Anton erwarb Bischof Conrad anno 1139 die Grafschaft Oberengadin von den Gamertingen und verlich dieselbe an Conrad Planta. Auch wurde im vorigen Jahrhundert angenommen, die Planta hätten die Gamertingischen Rechte selbst erwerben wollen, seien aber zurückgestanden, mit der Bedingung, dass dieselben ihnen verlichen werden.

Alledem liegt insofern eine Verwechslung zu Grunde, als die Gamertingischen Verträge die Grafschaft mit ihren Rechten gar nicht erwähnen. Dr. P. C. Planta wird in seinem Werke, die Rhätischen Herrschaften, Recht haben, indem er annimmt, dass die Grafschaft selbst schon vorher dem Bisthum zustand.

Die *Besitzungen* der Gamertingen und nicht die Grafschaft wurden im Jahre 1139 für das Bisthum erworben, und diese Besitzungen wurden an *Conrad Planta* als Pfandlehen überlassen. Zur Zeit des Bischofs Conrad II. von Belmont (1272—1282) betrug die Schuld des Bisthums an die Planta noch immer 1050 Mark und sie hatten dafür die Besitzungen in Händen.

Im Jahre 1193 erwähnt die Sprecher'sche Chronik einen *Rudolf Planta* im Oberhalbstein.

Andreas von Marmels hatte einen Legaten des Papstes nebst Gefolge gefangen genommen und weigerte sich, ihn herauszugeben; er behauptete, im Befehl des Kaisers zu handeln. Nun erzählt die Chronik weiter: «Darauf gebietete Rudolfus von Castelmur oder von Planta, wie ich dafür halte, welcher ein Herr dieser Provinz war, er solle sie in Frieden lassen hinziehen, im Fahl er nit gehorche, wolle er ihm das Bündtnuss und Freundschaft, so er seit langem mit ihm gehabt, aufsagen und sein Schloss umbkehren; hat also dieser Herr von Marmels, was er mit Gewalt diesem Legaten abgenommen, bestentheils wiederumb zugestellt und ihn ledig gelassen.» Der ursprüngliche Bericht über diese Begebenheit nennt nur einen Herrn Rudolf als Befreier, und einzelne Historiker vermuthen in ihm einen von Vaz oder von Greiffenstein.

Für die vorliegende Familiengeschichte wäre es interessant gewesen, zu wissen, woher Sprecher es entnommen hat, dass *Rudolf Planta* ein Herr im Oberhalbstein gewesen sei. — Das Bisthum hatte schon sehr früh Besitzungen im Oberhalbstein und im Jahre 1160 waren dieselben

Herrn von Wyss dahin zu verstehen, dass bei Vergabungen an Kirchen der Donator für sich oder Andere die «quarta» ausnahm. Es hatten also die Grafen Ulrich und Adelbert der Kirche von Chur einst die betreffenden Besitzungen geschenkt unter Vorbehalt des Viertels, welchen nun die Erben derselben Kirche verkaufen.

durch Schenkung vermehrt worden. Die Gräfliche Oberherrschaft gehörte dem Bisthum ohnedies. Bis auf Weiteres kann also angenommen werden, obiger Rudolf Planta habe dort das Vicedominat inne gehabt, wie in späterer Zeit andere seines Geschlechts.

Uebrigens musste es sowohl den Bischöfen, als ihrem Volke sehr daran liegen, dass der gewinnbringende Verkehr über die Pässe sicher sei. Aus der Reihenfolge der damals bestandenen Herbergen, welche man sich, ähnlich den orientalischen Caravanserais, ziemlich gross angelegt denken muss, ersieht man, welchen Weg die Waaren und Reisenden genommen haben: von Chiavenna über Engadin und Tirol, oder über Septimer und Chur. Herbergen befanden sich in Porta Bregalliae, Sils, Zuz, Ardez und anderseits in Bivio (Stalla) Marmels, Lenz und Chur.

§ 6.

Während der Kriege des Kaisers Friedrich Barbarossa gegen Mailand und andere Städte Italiens wurde zum ersten Mal einem Bischof von Chur der Titel Fürst gegeben, nämlich Eginno von Ehrenfels Anno 1170. Er hielt sich meistens jenseits der Berge auf und hatte einen Conflict mit Gebhardt von Tarasp auszufechten, welcher die von seinem Bruder dem Bisthum Anno 1160 gemachten sehr bedeutenden Schenkungen bestreiten wollte. Es entstand eine ernste Fehde um Tarasp, in welcher der Bischof sein Recht durchsetzte. Dabei leistete Eginno von Matsch dem Bischof grosse Dienste, und es war vielleicht damals, dass den Matsch die Vogtei über die Gotteshausleute im Unterengadin und Vintschgau, vielleicht auch über Bormio und Poschiavo übertragen wurde.

Bald nachher wurden zwei Glieder dieser Familie zu Bischöfen von Chur erwählt, Arnold I. und Arnold II. In des Letztern Regierungszeit fiel die gefährliche Reise des Kaisers Friedrich II. von Hohenstaufen, welcher Anno 1212 durch Oberitalien, Vintschgau, Engadin und Julier nach Deutschland zog, um dem Welfischen Gegenkaiser Otto das Scepter zu entreissen. Bischof Arnold gab ihm das Geleite mit seinen Vasallen, so weit sein Gebiet reichte.

Damals war *Anna Planta* Aebtissin des Klosters Münster, wo der stattliche Zug vorbei musste.

Die folgenden Kämpfe zwischen Kaiser und Pabst hatten ihr Widerspiel in den südlichen Thälern Rhätens, indem dieselben in Conflict mit Como kamen und mehrere Jahre kämpften. Der nachfolgende Friedensvertrag 1219 regelte auch gegenseitige Handelsverhältnisse und umfasste ausser Bergell und Poschiavo auch das ganze Engadin bis Remüss, und Münsterthal bis Mals.

Im Jahre 1227 erhielt laut Familien-Genealogie *Conrad Planta* vom Bischof Berthold den Engadiner Zoll. Die Urkunde, auf welche hingewiesen wird, befindet sich im Zuzer Archive nicht.

Der Nachfolger Bertholds war Bischof Volkard vom Geschlechte der Thumben 1237—1250. Er erweiterte dem Conrad Planta die Zollrechte und baute zum Schutze des Oberengadins die Burg Guardaval. Unter dem Namen Zoll von Guardaval bezogen die Planta noch in spätern Jahrhunderten diese Abgabe, mit welcher ursprünglich die Burghut verbunden gewesen sein wird.

Der gleiche Bischof Volkard verlieh dem *Andreas Planta* im Jahre 1244 das Kanzler-Amt (*beneficium cancellariae*), welches dem Tobias de Ponte Zarisino (*Pontresina*) entzogen wurde. Die Befugnisse des Kanzlers waren ziemlich belangreich. Er hatte alle Verträge zu beaufsichtigen und die Verleihung schreibt ihm vor, darauf zu achten, dass die Gesetze eingehalten und dass keine Güter an Nichtangehörige der Gesellschaft des Oberengadins, zwischen Pontalt und Maloja, verkauft werden. Die ganze Einwohnerschaft des Oberengadins wurde somit als eine Gesellschaft betrachtet, deren Boden Niemand Anderem als ihren Mitgliedern gehören sollte.

Die letzten Zeiten der Hohenstaufischen Kaiser hatten auch in Rhätien unter Bischof Volkard zu Fehden geführt und als ihr Geschlecht ausstarb, traten auch hier Veränderungen ein.

Seit langer Zeit hatten die Bischöfe, wenigstens der Form nach, auch die gräfliche Würde über Chur-Rhätien inne gehabt, obwohl einige Dynasten-Geschlechter schon mächtig geworden waren. Während der nun folgenden Kaiserlosen Zeit wurden diese Letzteren unabhängig. Bischof Volkard war Anno 1251 gestorben und Heinrich von Montfort war ihm gefolgt. Zu ihm hielten die von Montfort und die von Vaz. Im Jahre 1255 rückten Lombarden unter Ezzelino da Romano in Verbindung mit Rhätischen Herren gegen Chur und wurden bei Ems geschlagen, wobei Mehrere der Letztern das Leben verloren. Dennoch verlor der Bischof während des Interregnums die gräfliche Würde über ganz Chur-Rhätien und war fortan, um mit W. v. Juvalt zu reden, einer von den vielen Herren in Rhätien. Immerhin war er der Grösste unter ihnen.

Bischof Heinrich baute die Burg Fürstenau und bestätigte den *Planta* ihre Zollrechte.

Auf Bischof Heinrich folgte Conrad von Belmont 1272—1280. Dieser ordnete besonders die Finanzen. Er löste von Walther von Vaz die Pfandschaften im Oberhalbstein und anderwärts. Mit den *Planta* traf er das Abkommniss, dass ihr Guthaben von 1050 Mark in Churwälschen Mark zu verstehen sei, und dass das Bisthum einen jährlichen Zins von 52 $\frac{1}{2}$ Mark zu entrichten habe; nur wenn diese nicht bezahlt werden, sollen sich die *Planta* an die Einkünfte der ihnen verpfändeten Besitzungen halten.

§ 7.

Die Planta werden fortan häufig genannt. In einer Urkunde von 1288 heisst *Andreas Planta* Minister. Da die meisten höheren Stellen damals von Vater auf Sohn übergingen, so dürfte dieses Amt schon längere Zeit vorher der Familie Planta übertragen gewesen sein. Der deutsche Ausdruck für Minister war Ammann. In andern Gebieten, z. B. Füstenu und Oberhalbstein, wurde dasselbe Amt in der Folge Vogt genannt. Der Bischof oder an seiner Stelle der Ammann hatte jährlich zwei öffentliche Gerichtstage in Zuz abzuhalten, zu welchen der Maierhof bei Zuz (Orta) Getreide, Wein und ein Rind oder statt dessen vier Schafe lieferte.

Der Minister hatte ursprünglich auch die Einkünfte des Bisthums mit zu besorgen, eine Aufgabe, welche nachher den Vicedominus traf. Auch dieses Amt wurde dann den Planta verliehen. Der Ammann oder Minister, später Ministräl oder Mastral genannt, hatte die hohe und niedere Gerichtsbarkeit über die freien Gotteshausleute des Ober-Engadins, der Vicedom die niedere Gerichtsbarkeit und die Verfügung über die Hörigen der Colonien oder Höfe. Als Einkünfte des Bisthums in Zuz, Camogask und Samaden figuriren zu Ende des 13. Jahrhunderts folgende: 12 Kühe, 125 Schafe, 80 Ellen Tuch, 130 Mutt Korn (ungefähr 6000 Kilo) und 300 Schilling Käse (etwa 9000 Kilo), dazu 11 Pfund Pfennige (etwa 2000 bis 3000 Franken). Die andern Ortschaften sind nicht genannt, vielleicht sind sie dabei inbegriffen, weil die Abgaben an oben genannten Orten abzuliefern waren.

§ 8.

Die Vermögensverhältnisse der Planta müssen damals blühende gewesen sein, denn wie aus Nachfolgendem hervorgeht, waren sie oft im Falle, Güter und Rechte zu erwerben oder in Pfandschaft zu nehmen.

Anno 1275. Andreas Planta und seine männlichen Nachkommen erhalten das ewige Lehen sämtlicher Lämmerzehnten des Bisthums im Oberengadin. Dagegen haben sie alljährlich 12 Pfund Mailisch zu entrichten.

Anno 1282. Andreas Planta kauft von Friedrich von Ruschenberg eine Liegenschaft am Silser-See, um 15 Pfund Mailisch. Zeugen die Ritter R. von Schauenstein, C. von Juvalt und Andere. Die Stammburg derer von Ruschenberg stand im Oberhalbstein.

Anno 1288. Andreas Planta erhält von Bischof Friedrich zu einem redlichen ewigen Lehen die See'n von Sils, Silvaplana, St. Moritz und Statz und zwar von wegen seiner Dienst und Treuen, damit soll die Schuld des Bisthum's von 300 Mark tod und ab sin. Es soll sonst Niemand in den See'n Garn setzen, noch fischen, anders als mit der Schnur und auf das Erdreich ständig. Nach Kaiser hatten die Fischer von Sils und Silvaplana dem Bisthum früher 4800 Fische jährlich geliefert.

Anno 1288. Bischof Friedrich verkauft dem Andreas Planta und seinem Sohn Conrad die eine Hälfte, dem Egon Moor die andere Hälfte der Zehnten in Zernez, welche das Bisthum von Heinrich von Wildenberg gekauft hatte.

Anno 1289. Das Domcapitel verkauft dem Andreas Planta die dem Ersteren gehörende Colonie in Samaden, mit allen Nutzungen und der Gerichtsbarkeit über die Colonen.

Anno 1291. Andreas Planta und sein Sohn Andreas kaufen von Caspar und Remedius von Pontresina die Kornzehnten in Zuz, welche dieselben vom Bisthum zu Lehen hatten. Zeugen: die Ritter Egelolf von Aspermont, Ulrich von Flums, R. von Schauenstein und Andere.

Anno 1293. Bischof Berthold verpfändet dem Conrad Planta, Sohn des Andreas, Einkünfte in Zernez als Sicherheit für geliehene 20 Mark, welche das Bisthum nicht bezahlen kann. Zeugen: Albrecht von Ryalt, Ulrich von Rietberg, Swicker, dicto Thumb, und Andreas Planta, Minister in Zuz.

Anno 1296. Caspar von Pontresina verkauft dem Minister Andreas Planta in Zuz und seinen Erben mit Einwilligung des Bischofs einen Zehnten von 4 Lämmern, welchen er vom Churer Domcapitel zu Lehen hatte. Zeugen: J. und C. von Castelmur, Swicker und Ulrich von Marmels, Jacob von Bivio, Tobias Madogg (Salis) *Jacob Planta*.

Anno 1296. Tobias und Peter von Camogask verkaufen dem Minister Andreas Planta ein Anrecht, welches ihnen geblieben war, auf jährlich 27 Fische aus dem See von St. Moriz.

Anno 1296 verpfändet Bischof Berthold dem Andreas Planta einen Zehnten in Zernez von 50 Mütt Getreide (etwa 2500 Kilo).

Anno 1297 verkauft der Villicus Caspar von Pontresina dem Minister Andreas Planta und seinem Sohne Andreas einige Zehnten in Scansf, Camogask und Zuz, die er zu Lehen hatte. Zeugen: U. und N. von Lichtenberg, Walther von Salux, Conrad von Lawin, Jacob Planta, *Hartmann Planta*. Siegel des Bischofs. Villicus bedeutete eine Art Dorfvorsteher.

Es erscheinen also in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts folgende Planta:

Andreas, welcher Anno 1244 das Kanzler-Amt erhielt. Er kömmt noch 1271 und 1275 vor, und wird in der Genealogie mit Andreas I. bezeichnet.

Andreas II., der Anno 1288 Minister war, und seine Söhne *Conrad* und *Andreas*. Sie werden im folgenden Jahrhundert oft vorkommen.

Ferner: *Jacob* und *Hartmann*. Von Ersterem und seinen Nachkommen wird der nächste Abschnitt erzählen.

Noch bleibt zu erwähnen, dass in Flandern damals ein Guillelmus de Planta lebte. Im Jahre 1275 huldigte der Graf Guido von Flandern dem König Philipp von Frankreich, und unter den 75 Rittern, welche gleichzeitig den Eid leisteten, wird Guillelmus Dominus de Planta genannt. Eben derselbe wird im Jahre 1278 unter den 54 Nobiles genannt, welche als Bürgen für den Grafen auftreten. Einen Ort Planta, nach welchem dieser Guillelmus sich hätte nennen können, giebt es in Flandern nicht, auch könnte es im Original ganz wohl dei Planta heissen, nämlich dicti Planta, wie man es auf Siegeln abgekürzt findet. Es ist auch wohl möglich, dass ein Rhätischer Planta die Kreuzzüge mitgemacht und sich dann den Flandrischen Rittern angeschlossen habe. Indessen kömmt in Rhätien dieser Guillelmus nicht vor.

Obige Berichte sind aus Warnkonigs Geschichte von Flandern entnommen.*)

§ 9.

Das wichtigste Vorkommniss für die Planta war eine Uebereinkunft, welche Bischof Berthold im Jahre 1295 mit ihnen traf.

Es ist oben erzählt (§ 7), dass zu Bischof Conrads von Belmont Zeit die Schuld des Bisthums von 1050 Mark Silber auf Churwälsche Mark festgesetzt wurde. Im März 1295 nun verständigte man sich in folgender Weise:

Die Planta gaben dem Bisthum alle seine Besitzungen zurück und zwar für ledig und los, also unter Verzicht auf ihr Guthaben von 1050 Mark.

Dagegen verlied der Bischof ihnen und ihren Erben zu einem ewigen, freien Lehen:

1. Alle Erze und Bergwerke mit Rechten und «Zugehörendem och allen unseren Fryhaiten und Herlichkait, die darzu gehören als die Fron namlichen Zehend und Kammerrecht und was darzu notturftig sin wirt.

2. Item alle unsere volle Zug und schuld Ammannampt und Cancelli ampt im engadiner Gebiet ob punt alt und nit witer. Item mit allen nutzen fruchten und rechten nütz usgenommen.»

«Wir obgenannten Herr von Chur und wir vom Capitel für uns und unsere Nachkommenden loben und verhaissen wider alle obgeschriebenen sachen nit zu tun dafür sol uns nit helfen noch beschirmen chainerley funt artikel noch gericht die man erdacht hat noch erdenken künd und müg.» Die ewige Belehnung wird folgendermassen begründet «das wir mit gutem rat gunst willen und wissen und vorbetrachtung und durch unseres Gotzhus kantly und offen nutz und fromm und zu fürkommen künftig grosen schaden und Krieges der unserm Gotzhus und uns be-

*) Mittheilung des Dr. O. von Waldkirch.

schehen möchte etc.» Dieses Lehen war nach der Sprecherschen Chronik ein Kauf. Das geht freilich schon aus dem Kaufpreise von 1050 Mark hervor, aber auch aus den oben angeführten Zusicherungen, und den folgenden Ausdrücken: »dem obgenannten planten und sinen erben Mannes geschlechts elich geporen und och ein eliche wib die ain ehlichen planten zum Mann hat. Wenn aber Got gebe das der man stürbe und andere manneme uss der planten geschlecht, so sond denn und mügen ir nechst fründ erben in mass als obbegriffen ist.»

Diese Urkunde befindet sich in Zuz im Archiv des Kreises Oberengadin. Das Siegel des Bischofs Berthold hängt noch daran.

Wenn bis zum Jahre 1295 die Stellung der Planta zum Bisthum Chur und zum Oberengadin nur aus vereinzelt Thatsachen zu ersehen und jedenfalls revozirbar war, so ist dieselbe fortan in unwiderruflicher Weise festgesetzt. Das Ministerium umfasste die hohe und niedere Gerichtsbarkeit, das Amt des Kanzlers ergänzte die Befugnisse.

Die richterliche Stellung der Familie war nach 1295 eine unabhängige, und da ihnen auch das Erz in den Gebirgen und die Fische in den Seen gehörten, so besaßen sie in der Grafschaft Oberengadin die meisten Rechte, welche ein Graf hätte haben können. Aber der Bischof blieb ihr Herr und Fürst, sie waren seine Ministerialen, deutsch »Dienstlüt«.

Wahrscheinlich, aber nicht erwiesen, ist es, dass sie die Urtheile im Namen des Fürsten sprachen. Ob eine Appellation an denselben zulässig war, ist auch nicht sicher; es fehlen eben die Dokumente der hiefür massgebenden Periode von 1300—1440. Im Jahre 1440 fand allerdings eine Appellation statt, aber unter ausnahmsweisen Verhältnissen, denn es handelte sich um eine Art Aufstand gegen die Planta. Damals wandten sich sowohl diese als die Verwandten der geflüchteten Gegner an den Bischof »als ihren natürlichen Herrn« und übertrugen ihm die Entscheidung.

§ 10.

Zu Ende des 13. Jahrhunderts gab es schon ziemlich viele Geschlechtnamen. In den Städten, besonders den Italischen, musste sich das Bedürfniss nach solchen schon früh geltend machen, aus Taufnamen oder Uebertamen bildeten sich erbliche Namen. Das Churer Geschlecht Schlegel kömmt schon Anno 1239 vor. Die Grafen und Freiherren hatten ungefähr um das Jahr 1000 angefangen, sich nach dem Sitze ihrer Herrschaft zu nennen, und änderten den Namen, wenn sie den Sitz oder die Herrschaft änderten. Die Familien vom Ministerial-Adel, welche Gerichtsgebiete oder Burgen zu festen Lehen besaßen, thaten nach und nach dasselbe. Die Planta also, sofern sie nicht darauf hielten, einen althergebrachten Namen zu tragen, hätten sich, da sie als Minister in Zuz sassen »von Zuz« nennen müssen. Die Gerichtssitze der Centgrafen, später der

Minister und Vögte waren feste Burgen, und so war auch das Centrum des jetzigen Zuz (Zuoz) ursprünglich eine Burg. Zwei, jetzt überbaute Thürme sind noch zu erkennen. Die Planta zogen es vor, bei ihrem Namen zu bleiben und der Thurm, in welchem sie zu Gericht sassen, erhielt den Namen Thurm der Planten.

Wenn man damals von Adelsfamilie sprach, so verstand man darunter die wirkliche, öffentliche Stellung derselben. Der Diplom- oder Briefadel bestand noch nicht; erst in den folgenden Jahrhunderten kam er auf und bildete die grosse Mehrzahl. Man unterschied im Mittelalter einen hohen und einen niedern Adel. Zum Ersteren gehörten ausser dem Bischof und Aebten die Dynastengeschlechter, die wirklichen Grafen und Freiherren, In Churrhätien waren es damals hauptsächlich die Montfort, Werdenberg, Vaz, Sax, Razüns, Belmont. Zum niedern Adel gehörten die Ritter und die Ministerialen, welche erbliche Gerichts- oder Burglehen besassen, ferner die Patrizier der Städte, so lange ausschliesslich sie regierungsfähig waren. In Rhätien waren es hauptsächlich die Ministerialen des Bisthums, welche auf die Geschecke des Landes Einfluss hatten.

Die soziale Ausscheidung des Adels beruhte auf der Anschauung, dass die staatsmännischen, gerichtlichen und militärischen Berufsarten eine besondere Erziehung und Lebensart erforderten. Aber auch unter der übrigen Bevölkerung gab es manche Abstufungen. Die Bewohner des Oberengadin, mit Ausnahme der wenigen Höfe bei Zuz, Samaden und Camogask, waren freie Gotteshausleute, aber mit Zehnten als Staats- und Kirchensteuern belastet. Die wenigen Hörigen der Höfe waren nicht eigentliche Leibeigene, welche die Herrschaft hätte einzeln verkaufen oder verschenken können, sondern bildeten Gesellschaften mit gemeinschaftlichen Rechten und Pflichten. Die übrigen Einwohner bildeten die Gemeinde Oberengadin. Sie stellten Beisitzer zu den Gerichten und besassen als gemeinschaftliches Eigenthum Weiden, Nutzungsrecht an Wäldern, theilweise vielleicht das Jagdrecht und auch das Fischrecht, aber dieses nur mit der Schnur und «auf das Erdrich ständig». Das Oberengadin wurde schon gegen Ende des folgenden Jahrhunderts als geschlossene, politisch handelnde Gemeinde angesehen und hatte dann ihr eigenes Siegel.

§ 11.

Es wurde in § 6 erwähnt, dass seit dem kaiserlichen Interregnum die Fürstbischöfe die Würde der Grafen von Churrhätien nicht mehr hatten. Ihre weltliche Herrschaft betraf seither nur die eigenen Gebiete des Gotteshauses, nebst vereinzelt Rechten ausserhalb derselben. Dieser Gotteshausstaat dehnte sich mit einigen Unterbrechungen vom Wallensee bis Meran aus. Es war aber ein eigenthümliches Gefüge aus allerlei Bestandtheilen, und diese waren unter sich verschieden nach Ursprung und Rechts-

stellung. In einigen Gebieten hatten die Bischöfe die Territorialherrschaft, in andern war dieselbe beschränkt oder bestritten.

An den für den Verkehr mit Italien wichtigen Gebirgspässen wurden, in Folge früherer Zersplitterung, eine ganze Anzahl Gegenden «Grafschaften» genannt, nämlich: Oberhalbstein, Oberengadin, Bergell, Chiavenna, Poschiavo, Bormio und hie und da Schams. Alle diese standen in Folge kaiserlicher Diplome oder anderer Umstände den Bischöfen von Chur zu. Im Unterengadin und Vintschgau wurden die Grafen von Tirol als Territorialherren betrachtet, aber es herrschten darüber Zweifel. Die Matsch waren dort Churische Vögte und hatten Bormio und Poschiavo vom Bisthum zu Lehen. In Oberhalbstein setzte der Bischof den Vogt ein, in Bergell den Podestat; Schams war an die Freiherren von Vaz verliehen, das Ministerium Oberengadin an die Planta. In Chiavenna konnten die Rechte von Chur nicht geltend gemacht werden.

In militärischer Beziehung besaßen die Bischöfe als Hauptplätze die Hofburg in Chur, die Veste Fürstenau im Domleschg und das Schloss Fürstenburg im Vintschgau; ausserdem eine Anzahl Burgen wie: Flums, Aspermont, Reams, Greifenstein, ferner Castelmur im Bergell, Guardaval im Oberengadin, Steinsberg im Unterengadin, Rotund und andere im Vintschgau.

Den Befehl über das sehr feste Schloss Fürstenburg, welches den Verkehr zwischen Meran und Landeck sperren konnte, führte ein Burggraf, nachher Hauptmann genannt. In diejenigen Burgen, welchen das betreffende Gericht zustand, waren Vögte gesetzt. In Steinsberg wurde das fürstbischöfliche Panner verwahrt.

Aber alle diese festen Plätze hinderten nicht, dass die Wehrfähigkeit des Gotteshausstaates eine schwerfällige, unbeholfene war. Die Pflicht zum Kriegsdienst war sehr beschränkt und die Finanzkräfte waren durch Weiterverleihung der Einkünfte geschwächt.

Die so verschiedenartige Zusammensetzung des Gotteshausstaates, sowie die Rechte ausserhalb desselben mussten durch die Stellung der Vasallen, Vögte, Vizthume und Ministerialen aller Art eine Quelle vieler Verwicklungen sein. W. von Juvalt hat es versucht (Seite 228), das Verhältniss der verschiedenen Stände zum Bischof graphisch darzustellen, und wenn man dieses Gewirre ansieht, so begreift man, dass es Konflikte und Fehden geben musste. Wohl war der Bischof zugleich geistliches Oberhaupt über ganz Rhätien, aber diese Würde hinderte nicht, dass Dynasten seiner Diöcese und zeitweise sogar Aebte in Fehde mit ihm geriethen.

Besonders heikel war das Verhältniss zu den Freiherren von Vaz und zu den Vögten von Matsch. Die Ersteren waren, seit dem Interregnum, des Bisthums Schirmvögte hieher der Berge gewesen und man war uneins geworden. Diese Vogtei wurde Anno 1299 abgelöst, eine Anzahl Lehen

blieben den Freiherren. Mit denen von Matsch war man in den Jahren 1252 und 1253 in offenen Kampf mit zugefügtem Raub und Brand gerathen, und das Bisthum konnte sich nicht auf sie verlassen.

Die Spannung zu den Matsch und die von Italien her drohenden Gefahren haben ohne Zweifel den, bei Beginn des Interregnums unternommenen Bau der Burg Guardaval veranlasst. Derselbe trifft in dieselbe Zeit, in welcher man mit den Matsch zu kämpfen hatte, und bald nachher erfolgte der Einbruch Ezzelinos. Guardaval wurde nicht als eine Art Twing-Uri gebaut, sondern zum Schutze des Thales.

Auch das Abkommniss von 1295 mit den Planta mag darauf beruht haben, dass das Bisthum ihnen eine starke Stellung geben wollte, um jenseits der Berge zuverlässige Vasallen zu haben. Darauf dürfte sich die Begründung beziehen «zu fürkommen künftig grossen schaden und Krieges, der unserm Gotzhus und uns beschehen möchte».

§ 12.

Es erübrigt noch, Aufklärung über die Geldverhältnisse zu geben.

Karl der Grosse hatte dem Geldwesen silberne Pfennige (oder Denare) zu Grunde gelegt. 12 Pfennige, machten einen Schilling (Solidus); zwanzig Schilling, also 240 Pfennige, machten ein *Pfund* (Libra). Dieses Pfund Pfennige wog 24 Loth (350 Gramm) und stand im Silberwerthe ungefähr gleich Fr. 70. Im elften Jahrhundert, nachdem allmählig die Pfennige leichter und je nach den Ländern sehr verschieden geprägt wurden, kehrte man zum Gewichte zurück und nahm theils die kölnische *Mark*, theils die ähnliche Troy'sche Mark zur Grundlage. Eine Mark Silber wog 233 Gramm und kam also dem Gewicht und Werthe von Fr 45 gleich.

In Rhätien rechnete man bis ins 12. Jahrhundert nach Pfunden, dann nach Mark reinsten Silbers. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts wich man von der Rechnung nach dem Gewichte ab. Es waren meistens Mailänder Münzen in Umlauf, und diese nahm man zur Grundlage der nunmehrigen «*Churwälschen Mark*». Dieselbe wurde festgesetzt auf 8 Pfund Mailisch (Mezzanorum) oder 4 Pfund Bilian (Imperial). In Mailand prägte man denari imperiali, rechnete aber gewöhnlich nach Mezzani, welche die Hälfte der Ersteren werth waren, und welche den Denaren der übrigen Oberitalischen Städte gleich kamen. Auch in Verona prägte man diese letztern Denare, und unter dem Namen Berner (Veroneser) waren sie in Tirol in Umlauf, ebenso im Unterengadin und Münsterthal. Die Mark von Trient, welche in Tirol massgebend war, wurde für 10 Pfund Berner berechnet und war also etwas stärker als die Churwälsche Mark. Alle diese Italischen Pfunde hatten nach allgemeiner Ordnung 20 Solidi oder 240 Denare.

Um die Mitte des 13. Jahrhundert hatten die 8 Pfund Mailisch, welche eine Churwälsche Mark ausmachten, einen Silberwerth von Fr. 36 bis 40. Aber gegen Ende des Jahrhunderts trat in Mailand arge Münzverschlechterung ein, so dass dann die Churwälsche Mark nur Fr. 20 bis 25 werth war.

Wenn man annimmt, dass im 13. Jahrhundert ein Kilogramm Silber sechsmal mehr zu kaufen vermochte als man heute für ein Kilogramm Fünffrankenthaler kauft, so muss man die *Churwälsche Mark* auf einen heutigen Verkehrswerth von Fr. 230 und gegen Ende des Jahrhunderts nach der Verschlechterung auf Fr. 130 ansetzen.

Bei den althergebrachten Zehnten rechnete man in Rhätien fortwährend nach Pfunden und Schillingen, zahlte aber in Waare. Man nannte diese: *Pfund- oder Schilling-Werth*, latein Mercedes. Nach W. von Juvalts sehr sorgfältigen Forschungen entstand der Werthfuss in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts und es kamen auf den Schilling des sogenannten grossen Werthes 6 Käse (30 Kilo) oder 6 Ellen Tuch oder 6 Viertel Korn. In der genannten Periode rechnete man noch nach den alten Pfunden, aber die Pfennige wurden bereits leichter geprägt, als in der Carolingischen Zeit. Um Verlusten durch weitere Verschlechterung der Münzen zu entgehen, stellte man diesen Werthfuss für die kirchlichen Abgaben auf. Nimmt man an, dass der Schilling Pfennige damals, also Mitte des 12. Saec., statt $3\frac{1}{2}$ noch 3 Franken Silberwerth hatte, so kam ein Kilo Magerkäs auf 10 Rappen, und da ein solches heute 80 Rappen kostet, so wäre die Kaufkraft des Silbers acht mal stärker als heute gewesen.



Zweiter Abschnitt.

1300—1400.

§ 1.



Dieses Jahrhundert nennen Manche das Zeitalter der Fehden. Der Deutsche Kaiserthron, der päpstliche Stuhl und viele Besitzungen, Rechte und Einkünfte gaben Anlass zu grossen und kleinen Kriegen.

Um den Kaiserthron stritten sich die drei grossen Häuser Habsburg, Bayern und Luxemburg. Das Erste hatte sich während der Regierung des Kaisers Rudolf der Länder Oestreich, Steiermark und Krain bemächtigt; es wurde das Haus Oestreich genannt. Das Letzte war durch Heirath in Besitz der Böhmischen Krone, und später auch durch Heirath zeitweise von Tirol und Kärnthen gekommen. Bis 1308 regierte Kaiser Albrecht von Oestreich, ihm folgte Heinrich VII. von Luxemburg, der 1313 starb; dann entstand der grosse Streit zwischen Ludwig von Bayern und Friedrich von Oestreich, worin der Erstere Sieger blieb und bis 1346 regierte. Er setzte seinen Sohn Ludwig zum Churfürsten von Brandenburg ein, und dieser erhielt als zweiter Gatte der Erbin von Tirol diese Landschaft und Kärnthen. Nach dem Tode Ludwigs des Bayern erhielt Carl IV. vom Hause Luxemburg die Kaiserkrone und nach ihm sein Sohn Wenzel bis 1400. Tirol aber kam 1363 für immer an das Haus Oestreich.

In unserm Nachbarlande Italien bekämpften sich Guelfen und Ghibellinen; die Ersteren hielten es mit den Päbsten, die Andern mit den Kaisern, unter deren Schutz besonders das Ghibellinische Haus Visconti in Mailand sich befestigte und seine Herrschaft auszudehnen bestrebt war. Da in den Städten Italiens Gewerbe und Handel in grosser Blüthe standen, so liess man die Leute bei ihrer Arbeit und führte die Kriege vermittelt der Söldner aus verschiedenen Ländern, welche dem einen oder andern Capitano di ventura, Abenteurer, condottiere, und wie sie sonst hiessen, zuliefen.

Alle diese Verhältnisse führten auch in Rhätien zu vielen Störungen.

Das Obere oder Churische Rhätien umfasste nahezu alle Thäler, welche heute den Kanton Graubünden bilden, aber an den Grenzen gab es Gebiete, welche streitig waren: Chiavenna, Poschiavo, Bormio, Unterengadin und Vintschgau. Das Land hatte bis zum Tode Conradins von Hohenstauffen, 1268, zum Herzogthum Schwaben gehört und war dann als unmittelbar an das Reich zurückgefallen. Die verschiedenen Herren des Landes waren nun um so unabhängiger; die grössten derselben waren die Fürstbischöfe von Chur und die Freiherren von Vatz. Die Ersteren beherrschten die Thäler des spätern Gotteshausbundes, die Letztern die des XGerichtenbundes, aber Beide hatten noch Gebiete ausser diesen. Im spätern Oberrhein Bunde herrschten die Aebte von Dissentis, nebst den Herren und Grafen von Razüns, Belmont, Sax-Mosax und Werdenberg-Heiligenberg.

Angesichts der Reichsunmittelbarkeit Rhätiens schien Kaiser Albrecht für das Haus Oestreich hier Fuss fassen zu wollen, indem er seinen Söhnen die Reichsvogtei über die Freien von Lacs verlieh. Anderseits aber hatten die von Vaz die Freien ebenfalls im Auge, wegen deren Unmittelbarkeit zum Reiche, und die Concurrenz der Habsburger war für Donat von Vaz ein Dorn im Auge. Nur von Gegnern dieses Hauses konnte er hoffen, vielleicht zu der, schon lange unbesetzten, Oberrhätischen Grafschaft zu gelangen.

Als der Krieg zwischen Oestreich und Bayern ausbrach stand der damalige Verweser des Bisthums Chur auf Oestreichs, Donat von Vaz auf des Bayern Seite; auf diese Seite standen auch die Eidgenossen, welche, weil vom Hause Oestreich bedroht, stets mit dessen Gegnern hielten.

Ludwig der Bayer siegte 1322 über Friedrich von Oestreich und seine Anhänger waren überall im Vortheil. Aber Friedrichs Bruder, Leopold setzte den Krieg fort und fand Unterstützung auch beim Bisthumsverwalter von Chur, Rudolf von Montfort, welcher zugleich wirklicher Bischof von Constanz war. Zu diesem hielten auch die meisten andern Montfort und Werdenberg. Daraus entstand Anno 1323 ein heftiger Krieg zwischen dem Bisthum und Donat von Vaz. Für diesen kämpften seine ziemlich zahlreichen freien Walser, welche ihm mit Schild und Speer zu dienen hatten; zugleich erhielt er Hülfe von den Eidgenossen, welche auch auf Seite des Bayern standen. Bischof Rudolf dagegen hatte mit einer Subvention Oestreichs von 2000 Mark Silber seine Leute im Thurgau und Zürichgau gesammelt, welche durch Tirol nach Scans im Engadin kamen und von dort über Scaletta und Albula das Vazische Gebiet angriffen. Diese Mannschaft erlitt die schweren Niederlagen im Dischma-Thal und bei Filisur; das Bisthum und seine Angehörigen nördlich der Berge wurden enorm geschädigt, viele Gotteshausleute gefangen oder vertrieben;

die Domherren von Chur blieben mehrere Jahre landesflüchtig. — Ob die Vasallen des Bisthums im Engadin diesen Krieg mitmachen mussten, obwohl ihr wirklicher Lehnsherr, der regierende Bischof, abwesend war, das ist nirgends zu finden.

Die Domherren wählten 1324 einen andern Bischof, der aber schon 1325 starb und durch Johann I. ersetzt wurde. Dieser gab sich grosse Mühe, die entstandenen Schäden zu heilen; da er aber Gegner des Kaisers Ludwig des Bayern war, wurde er Anno 1331 auf einer Reise gefangen und getödet.

Nun wurde der energische Ulrich von Lenzburg Bischof von Chur. Gleich im folgenden Jahre 1332 kam er in Krieg mit Heinrich, dem Grafen von Tirol und König von Böhmen.

Zwischen dem Gotteshause Chur und der Grafschaft Tirol war keine bestimmte Grenze vorhanden. Unterengadin und Vintschgau, wahrscheinlich mit Inbegriff von Münsterthal, also das ganze Gebiet zwischen Pontalt bei Zernez und der Passeier-Brücke bei Meran scheint in früherer Zeit eine Grafschaft gebildet zu haben, während es in kirchlicher Beziehung zum Bisthum Chur gehörte. Seit dem 12. Jahrhundert betrachteten sich die Grafen von Tirol, einst Vögte des Bisthums Trient, als Inhaber dieser Grafschaft, während anderseits die Bischöfe von Chur schon durch die Sächsischen Kaiser dort ansehnliche Rechte und durch die Herren von Tarasp Besitzungen und Herrschaftsrechte erhalten hatten. So kam es, dass die meisten Leute und Burgen dem Bisthum angehörten. Indessen gab Bischof Conrad von Chur Anno 1283 in Fürstenau, vor Kaiser und Reich, die Erklärung ab, dass die Grafschaft Tirol bis Pontalt herauf reiche. — Als Inhaber der Grafschaft verliess daher der genannte Heinrich, Titularkönig von Böhmen, im Jahre 1317 den Planta und Genossen die Bergwerke im Scharlthal bei Schuls.

Bei solchem Ineinandergreifen von Rechten kamen im Laufe der Jahrhunderte viele Verwicklungen und Kriege vor. Der erste Kampf erfolgte wie gesagt im Jahre 1332, aber man weiss nichts Näheres darüber, als dass Jurisdictionen den Anlass gegeben hatten, und dass die Planta grossen Schaden erlitten.

Nachdem Bischof Ulrich von dieser Seite Ruhe hatte, gab es einen neuen Krieg mit Donat von Vaz. Derselbe war in Folge des früheren Krieges der thatsächliche, wenn auch nicht rechtmässige Inhaber der Oberrhätischen Grafschaft geworden.*) Dieses Verhältniss auf die Länge zu dulden, lag nicht in der Absicht der andern Rhätischen Herren. Gegen den stolzen Freiherrn verbündeten sich mit dem Bischof der Abt von Dissentis, die Werdenberg, die Sax, die Belmont, die Razüns etc. Donat

*) Juvalt, Forschungen S. 170.

von Vaz erhielt 1500 Mann Zuzug aus Schwyz und Unterwalden, aber er zog den Kürzern. Von den Eidgenossen wurden 200 getödet und viele kamen in den Schneegebirgen um's Leben. — Der Freiherr starb zwischen 1335 und 37. Er hinterliess zwei Töchter, und die Vatzischen Gebiete wurden zwischen deren Männern getheilt, nämlich den Grafen von Toggenburg und denen von Werdenberg-Sargans.

Bald entstanden für Bischof Ulrich neue Conflictte mit Tirol. König Heinrich war 1335 gestorben und hatte eine Tochter Margaretha als einzige Erbin hinterlassen; ihres grossen Mundes wegen wurde sie, nicht sehr höflich, Maultasche genannt.*) Diese war 1330 an Johann von Luxemburg vermählt worden. Er war Sohn des regierenden Königs Johann von Böhmen und Bruder Carls, des spätern Kaisers. Aber der Margaretha erlaidete ihr Gemahl im Laufe der Zeit, und als er eines Abends, Nov. 1341, von der Jagd heimkehrte, fand er alle Thüren verschlossen und erhielt den Bescheid, sich eine andere Herberge zu suchen. Die Ehe wurde durch Kaiser Ludwig eigenmächtig aufgehoben, und die Gräfin Margaretha an seinen Sohn Ludwig, Curfürsten von Brandenburg, verheirathet. Anno 1346 wurde der Bruder des vertriebenen Johann als Carl IV. zum Kaiser gewählt; er wollte den Curfürsten Ludwig, der im Kirchenbann stand, absetzen und griff Tirol von Italien her an. Bischof Ulrich von Chur, der sich in Trient befand, erlaubte, dass der Kaiser Böhmisches Kriegsvolk in die Veste Fürstenburg legte und wollte dem Kaiser auch sonst behülflich sein, aber er wurde bei Tramin gefangen und konnte sich nur dadurch frei machen, dass er sich verpflichtete, sich auf Verlangen wieder zu stellen und dafür nicht nur Bürgen zu geben, sondern auch die Festen Fürstenau, Flums und Aspermont zum Pfande zu lassen, Fürstenburg behielt Ludwig. — Anderseits erhielt das Gotteshaus Chur vom dankbaren Kaiser manche Schenkung nebst Zöllen und Privilegien.

Während das Bisthum in der erzählten Weise verschiedene Fehden auszukämpfen hatte, fehlte es auch im übrigen Rhätien nicht an solchen:

Anno 1333 kämpfte der Abt von Dissentis gegen Uri;

1343 Graf von Werdenberg-Sargans gegen Razüns;

1352 Graf Rudolf von Montfort gegen Belmont, wobei die Frauen von Lugnez die Feinde schlugen.

Anderseits fochten die Engadiner und Davoser kleine Fehden mit Bormio aus, welches 1350 dem Bisthum Chur entrissen worden war. Die Engadiner rückten Anno 1360 dreimal in Bormio und Veltlin ein, konnten sich aber dort nicht halten. Schliesslich zahlte Bormio 400 Pfund an die Engadiner und man machte Frieden. Mit Davos erfolgte derselbe erst 1365.

*) Darüber sind nicht alle Historiker einig, einige behaupten, sie sei eine Schönheit gewesen.

Aber im Jahre 1380 kamen die Parteien wieder in Streit, 200 von Bormio gesandte Söldner überfielen unversehens das Engadin und führten vier Personen mit sich fort, für welche 200 Gulden Lösegeld bezahlt werden mussten.

Der Bischof Ulrich starb Anno 1355. Wohl oder übel musste das Domcapitel einen Nachfolger wählen, welcher sowohl Ludwig von Brandenburg, als den Herzogen von Oestreich genehm sei. Die Letzteren hatten entscheidenden Einfluss in Tirol, dessen Herren sie bald werden sollten. Die Wahl fiel auf Peter von Böhmen. Dieser erhielt Fürstenburg wieder und ornete das Verhältniss zu Tirol in ziemlich befriedigender Weise. Als aber Anno 1363 Tirol an Oestreich kam, erfuhren die Gotteshausleute, dass Bischof Peter die weltliche Verwaltung des Gotteshaus-Staates den Herzogen übergeben wollte. Um sich dagegen zu wehren, schlossen Domcapitel und sämmtliche Gotteshausleute einen Bund in Zernez, Anno 1367. Näheres darüber folgt später. Bischof Peter aber, welcher sich ohnedies meistens in Innsbruck aufhielt, verzichtete im folgenden Jahre auf den Bischöflichen Stuhl.

Ihm folgten zwei den Herzogen von Oestreich ergebene Bischöfe, Friedrich und Johann. Als der Letztere 1388 starb, wollten die Herzoge ihren Candidaten Anton zum Bischof von Chur machen, aber das Domcapitel wählte den Comthur des Deutschritter-Ordens, Hartmann von Werdenberg. Diesen liessen die Herzoge auf einer Reise gefangen nehmen, aber liessen ihn später frei und anerkannten ihn.

In der Folge kam der ritterliche, auf Erhaltung seiner fürstlichen Rechte bedachte Bischof Hartmann in eine ernste Fehde mit den Freiherrn von Razünz und in langen Streit mit den Vögten von Matsch.

Da bei allen diesen Fehden den beidseitigen Angehörigen Schaden zugefügt wurde, so begann man gegen Ende des Jahrhunderts, sich durch Bündnisse zu schützen.

§ 2.

Die persönlichen Nachrichten über die Planta sind in dem vorliegenden Jahrhundert zwar zahlreich, aber doch mangelhaft, weil das Archiv von Zuz, welches für diese Zeit zugleich das der Planta wäre, von 1304 bis 1450 gar keine Urkunden enthält. Diese müssen 1499 verbrannt sein.

Der Leser kennt vom vorigen Abschnitte her Andreas II. als Haupt des Geschlechts, ferner Jacob und Hartmann, welche als Zeugen auftraten.

Andreas hatte fünf Söhne, Johannes, Conrad, Friedrich, Andreas und Peter.

Johannes wurde Ritter, aber von seinem Lebenslauf weiss man aus obigem Grunde fast nichts. In Urkunden des Bischöflichen Archives erscheint er 1327 als Darleiher an Bischof Johann, der ihm dagegen Einkünfte in Bergün verpfändet, und ferner ist er unter den Planta genannt, welche dem Bisthum eine Summe liehen, als Bischof Ulrich in Gefangenschaft war; dagegen erhielten sie die Veste Steinsberg als Pfand-Lehen.

Die Söhne *Conrad* und *Friedrich* liess der Vater in Angelegenheiten des Unterengadins auftreten, während *Andreas* und *Peter* im Oberengadin beschäftigt wurden. Conrad erwarb 1302 die Güter des Hochstifts in *Zernez*, welche dasselbe einst von den Herren von Wildenberg gekauft hatte. Er erwarb auch Einkünfte in Lavin, verkaufte dagegen, gemeinschaftlich mit seinem Bruder Andreas, Güter in Soglio an dortige Johann und Gubert Salis, Söhne Rudolfs. — Wichtiger für die Familie war es, dass Conrad und Friedrich am 1. November 1317 durch König Heinrich von Böhmen, Grafen von Tirol, die Bergwerke im Unterengadin erhielten. Dabei waren ihre Genossen Gebhard von Ganda, Albert und Werner von Porta, und Balthasar von Süss; es scheint aber, dass diese durch die Planta ausgelöst wurden, denn die Letzteren erscheinen nachher stets als alleinige Besitzer.

Im Jahre 1327 liess Conrad Planta dem bedrängten Bischof Johann eine Summe, um Fürstenburg vom Bischof von Constanz zu lösen, und erhielt dafür die Zehnten von Taufers, aber es kam auch für ihn und Friedrich eine schwere Zeit. Die verwickelten Verhältnisse zwischen Chur und Tirol führten zu dem bereits erwähnten Kriege von 1332, an welchem beide Engadine und Bergell Theil nahmen. Den grössten Schaden erlitten die genannten Brüder Planta, wahrscheinlich durch Plünderung und Verwüstung der Bergwerke. Beim Friedensschluss einigte man sich, dass die Planta für die nächsten drei Jahre einen Zoll von drei Zwanzigern auf jeden geladenen Wagen beziehen sollen; in Süss für den Verkehr nach Davos und bei Pontalt für den nach dem Oberengadin.

Der genannte Zwanziger war aber nicht das bekannte 20 Kreuzerstück des 19. Jahrhunderts, sondern eine sehr interessante, in Meran geprägte Münze, welche 20 Berner (Veroneser Denare) werth war und auf der einen Seite ein grosses, bis an den Rand reichendes Kreuz zeigte. Anstatt Solidi von 12, deren 20 auf ein Pfund gingen, prägte man in Meran diese Münzen, deren 12 ein Pfund ausmachten. Durch gute Prägung und richtigen Gehalt wurden sie zuerst in Italien als Tirolini sehr beliebt und dann in Deutschen Landen als «Kreuzer». Der Kreuzer, sagt Dr. A. Busson «ist ein Aristocrat unter seines Gleichen, er kann seinen Stamm- baum über 600 Jahre hinauf führen. Von Tirol, seiner Heimath, hat er seinen Zug durch die Welt angetreten». — Im Jahre 1332 hatte der

Zwanziger ungefähr $\frac{1}{2}$ Franken Silbergewicht oder etwa zwei Franken nach heutigem Werthe, so dass ein beladener Wagen den Planta einen Zoll von 6 Franken entrichtete.

Im gleichen Jahre, als die Brüder Planta diesen Zoll erhielten, verliet Heinrich, Graf von Tirol, dem ältern derselben, Conrad, und dessen Söhnen Ulrich und Conrad alles Erz im Wald Faldera (Münsterthal) mit Zubehör an Holz, Wasser und «anderen Sachen». Dagegen mussten sie der Herrschaft Tirol jährlich 100 Hufeisen und die dazu nöthigen Nägel liefern. Heinrich versäumte es nicht, sich dabei König von Böhmen und Polen, Herzog in Kärnten, Graf zu Tirol und Görz zu nennen und benutzte die Urkunde, um beizufügen, Faldera gehöre in die Grafschaft Tirol. Aber er hatte die Böhmisches und Polnische Krone schon 1308 an König Johann von Luxemburg verloren, und die Territorialherrlichkeit im Münsterthal wurde, nachdem sie lange streitig gewesen, im 16. Jahrhundert dem Bischof von Chur zugesprochen.

Während Conrad und Friedrich Planta mit ihren Söhnen die Bergwerke im Unterengadin und Münsterthal betrieben, hatten die andern Planta für die Bergwerke im Oberengadin zu sorgen, welche seit 1295 Eigenthum der Familie waren; sie beschäftigten sich auch mit andern Angelegenheiten, welche die gesammte Familie angingen. Wie es aber mit dem Vermögensverhältniss zwischen den verschiedenen Familiengliedern gehalten wurde, ist nicht herauszubringen. Bald figurirt der Eine, bald der Andere auch in Sachen, welche Alle betrafen, aber hie und da handeln sie auch gemeinschaftlich als «die Planten alle».

Der alte Andreas II. war nicht nur Richter und hatte das Vice-dominat des Bisthums über die Colonien inne, sondern besorgte auch die Einkünfte des Domcapitels, dem er daraufhin Vorschüsse machte. Von der Jagd und Fischerei hatte er dem Bischof einen Theil abzugeben. Er scheint noch Anno 1338 gelebt zu haben, denn sein Sohn Andreas kaufte damals einige Zehnten von Hiltbrand von Pontresina und wurde zur Unterscheidung Andreas der jung genannt.

Dieser Andreas der jung, im Stammbaum der Dritte genannt, war mit Bertha von Juvalt vermählt. Seine Ehe wurde wahrscheinlich der Anlass, dass die von Juvalt nachher in's Engadin übersiedelten. Bertha starb 1331 und Andreas rechnete mit seinen Schwägern über die Erbschaft ab. Diese besaßen damals ein Gut in Samaden.

Im Jahre 1338 hatten sich die Planta mit Poschiavo zu beschäftigen. Dieses Thal, sowie Bormio und Chiavenna waren, so lange die Carolingischen Kaiser regierten, an Como zugehörig, dessen Regenten die dortigen, von den Kaisern, nicht vom Capitel, gewählten Bischöfe waren. Die Sächsischen Kaiser hatten dieses Recht nicht mehr und begünstigten die Bischöfe von Chur. So gehörte Poschiavo bald nach Como,

bald nach Chur, von welchem es die Vögte von Matsch zu Lehen hatten. Aber nachdem Anno 1335 Como an die Mailänder Visconti gekommen war, fiel diesen auch das Veltlin zu und sie beanspruchten Poschiavo. Es war wohl deshalb, dass Andreas von Matsch die Leute von Poschiavo am 13. Sept. 1338 für Chur in Eid und Pflicht nahm, wobei sie versprachen, die bisherigen Abgaben zu entrichten. Unter diesen befinden sich auch folgende: 400 Fische an die Brüder Friedrich und Andreas Planta, 50 Käse an Ulrich Planta, Conrads Sohn. Einige Jahrzehnte später kam Poschiavo doch für einige Zeit an die Visconti.

Im gleichen Jahre 1338 fand in der Familie von Marmels eine Vermögens-Auseinandersetzung statt, zu welcher der Rath und Schiedsspruch einiger Freunde erbeten wurde, nämlich der Söhne des Andreas Planta II., «des Herrn Johansen Ritters, Chunrates, Friedrichs und Andresen Planten gebrüder» und Georg von Castelmur. Der Schiedsspruch erfolgte in St. Moriz 11. Mai und betraf die Bergwerke in Oberhalbstein.

Der damals regierende Bischof Ulrich war trotz seiner Schwierigkeiten darauf bedacht, den Besitz des Bisthums zu mehren, und er kaufte 1341 das Schloss Rietberg mit seinen Burgrechten. Dieses geschah, um das dem Bisthum gehörende Gericht Fürstenuau abzurunden. Da die vorhandenen Mittel nicht ausreichten, entlehnte der Bischof von «unsern lieben getrüwen den Planten allen» die Summe von 200 Churwälschen Mark und gab ihnen des Gotteshauses Veste Castelmur im Bergell zum Pfande. Der festgesetzte Zins war hoch, 10 0/0. Dennoch, sagt die Urkunde, sollen die Planten nicht als Wucherer angesehen werden «won sü hand uns alwegen geliehen ze nutz und notdurft uns und unserm Gotshus». Dagegen versprachen die Planta, dem Bischof beholfen zu sein. Gleichzeitig verpfändete der Bischof «unsern l. g. den Planten allen gemeinlich» einen Maierhof um geliehene 90 Mark. Dass der Zins damals ungewöhnlich hoch war, erklärt sich daraus, dass in jenem Jahrhundert und besonders zwischen 1330 und 1360 die Münzen schlechter und schlechter geprägt wurden, so dass der Gläubiger voraussah, eine Einbusse auf der Hauptsumme zu erleiden.

§ 3.

Nun kam aber bald die Zeit, in welcher Bischof Ulrich durch seine Theilnahme für Kaiser Carl IV. gegen Ludwig von Brandenburg, Grafen von Tirol, in des Letztern Gefangenschaft gerieth. Er blieb mehrere Monate in Haft und musste sich bei der Freilassung, Dez. 1347, eidlich verpflichten, sich nach einigen Monaten wieder zu stellen, und sich auch vorher zur Verfügung Ludwigs zu halten. Zu «besserer Sicherheit» bat der Bischof 15 ehrsame Leute, dass sie für ihn bürgen und sich statt seiner, wenn aufgefördert, an bestimmtem Tage in Meran einstellen werden.

Die Bürgen versprachen das mit einem Eide und verpflichteten sich, nicht darum zu werben, dass der Pabst sie vom Eide löse. (Ludwig stand im Kirchenbann.) Unter den 15 Bürgen nennt der Bischof «den vesten Ritter, unsern getreuen Ulrich Planta von Zuz», und mit ihm mehrere Marmels, Schauenstein, Thumben, Haldenstein etc. Im Jahre 1349 war Bischof Ulrich wenigstens so weit mit Ludwig von Brandenburg ausgesöhnt, dass er mit Erlaubniss des Pabstes bereit war, die kirchliche Ehescheidung der Gemahlin Ludwigs von ihrem früheren Manne vorzunehmen. Indessen die Gefangenschaft und Lösung hatte Geld gekostet und wieder hatten die Planta aushelfen müssen; dafür erhielten sie die Bischöfliche Veste Steinsberg mit deren Burgrechten zum Pfande.

Damals lebten von den Söhnen des Andreas II. noch der Ritter Johannes, nebst Andreas und Peter. Oben wurde Ritter Ulrich als Bürge erwähnt; der oft genannte Conrad hatte zwei Söhne, Ulrich und Conrad, hinterlassen; des Letztern Sohn war Ritter Ulrich. Er war, obwohl Kriegermann, an den Bergwerken theilhaftig, und als Anno 1347, während der Abwesenheit Ludwigs von Brandenburg, Tirol einer wirren Zeit entgegen ging, suchte er den ruhigen Besitz der Bergwerke im Münsterthal zu sichern. Die Vögte von Matsch scheinen damals von Ludwig von Brandenburg Begünstigungen erhalten zu haben, weil sie mit ihm und gegen ihren Herrn, den Bischof von Chur, standen. Die Matsch also erklärten am 8. Februar 1347, dass *sie* dem «Herrn Uolrich Planten, Ritter, und sinen Erben» die Erze in Valdera verleihen. Dabei sprechen sie von *ihrer Grafschaft*. Vielleicht hatten sie damals Aussicht, mit Hilfe Ludwigs etwas wie eine Grafschaft aus dem obern Vintschgau, Münsterthal und Bormio zusammen zu bringen; aber bald wurden sie mit Ludwig uneins und unterlagen in der Fehde.

Einige Jahre später, 1356, nachdem Bischof Ulrich gestorben war, erhielt Ulrich Planta, des obigen Ritters Oheim, durch Ludwig von Brandenburg die Bestätigung sämmtlicher Bergwerke im Unterengadin und Münsterthal mit der bisherigen Verpflichtung, 100 Hufeisen zu liefern.

Im folgenden Jahre schloss Bischof Peter von Chur ein Bündniss mit Ludwig von Brandenburg, der ihm die Veste Fürstenburg wieder zustellte und die Besitzungen des Bisthums in seinen Schirm nahm. Dagegen verpflichtete sich der Bischof mit allen Leuten des Gotteshauses, edel und unedel, Ludwig Beistand zu leisten, wenn Jemand mit Gewalt in Tirol einfiel, und mit Fürstenburg und Steinsberg ihm beiständig zu sein. Die Urkunde besiegelten ausser dem Bischof noch Ulrich Planta, Ritter, Hans von Remüss, Andreas von Marmels, Albrecht von Schauenstein-Tagstein, Simon Panigad und Rüdi von Schauenstein.

Im Oberengadin war Andreas III. seinem Vater im Ministerium gefolgt. Bischof Ulrich übertrug ihm 1352 ein Lehen in Samaden, welches

die Brüder von Juvault resignirten. Anno 1358 hatte sich Bischof Peter über den Ritter Johann von Marmels zu beklagen, und dieser behauptete, der Bischof habe ihn fangen und tödten lassen wollen. Tebaldo de Capitaneis, das Haupt der Guelfen im Veltlin, wurde als Obmann eines Schiedsgerichtes bestellt, zu welchem auch «die Herren Andreas, Thomas und Johannes de Plantais de Suz» zugezogen wurden. Die Sache wurde beigelegt. Dass diese drei Planta «Herren» genannt worden, beruht darauf, das Johannes und Thomas Ritter waren und Andreas Minister. Die andern Planta wurden damals noch nicht Herren genannt. Andreas war nun ein Greis, lebte aber noch Anno 1364, denn damals schenkte er dem Kloster St. Luzi in Chur ein dortiges Haus zwischen dem Mühlbach und dem gemeinen Weg, mit der Bestimmung, dass die Klosterbrüder für ihn, für seinen sel. Bruder Johannes Ritter, für Bertha, seine sel. Hausfrau und für seinen Sohn Johann, jährliche Seelenmessen halten. Nach dieser Kundgebung wird die erste Generation, welche auf Andreas II. folgte, nicht mehr erwähnt.

§ 4.

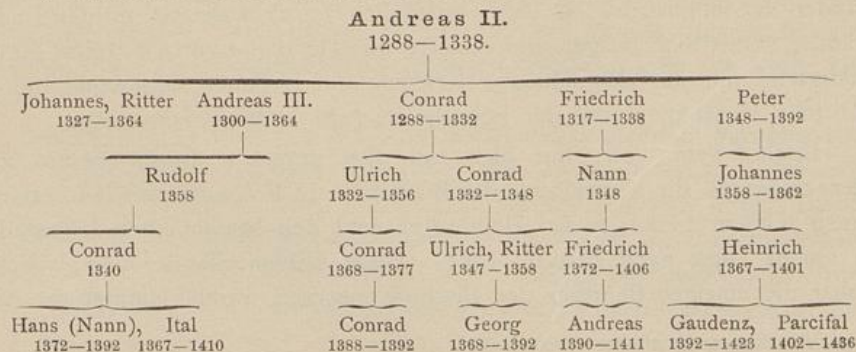
Von nun an treten die jüngeren Familienglieder in den Vordergrund, nämlich:

Conrad und *Johann*, die Söhne des ältern Ulrich;
Georg, der Sohn des Ritters Ulrich;
Nann (*Johann*), der Sohn Friederichs, und *Friedrich*, des Nann Sohn;
Hans und *Ital*, Enkel des Andreas;
Conradin und *Johann*, die Söhne Peters, und
Heinrich, dieses Johanns Sohn.*)

Ausser diesen, welche sämmtlich Nachkommen des Andreas II. sind, treten nun auch die Nachkommen Jacob Plantas auf, welcher zu Ende des 13. Jahrhunderts neben Andreas erwähnt war, nämlich:

Jacob und der *Ritter Thomas*.

*) Nachkommen des Andreas II. mit Daten ihres Vorkommens:



Die genannten Personen sind hier beisammen aufgeführt, weil der Leser ihnen bei sehr vielen Vorkommnissen der nun folgenden Zeit begegnen wird.

Im Jahre 1367 traten Verhältnisse ein, welche die Churischen Gotteshausleute und die Planta besonders, nahe berührten.

Seit dem Tode des Kaisers Albrecht, 1308, war das Haus Oestreich vom Kaiserthron ausgeschlossen geblieben. Es besass aber grosse eigene Herrschaften, nämlich Oestreich, Steiermarck, Krain und Kärnthen im Osten, und einen Theil der Schweiz und des Elsass nebst Breisgau und Anderem im Westen. Durch kluges Verhalten sammelten die Herzoge finanzielle Kräfte, welche den andern Potentaten fehlten. Ludwig von Brandenburg war stets in Geldnoth, die Herzoge Albrecht und Rudolf von Oestreich halfen ihm und mischten sich mit seiner Zustimmung in alle inneren Verhältnisse Tirols. Zugleich machten sie den Bischof von Trient und andere Herren des Landes von sich abhängig. Auch mit Bischof Peter von Chur errichteten sie Anno 1360 einen Vertrag, nach welchem derselbe ihnen die ganze Verwaltung seines Stifts mit allen Vesten, Städten und Gerichten, Fürstenburg allein ausgenommen, überliess, und dafür nur verlangte, dass ihn die Herzoge mit 12 Pferden an ihrem Hofe halten und verköstigen und ihm ein Jahrgeld von 1000 Dukaten zahlen.*)

Ohne Zweifel wurde der Vertrag zunächst noch geheim gehalten, bis Tirol als reife Frucht den Herzogen zugefallen war. Dieses sollte bald eintreten. Ludwig von Brandenburg starb Anno 1361; sein einziger Sohn Meinrad folgte ihm. Derselbe war mit der Tochter Albrechts von Oestreich vermählt, starb aber 1363. Margaretha Maultasch stand allein, befand sich in grossen Schwierigkeiten und trat ihr Land an die Herzoge von Oestreich ab, 1363. — Jetzt unterhandelten diese auch mit den Grafen von Montfort, um den Erwerb von Vorarlberg, welches sie einige Jahre später erhielten. Zwischen ihren grossen Gebieten im Osten und denen im Westen lagen noch, die Verbindung hindernd, Rhätien und ein Theil der Schweiz. Das nun folgende consequente Bestreben Oestreichs, diese Länder zu umgarnen, ist daher erklärlich, aber während in Tirol alle Stände, namentlich Bürger und Bauern, den Herzogen von Oestreich gerne huldigten, um aus den häufigen Kriegen und Unruhen herauszukommen, war man in Rhätien und der Schweiz in ganz anderer Stimmung.

Bischof Peter von Chur hielt sich fast immer in Innsbruck auf und vernachlässigte die Verwaltung des Bisthums. In Folge der deshalb ergangenen Klagen berief er die Domherren und den bischöflichen Dienstadel zu einem Tage nach Zernez, 1367. Diese beiden Stände aber, welche bisher die einzigen Berather der Bischöfe gewesen waren, kannten die Ab-

*) Egger, Geschichte Tirols I, 393

machungen ihres Bischofs mit Oestreich, sahen es auch ungerne, dass dieses Haus die Burgen Marschlins und Neuburg bei Untervaz erworben hatte und verstanden den Ernst der Zeit. Zum ersten Male zogen sie auch die Bürger von Chur und die Gotteshaus-Thäler zu Rathe. Es versammelten sich nun in Zernez: das Domcapitel, ferner R. v. Ehrenfels, drei Brüder von Schauenstein, Simon Panigad, Egloff von Juvalt, alle diese «für uns und all Gotteshuslüt im Tumlesch und Schams;» C. von Marmels, H. von Fontana «für uns und all Gotteshuslüt edel und unedel ob dem Stein»; U. Probst, drei von Castelmur, Hans von Stampf und Hans Salesch «für uns und die Commun gemeinlich in Val Brigäll, edel und unedel»; Ital Plant, Jacob und Heinrich Planten «für uns und all Planten und die Commun gemeinlich im obern Engadin»; Anselm Mor, Ammann, Lutz von Sernezg «für uns und all Gotteshuslüt edel und unedel im ndern Engadin»; «der rat und die Bürger gemeinlich der Stadt ze Chur.» — Die Gotteshausleute, die zu Fürstenburg gehörten, blieben ausgeschlossen, sie waren auch nicht inbegriffen in der Abmachung des Bischofs mit den Herzogen.

Der Bischof erschien nicht, trotz erneuerter Bitten, und nun schlossen die oben genannten einen Bund, der dann am 29. Januar 1367 in Chur schriftlich abgefasst und mit 15 Siegeln versehen wurde. Der Ritter Thomas Planta, damals Minister des Oberengadins, siegelte für sich, für all Planten und für die Gemeinde. In der Urkunde heisst es unter Anderem: «Do wir da ze Sernezg all ze gegni warend, do baten wir all gemeinlich unser obgenannten gnedigen Herrn Bischof Petern, dass er selber bi uns wär und uf sinem Bistum säss, er wär als lang von uns gesin, dass wir gemeinlich und das Gotshus sonderlich davon grossen Schaden empfindent — — dass wir ze Got truwdint, wär er bi uns gesin, wir hettintz mit siner Hilf und mit unser hilf fürkommen und gewend. Won er uns das nit volgen wolt und also ohn end und usrichtung von uns schied, do kamen wir aber all gemein von des Gotshus notdurft wegen zuo anandren.» Die Gotteshausleute gelobten in diesem Bunde, keinen zu Vicar noch zu Pfleger in weltlichen Sachen über das Gotteshaus anzunehmen, ohne ihren Rath und Willen; wenn aber Jemand sie mit Gewalt angreifen sollte, dann wollten sie alle gemeinlich einander beholfen sein mit Rath, Leib und Gut.

Damit war thatsächlich der Gotteshausbund entstanden, zunächst noch unter dem Namen «gemein Gotzhus», den er noch während mehr als hundert Jahren führte. Mit Recht sagt W. von Juvalt: «1367 ist das Keimjahr unserer modernen Staatsform.» Aber auch für die Schweiz war dieser Bund von grosser Bedeutung. In Dändlikers Geschichte der Schweiz ist bei 1367 zu lesen: «Die Herrschaft (Oestreich) beabsichtigte, vom Tirol aus einen Zusammenhang mit ihren Besitzungen im Gebiete der Eidge-

nossenschaft zu erlangen. Gelang dieses, so konnte Oestreich die Eidgenossenschaft besser bezwingen. Dass dieses nicht geschah, ist dem Gotteshausbund und dessen entschlossenem Dazwischentreten zu verdanken.»

Bischof Peter kehrte nicht in sein Bisthum zurück, sondern wurde nach Olmütz versetzt. Das Domcapitel wagte es nicht, ihm einen Nachfolger zu geben, welcher den Herzogen von Oestreich nicht genehm wäre und wählte ihren Freund und Kanzler Friedrich.

§ 5.

Auch dieser Bischof hatte mit Geldnoth zu kämpfen. Die Planta mussten wieder aushelfen und erhielten für 31 Jahre den Zoll im Bergell, 1372.

Im Revers, den sie dem Bisthum ausstellten, steht *Ritter Thomas* obenan. Derselbe scheint überhaupt in grossem Ansehen gestanden zu sein. Im Jahre 1369 war in Meran ein Streit entstanden und die Partien hatten Schiedsleute gewählt, die sich aber nicht einigen konnten. Da ernannte man drei Obmänner, um endgültig zu entscheiden. Es waren Peter von Schönna, Burggraf von Tirol, der Ritter Bernewart für die Herren von Tirol, und «der tapfere Ritter, Herr Thomas Dictus Plantae aus Engendina.» — Als im Juli 1373 die Herren von Reichenberg diese (ihre) Burg ob der Calva an Ulrich von Matsch verkauften, erbaten sie sich das Siegel des Ritters Thomas Plantä und das des Andreas von Marmels.

Von grösserer Bedeutung war folgende Angelegenheit. Die Visconti in Mailand waren schon mehrmals im Bestreben, ihre Gebiete zu vergrössern, mit den Päbsten in Krieg gerathen und dieses geschah wieder im Jahre 1372, während Pabst Gregor XI. in Avignon residirte. Die Visconti verloren mehrere Schlachten und kamen in den Kirchenbann. In ihrer Noth wandten sie sich an die Eidgenossen und erhielten einen Zuzug von 3000 Mann. Andererseits wandte sich der Pabst an den damaligen Pfleger des Bisthums Chur. Ritter Thomas machte sich mit Kriegsvolk, wahrscheinlich ennetbergischem, auf und in Verbindung mit einem Päbstlichen Anführer Rutolino aus Como nahm er Stadt und Veste Chiavenna ein. — Da sich der Bischof von Chur nicht rührte, schrieb der Pabst an den Bischof Johann von Brixen, welcher damals Sachwalter der unter sich uneinigen Herzoge von Oestreich war, er vertraue ihm das den Feinden entrissene Gebiet von Chiavenna an. Wenn irgend Jemand, so hätte der Bischof von Chur sich beim Pabste für Chiavenna annehmen sollen, welches seine Leute genommen hatten und auf welches das Bisthum alte Rechte hatte. Aber er that es nicht und die Vögte von Matsch erklärten in einem Vertrage mit dem Bischof von Brixen, der Pabst habe dem Letztern aufgetragen, er soll Chiavenna von dem ehrbaren vesten Ritter

Thomas dem Planten abfordern. Da dieser für seine Kosten 2000 Gulden (80 bis 100,000 Fr. heutigen Werthes) zu fordern habe, so verpflichten sie sich, ihm diese Summe zu bezahlen. Der Bischof schrieb an Planta (Thome de Plantanis), er soll Chiavenna zu des Pabstes Handen an Ulrich von Matsch übergeben, er selbst sei derzeit bekümmert um sein Gotteshaus und die gnädige Herrschaft von Tirol, deren Kanzler er sei; desshalb könne er nicht selbst kommen. An Rutolino schrieb er, er bestelle den Matsch an Stelle Plantas, weil Ersterer Herrschaften in der Nähe besitze. — Planta protestirte gegen diese Verfügung und übergab Chiavenna nicht. Ulrich von Matsch ritt nach Brixen und erhielt Bestätigung des Vertrages, mit dem Beifügen jedoch, dass, wenn er dem Planta bis Lichtmess nicht den grössern Theil der obigen Summe bezahle, soll Chiavenna demselben abgetreten werden. Ulrich von Matsch, der, wie es scheint, das Geld nicht hatte, nahm den päpstlichen Gesandten Ricasul gefangen und liess ihn erst gegen 3000 Gulden Lösegeld ledig. So verschaffte er sich die nöthige Baarschaft.*)

Planta hatte keinen rechtmässigen Titel mehr auf Chiavenna; er konnte sich nur an die Geldforderung klammern und nachdem diese erledigt war, musste er sich zurückziehen. Im folgenden Jahre, 1375, machte der Pabst mit den Visconti Frieden und erstattete ihnen Chiavenna.

Bormio, Poschiavo und Veltlin hatten sich gegen die Visconti erhoben, aber Anno 1376 nahmen diese Herren alle drei Gebiete ein. Poschiavo musste ihnen eine jährliche Steuer von 200 Gulden entrichten, hörte aber desshalb nicht auf, den Planta ihre Abgabe an Fischen und Käsen zu leisten, worüber eine Quittung der Söhne Peters Planta, Johann und Konradin, vom Jahre 1378 vorliegt.**)

Bischof Friedrich von Chur, wenn er sich der Sache Chiavenna's angenommen hätte, dessen Bevölkerung, nach Crollanza, dem Anschluss an Chur günstig war, würde vielleicht mit Erfolg seine Rechte haben geltend machen können, aber er war mehr für Oestreichische als für Churer Interessen besorgt. Wenn damals Chiavenna an das Bisthum und wie später Poschiavo ein gleichberechtigtes Glied des Gotteshausbundes geworden wäre, so hätte die Schweiz dort heute eine treue Bevölkerung und eine gut abgeschlossene Grenze gegen den Comersee.

Im Oestreichischen Umgarnungsplane lag es nicht, dass Chiavenna an Chur komme, besser convenirten die Matsch, welche von Oestereich einigermassen abhängig waren und Jahrgelder bezogen.

Bischof Friedrich mag Vorwürfe bekommen haben; er trat gleich im Jahre 1376 vom Bisthum Chur zurück und ihm folgte Johann, abermals ein östereichischer Kanzler.

*) Ueber diese Angelegenheit giebt Ladurner, Vögte von Matsch, Auskunft.

**) Mitgetheilt durch Bundesrichter Olgiati.

Dieser erkannte die Gefahren, welche von den Visconti drohten. Er beauftragte den Ritter Thomas Planta, 1377, mit der Burghut der Veste Guardaval unter Befehl, sie mit Dächern zu versehen. Zugleich setzte er die Hofburg in Chur und die Veste Fürstenburg in bessern Vertheidigungsstand. Dieser Bischof sorgte gut für das Bisthum, aber er war Oestreicher und verlieh den Herzogen die Burgen Rotund und Reichenberg im Vintschgau.

Im Jahre 1382 übernahm des Thomas Sohn Jakob die Burghut von Guardaval.

§ 6.

Der Bruder des Ritters Thomas, *Jakob Planta*, wurde nach ihm Minister des Oberengadins. Er hatte auch an der Gotteshausversammlung von 1367 Theil genommen. Durch seine Gattin Elisabeth von Schauenstein waren ihm verschiedene Güter und Leute zugefallen, nämlich die Veste Untertagstein, Weingärten im Domleschg und andere Besitzungen hieher der Berge Albula, Julier und Septimer. Ferner besass er das Vicedominat im Domleschg. Dieses und die oben genannten Besitzungen verkaufte er an den Freiherrn Ulrich Brun von Razüns um die Summe von 600 Gulden, heute etwa 30,000 Franken. Ausgenommen war nur ein Gut in Paygern (?) und ein Höriger, Namens Torschart, mit Kind und Gut. Der Verkauf geschah im Januar 1387 vor dem Vitzthumsgericht in Chur. Die Frau Elisabeth hatte für diesen Akt den Dietegen von Marmels als Vogt erbeten. Die Verkäufer wurden drei Mal nacheinander in Zwischenräumen von je einer Stunde vorgeladen und wieder gefragt, ob sie den Verkauf «gern und williglich thäten», und da sie zum dritten Mal vor das Gericht kamen, und die verlangte Erklärung gaben, so wurde der Verkauf gutgeheissen und vom Vitzthum besiegelt, ebenso von Jakob Planta und Dietegen von Marmels.*)

Damals lebte noch Bischof Johann und that keine Einsprache gegen die Abtretung des Vicedominats im Domleschg, aber einige Jahre später bestritt Bischof Hartmann, Johann's Nachfolger, diese Abtretung und da es noch andere Streitfragen zwischen ihm und den Herren von Razüns gab, so entstand eine langwierige Fehde.

Immerhin scheint Bischof Hartmann dem Jakob Planta nicht gezürnt zu haben, denn er übertrug ihm 1390 die Hut des runden Thurms in Vicosoprano (Bergell) mit dazu gehörenden Rechten auf Lebenszeit.

Dem Jakob Planta waren durch seine Frau einige Hörige zugefallen, denen er erlaubte, sich loszukaufen. Diese gaben sich dann «nach guter

*) Urkunden im Archiv der Fürsten Thurn und Taxis in Regensburg.

Vorbetrachtung, unser Frowen Sant Marien und irem Gotshus ze Cur, durch besonder begird und andacht, in sölicher mäss, das sie ir Husfrowen und all ir Kind ewiklich unsers Gotshus syen, und dem wartend als ander Gotshus dienstlüt». Der Bischof dagegen gelobte, sie getreulich zu schirmen.

§ 7.

Georg Planta, auch Schorsch und Jörin genannt, der Sohn des Ritters Ulrich, war Vicedominus (Vitzthum) im Oberengadin und Oberhalbstein. Von ihm ist ein interessantes Document erhalten. Im Jahre 1368 wählte Conrad Planta (welcher von Beiden es war, ist nicht zu ermitteln) seine Gattin aus der Klasse der Hörigen. Es ist nicht gesagt, ob diese Mésalliance den andern Planta unangenehm war, aber jedenfalls durfte die Ausgewählte, Namens Anna, nicht in ihrem Stande verbleiben. Georg Planta, als Vizedom, erklärte sie ihrer Hörigkeit ledig, aber es musste auch die Zustimmung der Colonie des betreffenden Hofes eingeholt werden, da diese gemeinschaftliche Pflichten hatte. Nachdem die Zustimmung erfolgt war, bestätigte auch der Bischof Anna's Freiheit mit dem Beifügen «und das ist geschehen mit des Vitzthums Willen und der Gesellschaft, dy zu demselben Hof gehören».

Zu diesen Höfen bei Zuz, Samaden und Camogask gehörten bestimmte Colonien, also Gesellschaften, deren Abgaben in Vieh, Korn und Tuch bestanden. Ueber die Höfe waren Meyer, Hirten und Pfänder gesetzt. Alle fünf Jahre versammelten sich die Colonen in Zuz und wählten die Inhaber dieser Aemter, in dem Sinne, dass sie zu jedem drei Vorschläge machten, aus welchen der Bischof je einen bestätigte. Starb ein Colone, so erhielt der Vicedom das schönste Pferd und hinterliess er keine männlichen Erben, so konnte der Vicedom über das Erbe verfügen.*) — Sehr beklagenswerth kann die Lage von Leuten nicht gewesen sein, die sich mehrere Pferde hielten, aber ihr Stand war niedriger, als der der andern Bauern und ihnen fehlte die köstliche Freiheit; sie waren an das Gut gebunden, während der freie Mann in jener Zeit der Entvölkerung seine Arbeitskraft in sehr einträglicher Weise verwerthen konnte.

Im Jahre 1386 verkaufte Georg Planta das Vicedominat im Oberhalbstein an die Familie von Marmels. Zu demselben gehörten die Höfe zu Schweiningen und Prada, sowie das Hospiz St. Peter auf dem Septimer. Zu mehrer Sicherheit und Bezeugung des Kaufes erbat sich Georg «seine lieben Vettern Herrn Thomasen Planten Rittern und Hainrichen Planten, min erkornen Vogt in dieser Sach», dass sie ihre Siegel an den Kaufbrief hängten.

*) Kaiser, Fürstenthum Lichtenstein. Seite 147.

§ 8.

Ital Planta erscheint zum ersten Mal beim Bund der Gotteshausleute in Zernez 1367, dann bei der Erwerbung des Zolles im Bergell 1372, und später einige Male als Siegler für Leute, die kein eigenes Siegel haben. — Ital war mit Anna von Schauenstein vermählt und kam dadurch mit seinem Schwager Burkhardt von Schauenstein in Besitz der Herrschaft Haldenstein. Frau Anna, die Erbin und Inhaberin von Haldenstein und Lichtenstein war Anno 1389 kinderlose Wittwe. Das Bischöfliche Pfalzgericht in Chur erklärte die Herrschaft als Lehen des Gotteshauses. Es lebten von der Familie von Haldenstein noch die Tante der Obigen, Margaretha, und ihre Base Elisabeth. Geschwisterkinder der Frau Anna waren Burkhardt von Schauenstein und seine Schwester Anna, die Gattin Itals Planta. Mit diesen Verwandten traf die genannte Inhaberin von Haldenstein am 3. Januar 1389 vor dem Pfalzgericht in Chur die Uebereinkunft, dass Anna im Besitze der Herrschaft bleibe, dagegen dürfe sie keinen zweiten Mann heirathen ohne Rath und Willen obiger Verwandten; wenn sie aber kinderlos stürbe, so sollen die Leute der Herrschaft diesen dienen als ein Knecht seinem Herrn, und ihnen Burg und Güter und ander Ding erhalten. Wenn sie wieder heirathe, soll ihr Mann diese Uebereinkunft einhalten. Das Pfalzgericht bestätigte das Abkommniss, welches andere Erbberechtigte, die Hallwyl, Greiffensee und Matran ausschloss. Frau Anna heirathete Christoph von Hartnegg, starb aber kinderlos ungefähr 1400, ebenso obige Margaretha und Elisabeth, so dass Burkhardt von Schauenstein und Ital Planta die Herrschaft gemeinschaftlich übernahmen. Mit den andern Erben hatten sich die Nachkommen Itals später auseinander zu setzen.

Ital Planta kam im Jahre 1389 in äusserst schwierige Lage. Das Domcapitel in Chur, obwohl ihm auch einige aus Tirol und Vorarlberg stammende Mitglieder angehörten, welche nun Oestreichische Unterthanen waren, duldeten ungern den erzwungenen Einfluss der Herzoge. Als Bischof Johann im Februar 1388 starb, stellte Herzog Albrecht seinen Vizekanzler Anton zum Bischof von Chur auf, und Pabst Urban VI. bestätigte denselben ohne Weiteres. Aber das Capitel verstand die Sache anders, hielt auf sein Recht und wählte Anfangs 1389 Hartmann, Grafen von Werdenberg, Comthur eines Ritterordens. Es ist möglich, dass die Niederlagen des Hauses Oestreich bei Sempach 1386 und Näfels 1388 nicht ohne Einfluss auf Capitel und Gotteshausleute waren, denn seit 1363 waren diese gegenüber den Herzogen in ähnlicher Lage wie die Eidgenossen, nur fehlte ihnen die Macht der Letzteren. — Bischof Hartmann functionirte sofort ohne päpstliche Bestätigung und ohne Verständigung mit Oestreich. Unter solchen Umständen war die bischöfliche Festung Fürstenburg im Vintschgau eine wichtige Position. Bischof Hartmann übertrug

dieselbe im März 1389 mit Leuten und Gut an Ital Planta. Dieser sollte die Veste hüten zu Nutz und Ehre des Gotteshauses und mit derselben auch der Herrschaft Oestreich zu ihren Nöthen als ihrem offenen Hause gewärtig sein, jedoch ohne Schaden dem Bischof. Wenn aber ihn däuchte, dass die Herrschaft Oestreich gefährlich an die Veste käme, so soll er Niemand einlassen.

Eine heikle Aufgabe, dem Bischof Hartmann unschädlich und dem Herzog gewärtig sein, während die Beiden sich feind waren! Ladurner (Vögte von Matsch) meldet, Ital Planta habe, laut einer aufgefundenen Notiz, sich im Dezember 1389 verpflichtet, mit seiner Veste dem Tirolischen Landesfürsten und Herrn Anton, als künftigen Bischof von Chur gehorsam zu sein. Egger (Geschichte Tirols) giebt für diese Verpflichtung das Jahr 1388 an. Im ersten Falle hätte Ital die Treue gegen Bischof Hartmann gebrochen; im zweiten Falle hätte er den Verträgen gemäss gehandelt. Denn im Jahre 1356 war die Veste Fürstenburg dem Bisthum erstattet worden unter der Bedingung, dass dieselbe mit ihren Leuten der Herrschaft in Tirol offen und in keinerlei Weise zuwider sei. Dass Ital Planta schon vor der Wahl Hartmanns in Fürstenburg war, ist wahrscheinlich, denn im November 1388 hatte er in Curburg einen Kaufbrief zwischen Ulrich von Matsch und Ital von Marmels gesiegelt. Jedenfalls zeigen obige Vorkommnisse, wie sehr die Verhältnisse zwischen Chur und Tirol schwierig und verwickelt waren.

Das Domcapitel hielt trotz allen Bemühungen des Herzogs Albrecht an seiner Wahl fest, und dieser, darüber erzürnt, besetzte Vintschgau und Münsterthal, 1391. Den Bischof Hartmann aber liess er auf einer Reise im Vorarlberg gefangen nehmen. Capitel und Gotteshausleute hielten trotz Allem an Bischof Hartmann fest und der Herzog überzeugte sich, dass er andere Wege einschlagen müsse. Er liess seinen Candidaten Anton fallen und machte im Gegentheile ein Bündniss mit «unserm lieben Fründ» Herrn Hartmann, Bischof zu Chur, 1392. Dabei kamen zum ersten Mal, in einem Staatsvertrage nach aussen nicht nur das Capitel und die edlen unser getrüwen, die Dienstmannen, vor, sondern auch die Stadt Chur und sämtliche Thalgemeinden. Diese alle verpflichteten sich, der Herrschaft Oestreich auf Verlangen dienstlich zu sein, sowohl an der Etsch als bis an den Wallen- und Bodensee. Dagegen verpflichteten sich die Herzoge, den Bischof und seine Angehörigen zu schirmen und wenn Hülfe verlangt werde, dieselbe unverzüglich zu leisten.

Während der Besetzung des Vintschgaus und Münsterthals hatten die Vögte von Matsch allerlei Erpressungen gegen die dortigen Gotteshausleute ausgeübt, und Bischof Hartmann begab sich ins Vintschgau, um sie zu strafen. Damit begann die lange Fehde, welche erst 1421 ihren Abschluss fand.

Doch ich kehre zu Ital Planta zurück. Er und sein Bruder Hans kamen in Streit mit Rudolf von Juvalt, welcher mit ihrer Schwester Entiera vermählt war. Es hatte «Stöss und Misshellung» gegeben, und Bischof Hartmann vermittelte 1392, indem er drei Schiedsleute aufstellte. Es handelte sich um die Erbschaft Conrad Plantas, ihres Vaters, nämlich Güter im Ober- und Unterengadin, Bergwerke, Fische aus den Seen von Poschiavo, Sils und Silvaplana etc. Da viele Besitzungen Mannslehen waren, so wird es sich darum gehandelt haben, wie die weibliche Erbin ausgerichtet werden soll.

Vom Jahre 1395 ist ein Schriftstück in Haldenstein erhalten, laut welchem die Grafen von Toggenburg dem Ital Planta und seinem Schwager 500 Gulden schuldeten und 50 Churwälsche Mark abbezahlten.*)

§ 9.

Heinrich Planta, der Enkel des Andreas III., wurde bereits beim Bund der Gotteshausleute 1367 erwähnt, nachher wieder beim Kauf des Bergeller Zolles 1372 und dann als Vogt Georg Plantas 1382. Ladurner (Vögte von Matsch) berichtet, dass Joh. von Matsch Anno 1388 Zeuge beim Heirathsvertrag zwischen Ursula, der Tochter Heinrich Plantas und Herrn Ulrich Ratgeb von Latsch gewesen sei. —

Im gleichen Jahre hatte Eglolf von Juvalt mit seinen Söhnen Rudolf und Eglolf den Vertrag gemacht, dass er ihnen all sein Gut als Eigenthum abtrete und sie dagegen ihn bis zu seinem Tode in ihrer Kost haben und ihm Zucht und Ehre erweisen sollen. Beide Theile gelobten mit einem Eide, dass, wenn sie in irgend einen Streit kämen, so sollen ihre Freunde und Verwandten, nämlich Heinrich von Fontana, Heinrich Planta, Friedrich von Juvalt, P. und H. von Underwegen, H. und O. von Marmels angerufen werden, und diese sollen «uns darob straffen, büssen und bessern nach unserer Nothdurft und nach ihrer Erkenntniss.» Auch wurden die genannten Freunde gebeten, zum Voraus die künftige Vermögenstheilung zwischen den Erben festzusetzen. Dieses geschah durch ihren Spruch, den sie besiegelten.**)

In den letzten Zeiten des Jahrhunderts war Heinrich Planta Castellan in Remüss. Diese Burg war früher der Sitz eines eigenen Geschlechtes gewesen, welches zum Ministerialadel des Bisthums Chur gehörte und ein Einhorn im Wappen führte. In Folge von Familienstreit traten die von Remüss die Burg mit Zubehör an das Haus Oesterreich ab, von welchem sie an die Matsch kam. Anno 1394 kaufte sie Bischof Hartmann für das Bisthum.

Heinrich Planta wird im folgenden Abschnitt wieder vorkommen.

*) Mitgetheilt durch Fr. v. Jecklin.

***) Regensburger Urkunden.

§ 10.

Noch sind zwei jüngere Planta zu erwähnen, deren Thätigkeit aber meistentheils in's folgende Jahrhundert fällt, nämlich Gaudenz, der Sohn des oben genannten Heinrich, und Bartholomäus, der Sohn des mehrfach erwähnten Jacob.

Es wurde oben erzählt, dass dieser Jacob das Vicedominat im Domleschg an die Freiherren von Razüns verkauft hatte und dass Bischof Hartmann diesen den Besitz streitig machte. Aber ausser diesem Streitpunkte walteten zwischen Bisthum und Razüns noch andere und es kam zu Fehde und Krieg. Herzog Leopold von Oesterreich sandte seinen Ammann zu Feldkirch, Johann Stöcklin, und die Stadt Zürich den Bürgermeister Heinrich Meiss als Schiedsleute, aber der Freiherr unterzog sich ihrem Spruche nicht. Da versammelte sich das Pfalzgericht in Chur und citirte ihn, damit er die ihm zugesprochenen Lehen empfangen. Als er nicht erschien, erklärte das Gericht dieselben als dem Bisthum heimgefallen. — Es waren dreissig Richter, «die all wappengenoss sind», unter dem Vorsitz Dietegens von Marmels. Unter den Richtern sind auch Gaudenz und Bartholomäus Planta genannt. Nun ging der Krieg erst recht los «mit Brand, mit Todschlagen und mit ander Misshellung». Neue Vermittlung fand statt; Bischof, Capitel und Gotteshausleute verpflichteten sich, dem Urtheil neuer Schiedsleute nachzukommen, für das Engadin siegelte Ital Planta die Verpflichtung, aber der Freiherr blieb störrisch und scheint an seinen Verbündeten im Oberland Unterstützung gefunden zu haben. Der Krieg dauerte noch ins folgende Jahrhundert fort.

Die daraus entstehenden Schädigungen und Unsicherheit wurde Veranlassung zum ersten Bündniss zwischen einzelnen Thälern, nämlich Oberhalbstein, Greiffenstein, Obervaz, Domleschg und Schams, 1396.

Der genannte Gaudenz Planta hätte nach der Familienealogie eine Tochter des Grafen Franz von Werdenberg zur Frau gehabt. Ich glaube aber, dass hier eine Verwechslung vorliegt. Einen Grafen Franz finde ich auf keiner der mir bekannten Stammtafeln dieses Geschlechts, und der Schwiegervater des Gaudenz ist bei mehreren Anlässen Dominus Franziscus de Werrenberg genannt, also nicht Graf. Er hatte zwei Töchter, Anna und Edelhildis; die Erstere war Gaudenzens Gattin. Uebrigens kamen in jener frühen Zeit, als die Dynasten-Geschlechter Rhätians noch nicht verarmt waren, nicht leicht Heirathen zwischen ihnen und den Ministerial-Geschlechtern vor.

§ 11.

Die meisten Planta waren in jener Zeit der Ritterschaft zum Georgenschild beigetreten. Es war der mächtigste jener Adelsbünde, welche in den anarchischen Zeiten des vierzehnten Jahrhunderts entstanden waren

und zur Aufrechterhaltung des Landfriedens, aber auch zum Schutze gegen die aufstrebenden Städte und das Umsichgreifen der Fürsten dienen sollten. Die Kaiser hatten dem Georgenschild besondere Freiheiten bewilligt und er führte ein eigenes Panner.

Wegen dieses Panners entstand anno 1392 ein grosser Streit, denn dasselbe zu tragen, war eine hohe Ehre. In einem Kriegszug gegen die Türken hatte Hans von Bodmen das Panner geführt und behauptet, wenn das Reich gegen die Ungläubigen zu Felde ziehe, so habe ein Deutscher das St. Georgs-Panner zu tragen. Die Böhmen schalten ihn, er habe die Unwahrheit gesagt. Daraufhin berief Hans von Bodmen die Glieder dieser Ritterschaft zusammen, um die Ehre derselben zu wahren. Es erschienen gegen 400 Personen aus Tyrol, Schwaben, Schweiz und andern südwestlichen Gegenden des Reiches. Aus Rhätien ritten zu der Versammlung: vier Grafen von Montfort, fünf Grafen von Werdenberg, fünf Freiherren von Ems, drei Freiherren von Razüns, und von der Ritterschaft: zwei Thumben, drei von Sax, zwei von Juvalt, drei von Marmels, elf Planten, drei von Schauenstein.*)

Von den Planta werden im Verzeichniss aufgeführt: Hans und Jacob, Friedrich und Peter, Gaudenz und Jörg, Ital, Hans und Heinrich, Conradt und Lutz. Diese alle sind dem Leser bekannt, mit Ausnahme von Lutz, über welchen Nichts von Belang zu melden war; er erscheint nur in zwei unbedeutenden Urkunden.

Die erwähnte Versammlung der Ritterschaft scheint am Bodensee stattgefunden zu haben, wahrscheinlich beim Schlosse Bodmen, unweit Ludwigshafen.

Man darf aber nicht glauben, dass die oben genannten Planta alle Ritter gewesen seien, keiner von ihnen war zum Ritter geschlagen. Die wirklichen Ritter genossen im vorliegenden Jahrhundert viel Ehre und manche Vortheile, wo immer sie hinkamen, aber die Behauptung ihrer Würde erforderte grossen Aufwand. Die meisten Planta aber hatten zu viel Arbeit, um ein ausschliesslich ritterliches Leben zu führen; wir sehen daher im ganzen Jahrhundert unter ihnen nur drei wirkliche Ritter auftreten. Immerhin waren die Planta ein ritterbürtiges Geschlecht, waren Wappengenossen und hatten das Siegelrecht.

§ 12.

Die Wappen waren dadurch entstanden, dass die Helme vorn mehr oder weniger geschlossen, den Reiter unkenntlich, und ein äusseres Erkennungszeichen nöthig machten. Man brachte deshalb irgend einen Gegenstand auf den Helm und bemalte den Schild. Wenn Helm, Schild und Waffen in Versammlungen abgelegt waren, so erkannte man an diesen

*) Diese Namen sind der Zimmer'schen Chronik entnommen; es bestehen übrigens mehrere Verzeichnisse.

Zeichen die Waffen eines Jeden. Daher der niederdeutsche Name Wappen, der französische Armes. Ueber dem Helme hing gewöhnlich ein Tuch, die Helmdecke, als Schutz vor Hitze und Kälte. Dasselbe war meistens zierlich ausgeschnitten, manchmal auch mit Quasten geschmückt. Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert wurden die Wappen erbliche Abzeichen der Adelsgeschlechter und Sinnbilder der Familienehre. Daher wurden dieselben an Wohnungen und in Kirchen gemalt, auch wurden sie auf den Siegeln gestochen. Meistens stellten sie in Deutschen Landen einen schief gestellten dreieckigen Schild dar, und darüber den Helm mit im Winde flatternder Helmdecke. Das Abzeichen auf dem Helm nannte man das Helmkleinod oder auch die Helmzier. In andern Ländern waren die Schilde oft viereckig, rautenförmig oder rund. Manche Schilde waren zum Einlegen der Lanze mit einem seitlichen Einschnitt versehen, und die Pannerherren trugen fast überall viereckige Schilde. Die Farben des Schildes wurden auch für die Helmdecke gewählt, oft auch für die Kleidung des Reiters und die Decke des Pferdes.

Das Wappen der Planta war eine schwarze Bärenlatze auf dem Helm und dieselbe im silbernen Felde auf dem Schild. Die Farben waren also schwarz und weiss, entsprechend denen des Bisthums, welches einen schwarzen Steinbock im silbernen (also weissen) Felde als Wappen hatte. Dieselben Farben führten noch andere Dienstmannen des Bisthums, zum Beispiel die Marmels, Fontana und Andere.

Das Wappen erschien, wie gesagt, auch auf den Siegeln. Die Uebung, anstatt der Unterschrift ein Siegel aufzudrücken, entstammt den Byzantinischen Kaisern und wurde im Abendlande zuerst von den Kaisern und Päbsten, später auch von den Grafen angewendet. Diese und die Freierherren liessen im 12. und 13. Jahrhundert ihr Bild zu Pferde in voller Ausrüstung auf dem Siegel darstellen, oder auch nur den Schild mit oder ohne den Helm. Im 14., zum Theil schon im 13. Jahrhundert, hatte auch der Ministerial-Adel seine Siegel; diese waren dreieckig oder rund; der ganze Name umgab das Wappen und wenn sie rund waren, brachte man zuerst den Schild allein, später immer auch Helm und Helmdecke darauf an. Das Recht, für sich und Andere rechtsgültig zu siegeln, hatten nur die höheren Stände und die Städte, aber gegen Ende des 14. Jahrhunderts hatten es in Rhätien auch einige Thalgemeinden, z. B. Oberengadin und Bergell, während für Oberhalbstein und Domleschg noch der Adel siegelte. Die ersten Siegel der Planta erscheinen zu Anfang des 14. Jahrhunderts; diese enthielten noch keinen Helm, die spätern aber immer.

§ 13.

Die Planta wurden in diesem und im folgenden Jahrhundert meistens Plant, in der Mehrzahl Pflanzen genannt. Die Documente wurden nun

meistens in deutscher Sprache abgefasst und auch die Namen mehr oder weniger verdeutscht: Stampa in Stampf, Prevost in Probst, Salis in Salesch, Planta in Plant. Bis Anno 1300 war Planta ganz ausgeschrieben worden, manchmal Dictus Planta.

Ueber die Frauen der Planta kann für dieses Jahrhundert wenig erzählt werden. Das Fehlen des betreffenden Archives macht sogar das Nachforschen über die Eheverbindungen in den meisten Fällen unmöglich. Nach dem, was aus anderweitigen Urkunden hervorgeht, fanden solche statt mit den Geschlechtern Juvalt, Marmels, Schauenstein, Moor, Rink, Werrenberg, Scheckh und Ratgeb.

Nähere Berichte hätten vielleicht da oder dort ein liebliches Bild geboten, denn bekanntlich war die Ritterschaft voll zarter Rücksicht für die Frauen, und diese hatten Freude an Poesie und mannhaften Thaten.

In Ermanglung von Thatsachen folgt hier ein Märchen. Die Deutsche Hauschronik, Jahrgang 1852, bringt unter dem Titel «Das Fräulein von Planta» eine Sage, welche aber durch irrthümliche Ortsnamen den ausländischen Ursprung verräth und eigentlich Märchen heissen sollte. Das Fräulein hiess Margaretha; es liebte einen Ritter, der den Kreuzzug ins heilige Land mitmachte und ihr Treue geschworen hatte. Als sie einst über das lange Wegbleiben des Geliebten traurig war, kam eine Fee zu ihr, gab ihr drei Lilien und sagte, so lange diese nicht welken, werde der Ritter ihr treu bleiben. Margaretha pflegte die Lilien sorgfältig und nach langer Zeit verkündete endlich Drommetenklang die Ankunft des Ritters. Mit frohen Worten erzählte ihm Margaretha von der Fee und bot ihm die drei Lilien als Beweis ihrer *gegenseitigen* Treue; da wurden dieselben ganz überirdisch schön, wie sie vorher nie gewesen waren, aber gleich nachher verschwanden sie aus seiner Hand, denn die unsichtbare Fee nahm sie wieder zu sich. Der ungenannte Poet dieses nur kurz hier mitgetheilten Märchens sagt: Die Schwalben ziehen im Herbst von dannen und viel tausend bleiben aus. Viel tausend Worte der Treue flossen in Zeiten der Trennung und verklangen und verhallten auf ewig. Dem Fräulein von Planta war's besser beschieden.

§ 14.

Wenn man auf das 14. Jahrhundert zurückblickt, so findet man gar viele Fehden und Kriege. Es handelt sich dabei nicht eigentlich um Eroberungen, sondern um Rechte, welche wirklich unklar geworden waren. Die Kriege wurden jedenfalls mit wenig zahlreicher Mannschaft geführt, denn das eigentliche Landvolk stand nicht in Kriegspflicht, wo nicht besondere Freiheiten eine solche mit sich brachten. Aber in den Fehden wurden die Gebiete der Gegner verheert und es entstanden manche Leiden für die friedliche Bevölkerung.

Diese Leiden und die Unsicherheit, welche die Herren selbst empfanden, ferner die «Nothdurft» des Gotteshauses, führten schliesslich auf denjenigen Weg, welcher in der Folge es dem Lande möglich machte, Ruhe und Ordnung zu erhalten, nämlich — die Bünde.

Allein nicht nur Kriege haben das Land heimgesucht, auch die Pest brachte Jammer: Kaiser (G. v. Lichtenstein) erzählt, dass in den Jahren 1314 und 15 Rhätien von einer grossen Pest heimgesucht wurde, und dass die Güter wohlfeil wurden «aus Abgang der Geschlechter». In den Jahren 1361 bis 1363 kam der unheimliche Gast wieder: in Chiavenna erlag ein Drittel der Bevölkerung und im Vintschgau blieb nur ein Drittel des Volkes übrig. Unter solchen Umständen war es nicht Mangel an Boden, welcher die Leute drückte, sondern Mangel an Händen. Flucht der Colonen war eine Gefahr für die Gutsherren, indem dadurch Verödung des Besitzes drohte. Jedenfalls war, wie im ganzen Abendlande, die Bevölkerung in Rhätien viel schwächer, als in den folgenden Jahrhunderten. Deshalb spielten Schafzucht und Hirtenleben eine grössere Rolle als in späterer Zeit.

Damit im Zusammenhang stand die Anfertigung des grauen Bündner Tuches, welches schon in den ältesten Urbarien neben Lämmern, Käs, Korn und Anderem unter den Abgaben aufgeführt wird. In einer Urkunde von 1239 wird eine Elle graues Tuch gleichwerthig einem Käs angesetzt, und dieses Verhältniss blieb allgemein. Ohne künstliche Färbung erhielt man durch Mischung von weisser und schwarzer Wolle die graue Farbe und das graue Tuch, in welches die Rhätier sich kleideten. Der Engländer Coxe behauptet, schon Tacitus habe von Raetos griseos i. e. canos gesprochen.*) Wo dieses zu finden ist, giebt er nicht an, aber jedenfalls gab man den Rhätiern im 15. Jahrhundert und wahrscheinlich schon früher den Namen Grisonen, welchen wir heute noch führen.

Die Kleidung der höheren Stände bestand freilich nicht nur aus dem grauen Tuch. Die Männer trugen gewöhnlich einen mehrfarbigen oft gestickten Wams, mit um die Hüfte gelegtem breitem Gürtel, darüber meistens einen langen farbigen Mantel. Die Beinkleider waren eng anschliessend, die Schuhe hatten lange Schnäbel. Die Haare waren eher lang, nur auf der Stirne kurz. Die Bärte hielt man ganz geschoren, doch trugen Manche den Schnurrbart. Die Frauen hatten lange, die Füsse bedeckende, einfache Kleider und oft einen Mantel ohne Aermel, der auf der Brust mit einer Schnur zusammengehalten war. Zwei Metallplatten, auf welchen man oft das Familienwappen anbrachte, hefteten die Schnur an den Mantel.

Als Kriegskleidung trug man das Panzerhemd aus Drahtgeflecht, manchmal schützte man auch die Beine mit solchem, häufiger aber brachte

*) Coxe, Briefe aus der Schweiz. III, 158.

man hier Platten und Schienen von geschlagenem Eisen an. Ueber dem Panzerhemd hatte man ein kurzes Wams, auf welches oft das Wappen angebracht war, und über dem Ganzen den grossen ärmellosen Mantel. Den Helm zierte das Wappenbild, doch trug man oft eine einfachere, knapp anliegende Eisenkappe ohne Zierde. Die Schwertscheide hing am Gürtel, das Schwert aber war noch besonders durch eine Kette gesichert. Man hielt es sehr in Ehren, und da es mit der Parirstange ein Kreuz bildete, galt es auch für einen Schutz gegen Zauberei.

Nach alle dem muss ein Reitersmann in voller Rüstung recht imposant ausgesehen haben, und wer im Jahre 1392 die Rhätische Ritterschaft des Georgenschildes in grossem Zuge durch das Rheinthal reiten sah, genoss einen schönen Anblick. Voran die Montfort und Werdenberg, diese Herren von der Fahne, mit einer Kirchenfahne auf dem Schilde, verschieden in der Farbe, je nach dem Familienzweige; dann die Razüns in blau, weiss und roth, wie einst die Vazer, die Juvalt mit einem Adlerflügel auf dem Helm, in welchem ein goldener Stern steckte und im Schilde einen rothen Adler und einen goldenen Stern im blauen Felde. Die Schauenstein-Ehrenfels hatten auf dem Helm ein silbernes Fischlein und drei solche in rothem Felde auf dem Schild. Bei allen diesen sah man die Familienfarben an der Helmdecke und wahrscheinlich an Kleidung und Pferddecke wiederholt. Neben solchen hellen Farben machten die Marmels und Planta eine bescheidene Figur, denn mit ihrem einfachen Schwarz und Weiss liess sich nicht viel Schönes zusammensetzen. Indessen man gab manchmal dem Wams und der Pferddecke dadurch mehr Heiterkeit, dass man die Familienfarben in schachbrettartiger Weise abwechseln liess. Die Helmdecken aber, aussen schwarz und innen weiss, hatten zierlich ausgeschnittene Enden, welche, vom Winde bewegt, beide Farben sehen liessen. Die Bärenatze der Planta konnte freilich nie schön genannt werden; etwa einen Schuh hoch war sie auf dem Helm angebracht, und nach den Siegeln zu urtheilen, bestrebte man sich, die Krallen besonders stark hervortreten zu lassen. Heinrich Planta trug einen runden Kübelhelm, die andern hatten Stechhelme, die im Profil eine Spitze zeigten. Beide Arten Helme gingen bis auf die Schulter herunter. Die offenen, vor den Augen mit Spangen versehenen Helme kamen im vierzehnten Jahrhundert noch kaum vor.

Die Strassen scheinen im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts vernachlässigt worden zu sein. Im Jahre 1387 sprach Bichof Johann seinen Kummer aus «wegen der besorglichen Wege und Strassen», besonders sei der Septimer Berg in solchem Zustande, dass die Kaufleute besorgen müssen, dort Leib und Gut zu verlieren. Desshalb machte der Bischof einen Vertrag mit Jacob von Castelmur, in welchem der Letztere sich

verpflichtete, eine Landstrasse von Tinzen bis Plurs zu bauen, so dass man mit Wagen wohl darüber fahren möge; Wägen nämlich mit 36 Rub Gewicht. Nach W. von Juvalt hatte ein Rub zwölf Krippen (neun Kilogramm), also trug ein solcher Bergwagen etwa 330 Kilogramm. Wenn Castelmur und seine Erben die Strasse in Ehren haben, dass sie «allweg geng und gut sy», so sollen sie ein Weggeld beziehen, wenn aber die Strasse «gepresthaft» würde, so soll kein Recht auf Weggeld bestehen, und es hat der Bischof das Recht, sie an sich zu ziehen. Das Weggeld betrug z. B. von einem Englischen Wollsack vier, von einem Deutschen Wollsack drei Schilling Bilian, von einem grossen Fardel*) vier, von einem kleinen drei, von einem gespaltenen Saum sechs, von jedem Ross sechs, ausgenommen die Pferde, welche von den Kaufleuten geritten werden, und die Säumer, die nichts zahlen sollen. Ein solcher Schilling Bilian (Imperial) entsprach einem heutigen Geldwerthe von einem Drittel Franken. Die Kaufleute reisten damals selbst mit der Waare, und wenn man schon mit Wagen fahren konnte, so wurde doch auch das Saumpferd verwendet. Die Englische und Deutsche Wolle war nach Como bestimmt, welches für feines Wollentuch einen grossen Ruf im Abendlande genoss.

Ebenfalls mit Wagen fuhr man über den Flüelapass nach Davos, wie aus dem Zoll zu sehen ist, welchen die Planta 1332 in Süss bezogen. Ueber diesen Berg verkehrte Davos mit Tyrol und Bormio. Dieser Verkehr mag ziemlich gross gewesen sein, denn sogar noch im achtzehnten Jahrhundert, vor dem Bau der Arlbergstrasse, nahm das Salz von Innsbruck her diesen Weg nach Chur, und im Mittelalter dürften auch manche Waaren aus Venedig über Botzen auf diesem Wege spedirt worden sein.

Dass die Rhätier zahlreich an auswärtigen Kriegen Theil genommen hätten, wie die Eidgenossen, ist für dieses Jahrhundert nicht anzunehmen; es fehlte den Meisten an der hiezu nöthigen Freiheit, und bei schwacher Bevölkerung lag auch kein Grund vor, das Land zu verlassen. Aber in Italien kämpften damals viele deutsche Söldner, theils für den Papst und die Guelfen, theils für die Visconti, die Gonzaga und andere Ghibellinen. Von diesen Söldnern zogen sicherlich viele durch Rhätien und es mögen junge Leute sich ihnen angeschlossen haben.

Darauf deutet vielleicht Folgendes: Am 13. November 1361 musste eine, hauptsächlich deutsche, Heeresabtheilung unter Heinrich von Eglingen, Capitano die Ventura, welche in Mantua gefangen war, Urfehde schwören, dass sie ein Jahr lang nicht gegen die Visconti kämpfen werde. Unter den Schwörenden befinden sich folgende wahrscheinlich aus Rhätien stammende Personen: Fredericus Stefler, connestabiles de alto; Fredericus

*) Fardo ist der italienische Ausdruck für Güterstücke, in welchen mehrere kleinere Stücke zusammengefügt sind.

Guler, connestabiles de alto; Jannes de Fontana, caporalis. Ein E. von Stein wird connestabiles und marescalcus genannt. Das Verzeichniss führt 35 connestabiles de alto, 13 de basso; 27 caporalis de alto, 11 de basso auf.*) Wenn die Guler schon früher Kriege in Italien mitgemacht haben, so ist der Sieg des Lucas Guler im Dischma-Thal Anno 1323 um so eher zu erklären.

Was das Geld betrifft, so rechnete man in Rhätien immer noch nach churwälschen Mark, jede zu acht Pfund Mailisch oder vier Pfund Bilian. Eine solche Mark hatte in der ersten Hälfte des Jahrhunderts einen Silberwerth von 26 Fr., später 20 Fr. Man rechnete auch nach Gulden (gleich Ducaten oder Florener), Goldmünzen, deren Metallwerth 8 Fr. betrug. Die Kaufkraft des Geldes nehme ich sechs Mal stärker an, als heute, indem ich mich hauptsächlich auf Verpflichtungen stütze, welche entweder in Producte *oder* in Geld gelöst werden konnten, wo also beide Werthe neben einander stehen. Aber es ist einleuchtend, dass in einer Zeit, wo die Abgaben in Producten, die Kriegs- und Aemterdienste durch Lehen ausgerichtet wurden, das Geld in Rhätien selten und seine Kaufkraft sehr schwankend war. Es musste Zeiten geben, in welchen das Geld unbenutzt blieb und wieder Momente, besonders bei Kriegen, in welchen dasselbe um jeden Preis aufgebracht werden musste und man viel Anderes dafür gab.

*) Osio, documenti degli archivi di Milano.



Dritter Abschnitt.

1400—1500.

§ 1.



Dieses Jahrhundert ist das Letzte, welches man noch zum Mittelalter rechnet, es bildet den Uebergang zur neueren Zeit. — In England, Frankreich, Spanien und im Orient fanden lange und vernichtende Kriege statt. Das Deutsche Reich blieb von solchen Heimsuchungen ziemlich verschont, aber kleine Kriege und Fehden gab es auch

hier immerfort. Den Gewinn davon hatten im Allgemeinen die Reichsfürsten und Reichsstädte, den Schaden hauptsächlich der Adel. Die Autorität des Kaisers gewann nichts dabei, und auch nicht dadurch, dass die Kaiser nach Sigismund stets dem mächtigen Hause Habsburg entnommen wurden. Gar oft hatten die Interessen des Hauses bestimmenden Einfluss auf die Massnahmen der Kaiser. Dieses empfanden besonders Rhätien und die Schweiz, mit welchen Habsburgische Gebiete und Vasallen in vielseitiger Berührung waren und zu Streitfragen Anlass gaben. Es erfolgte daraus die Entfremdung der Ersteren, sowie ihre Selbsthülfe, ihre Freundschaft mit Frankreich, und am Schlusse des Jahrhunderts der grosse Krieg.

In Rhätien gab es Anfangs noch einige Fehden durchzukämpfen und mit Tirol war man oft im Streit. — Noch waltete als Fürstbischof von Chur der ritterliche Hartmann, Graf von Werdenberg, mit einer Energie, welche seinem Eifer für den Gotteshaus-Staat alle Ehre machte, aber nicht im richtigen Verhältniss zu seinen Kräften stand. Die Fehde mit den Vögten von Matsch vermochte Hartmann nicht zu Ende zu führen, obwohl Kaiser Sigmund die Reichsacht über sie verhängte. Mit Oestreich kam Hartmann Anno 1404, 1412 und 1415 in Krieg, ebenso zeitweise mit dem Grafen von Toggenburg und dem Freiherrn von Razüns. In Tirol 1404, in Feldkirch 1415 war der Bischof von den Feinden gefangen worden und konnte nur durch bedeutende Einbussen von Seite des Gotteshauses befreit werden. Das Letztere gerieth so sehr in Schulden, dass der Bischof die Staatsverwaltung an drei von ihm und dem Capitel

eingesetzte Hauptleute abgeben musste. Immerhin hinterliess Hartmann auch bleibende Gewinne, denn Puschlav kam an das Gotteshaus, und Mastino Visconti stellte dem Bischof Hartmann eine Schenkungsurkunde aus, in Folge deren später das Veltlin in Besitz genommen wurde.

Von den auf Hartmann folgenden Bischöfen beendigte Johann IV. die Fehde mit den Matsch in günstiger Weise, aber er bekam Streit mit der Stadt Chur, musste schliesslich fliehen und starb 1440, in Tirol. Conrad von Rechberg, der ihm folgte, übergab schon im nächsten Jahre die eigentliche Verwaltung des Bisthums an Heinrich von Hewen, den Bischof von Constanz. Nach dem Tode Conrads wurde der Letztere wegen Verschwendung und Theilnahme am Schwarzen Bund durch die Gotteshausleute vertrieben. Sein Nachfolger Lienhard regierte nur fünf Jahre und Anno 1458 wurde Ortlieb von Brandis Bischof von Chur. Er führte während 33 Jahren unter vielen Wechselfällen ein kräftiges, obwohl nicht immer klares Regiment. Anno 1491 folgte ihm Heinrich von Hewen, dessen redliches Bemühen vielfach sichtbar ist, der aber im Kriege von 1499 so unglücklich zwischen die Bündner und die Kaiserlichen zu stehen kam, dass die Ersteren ihn als Verräther verbannten, die Letzteren aber ihn gefangen nahmen und der Kaiser ihn ächtete. — Die seit 1367 unter einander verbündeten Gotteshausleute waren im Laufe des Jahrhunderts zu bedeutender Selbstständigkeit gelangt und hielten oft mit oder ohne Bischof ihre Bundestage ab.

Anders als im Gotteshaus gestalteten sich die Verhältnisse im obern Theil, nämlich dem Vorderrheinthale mit Heinzenberg, Schams und Misox. Diese Gebiete standen Anfangs noch unter den Aebten von Dissentis, den Grafen und Freiherren von Sax, von Werdenberg, von Razüns. Der Fehden müde, hatten diese Herren sich zwischen 1395 und 1400 zu gegenseitigem Schutz verbündet. Dasselbe thaten auch verschiedene Thalschaften, welche theils unter dem Bisthum Chur, theils unter den genannten Herren standen. Der Zweck dieser beschworenen Bündnisse zwischen Thalschaften, welche auch von den Herren besiegelt wurden und deren Rechte zu schützen versprachen, war gegenseitige Hülfe mit Gut und Blut gegen Gewalt und Unrecht. Der Bund des Thales Domleschg, 1423, ging etwas weiter. Dort schworen Edellüt, Dienstlüt, Freie und Eigene, einander beholfen zu sein, früh und spät, mit Leib und Gut, auch wenn einer der Herren selbst das Land schädigen wollte. Zwölf biederbe Mannen sollen über alle Stöss und Spän in Minne oder nach dem Rechte urtheilen. Von diesen zwölf Richtern wählt die linke Thalseite sechs aus der rechten Seite und umgekehrt.

So war der Boden vorbereitet für den denkwürdigen Bund, welcher am 16. März 1424 unter dem Ahorn von Truns beschworen wurde. Damit erhielt der Obere Bund seine feste Gestaltung. Man schwor, einander

so lange als Grund und Grad steht, getreu Freund und lieb Eidgenossen zu sein, und jeglichen Mann, ob geistlich oder weltlich, edel oder unedel, reich oder arm, bei seinen Rechten und Pflichten zu belassen und zu schirmen. Die drei Hauptherren, Dissentis, Razüns und Sax, mit Zuzug von 12 Beisitzern, bildeten ein höchstes Gericht (die Fünfzehner), welchem im Fall von Misshellung oder Krieg Jeder sich zu unterwerfen hatte. — Dieses Zusammengehen der Herren und Gemeinden für Pflicht und Recht ist zwar überhaupt der Grundzug der verschiedenen Bünde, aber nirgends sonst ist er so klar und sicher ausgesprochen und eingehalten worden. Der Obere Bund wurde dann auch als der vornehmste angesehen. Ueber 400 Jahre, bis zur Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts hat er bestanden und eben so lange hat der alte ehrwürdige, nun verfallene Ahorn grüne Blätter getragen.

Der dritte Rhätische Bund, die 10 Gerichte, umfasste diejenigen Gebiete, welche aus der Vazischen Erbschaft an die Grafen von Toggenburg gekommen waren. Der Letzte dieses Geschlechts, Friedrich VII., machte Anno 1429 einen Vertrag mit Conradin Planta, durch welchen obige Gebiete auf 20 Jahre mit Engadin, aber auch allen andern Gerichten des Gotteshauses, welche beitreten wollten, in Schutz- und Trutzbündniss kamen. — Dadurch waren die 10 Gerichte auch unter sich verbunden. Graf Friedrich starb im April 1436 und zwei Monate später verbanden sich die 10 Gerichte unter einander auf ewige Zeiten. Welches auch die verschiedenen Erbherren sein werden, wolle man ihnen thun, was ihr Recht sei, aber man wolle bei einander bleiben, einander helfen, Bundestage in Davos halten und gemein Recht sprechen. — Diese Gerichte kamen dann durch Erbschaftstheilung an verschiedene Herren, Brandis, Montfort, Matsch, und ein Theil derselben in späterer Zeit an das Haus Oestreich. — Anno 1450 und 1452 schlossen sämmtliche 10 Gerichte mit dem ganzen Gotteshausbund für ewige Zeiten ein festes Bündniss, welches nicht nur gegenseitige Hülfe mit Leib und Gut, sondern auch Beilegung von Streitigkeiten aller Art durch die Bünde anordnete. Im Jahre 1471 schloss der 10-Gerichtenbund ein ewiges Bündniss mit dem Obern Bunde, was bereits die meisten Gerichte des Gotteshauses gethan hatten. In Vazero], wo bisher zwei Bünde hie und da Berathungen gepflogen hatten, leisteten nun alle III Bünde den Bundesschwur und hielten dort mitunter in einfachster Weise ihre Tagsatzungen ab.

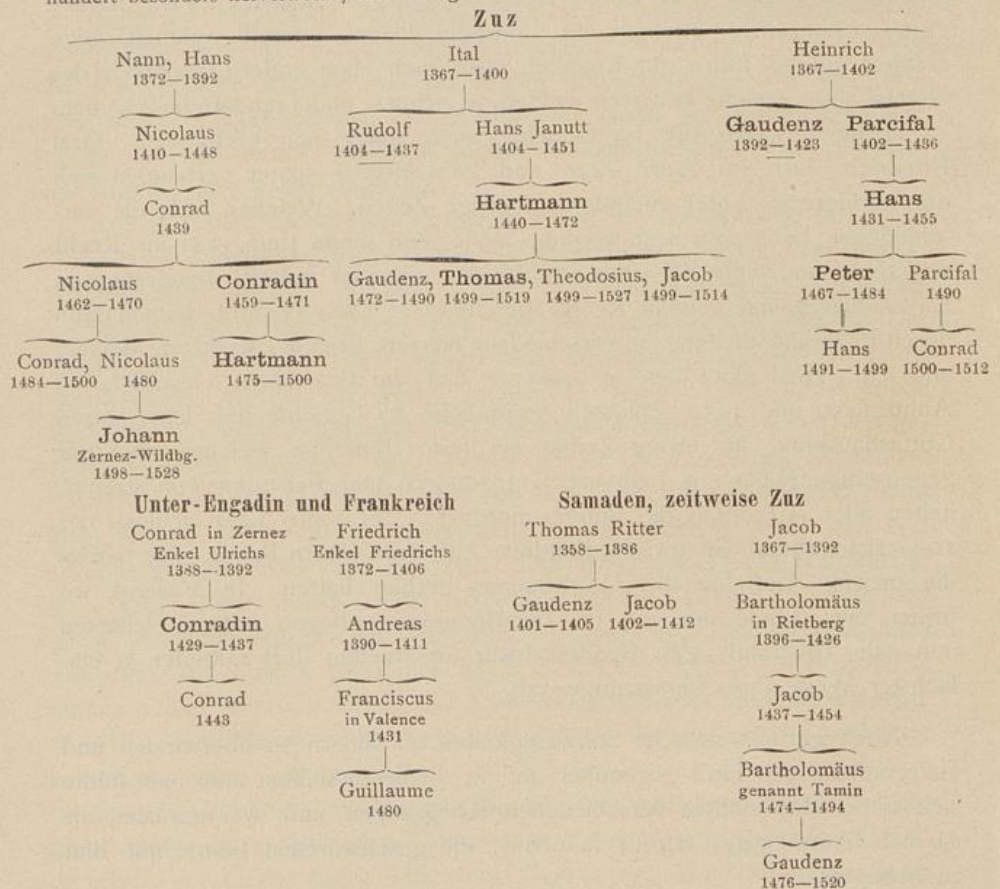
Noch gab es manche Schwierigkeiten im Innern zu überwinden und Gelegenheit, sich Tirol gegenüber auf die Beine zu stellen, aber man fühlte sich stark, übte sich in verschiedenen Kriegszügen und war gerüstet, als es sich Anno 1499 darum handelte, die geschworenen Bünde mit Blut zu besiegeln.

§ 2.

Für die Planta war das vorliegende Jahrhundert eine ereignisreiche Zeit. An dem Schaffen und Werden, aus welchem schliesslich das vorherrschend demokratische Staatswesen der III Bünde hervorging, haben sie ihren redlichen Theil gehabt, sind aber dabei in Conflict mit ihrem Fürsten, dem Bischof, sowie mit der Gemeinde Oberengadin gerathen und haben der neuen Ordnung auch ihre Opfer bringen müssen.

Man kann bei den Planta dieser Periode drei Generationen unterscheiden.*) Die Erste zählt noch einen Theil derjenigen Männer in ihren Reihen, welche Anno 1392 der grossen Ritterversammlung am Bodensee beigewohnt hatten. Das Verhältniss der Familie zum Bisthum war noch einfach: Lehnstreue zu ihrem Fürsten. Bei der zweiten Generation traten die politischen Bestrebungen des Landes in den Vordergrund; die Planta waren thätig bei mehreren Bündnissen, nahmen Theil am Schamserkrieg

*) Nachfolgende Tafel mag zur Orientierung dienen. Die Namen, welche in diesem Jahrhundert besonders hervortreten, sind fett gedruckt.



und an der Vertreibung des Bischofs Heinrich. Nachher kamen sie selbst in Schwierigkeiten. Der dritten Generation traf es, die Verhältnisse neu zu ordnen und schliesslich am Kriege gegen den Kaiser und am Friedensschluss mit demselben Theil zu nehmen.

Die bekannteren Personen unter den Planta waren am Anfang des Jahrhunderts folgende: der alte *Heinrich*, damals Castellan von Remüss, dessen Sohn *Gaudenz*, Minister des Oberengadins, *Parcifal*, Heinrichs anderer Sohn, nach ihm Castellan auf Remüss.

Der alte *Ital*, Castellan auf Fürstenburg und Mitbesitzer der Herrschaft Haldenstein. *Hans*, Itals Bruder. Diese alle in Zuz.

Ferner: *Conradin*, Sohn Conrads, in Zernez.

Endlich: *Bartholomäus*, Sohn Jacobs, und desselben Vettern *Jacob* und *Gaudenz*, Söhne des Ritters Thomas.

Ausser den Genannten werden im Laufe der Erzählung noch Andere vorkommen, deren Väter vom früheren Jahrhundert her bekannt sind.

Die Planta als Familie besaßen gemeinschaftlich das Ministerium Oberengadin, die Bergwerke, verschiedene Lehen und einige Zölle. — In diesen Fällen werden sie die «Planten gemeinlich» genannt.

§ 3.

Im Jahre 1404 war Bischof Hartmann durch seine Brüder in einen Krieg gegen Herzog Friedrich von Oestreich verwickelt worden. Er zog selbst mit und wurde gefangen. Die Gotteshausleute zogen vor das Schloss, wo er eingesperrt war, und wollten nicht weichen bis sie ihn befreit hätten. Das Letztere erreichten sie durch hohes Lösegeld und Bürgschaft, 1405. Unter den Bürgen waren Gaudenz und Ital Planta. Im folgenden Jahre folgten Friedensschluss und Bündniss mit dem Herzog, wobei Ital Planta unter denen war, welche das Document besiegelten. Nach Jäger (Engadeiner Krieg) hätten die Planta und die Marmels einen Theil des Lösegeldes erlegt und Greifenstein als Pfand erhalten.

Nun unternahm es Bischof Hartmann nochmals, das Thal Poschiavo (Puschlav) wieder an das Bisthum Chur zu bringen. Auf die Vögte von Matsch brauchte er keine Rücksicht zu nehmen, das Thal war ihnen längst durch die Visconti entrissen worden und überdies standen sie seit 1392 in Fehde mit dem Bisthum. Im Jahre 1394 hatte man das Thal eingenommen, aber wieder aufgeben müssen. Die Schenkung des Mastino Visconti 1404 vermehrte die Ansprüche des Bischofs.

Im Jahre 1408 schloss dieser in Zuz mit Consuln und Gemeinde von Puschlav einen Vertrag, durch welchen diese sich dem Bisthum Chur anschlossen und dem Bischof den Eid der Treue leisteten. Die Urkunde sagt, Bischof, Capitel und Gotteshausleute haben die Erklärung der Puschlaver mit fröhlichem Gesicht angehört. Dagegen sprach der Bischof die

Puschlaver frei von allen Abgaben, welche sie bisher den Venosta und den Planta zu entrichten hatten. Im folgenden Jahre verzichteten die Planta ausdrücklich zu Gunsten der Puschlaver auf alle Zehnten an Lämmern und Fischen.*)

Aber noch war nicht Alles gesichert. Im benachbarten Veltlin befehdeten sich unaufhörlich Guelfen und Ghibellinen; die Letzteren waren Anhänger der Visconti. Diese Partei hatte ihre Vertreter auch in Puschlav, und Johann von Olzate scheint deren Haupt gewesen zu sein. Es entstand ein wirklicher Bürgerkrieg, in welchem die Puschlaver die Burg Olzate zerstörten, den Johann erschlugen und die Habseligkeiten der Seinigen raubten.

Nun wandten sich beide Parteien an Bischof Hartmann, und dieser hielt am 14. October 1411 im Schlosse Fürstenburg eine grosse feierliche Gerichtssitzung. Er hatte als Beisitzer die Inhaber aller ennetbergischen Hochgerichte und verschiedene angesehene Männer aus seinen Gebieten berufen. Die Ersteren waren: Ritter Dietegen von Marmels, Castellan auf Fürstenburg; Bartholomäus Planta, Podestat des Thales Bergell; Gaudenz Planta, Richter im Engadin ob Puntalt; Johann Planta, Sohn Georgs, Richter unter Puntalt; Johann von Porta, Richter unter Tasna. Unter den andern beigezogenen Männern findet man: Anton Stampa, Vogt in Reams; zwei Domherren von Chur, ferner Peter von Canof, Jacob von Castelmur, Anton de Salicibus genannt Matschöl, Rainer von Prevost, Jacob Stampa, Simon Patlan, Kanzler der Stadt Chur.

Von Seiten der Olzate erschien: Antonin von Olzate, Sohn des Erschlagenen, für sich und alle Mitbetheiligten.

Im Namen der ganzen Gemeinde erschienen: Albert, Sohn Heinrich Planta's von Zuz, Podestat von Puschlav; Parcifal, dessen Bruder, und noch sechs Puschlaver Namens Tessin, May, Maffai, Janutli von Buyat, Pagan Juliani, Werner Thomas.

Unter Anrufung Gottes und der Heiligen wurde das Urtheil gefällt: 1. Die Parteien sollen fortan Freunde sein, in guter Treue ohne Hinterlist, und sollen schwören, gegen Alle, welche im Streite waren, auch die von Veltlin, dauernden Frieden zu halten; 2. die Erben des Johann de Olzate sollen ungestört im Besitze ihrer Güter bleiben; 3. der während der Belagerung des Schlosses vereinbarte, die Olzate beschwerende Tractat wird aufgehoben; 4. die im Kampfe gemachte Beute wird nicht erstattet; 5. die Söhne Olzates müssen als Busse 200 Gold-Gulden bezahlen, für alle dem Bischof gegenüber begangenen Feindseligkeiten.**)

Damit war die Ruhe einstweilen hergestellt.

Der Anschluss Puschlavs an das Gotteshaus Chur war ein Schritt in Guelfischem Sinne gewesen, als diese Partei in Como unterlag. Im

*) Dr. Marchioli, Storia di Poschiavo.

***) Protocollbücher im Magistratsarchiv zu Meran.

Jahre 1414 schlossen die Puschlaver ein Einverständniss mit den de Capitaneis im Veltlin, den Häuptern der dortigen Guelfen, nach welchem sie gelobten, ohne deren Zustimmung keinen Frieden mit Ghibellinen zu schliessen. Es scheint also, dass neben dem Schutz des Bisthums Chur auch die allfällige Hülfe vom Veltlin nöthig schien. Den Capitaneis gegenüber standen im Veltlin die Rusca und Quadrio.

Im Jahre 1417 leisteten die Puschlaver dem Bischof Johann den Eid der Treue, aber ihr Verhältniss zu Como und Mailand ist für die folgenden Jahrzehnte nicht ganz klar. Sie erhielten von dorther Anno 1430 und 1452 Zollvergünstigungen wegen Wohlverhaltens. Indessen blieben sie Gotteshausleute, nahmen im October 1425 Theil am Bündniss mit Tirol und beschworen Anno 1450 das Bündniss zwischen dem Gotteshausbund und dem 10 Gerichtenbund. Bei der Gerichtsverhandlung in der Planta'schen Bergwerksfrage, 1462, zu welcher Richter aus allen III Bünden berufen waren, vertrat Conradin Alliet das Thal Puschlav, und bei einer Sitzung der Gotteshausleute in Zuz 1471 waren Puschlaver Boten: Pagan Pagaun und Peter Passini.

So hatte Bischof Hartmann dem Rhätischen Stande ein werthvolles Glied beigefügt und die fröhlichen Gesichter, von welchen die Urkunde 1408 spricht, waren nicht vergebens.

§ 4.

Nicht so glücklich war Bischof Hartmann Oestreich gegenüber. Er hatte sich über den Herzog Friedrich beklagt, wegen verschiedener Anmassungen im Vintschgau und Unterengadin. «Diese Klagen», sagt Jäger (Engadeiner Krieg S. 28), «beantwortete eine Gewaltthat: plötzlich, 1412, als Bischof Hartmann mit seinem Neffen sich in Fürstenburg aufhielt, überfiel ihn der Graf Hans von Lupfen, des Herzogs Landvogt, und entliess ihn nur, als Jacob Planta mit dem Engadeiner Landsturm herbeieilte, ihn zu befreien.» — (Es muss Jacob, der Sohn des Ritters Thomas Planta gewesen sein.)

Ein Conflict mit denen von Toggenburg und Razüns und die Vermittlung der Glarner verhinderte einstweilen einen weiteren Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen Bischof Hartmann und Herzog Friedrich.

Aber bald brach schweres Unglück über den Letztern herein. Er hatte den Kaiser Sigmund erzürnt; dieser verhängte im März 1415 die Reichsacht über ihn und ermahnte wiederholt alle Nachbarn, die Erblande des Herzogs anzugreifen. Die Eidgenossen nahmen Aargau und Thurgau; Bischof Hartmann aber glaubte den Moment gekommen, um dem Bisthum Entrissenes, wieder einzubringen. Bei dieser Unternehmung wurde er abermals gefangen genommen. Die Tiroler setzten indessen den Herzog Ernst, Bruder Friedrichs, zu ihrem Landesfürsten ein, und mit diesem er-

neuerte Bischof Hartmann die alten Bündnisse. Das betreffende Document, 1415, enthielt 12 Siegel, darunter: Gaudenz Planta und Jacob Castelmur für uns und all Dienstmannen und Edellüt, und Parcifal Planta, als Castellan von Remüss für sich und die dortigen Gotteshausleute. Der Letztere verpflichtete sich noch in besonderer Urkunde durch einen Eid, den Herzogen Ernst und Friedrich, laut Bündniss, die Veste Remüss offen zu halten. Anderseits verzichtete Ulrich von Matsch zu Gunsten des Bischofs auf die Pfarrei zu Mals, wobei Gaudenz Planta als Zeuge figurirt.

Im folgenden Jahre, 6. September 1416, starb Bischof Hartmann auf Schloss Sonnenberg.

§ 5.

Die Zeit der Regierung Hartmanns hat nicht nur das Bisthum, sondern auch die Planta Geld gekostet. Johann Planta, Sohn Heinrichs, und Johann, Sohn Georgs, machten Schulden in Meran, Andere verkauften Güter; Ital Planta und Burkhardt von Schauenstein verpfändeten die Herrschaft Haldenstein.

Dass das Geld ziemlich selten war, zeigen auch die kleinen Morgen Gaben, welche die Väter ihren Töchtern gaben; so Dominik Planta, des Bartholomäus Sohn, seiner Tochter Clara, welche Friedrich Scheckh heirathete, 150 Goldgulden und etwas Mitgift in blanken Denaren, dagegen verzichtete sie gleich ihren Schwestern Margaretha, Anna und Ursula auf weitere Erbensprüche (1402), Parcifal Planta gab seiner Tochter Barbara, verheirathet an Georg Scheckh, eine Aussteuer von 260 Goldgulden. Johann Planta, Sohn Heinrichs, sicherte seiner Frau einige Zehnten. Anderseits war doch noch etwas für Schenkungen übrig. Dorothea Planta vermachte Anno 1400 von ihrer Heimsteuer die eine Hälfte dem Kloster Einsiedeln, die andere der Kirche in Latsch. Gaudenz Planta, Sohn des Ritters Thomas, stiftete der Kirche in Zuz Seelenmessen für seine Gattin und Kinder (1404). Peter von Canof stiftete der Kirche in Chur Seelenmessen für Tonia Planta, seine Gattin, und Luna Planta, seine Schwägerin. Hilaria, die Schwester Heinrich Planta's, stiftete der Kirche Zuz zu Gunsten der Armen jährliche 12 Mutt Getreide und 2 Schött Käse.

§ 6.

Der Nachfolger des Bischofs Hartmann regierte kurze Zeit und wurde durch Johann IV. ersetzt. Diesem bestätigte Kaiser Sigmund die einstigen Kaiserlichen Schenkungen der Gerichte Naudersberg und Glurns. Er und sämtliche Gotteshausleute diesseits der Berge traten Anno 1419 ins Zürcher Bürgerrecht. — Den langen Streit mit den Matsch entschied Herzog Ernst als Obmann sehr zu Gunsten Churs (1421). Einen Zwist mit dem Grafen von Toggenburg schlichtete Zürich im gleichen Jahre.

Nun aber entstanden dem Bischof schwere Kämpfe mit der Stadt Chur. Die bisherigen Erfolge hatten ihn ermuthigt, auch im Innern seines Staates die fürstlichen Zügel schärfer anzuziehen, aber er begegnete dabei einem Geiste, der nicht mehr zu bannen war. Wohl achtete man die herkömmlichen Rechte der Herren, aber eine Verschärfung derselben brachte die Leute auf. Die Stadt Chur trat in offenen Aufruhr und erstürmte den Bischöflichen Hof, in Abwesenheit des Bischofs, 1421. Die Gotteshausleute eilten, den Frieden wieder herzustellen; ein Schiedsgericht von 4 Zürchern und neun Gotteshausleuten trat zusammen und setzte das gegenseitige Verhältniss nach altem Herkommen fest. Die Gotteshausrichter waren: Gaudenz Planta, Nutli und Simon von Marmels, Eglin Stampa, Andreas Salis, Crosna von Stalla und drei Engadiner: Lutzi, Barriol und Terzonn.

§ 7.

In Tirol versöhnte sich Herzog Friedrich mit dem Kaiser, 1425, und war wieder Landesfürst. Bischof Johann und die Gotteshausleute erneuerten das Bündniss mit ihm im November 1425. — Der Herzog hatte nun noch einen grossen Aufstand des Tirolischen Adels zu bewältigen, was er nach schweren Kämpfen durchführte. Mit dem Bischof von Chur lebte er einstweilen in Frieden, aber der Umstand, dass zwischen Zernez und Meran die gegenseitigen Rechte sich vielfach kreuzten, blieb eine unversiegbare Quelle von Reibungen, und dass Ulrich von Matsch des Herzogs Landhauptmann an der Etsch war, mochte auf Churischer Seite Misstrauen erwecken.

Dieses war wahrscheinlich der Grund, warum am 7. September 1429 das oben erwähnte Bündniss auf 20 Jahre gemacht wurde, zwischen dem Grafen Friedrich von Toggenburg für die 10 Gerichte und Conrad Planta von Zernez für die Gotteshausleute im Engadin und Vintschgau, unter Offenhalten des Beitritts für alle andern Gotteshausleute. Der Bischof besiegelte dieses Bündniss. Dadurch standen die 10 Gerichte als ein Ganzes da und dem weiteren Bündniss zwischen Gotteshaus und den 10 Gerichten war der Weg gebahnt. Johannes von Müller sagt: «Dieser Anlass knüpfte zum ersten Mal zwischen den 10 Gerichten und dem Gotteshaus das bis auf diese Tage nie aufgelöste Band.»

Der Graf von Toggenburg war der Letzte seines Stammes und stand in hohem Alter. Sein lang gestrecktes Gebiet bildete einen unregelmässigen Streifen vom untern Bodensee bis an die Engadiner Grenze. Die verschiedenen Theile mussten nach seinem Tode an allerlei verschiedene Erben kommen, und der Graf liess sich angelegen sein, mehrere derselben, wahrscheinlich auf ihre Bitten hin, mit benachbarten Landschaften in Freundschaftsbündnisse zu bringen. Am Engadin hatte er

insofern ein besonderes Interesse, als ihm durch seine Frau, Elisabeth von Matsch, die Herrschaft Tarasp zugefallen war.

Wenn nun das besprochene Bündniss ein wichtiger Schritt für die Entwicklung des Bündnerischen Staatswesens war, so hatte dasselbe dagegen bei Herzog Friedrich böses Blut gemacht. Die Gotteshausleute im Unterengadin und besonders die im Vintschgau, bewohnten ein Gebiet, welches er als Tirolisches Territorium beanspruchte. Indem sie einen Staatsvertrag mit einem fremden Dynasten eingingen, widersprachen sie seiner Anschauung.

Der Herzog zürnte. Im Mai 1430 gab er Befehl, die Brücke bei Finstermünz zu befestigen. Im Sommer 1431 beauftragte er Ulrich von Matsch, den Hauptmann an der Etsch, Fürstenburg anzugreifen, und dieser mahnte verschiedene Herren, sich mit ihren Leuten persönlich bei Fürstenburg einzufinden. Am 22. August schrieb Herzog Friedrich an den Kaiser, der Bischof von Chur übe Feindseligkeiten gegen die Seinigen. Zunächst musste Parcifal Planta dafür büssen, dass sein Vetter das Bündniss mit dem Grafen von Toggenburg abgeschlossen hatte, und dass er selbst, wie die Tiroler Historiker annehmen, die Seele der Umtriebe gegen Oestreich und das Haupt der Bündner auf Tirolischem Boden war. Man muss sich erinnern, dass Kaiser Sigmund am 19. April 1418 dem Bisthum Chur den Besitz der Gerichte Glurns und Naudersberg bestätigte, welche aber für die Herzoge wegen der Verbindung zwischen Meran und Landeck von grosser Bedeutung waren. Wenn nun Parcifal Planta als Castellan von Remüß in diesen Nachbargebieten im Interesse des Gotteshauses wirkte, so ist der Zorn des Herzogs begreiflich.

Noch bevor die Tirolischen Schaaren Fürstenburg erreichten, machten sie Parcifal Planta zum Gefangenen. Er wurde eingekerkert und es begann für ihn eine lange Leidens-Geschichte. Das kleine Heer zog unter Ulrich von Matsch gegen Fürstenburg. Vor dem Schlosse kam es zu einem hitzigen Gefecht; viele wurden erschlagen, Manche gefangen, und Fürstenburg blieb belagert. — Am 5. September erfolgte ein Waffenstillstand, die beidseitigen Gefangenen wurden befreit, ausser Parcifal Planta, weil dieser schon vor dem Kriege gefangen worden sei. Herzog Friedrich setzte seine Rüstungen fort und mahnte auch den Bischof von Brixen um Zuzug.

Inzwischen kam Kaiser Sigmund auf seinem Römerzuge nach Feldkirch und vermittelte am 5. October dahin, dass die Belagerung bis zu seiner Rückkehr aufgehoben bleibe, und dass Parcifal Planta einstweilen gegen Bürgschaft des Bischofs von Chur und des Grafen von Toggenburg freigelassen werde. Die beiden Herren bürgten und befreiten Parcifal mit Mühe. Sie erhielten dagegen eine weitere Bürgschaft von Seiten der Söhne Parcifals, Hans und Caspar, und der Söhne Ital Planta's, Janutt

und Rudolf, worin diese alle sich verpflichteten, wenn sie oder einer von ihnen gemahnt werde, so wollen sie unverzüglich ihren Vater und Vetter wieder überantworten «nach unseres gnedigen Herrn des Künigs Brief». Wenn das nicht geschehe, sollen die bürgenden Herren das Recht haben, sie an Leib und Gut, und liegenden und fahrenden Gütern zu greifen und zu nöthigen.

Das Schicksal des unglücklichen Parcifal scheint in weiten Kreisen Theilnahme erweckt zu haben, denn Francesco Foscari, der Doge von Venedig, hatte an Herzog Friedrich geschrieben, um ihn zu ersuchen, den Gefangenen frei zu geben. *) Foscari war einer der grössten Dogen, welche in Venedig regiert haben. Er hatte ein warmes Herz für fremde Leiden; als es aber ihn und seinen Sohn traf, Unsägliches zu leiden, da lernte er eiskalte Herzen kennen.

Parcifal Planta wurde also frei auf Befehl des Kaisers, aber die weitere Entscheidung liess auf sich warten, und im Sommer 1432 stellte sich Parcifal wieder. Nun traten seine Standesgenossen für ihn ein: die Marmels, Unterwegen, Schauenstein, Ringg, Juvalt, Scheckh, Porta, Brätz und Ratgeb thun kund am 8. August 1432 «als wir den Edlen, unsern lieben Freund Parcifalen Planten von dem D. H. F. Herzogen von Oestreich, dass gefangen er ist, ussgenommen haben uff widerstellen». Sie geloben eidlich, dass sie ihn über zwei Jahre, wenn er noch lebe, wieder stellen werden. «Teten wir aber das nicht, so sullen wir U. G. H. von Oesterrich verfallen sin Sechs tusend Gulden guter Ducaten oder Ungar.» (Ungefähr Fr. 200,000 heutigen Werthes.) — Das war dem Herzog noch nicht genug; am 1. September verpflichtete sich auch Graf Friedrich von Toggenburg für die Wiederstellung nach zwei Jahren. Dasselbe gelobte Parcifal selbst mit einem Eide.

Ein vorläufiger Vertrag vom 29. September 1433 zwischen Bischof und Herzog und ein Compromiss derselben auf Wolfhard von Brandis als Obmann brachten für Parcifal keine Lösung. Im Jahre 1434 nahm sich der Kaiser wieder des Streit es Chur-Tirol an, aber der Bischof kehrte zurück ohne Entscheidung über denselben oder über Parcifal Planta. Dagegen brachte er Kaiserliche Briefe mit, welche seine Befugnisse über die Stadt Chur, im Widerspruch mit der Entscheidung des Schiedsgerichtes von 1422, wieder ausdehnten. Darüber entstand nun in Chur so grosser Unwille, dass der Bischof sich nach Tirol flüchtete. Die Gotteshausleute hatten ihn noch in den Jahren 1425 und 1428 den Churern gegenüber in wirksamen Schutz genommen, aber nachdem er, diese Hülfe misskennend, ihre Aussprüche durch Hereinziehen des Kaisers zu vernichten trachtete, stand er allein.

*) Schatzarchiv Innsbruck, Mittheilung des Herrn Dr. O. Redlich.

Indessen verstrich die Zeit, nach welcher Parcifal Planta sich dem Herzog wieder stellen musste, und er hatte sich selbst Ende 1434 dem Landshauptmann an der Etsch überliefert. Wieder wurde er durch Bürgerschaft seiner Standesgenossen vom Gotteshausbund frei gemacht, denen sich Hans Planta, des Gaudenz Sohn, anschloss. Nach Ladurner (Matsch) urkundeten dieselben: als der edlveste Parcifal Planta des Herzogs Friedrich des ältern von Oesterrich Gefangener ist und wir denselben früher um 6000 Ducaten Ungar ausgeborgt hatten auf Wiederstellen laut unserer ausgestellten Briefe, und da wir nun laut Brief denselben Parcifal dem Hauptmann jetzt zu Weihnachten wieder gestellt haben, so haben wir gebeten uns den Parcifal Plant wieder auf längere Stellung auszugeben, was auch gewährt wird. Sollte aber unter der Zeit Plant mit Tod abgehen, so soll unsere Verschreibung kraftlos sein.

Im folgenden Jahre befahl der Kaiser dem Herzog Albrecht, seinem Schwiegersohn, einen endgültigen schiedsrichterlichen Entscheid im Streite Chur-Tirol zu thun. Am Hof in Wien wurden Anno 1436 «die Streitigkeiten *aller Parteien gegen Herzog Friedrich* entschieden.» So sagt Ladurner ohne Quellen-Angabe. Noch im Juli 1436 hatte Parcifal Planta abermals dem Herzog gelobt, sich nach einiger Zeit zu stellen, dieses Mal ohne Bürgerschaft. Mit obigem Spruch, über welchen nur die Angabe Ladurners vorliegt, muss auch Parcifal das Ende seiner Leiden gesehen haben.

§ 8.

Im Jahre 1437 wurde unter Führung einiger Planta eine Gewaltthat an Bischof Johann begangen. Er wurde nämlich, der Ort ist nicht angegeben, angehalten und gefangen gesetzt. Die Beweggründe sind nicht bekannt; vielleicht war es der Aerger darüber, dass der Bischof sich Parcifals nicht ernster angenommen hatte, vielleicht auch der Verdacht, dass Bischof Johann, welcher, von Chur flüchtig, auf Oestreich angewiesen war, etwas für das Unterengadin Ungünstiges vornehme oder dass er wegen Tarasp Abmachungen treffe, nachdem diese Herrschaft durch den Tod des Grafen von Toggenburg unter die zu theilenden Erbstücke fiel. Es ist gar nichts Anderes über diese Sache bekannt, als dass Pabst Eugen IV. von Bologna aus über die Thäter den Kirchenbann und über den Ort der Gefangenschaft das Interdikt verhängte. Das betreffende lateinische Rescript hat Herr Pfarrer und Professor Meyer von Niederurnen im Vatikanischen Archive gefunden; es lautet in deutscher Uebersetzung wie folgt:

Den Hochwürdigen Brüdern, den Bischöfen der Kirchen von Trient und Brixen und dem lieben Sohne, dem Abt des Klosters Marienberg, Diöcese Chur, unsern Gruss.

Die Edelleute (*nobiles viri*) Conrad von Zernez, Simon und Fortunat und Jacob von Zuz, Junkern (*domicelli*) genannt Planta, ferner Wolfen von Platz Sins, Ulrich von Porta aus Fettan, Josias Mathian von Schuls und Jacob Corech von Remüss, Laien-Einwohner der Diöcese Chur haben sich, uneingedenk ihres Standes, ihrer Ehre und ihres Seelenheiles und verführt durch die Rathschläge des alten Feindes, zu der Art von Religionsschändung verstiegen, dass sie unsern hochwürdigen Bruder Johann von Chur nebst seinem Gefolge gewaltsam zu fangen und nichtswürdiger Weise als Gefangenen wegzuführen wagten und ihn einige Zeit festhielten und noch festhalten und hartnäckig verweigern, ihm die Freiheit wieder zu geben.» etc.

Desswegen trägt der Papst den genannten Prälaten auf, gegen die Thäter und deren Helfer die Excommunication und für den Ort der Gefangenschaft des Bischofs das Interdict zu publiciren. Datum Bologna Juni 1437.

(Vaticanisches Archiv; Regierung Eugen IV. Secret A, XVI. lib. VI. Fol. 159.)

Es ist das erste Mal, dass man einem feindseligen Schritt der Planta gegen einen Bischof begegnet. Der Gedanke, dass es ein muthwilliger Streich gewesen sei, ist dadurch ausgeschlossen, dass Conrad Planta von Zernez dabei war, welcher den Bund mit Toggenburg abgeschlossen hatte, und welchen der Chronist Sprecher den «fürnehmen» nennt.

§ 9.

Die ältere Generation der Planta war nicht mehr unter den Lebenden. An Stelle Ital Planta's traten seine Söhne Hans (Janutt) und Rudolf. Sie und ihr Oheim von Schauenstein hatten Anno 1404 Schwierigkeiten mit denen von Hallwyl und Greifensee, welche Beide Antheil an der Herrschaft Haldenstein beanspruchten und die Verpfändung rückgängig machen wollten. Die Sache wurde damals nicht erledigt und es blieb beim Alten; im Jahre 1424 aber verkauften die obigen Brüder Planta in ihrem und der Schauenstein Namen alle Rechte auf Haldenstein an Peter von Greiffensee um 625 Pfund Heller.

Vorher, im Jahre 1422, waren die Brüder Hans und Rudolf in Stöss, Irrung und Misshellung mit den Grafen Rudolf und Heinrich von Werdenberg-Sargans in Ortenstein gerathen. Graf Rudolf war Domprobst zu Chur. Die Brüder Planta hatten eine Forderung an die Grafen wegen Einkünften in Obervaz, welche ihre Eltern von denselben gekauft hatten. Da die Grafen einen Theil der Forderung streitig machten, so nahmen ihnen die Planta eine Herde sammt dem Hirten weg. Nun wurde dahin vermittelt, dass die Entscheidung über den Streit dem Grafen Friedrich VII. von Toggenburg anheimgestellt werde. Derselbe fällt den Spruch »zu

der Minne» am St. Florins-Abend 1422 in Feldkirch, nämlich: der gefangene Mann nebst der Herde soll frei gelassen werden; die Grafen sollen die Planta ausrichten nach Laut des Briefes; für ältere Rückstände sollen sie ihnen bis Ostern 50 Pfund Constanzer Münz als Abfindung bezahlen und dann quitt sein; damit soll solches «zu beidersit ain ganze lutery und geschichte sach sin, ane arglist und gewärd». Graf Friedrich nennt sich in der Urkunde: Wir, Grauf Fridrich von Togkenburg, Grauf zu Brettengau und zu Tafas.

Hans, der ältere obiger Brüder Planta, wurde Bischöflicher Vogt in der Stadt Chur, Rudolf aber ertrank Anno 1437 im Rhein und wurde im Dom von Chur, in der Schauenstein'schen Gruft, begraben. Beide Brüder hatten, wie oben § 7 erwähnt wurde, Anno 1431 dem Bischof und dem Grafen von Toggenburg für Parcifal Planta Bürgschaft geleistet.

Heinrich Planta war bis 1402 Castellan auf Schloss Remüss; sein Todesjahr ist nicht bekannt. Sein Sohn Gaudenz figurirt immer als ein Mann des Friedens; nachdem er schon Anno 1396 einer der Schiedsrichter in der Razünser Fehde gewesen war, bürgte und siegelte er in den Verträgen mit Oestreich 1405 und 1415. Im Jahre 1421 siegelte er die Urkunde, durch welche der Bischof und die Stadt Chur ihren Streit einem Schiedsgericht anheim stellten; im folgenden Jahre war er selbst Mitglied des Letztern.*) Gaudenz war Minister im Oberengadin und damit wahrscheinlich das Haupt der Familie Planta. In der Puschlaver Sache, in Streitigkeiten wegen Portensrechten in Silvaplana und in andern Fällen erscheint er als Richter oder Schiedsrichter. Er war mit Anna, der Tochter des Herrn Franz von Werdenberg oder Werrenberg, verheirathet, hinterliess aber keine männliche Nachkommenschaft.

Parcifal, der andere Sohn Heinrichs, erscheint zuerst als einer der Vertreter für Puschlav bei der Gerichtsverhandlung von 1411. Nachher war er als Nachfolger seines Vaters Castellan von Remüss und dort erreichte ihn sein oben erzähltes tragisches Geschick. (§ 7.)

Von Parcifals Söhnen Hans und Caspar wird der zweite nach 1431 nicht mehr genannt. Hans aber bekleidete in der Folge manche wichtige Stellung und wird in der weiteren Erzählung oft genannt werden.

Bartholomäus Planta, Sohn Jacobs, ist schon Anno 1396 erwähnt worden. Anno 1410 wird er im Bischöflichen Urbar mit Ital Planta's und von Juvaltens Kindern genannt, indem sie Alle zusammen dem Bischof jährlich 450 Fische zu liefern hatten. Anno 1411 erscheint Bartholomäus als Potestat des Thales Bergell. Im Jahre 1426 erscheinen, in einem Document des Zürcher Staatsarchives, Dietegen von Marmels, Vogt zu

*) Tschudi, Helv. Chronik I, 142.

Ryamps, und Bartholome Planta, Burgherr zu Rietberg, als Bürgen und Geiseln für Bischof, Capitel und Gotteshausleute diesseits der Berge, und zwar an Stelle des abgereisten Stampa und des gestorbenen Rambach. Es handelte sich um die Verpflichtungen, welche man Anno 1419 Zürich gegenüber eingegangen war, um für 51 Jahre in's dortige Bürgerrecht aufgenommen zu werden. Das Letztere war eine kostspielige Sache, denn der Bischof musste der Stadt Zürich Schloss und Gebiet Flums mit allen Rechten und Nutzungen für die ganze Zeit überlassen und ausserdem jährlich 32 Goldgulden bezahlen. Nach Ablauf der 51 Jahre konnte er Flums durch Bezahlung von 2000 Goldgulden wieder an sich ziehen. Wenn in gemeinsamen Kriegen mit offenem Panner Städte und Schlösser erobert würden, sollten sie Zürich zufallen, gewonnenes Gut und Gefangene aber sollten nach Verhältniss der gestellten Mannschaft getheilt werden. Der Bischof durfte ohne Zürichs Rath und Willen keinen Krieg anfangen. Streitigkeiten zwischen beiden Theilen sollten in Zürich entschieden werden.

Damals war der Bischof in Bedrängniss, bedurfte eines Rückhaltes an Zürich und liess sich die Bedingungen gefallen.

§ 10.

Nach diesen persönlichen Nachrichten muss die Erzählung wieder zu Bischof Johann zurückkehren. Derselbe sah Chur nicht wieder und starb in Tirol Anno 1440. Der Domprobst Conrad von Rechberg wurde sein Nachfolger als Conrad IV.

Dieser kam in den Fall, am Freitag vor Michaeli 1440 ein wichtiges Urtheil zu fällen. Es hatte in Zuz ein Ereigniss stattgefunden, über welches leider Veranlassung und Verlauf nicht näher bekannt sind. Pedrut Gera und Andreas Botillia hatten dort zwei Planta, Theodosius und Conrad, nebst ihrem Knecht erschlagen. Die Thäter waren flüchtig und ihre Verwandten appellirten an den Bischof. Vor diesem erschienen in Feldkirch einerseits Hans Planta, Parcifals Sohn, und Hartmann Planta, Sohn Hänslis (Hans de Ital), für alle Planten gemeinlich, und anderseits Jacob Gera, Vater des Pedrut, Janut Pernart, Schantun Paulus, der Notar, und Bertram Zeffun, für sich und alle Mithaften. Beide Theile gelobten eidlich, sich dem Spruche des Bischofs, als ihrem natürlichen Herrn, zu unterwerfen. -- Der Spruch lautete: Wegen des Todschlags, welchen Pedrut G. und Andreas B. «leider getan hand», sollen diese mit eignem Leibe den Seelen zu Trost und Hülfe innert Jahresfrist eine Fahrt «nach Rom thun, mit Buss, mit Ernst, mit Gebet, mit Andacht». Sie sollen für ein Jahr aus Engadin verbannt sein, nachher aber dürfen sie dahin zurückkehren, wenn es ihnen von den Planten und ihren nächsten Freunden erlaubt wird, sonst aber sollen sie sich im darauffolgenden Jahre an den Bischof wenden, und dieser soll Gewalt haben, es ihnen zu erlauben. Von nun an soll

Alles aufgehoben und vergessen sein, was sich wegen des Todschlags begeben hat, auch alle Stöss und Schäden, welche dabei und nachher entstanden sind. Sollte aber Jemand des Eides vergessen und dem Urtheil entgegen handeln, so soll er der Strafe von 400 Ducaten-Gulden verfallen sein.

Das war der Fürstbischöfliche Spruch. Es fällt auf, dass derselbe, angesichts des vergossenen Blutes, die Thäter so milde behandelt. Vielleicht war es ein politischer Aufstand, dem irgend ein Uebergriff den Anlass oder der über einige Planta verhängte Kirchenbann den Vorwand gegeben hatte. Wäre Bischof Conrad ein streitbarer Kirchenfürst, wie sein Vorgänger, oder der spätere Ortlieb, gewesen, so könnte man vermuthen, dass die «Stöss und die Viendschaft» nicht ohne sein Wissen entstanden seien, da die Planta angefangen hatten, etwas unabhängige Wege zu gehen. Aber Bischof Conrad war ein Ruhe liebender Mann.

Eine weitere Möglichkeit wäre, dass von Seiten der beiden Erschlagenen, welche junge Leute gewesen sein müssen, irgend ein toller Streich verübt worden sei. Wollte man sich Frauen in die Sache verwickelt denken, so hätte man einigen historischen Boden für die Sage von Guardaval, welche ein Bündner Poet und ein Tessiner Maler in Lied und Bild behandelt haben:

Was glänzet durch der Tannen Grün
Hoch oben auf dem Schloss?
Dort ziehet leis und heimlich hin
Der Engadiner Tross.
Wer ist der Mann? wer ist die Maid
In Kleidern festlich weiss?
Bring deine Tochter mir noch heut!
So ist des Vogts Geheiss.

Und wie sie naht, da eilt im Sturm
Auf seine Beut' er los,
Es ist als ob ein gift'ger Wurm
Zernagte eine Ros'.
Doch eh' an dieser Ros' der Molch
Konnt weiden seine Lust,
Stak blitzesschnell des Vaters Dolch
Ihm in der geilen Brust.

Der Blutstrahl aus der Wunde schoss
Als rothes Kampfsignal;
Bald lag in Schutt des Vogtes Schloss,
Das stolze Guardaval.
Der Freiheit Kämpen durften sich
Nun zeigen ohne Mask,
Das kam von deines Dolches Stich
Adam von Camogask!

Dieses Gedicht ist den Volkssagen aus Graubünden von A. von Flugi entnommen. Es hält sich in der Hauptsache an die Darstellung

des Chronisten Campell. In den Jahren 1560 bis 1570 hat dieser den betreffenden Theil seiner Chronik geschrieben, und man hat ihm die Sache in Camogask erzählt, als einen Vorgang, der vor hundert und mehr Jahren stattgefunden habe. Campell hat Nachkommen des Adam von Camogask persönlich gekannt. Die Zeitangabe würde ziemlich auf 1440 passen. Die dramatische Ausschmückung, mit dem Schloss als Schauplatz, gehört wohl in's Reich der Poesie, denn zur Zeit Campells wurden Romanische Schauspiele in den Engadiner Dörfern aufgeführt und unter Anderen das vom Schützen Tell.*) — Vögte hat es im Oberengadin nicht gegeben; die Vogteirechte waren mit dem Ministerium vereint, welches die Planta inne hatten und dessen Sitz nicht ein Schloss, sondern die Ortschaft Zuz war. — Ein stolzes Schloss konnte man Guardaval Anno 1440 kaum mehr nennen, denn dass sich Anno 1377 Ritter Thomas Planta verpflichtet hatte, die Dächer neu zu machen, lässt vermuthen, dass die Burg schon damals sich in vernachlässigtem Zustande befand, dass man aber an Restauration dachte, weil der Herzog von Mailand sich kurz vorher Puschlavs und Bormios bemächtigt hatte und auch Clefen wieder besass.

Den Planta traf natürlich die Burghut von Guardaval und sie bezogen unten an der Landstrasse bis in's 18. Jahrhundert den Zoll von Guardaval. — Raubrittersagen giebt es manche in Bünden, aber historisch nachzuweisen sind sie nicht. — Von vielen Burgen weiss man, dass sie in Fehden und Kriegen zerstört und nicht wieder aufgebaut wurden, Viele aber sind bekanntlich von selbst zerfallen, weil sie, in neueren Zeiten als Festungen unnütz und als Wohnungen unbequem, die Unterhaltungskosten nicht mehr werth waren.

Der Vorgang von 1440 hat keinerlei politische Folgen gehabt. Die beiden Planta aber, Hans und Hartmann, welche damals das ganze Geschlecht vor dem Bischof vertraten, werden in dieser Erzählung bei manchen Gelegenheiten wieder genannt werden.

§ 11.

Bischof Conrad von Rechberg, dem wahrscheinlich die Last der Regierung zu schwer vorkam, zog sich nach Constanz zurück, wo er noch Domherr war, und Heinrich von Hewen, der Bischof von Constanz, übernahm die Verwaltung des Bisthums Chur (1442). Aber schlecht passten die verschwenderischen Gewohnheiten dieses Administrators zu den Finanzen des Bisthums und noch schlechter seine Abneigung gegen die Bündnisse zu der damaligen Stimmung der Gotteshausleute.

*) Am 25. März 1560 schrieb das Gericht von Puschlav an das von Zuz, ein Adam von Camogask sei der dortigen Gerechtigkeit entsprungen. Haben ihn die Planta vielleicht wegen Verläumdung verklagt, weil er dem Historiker Campell Obiges zu glauben gab?!

Die Rhätische Bevölkerung empfand mehr und mehr das Bedürfniss, ihre Zusammenhörigkeit durch weitere Bündnisse zu kräftigen, denn die Herren wechselten in Folge von Erbschaftstheilungen und die aufeinander folgenden Bischöfe waren in der Gesinnung ungleich. Der damalige schwere Bürgerkrieg der Eidgenossen, die dabei stattgefundene Einmischung Oestreichs, endlich die Schlacht von Ragaz, bei welcher viele Rhätier mitkämpfen mussten: Alles das hatte die Gefahren für das eigene Land nahe gelegt. Anderseits mussten die Folgen der Schlacht von St. Jacob (1444), in welcher unter der Losung «unsere Seelen Gott, unsere Leiber den Feinden» das ganze Heer sich dem Tod für das Vaterland weihte, mächtig auf die Gemüther in Rhätien einwirken und das Verlangen nach einem fest verbundenen Vaterland noch lebendiger machen.

Die Bündnisse unter den verschiedenen Theilen Rhätien's aber, obwohl sie alle Rechte der Herren gewissenhaft vorbehielten, bedeuteten doch eine grosse Verschiebung in der Machtstellung der Letzteren. Indem die Gerichtsgemeinden gelobten, einander mit Leib und Gut beizustehen, übernahm die gesammte Bevölkerung eine Verpflichtung zu allfälligem Kriegsdienst, während eine solche Verpflichtung von Seite der Unterthanen ihren Herren gegenüber nicht bestand, ausser bei denen, welche im Lehnsverhältniss standen, und denen, welche einst gegen Ertheilung von grossen Freiheiten sich zum Dienste mit Schild und Speer verpflichtet hatten.

Den Grafen und Freiherren musste eine solche Schwächung ihrer Macht drückend erscheinen und da der Administrator des Bisthums einer der Ihrigen war, so trat eine Verständigung ein, welche man den Schwarzen Bund nannte, und welche die Macht der Herren unter Berufung auf Kaiser und Reich sichern sollte.

Die Thalschaft Schams gab Anlass zum Ausbruch der Feindseligkeiten. Dieselbe war eine Zeit lang zwischen dem Bisthum und den Grafen von Werdenberg in Ortenstein streitig gewesen und damals in den Oberr Bund aufgenommen worden. In Folge Kaiserlichen Spruches kam sie als Bischöfliches Lehen wieder an die genannten Grafen, welche aber dem Oberr Bunde nicht beitraten. Nach Beendigung des Zürcher Krieges, an welchem die Grafen Theil genommen hatten, wollten sie die Zügel in Schams fester anziehen und fanden Widerstand. Hans von Rechberg ihr Schwager und Feind der Eidgenossen («ein gäher trutzlicher Mann») sollte Schams unterwürfig machen und verschlimmerte die Lage. Nach Ordnung des Oberr Bundes hätten die Streitigkeiten vor diesem erledigt werden sollen, statt dessen zogen die Grafen dieselben vor das Kaiserliche Hofgericht, welches, nach Salis-Sewis, über die Helfer der Widerspänstigen die Reichsacht aussprach. — Nun griff Rechberg im Einverständniss mit dem Schwarzen Bund zu einer Gewaltthat. Er über-

fiel Schams in einem nächtlichen Zuge mit auswärts erworbenem Volke (1450). — Die Schamser waren wachsam; sie standen in Bündniss mit vielen Theilen des Landes und erhielten Hülfe, so dass eine ansehnliche Streitmacht zusammen kam. Vom fernen Engadin war Hartmann Planta als Hauptmann mit der dortigen Mannschaft herbeigeeilt; mit den Bergünern Hans Planta, ihr Vogt auf Greifenstein. — Der Bruch des Landfriedens kam die noch jungen Grafen Wilhelm und Georg theuer zu stehen; ihre Burgen Paspels, Canova, Ortenstein und Bärenburg wurden gebrochen.

Unter der Führung des Hans Rink von Baldenstein zogen die Bündner weiter und griffen die Grafen bei ihrer Burg Sargans an. Dort wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen, welchem Anno 1452 der Friedensvertrag folgte. Die Grafen erhielten ihre Rechte zurück, durften aber, mit einziger Ausnahme von Ortenstein, ihre Burgen nicht wieder herstellen. Auch die Schlösser Hasensprung, Hoch- und Nieder-Juvalt, welche in früheren Kriegen zerstört worden waren, sollen Ruinen bleiben. — Den Friedensvertrag siegelten unter Anderen Hartmann Planta und Hans Planta, «so auch des Kriegs gewesen», der Erstere, «och ein Hoptmann im Gots-hus», auf Bitte der Engadiner, der Andere auf die der Bergünern.

Das Gericht Greifenstein war schon seit 1425 verbündet mit dem Obern Bunde. Engadin schloss mit dem Letztern ein Bündniss während des Krieges. Benedikt von Lumerins, «gemeinen Punds im Oberrn Theil Hoptmann», und die Sendboten desselben Bundes einerseits, und Hartmann Planta, «Hoptmann im Engadin», und die Sendboten des Oberrn und Unterrn Engadin anderseits, schlossen am 2. Mai 1451 einen Vertrag. Die Engadiner behielten sich ihre Pflicht gegen das Bisthum und ihr Bündniss mit den 10 Gerichten vor. Kein Theil soll ohne des Andern Wissen und Willen einen Krieg anfangen, im Nothfall wird man einander mit 400 Mann zu Hülfe ziehen. Der mahnende Theil soll jedem Mann drei Plappart täglich entrichten und wenn in der einen oder andern Richtung weiter als Domleschg marschirt wird, soll ehrbarlich Speise dazu gegeben werden.

Von diesem Bündniss ist eine Copie im Kantonsarchiv, aber kein Original; vielleicht ist dasselbe mit Rücksicht auf den Bischof nicht besiegelt worden, aber es ist thatsächlich durch die Theilnahme der Engadiner am Schamserkrieg in Kraft getreten.

§ 12.

Die Stimmung gegen den Bischof-Administrator hatte sich in Folge des Krieges verschlimmert und als er Anno 1452, beim Tode des Bischofs Conrad, sich einfach als wirklicher Bischof betrachtete, wurden drei Domherren, Johann Amsler, Friedrich Planta und Ulrich Langhuser beauftragt, dem Bisthum Rath und Hülfe zu schaffen. Sie ordneten die Wahl eines

neuen Bischofs an, welche auf den Tiroler Prälaten Leonhard Wissmayer fiel (März 1453). Da aber der Administrator nicht abgeben wollte, stellten die Gotteshausleute ihre Mannschaften auf, unter Johann Amsler, Rudolf von Ringgenberg und Hartmann Planta. Man bemächtigte sich aller festen Punkte, nur Aspermont leistete noch Widerstand. Zürich schrieb an Capitel und Gotteshaus insgesamt, die Anstände hätten von Rechts wegen in Rom vorgebracht werden müssen, auch hätte das Gotteshaus, weil in Bürgerrecht mit Zürich, keinen Krieg ohne Wissen und Willen Zürichs anfangen sollen. Zürich, Glarus und Schwytz vermittelten; Aspermont wurde vorläufig in dritte Hand gegeben.

Indessen verhängte der Pabst über alle Gegner des Bischof-Administrators den Kirchenbann. Bischof Arnold von Basel bestätigte denselben, als Päpstlicher Commissarius, über die Domherren Amsler, Castelmur, Roschach, Schauenstein und Stephan (Friedrich Planta war gestorben); ferner über Hartmann Planta, Hans Planta, Ringgenberg und Sigberg, nebst den Churern Schlumpf, Lutz, Michel, und alle ihre Helfer «von des fräventlichen Entsetzens wegen». Wenn der Ungehorsam es erheische, so rufe er, der Commissarius, das weltliche Schwert zu Hülfe und gebiete bei Päpstlicher Gewalt dem Kaiser Friedrich, den Bischöfen von Mainz, Salzburg, Lausanne, Genf, Wien und Trient, den Herzogen zu Oestreich und Württemberg, dem Obern Bund, der Ritterschaft zum Georgenschild, den 10 Gerichten, den Eidgenossen und allen Christgläubigen, wo sie seien, dass sie sechs Tage nachdem seine Aufforderung ergangen sein werde, bei Strafe des Päpstlichen Bannes und 1000 Mark löthigen Silbers, die Obengenannten dazu verhalten, den Bischof von Constanz wieder als Verweser des Stiftes Chur einzusetzen. Dieses bei Erlaubung, dass sie die Ungehorsamen fangen und einschliessen, ungestraft über ihr Gut verfügen und die Kilchen abschlahen, sowohl bei Ankunft als noch drei Tage nach der Hinfahrt.*)

Die entsetzliche Drohung vermochte die Gotteshausleute nicht abwendig zu machen. Bischof Heinrich, der den Neugewählten nur den «Salzmeier von Hall» nannte, musste 1454 abdanken und dem Letzteren Platz machen, dem der Kaiser gewogen war, und der bald auch die Päpstliche Bestätigung erhielt.

§ 13.

Bischof Lienhard widersetzte sich nicht, als Anno 1455 die Gotteshausleute von Chur und vom Gericht Aspermont (4 Dörfer) das Bündniss mit dem Obern Bund, welches sie schon Anno 1440 entworfen hatten, nun in Kraft setzten. Hans Planta besiegelte dasselbe als neu bestellter Vogt von Aspermont.

*) Staatsarchiv in Luzern.

Bischof Lienhard stand auf gutem Fuss mit den Planta, sein Bruder bezeugte später, derselbe habe zu ihm gesagt, die Planta hätten an ihm wohlgethan.

Da dieser Bischof aus einer Gegend stammte, wo die Bergwerke mit grosser Sachkenntniss betrieben wurden, und die Planta die Bergwerke am Bernina besassen, so trat eine Convention ein, nach welcher die Letzteren dem Bischof auf Lebenszeit die Betreibung der Bergwerke überliessen. Bischof Lienhard traf ein Abkommniss über Holzlieferung und dergleichen mit Pontresina und brachte sachkundige Tiroler herbei. Die Planta wünschten die Convention schriftlich abzufassen, damit ihre Rechte vorbehalten seien, aber der Bischof starb Anno 1458, bevor der Brief ausgestellt war.

§ 14.

Bischof Ortlieb von Brandis wurde als Nachfolger Lienhards zum Bischof gewählt (Juli 1458). — Er verlieh dem Conrad Planta, Ministral in Zuz, das Vicedominat im Oberengadin und Oberhalbstein; ferner gab er demselben und dem Conradin Jecklin, Vogt zu Reams, die Alp Porchabella zu Lehen.

Bei dem eifrigen Bestreben Ortliebs, das Ansehen des Bisthums zu heben, mussten ihm die schlechten Finanzen desselben drückend vorkommen und er dachte, wie sein Vorgänger, an die Silberbergwerke des Bernina. Die Planta aber, welche dieselben seit 1295 als ewiges Lehen besassen, die auch manche Gruben weiter verliehen und also Mitbetheiligte hatten, wollten die mit Bischof Lienhard getroffene Vereinbarung nicht weiter gelten lassen.

Bischof Ortlieb erlangte im October 1459 einen Brief des Kaisers, welcher ihn mit allen, dem Hochstifte von Alters her gehörenden, Bergwerken belehnte. Ortlieb drang nun umsomehr darauf, dieselbe Stellung wie sein Vorgänger einzunehmen. Im Februar 1460 verglich man sich zu Tinzen mit den betheiligten Engadinern dahin, dass Schiedsrichter die Sache untersuchen und entscheiden sollen; bis dahin dürfe Bischof Ortlieb wie zu Lienhards Zeit Erz graben und schmelzen, aber nichts weiter verleihen. Der Lehensanspruch der Planta soll vor das Pfalzgericht in Chur gebracht werden. Diesen Brief besiegelten Bischof Ortlieb und Hartmann Planta, Letzterer für alle Mitbetheiligten.

Im Juli 1460 verglichen sich der Bischof und die Planta auf sechs Spruchleute, nebst Hans Rink von Baldenstein als Obmann, und der Bischof sicherte den Planta freies Geleit für ihr Erscheinen in Chur zu! Es siegelten ausser dem Bischof noch Hartmann und Andreas Planta.

Am 20. Dezember 1460 erfolgte der erste Spruch des Pfalzgerichts. Die Richter waren von des Bischofs Seite: Graf Hugo von Montfort,

Roland von Schlandersberg, Friedrich Freuis von Feldkirch, und auf der Planten Seite: Graf Georg von Werdenberg, Rudolf Salis und Rudolf von Castelmur. Der Obmann Hans Rink schloss sich dem Urtheil der Richter auf Plantischer Seite an, nämlich: die Planten sollen kundlich fürbringen «dass sy wyland Bischof Lienharten säligen, milter Gedechtnusse, das obgemelt Bergwerch und metal zu arbeiten nit lenger vergunnt oder verwilget habint, dann sin Leptag und bis zu Ennd siner Wil».

Die Rechte der Planta auf jene Bergwerke waren also nur insofern bestritten, als mit dem Bischof Lienhard ein Verständniss stattgefunden hatte, und die Frage war, ob dasselbe auch für Ortlieb gelten soll.

Im Mai 1461 trat das Pfalzgericht wieder zusammen. Es waren dieselben Richter, nur statt Schlandersberg war Freiherr Ulrich von Matsch eingetreten. Der Bischof hatte den «wolgelerten und wysen Meister» (Magister) Conrad Menger zu seinem Anwalt bestellt. — Die Planta brachten drei Zeugnisse, eines vom Bruder des verstorbenen Bischofs, dass sie mehrmals briefliche Bestätigung ihrer Rechte verlangt hatten und dieselbe ihnen zugesagt war. Ferner brachten sie einen Brief des Bischofs Lienhard, worin er bescheint, dass die Planta ihm nicht weiter erlaubt hatten, im Bergwerk Bernina zu bauen und zu arbeiten als für sein Lebtag und bis auf Widerruf, aber ob sie, oder das Stift, besser Recht hätten, das werde er prüfen. Endlich sagte ein weiterer Brief desselben an die Planta: «liebe Herren und besonders getrüwen; wir wollent uns in einer Kürze gen Zuz fügen und was ir Brieff und Sigl habt von unsern Vordern, die wollent wir üch bestäten und confirmiren». Die Planta erboten sich, diese vorgebrachten Kundschaften mit ihren Eiden zu stärken und zu festen und sprachen: «sy hoffend und getruwend Gott und dem rechten wol, sie hättend ir sach wol bezüget». — Nun trat der wohlgelehrte Magister auf: das Vorbringen der Planta sei fremd und unbillig, die vorgebrachten Geschriften seien zu vernichten, die Engadiner Zeugen seien nicht unparteiisch, die Briefe des Bischofs Lienhard seien mit seinem Pfarrersiegel, nicht mit dem Bischöflichen, versehen. Aber wenn auch die Briefe gut wären, so sei nach des Reiches Recht kein Fürst des Reiches mit solchen Zeddeln zu bezeugen; er brauche sie also nicht anzuerkennen. Die Planta hätten Briefe mit dem Bischöflichen Siegel vorlegen sollen; das sei nicht geschehen, also müssen sie den Bischof in das Bergwerk einsetzen. — Der Obmann ergab sich dieser Beweisführung und sprach:

1. Die Planten haben nicht genugsam bewiesen, und sollen den gnädigen Herrn von Chur wieder in Gewähr und Nutzen setzen, von des Bergwerks wegen, dessen sie ihn ohne Recht entsetzt haben.

2. Wenn dieses geschehen ist und die eine oder andere Partei hat noch weitere Ansprüche wegen der Hauptsache oder des Schadens, so soll man wieder einen Tag auf der Pfalz ansetzen.

Der Prozess war verloren.

Die Verkündung des Urtheils mag den kraftvollen Hartmann Planta, welcher hier das ganze Geschlecht vertrat, in ähnliche Stimmung versetzt haben, wie diejenige war, welche einige Jahrzehnte später den Ritter Ulrich von Hutten veranlasste, die Fürsten, Schreiber und Juristen Räuber zu schelten, welche ehrliche Leute um ihr ererbtes Gut bringen. — Diese Juristen hatten in Italien studirt und traten dem bisherigen «alten Herkommen» mit festen Rechtsformen gegenüber; man nannte sie «die Rothwelschen».

Der zweite Theil des obigen Urtheils behielt die Hauptsache und den Schaden vor; aber die Planta hatten keine Lust, wieder vor das Pfalzgericht zu treten. Da der Bischof ihnen, damit sie nach Chur kamen, freies Geleit hatte zusichern müssen, so kann man bedeutende Spannung annehmen. Im Bündniss von 1450 zwischen Gotteshaus und 10 Gerichten war vorgesehen, dass ernste Streitfälle vor «gemeine Pündt» gebracht werden sollen. Ohne Zweifel waren damit die genannten beiden Bünde gemeint, aber der Wunsch, alle drei Bünde einst zu vereinigen, war schon damals lebendig gewesen und vielleicht desshalb der Ausdruck allgemein gehalten worden. — So fassten es die Planta auf und appellirten an alle drei Bünde.

Daraufhin kamen am 28. August 1461 Sendboten aller drei Bünde zusammen, und nachdem sie sechs Tage lang nichts finden konnten, was zur «Gütigkeit gedeihen und ziehen möchte», verwiesen sie die Sache nochmals vor das «Pfalzgericht von belehnten Mannen», da die Hauptsache vom heiligen Reiche und vom Bisthum zu Lehen herrühre. Der Bischof soll diese Mannen, wenn sie nicht gern *gegen* ihn reden, dazu anhalten und bitten. Auch soll er den Planta sicher Geleit zusagen. Einstweilen sollen die Letztern den Bischof wegen des Bergwerks laut dem früheren Spruche einsetzen. Das versprechen sie.

Es scheint, dass die Planta auch jetzt kein Pfalzgericht anerkennen wollten, und nun legten sich die beiden Bünde Gotteshaus und 10 Gerichte in's Mittel. Diese Bünde tagten im October 1461 in *Vazerol*. Sie kamen also lieber an diesem stillen Orte zusammen, als abwechselnd in Chur und Davos, wie das Bündniss von 1450 vorgesehen hatte. Das hing wohl damit zusammen, dass man bei den Berathungen jedem Einfluss des Fürstbischofs und anderer Herren ausweichen wollte. Dieselben Gründe mögen später für alle drei Bünde massgebend gewesen sein. — Am 29. October 1461 erschienen in Zuz bei den Planta zwei Abgeordnete der Versammlung von *Vazerol*, *Mastralett* von Reams und *Prevost* von Bergell. Die Planta fragten, ob sie volle Gewalt hätten für das, was in *Vazerol* beredet worden sei, und auf bejahende Antwort gaben sie den Bescheid: so sind wir Planten gemeinlich hie und geben Euch die Gewähr in aller Weise, wie sie beredet ist in *Vazerol*.

Im gleichen Sinne werden die beide Bünde die Zusage des Bischofs erhalten haben und im Juni 1462 trat unter dem Vorsitz des Grafen Jos Niclas von Zollern, Herrn zu Razüns, eine Versammlung von 42 Abgeordneten, vierzehn aus jedem der drei Bünde, in Chur zusammen. Die Planta waren vertreten durch Nicolaus, Hartmann und Andreas Planta. Die Versammlung erklärte, sie habe sich mit allem Fleiss der Sache angenommen «als die so gern Fried und Gütigkeit helfen fördern», und habe beschlossen:

1. Das Bisthum soll alle Herrlichkeiten und Gerechtigkeiten über das Bergwerk am Bernina «ohne Mittelherren» zu ewigen Zeiten haben und einen Bergrichter setzen, es sei ein Planta oder ein Anderer; derselbe soll von den Planta und ihren Erben unbeirrt bleiben und dem Bischof huldigen; er soll aber gegen die Planta, wie gegen Andere gerecht sein.
2. Dieses soll auch für die Gruben auf Puschlaver Gebiet gelten.
3. Vier Gruben sollen ausgewählt und davon zwei dem Bischof, zwei den Planta zugesprochen werden.
4. Die den Planta treffenden Gruben sollen ihnen als freies ewiges Lehen und frei von Zehnten und Bergwerkrecht übergeben werden.
5. Wenn die Planta oder Andere, Niemand ausgenommen, neue Gruben aufschlagen würden, so soll der Zehnte davon entrichtet werden, und davon zwei Drittel dem Bisthum, ein Drittel den Planta gehören.
6. Jedem Theil sollen seine Rauchfänge und Hütten unbeirrt verbleiben.
7. Den ergangenen Schaden soll jeder Theil selbst tragen.
8. Ungnad und Unwille sollen fortan tod und ab sein.

Dieser am 30. Juni 1462 ausgestellte Brief trägt 13 Siegel, worunter die der genannten Planta.

Bischof Ortlieb hielt sich damals in Fürstenau auf, wo er lieber wohnte als in Chur. Er erliess dort einen Abschied, der von den Planta nicht angenommen wurde, so dass am 2. Juli die Richter einen zweiten Brief erliessen, weil zwischen dem hochwürdigen Fürsten und den vesten lutern gemeinlich den Planta etliche Zweiungen liegen, die «uns in Trüwen laid sind». Man erklärte, seiner Gnaden mit Leib und Gut behülflich zu sein und den Planta eine Botschaft zu schicken, um sie zu bitten, dass sie innert vierzehn Tagen von den «zwei Stücken» (Urtheil oder Abschied [?]) das Eine eingehen.

Damit hatte der lange Process ein Ende. Die Stellung der Planta zu den Bergwerken, welche sie seit 1295, in Folge der damaligen Opferung einer grossen Summe, eingenommen hatten, war eingebüsst, weil ihr Abkommniss mit Bischof Lienhard nicht in aller Form stattgefunden hatte; vielleicht gaben auch die neuen Kaiserlichen Briefe der Stellung des Bisthums grösseres Gewicht.

Der Verlauf dieses Processes zeigt, wie sehr die Bünde bestrebt waren, überall wo eine Fehde drohte, einzuschreiten, und Jedem nach ihrem besten Wissen zu seinem Rechte zu verhelfen.

Bemerkenswerth ist dabei, dass hier, noch vor der vollendeten Vereinigung, alle drei Bünde zusammen wirkten, und zwar unter dem Vorsitze eines Hohenzollern, eines Gliedes desselben Geschlechtes, welches in unseren Tagen viele Deutsche Stämme zum mächtigen Deutschen Reiche vereinigt hat und dessen Ursprung neuere Forscher von Rhätien herleiten wollen.

Graf Jos Niclas von Zollern war Sohn der Frau Ursula, geborne von Razüns, und als das letztere Geschlecht ausstarb, trat er nach Verständigung mit andern Erben die Herrschaft Razüns an. Eine Chronik des Hauses Hohenzollern sagt von ihm: «Demnach sein Vorfahren rösch und unfriedlich und mehrtheils ihr Sachen auf die Faust gesetzt, so schlug dieser Graf in ein ander Art; er wollt seine Sachen mit Vernunft ausrichten».

Die Burg Hohenzollern war gebrochen, Vater und Oheim des Genannten hatten schwören müssen, sie nie wieder aufzubauen. Während in Rhätien in Folge der Bündnisse schon längst geordnete Verhältnisse eingetreten waren, blieben «Draussen im Reiche» die Fehden in vollem Schwunge. Es ist daher keine Anmassung, wenn man annimmt, dass die früh verwittwete Mutter des Jos Niclas, welche in Rhätien aufgewachsen war, ihren Sohn in den Anschauungen von Ordnung und Recht erzog, welche in ihrer Heimath zur Geltung gekommen waren. — Graf Jos Niclas schwor dem Oberrn Bunde und war ein sehr angesehenes Glied desselben.

§ 15.

Bevor noch der erzählte Bergwerks-Process ganz zu Ende geführt war, hatten die Planta Arbeit im Oberengadin. Diese Thalschaft bestand aus zwei Hälften, nämlich: 1. Unter-Fontana Merla mit Zuz, dem Hauptort des Thales, und drei andern Dörfern. 2. Ob-Fontana Merla mit sechs Dörfern. — Zwischen diesen beiden Hälften waren Zwietracht und Streitigkeiten entstanden. — Nun traten am 7. Mai 1462 die Abgeordneten aller Ortschaften auf der Isla (Au) bei Bevers zusammen. Von Zuz waren es Hartmann und Andreas Planta, Josch Rascher und Anton Effer für sich, für alle Herren Planta und für den grössern Theil der Einwohner von Zuz. Die Ortsvorsteher von Zuz waren nicht erschienen, aber alle Anderen sprachen je für ihre ganze Ortschaft. Es wurde eine Verfassung von 25 Artikeln aufgestellt:

1. Zuz soll wie bisher Sitz der hohen Gerichtsbarkeit sein. 2.—10. Verhältniss der beiden Thalhälften. 11. Die Stimmfähigen des Thales sollen jedes Jahr zusammenkommen, um das Beste desselben anzuordnen. Diese Versammlung wählt eine taugliche Person von Zuz als Potestat oder Mastral (Ministral). Dieser mit andern Anwesenden wählt einen Statthalter von Ob-Fontana Merla, welcher als zweiter Mastral für Leute

dieser Thalhälfte Civil-Richter ist. 12.—15. Verschiedene Rechte und Pflichten. 16. Die Oberherrlichen Rechte des Bisthums und das Vice-dominat bleiben vorbehalten. 17.—18. Alle Angehörigen beschwören die Verfassung und wenn eine Person derselben zuwider handelt, verfällt sie in eine Busse von 1000 Goldducaten. Ist die Person von Unter-Fontana Merla, so fällt die Busse denen von Ob-Fontana Merla zu, oder umgekehrt. 19. Wenn der Bischof oder ein anderer Herr die Verfassung verhindern will, sollen Alle gegen ihn zusammen stehen. 20.—23. Wer gegen die Verfassung spricht zu Gunsten des Bischofs oder sonst, soll mit 100 Pfund Mezzani bestraft werden, wer etwas dagegen unternimmt, soll als eidbrüchig angesehen werden. Aeltere Schriften, welche dieser Verfassung widersprechen, sollen kraftlos sein. 24. Die beiden Mastrals und einige Abgeordnete wählen 16 Gerichtsbeisitzer. 25. Die Vorsteher aller Ortschaften haben die Verfassung beschworen, nur die von Zuz nicht, welche nicht erschienen sind.

Diese Verfassung nannte man den Fünf-Siegel-Brief. Es hatten gesiegelt: Conrad Planta als Mastral des ganzen Oberengadins, Hartmann und Andreas Planta auf Bitte der Versammlung, ferner zwei Notare von Bergell, Rudolf von Salis und Jacob von Castelmur.

Es fehlte der Notar des Oberengadins, der also wie die Ortsvorsteher von Zuz zur dortigen Minderheit gehörte. Wahrscheinlich hatte diese die Absicht, der Ortschaft Zuz, nach damaliger Art der Städte, grössere Rechte anzueignen.

Das Original dieser wichtigen, für Jahrhunderte massgebend gebliebenen Urkunde ist in neuerer Zeit verloren gegangen. Obige Auszüge sind einer späteren Romanischen Uebersetzung entnommen. Biveroni, in seinen *Notizias istoricas*, sagt, die jährliche Versammlung habe den Mastral aus der Familie Planta zu wählen gehabt. Das mag damals selbstverständlich gewesen sein und die noch durch weitere drei Jahrhunderte bestandenen Vorrechte der Planta bestätigen diese Ansicht, aber ausdrücklich war es im Briefe nicht gesagt. — Es ist wahrscheinlich, dass schon vor 1462 die Bürger von Zuz bei der Wahl des Mastrals mitwirkten, vielleicht nur einige ältere Geschlechter wie die Geer, die Jecklin, die Rascher, welchen hauptsächlich die dortigen Kaiserlichen Notare angehörten. In den Jahren 1425, 1433, 1437, 1455, 1470 erscheinen nach einander drei Jecklin als Notare, Paulus, Petrus und Gallus. — Die genannten und andere Zuzer Geschlechter mögen in der Ausdehnung des Wahlrechts auf das ganze Oberengadin eine Beeinträchtigung erblickt und die dortige sich abwehrend verhaltende Minderheit gebildet haben.

Diese Minderheit ergab sich nicht, sondern erhielt in Zuz die Mehrheit, so dass im October 1462 der Bischof Ortlieb einen Spruch that wegen etwas Spans und Uneinigkeit zwüschent dem mehrer Theil des

Dorfes Zuz allein und allen andern Leuten des ganzen Thals ober Engadains, und zwar wegen der Regierung und Jurisdiction. Der Spruch bestätigte in allen Theilen für ewige Zeiten obige Verfassung, unter Vorbehalt der Bischöflichen Rechte. Auch die Busse von 1000 Ducaten wird gutgeheissen, aber die eine Hälfte soll dem Bischof, die andere dem gemeinen Gotteshaus zufallen. Zeugen waren eine Anzahl Gotteshausleute aus verschiedenen Gerichten.

§ 16.

Die nun folgende Zeit war für Rhätien eine bewegte, gefährliche Periode.

Zunächst brachte der in Tirol stattfindende Streit zwischen Herzog Sigmund und dem Bischof von Brixen dem Bischof Ortlieb grosse Sorge, denn Pabst Nicolaus belegte den Herzog mit dem grossen Kirchenbann und forderte alle Nachbarn zum Kriege gegen ihn auf. Die Eidgenossen folgten dieser Mahnung, Ortlieb nicht; er blieb des Herzogs Freund und trachtete, auch die Eidgenossen durch den Domprobst Hopper günstig zu stimmen. Wahrscheinlich war es damals, dass Bischof Ortlieb selbst in den Kirchenbann kam, der ihm später vorgeworfen wurde.

Nachdem diese Noth vorüber war, traten Schwierigkeiten im Unterengadin ein. Im März 1464 erwarb Herzog Sigmund von Ulrich von Matsch die Herrschaft Tarasp, um im Engadin einen festen Anhaltspunkt zu haben. Das hatten die Engadiner schon lange befürchtet, denn bei den dortigen unklaren Herrschaftsverhältnissen musste der Besitz von Tarasp die bisherige Lage zu Ungunsten der Gotteshausleute verändern. Herzog Sigmund betrachtete Unterengadin als Tirolischen Boden, und war der Meinung, dass die Gotteshausleute ihm schwören und steuern sollen. Die Engadiner suchten ihm den Besitz von Tarasp streitig zu machen. Sigmund erklärte sich bereit, die Sache durch ein Schiedsgericht unter Vorsitz des Grafen Jos Niclas von Zollern entscheiden zu lassen.

Dieses kam nicht zu Stande, aber im folgenden Jahre, nachdem heftige Gefechte stattgefunden hatten, traten in Fürstenu auf Anordnung des Bischofs Ortlieb die Boten des Gotteshauses und der 10 Gerichte zusammen, um den Streit zu erledigen. Der Herzog erklärte, sich ihrem Spruche zu unterwerfen. Es wurde beschlossen, ein Schiedsgericht von drei Herzoglichen und drei Engadinern mit dem Bischof als Obmann aufzustellen. Einstweilen sollen die Gefangenen frei gelassen werden und alle Feindschaft tod und ab sein. Am 15. Juni trat das Schiedsgericht zusammen. Die sechs Richter waren: Marquart von Hohenems, Ulrich Blattner, Peter Milauer von des Herzogs Seite, und Hartmann Planta, Conradin Moor, Conradin Jecklin von der Engadiner Seite. Die Richter konnten sich nicht einigen, der Bischof als Obmann aber erklärte, die Sache sei

schwierig, er müsse weitem Rath pflegen. Man gab ihm Zeit zur Prüfung bis 29. Juni, dann sollte er dem einen Theil der Richter nachfolgen.

Bischof Ortlieb konnte sich nicht entschliessen, den gefährlichen Spruch zu thun. Am 1. Mai 1466 sollte in Glurns eine Besprechung stattfinden, aber die Engadiner erschienen nicht. Indessen hatte Herzog Sigmund allerlei Zeugenaussagen über einstige Tirolische Rechtsame aufnehmen lassen. So wenig Entscheidendes auch diese enthielten, so steigerten sie doch das Misstrauen der Engadiner. Die Feindschaft war nicht tod und ab, sondern es kam wieder zu Thätlichkeiten «von beiderseits manicher Uebergriff, Raub, Todschatz und Prand».

Nun legten sich Bischof Ortlieb und alle drei Bünde in's Mittel: Bischof, Capitel und das Gotteshaus gemeinlich zu Berg und Thal; der Landrichter, die Fünfhöher und der Bund des Obern Theils; Vogt, Ammann und Geschworne und Gemeinden der elf (statt 10) Gerichte in Churwalchen. — Man verglich sich: Graf Jos Niclas von Zollern sollte die Streitigkeiten im Münsterthal entscheiden, und auch die Frage, ob die Tirolischen Herrschaftsleute, sowie die Klosterleute von Marienberg und Münster, welche im Engadin wohnen und bereits dem Gotteshausbund geschworen haben, dabei bleiben sollen oder nicht. — Die hohe Gerichtsbarkeit im Unter-Engadin soll dem Herzog zustehen. Das Schloss Tarasp soll der Herzog in gleicher Weise gebrauchen, wie die Matsch. Die dem Herzog geleistete Huldigung im Münsterthal soll aufgehoben sein. Für die nächsten 10 Jahre soll das Unterengadin dem Herzog auf dessen Kosten 100 Mann stellen, dagegen gewährt er freie Getreidezufuhr.

Der Spruch geschah in Schluderns 27. Mai 1467. Aber die Mannschafftsstellung wurde im Engadin übel aufgenommen und besonders unzufrieden waren die Gotteshausleute im Vintschgau. — Man hatte eine bessere Lösung erwartet; ausserdem waren wichtige Punkte unentschieden geblieben, und der Graf von Zollern liess Nichts von sich hören.

Herzog Sigmund war in Krieg mit den Eidgenossen. Graf Jörg von Werdenberg, der sich um das erledigte Churische Vicedominat im Vintschgau bewarb, plante einen Zug mit Schweizern in dieses Thal, wo die Gotteshausleute ihn herbeiwünschten. Der Pfleger von Nauders berichtete nach Innsbruck 16. September 1467: Graf Jörg sei mit zwei Schweizern in Zuz gewesen und habe Durchpass für Schweizer Truppen begehrt, «dass haben Ihm die Planten und Andere mit ihnen zu Zuz nit vollkommen Antwort mögen geben, und haben doch nit abgeschlagen». Es seien alle Dörfer aufgefordert, am Montag nach Zernez zur Berathung mit Graf Jörg zu kommen, und die Gotteshausleute im Vintschgau bitten, dass man die Schweizer kommen lasse. Wenn der Zug bewilligt werde, so könne man sich in Nauders und Mals nicht wehren.

Aber bevor noch dieser Bericht in Innsbruck sein konnte, hatte Herzog Sigmund bereits einen Kriegszug ins Engadin und Münsterthal angeordnet, und die Engadiner sandten dringende Mahnungen um Hülfe aus.

Der Mahnbrief an Domcapitel und Bürgerschaft von Chur ist noch vorhanden. Er ist im Namen des ganzen Lands im Engadin geschrieben und von Peter Planta besiegelt. Dieser, der Sohn des Hans und Enkel Parcifals, war damals Minstral des Oberengadins. Der Brief meldet: «Wir lassen üch ze wissen, dass der Herzog von Oesterrich in dem Münsterthal zogen ist mit viel Volgk und wir fechten mit ihm und sind jetzund in eine grosse Besorgniss und ist auch ein Theil Volgk des Herzogs in den under Engadin. Darumb petten wir euch bey Trew und Eyde, dass Ir alle so wol wettend thun, und uns zu Hilff kommen bei Tag und Nacht, wann es ist uns gross Noth. Thund Ir das so wellen wir es euch nimmer vergessen, thund Ir aber das nit, so sottender wüssen, dass wir ab euch klagen mit ganzer Stimm. Item was euch unser Both, Zeiger diss briefs, für spricht und legt, das sollen Ir glauben, als es geschriben wer.» Geben zu Zuz Montag nach h. Kreuztag 1467 (15./20. September).

Was nun geschah, ist nirgends erzählt. Gewiss ist nur, dass Graf Jörg schon Mannschaft gerüstet hatte, dass aber auf Veranlassung des Bischofs Ortlieb die Davoser und Prättigauer in's Engadin rückten, und zwar nicht im Sinne der Engadiner, sondern um sie zum Einhalten des Spruches von Schluderns zu nöthigen. Damit war einstweilen der Zweck des Herzogs erreicht, und er hatte seine Truppen anderwärts nöthig, denn der Krieg mit den Eidgenossen dauerte fort.

Die Engadiner beklagten sich nun in Davos bitter über die Davoser und Prättigauer «sy siend nit billig wider die von Engadin in den Krieg dem Herzog zu Hülff gezogen und habend damit die Pünt überfahren und anders getan, denn sy einander pflichtig und schuldig».

Der Zorn wendete sich aber hauptsächlich gegen Bischof Ortlieb, nicht nur von Seiten der Engadiner, sondern des ganzen Gotteshauses mit Inbegriff des Domcapitels, und man dachte sogar daran, ihn zu vertreiben. Schon hatte der Herzog von Mailand einen Savoyischen Abt als Nachfolger empfohlen. Graf Jörg von Werdenberg, Hartmann Planta und Schgier von Castelmur stellten einen Kriegs- oder Büchsenmeister, Namens Caspar, als Hauptmann an. Man beschuldigte den Bischof, er sei im Banne und habe den Priestern zu verstehen gegeben, er sei davon gelöst; er habe Fürstenburg verkaufen wollen und sich die Hülfe des Herzogs gesichert; er habe sich einen treuen Rath und Diener des Herzogs genannt und desshalb haben die Eidgenossen von ihm und den andern Brandis Erklärung verlangt, ob sie Eidgenössisch oder Oestreichisch seien.

Die Eidgenossen mögen damals die Gotteshausleute ermuthigt haben, und Graf Jörg hatte gesagt, wenn er in's Vintschgau komme, erhalte er Hülfe von Venedig, das mit den Eidgenossen verbündet sei.

Man unterhandelte übrigens mit Bischof Ortlieb und am Tag in Fürstenau, 22. März 1468, rathschlagten Graf Jörg, einige Domherren und die Gotteshausboten, dass man Ortlieb eine Anzahl Punkte zur Annahme vorlege.

Die wichtigsten derselben waren folgende :

1. Es soll ein Rath von 24 Mann gebildet werden, nämlich 4 vom Capitel, 4 von Chur, und 16, die aus den Thälern des Gotteshauses verordnet sind. Mit diesen 24 Männern soll der Bischof handeln, was des Gotteshauses Nutzen sei. Wenn eine Sache leicht wäre, soll nur ein Theil dieser Mannen einberufen werden; und umgekehrt, wenn eine Sache die 24 Mannen so gross bedunkte, dass sie ein gemein Gotteshaus berufen wollen, so soll das geschehen.
2. Die Vögte von Fürstenburg und Fürstenau sollen geändert und mit Rath der 24 Mann andere eingesetzt werden.
3. Wegen der Elfhundert Gotteshausleute an der Etsch, welche dem Herzog Sigmund schwören mussten, soll gesorgt werden, dass sie des Eides entlassen werden.
4. Wo es streitig sei, welche Gotteshausleute oder Oestreichische Herrschaftsleute seien, das soll Graf Jos Niclas von Zollern förderlich entscheiden.
5. Wegen des Soldes der Mannschaft, da die Engadiner meinen, der Bischof solle denselben bezahlen, so soll es beim Entscheid des Capitels bleiben, dass dem Grafen Jörg von Werdenberg entweder dieser Sold bezahlt, oder ihm die hohe Juvalt mit dortigem Hof verliehen werde.
6. Wegen des Vicedominats im Vintschgau bittet man den Bischof, es dem Grafen Jörg zu verleihen, da er sich um das Gotteshaus verdient gemacht habe.
7. Die Kosten und Schäden, welche in allen diesen Dingen aufgelaufen, soll der Bischof abtragen.
8. Diese Abrede soll nur für die Lebenszeit des Bischofs Ortlieb Geltung haben. Seinem Nachfolger sollen alle Rechte und Gerechtigkeiten unvergriffen sein, finde man nachher etwas Besseres, so soll dem nachgegangen werden.

Der Bischof antwortete :

Punkt 1. schlage er ganz ab, da er kein Recht habe, das alte Herkommen zu ändern. Punkt 2. sei er nicht schuldig. Punkt 3. wolle er mit Fleiss daran sein, dass geschehe, was billig sei. Punkt 4. einverstanden. Punkt 5. wolle er Niemand Unrecht thun, wisse aber mit dem Artikel wegen Graf Jörg nichts zu machen. Punkt 6. habe er früher beantwortet. Punkt 7. meine er nicht schuldig zu sein. Vom Punkt 8. halte er «ganz nichts».

Bischof Ortlieb hielt also fest, obwohl die Gotteshausleute die Burgen Greifenstein, Fürstenau, Reams und Remüss eingenommen und seine Einkünfte mit Beschlag belegt hatten.

Bald aber wendete sich die Sache zu seinen Gunsten. Die Eidgenossen unterhandelten über den Friedensschluss mit Herzog Sigmund. Die Zürcher schrieben an die einzelnen Gemeinden des Gotteshauses die Mahnung, ihren lieben Bürger, den Bischof Ortlieb wieder in seine Rechte einzusetzen, und ihre Fragen unserm Herren, dem Pabst, zur Entscheidung vorzulegen.

Herzog Sigmund hatte mit den Eidgenossen Frieden gemacht und war nun im Falle, seine ganze Macht gegen das Engadin zu kehren. Da die Gotteshausleute in dieser Sache der Hülfe der andern Bünde nicht sicher waren, so trat an manchen Orten ein Umschwung ein.

Am 25. Juli 1468 kamen sechs Abgeordnete im Namen von Ober- und Unter-Engadin zum Oestreichischen Pfleger nach Nauders und erklärten, sie wollen mit dem Herzog nicht kriegen, sondern Alles halten nach dem Brief; sie wollen auch den Grafen Jörg nicht durchziehen lassen. Es seien wohl etliche im Oberengadin, die dem Grafen zugesagt haben, aber man habe ihnen die Gewalt genommen. Herzog Sigmund liess ihnen ob ihres guten Willens hohen Dank sagen.

Im gleichen Sinne sind wohl auch zwei im Oberhalbstein von Gotteshausleuten gefasste Beschlüsse ohne Datum zu verstehen, welche Chmel wiedergiebt: Man wolle sich gegenseitig beistehen, damit Nichts wider des ehrwürdigen Stifts und Gotteshauses alt herkommene Rechte und Freiheiten geschehe; Niemand soll etwas unternehmen ohne des Communs Rath, wo er sesshaft sei: wer es dennoch thue «der soll lügen, dass er ihm selbst daraus helfe».

Damit hatte nun der Bischof Oberwasser und die im Oberengadin, welchen man die Gewalt genommen, waren wohl «die Planten und die mit ihnen». Sie sollten also nun lügen, wie sie sich selbst hülften. Die Partei in Zuz, welche Anno 1462 der Verfassung widerstrebt hatte, mag die Umstände benutzt haben, um den Planta die Macht zu nehmen, indessen figurirt doch schon im April 1470 wieder Conradin Planta als Ministräl des ganzen Oberengadin.

Die Planta hatten nun in zwei grossen Misshelligkeiten mit Bischof Ortlieb den Kürzern gezogen. Der Bischof benutzte die für ihn günstigen Umstände, um Anno 1470 dem Bisthum einen Vortheil zuzuwenden, und zugleich mit den Planta auf guten Fuss zu kommen. Das Verhältniss zu Herzog Sigmund hatte sich wieder verwickelt und zwar in einer Richtung, welche dem Bischof ebenso unangenehm war, wie allen drei Bünden. Der Herzog hatte nämlich von den 10 Gerichten die sechs, welche den Grafen

von Montfort zustanden, gekauft und die Schwierigkeiten im Vintschgau nicht erledigt.

Nun war ein Bedürfniss nach Einigkeit dringend geworden. Bischof Ortlieb erneuerte 1470 das Bürgerrecht mit Zürich, verständigte sich mit dem Grafen Jörg von Werdenberg und machte am 29. September folgenden Vertrag mit den Planta: Andreas, Peter und Andere die Planten bekennen für das ganze Geschlecht der Planten, dass sie dem Bischof Ortlieb, aus unterthänigem Willen, das Richteramt ob Puntalt im Engadin, welches sie bisher von den Bischöfen mit allen Rechten und Zugehörden eingehabt und genossen, aufgeben. Welches ihnen der Bischof wiederum mit folgender Moderation verleiht, dass nämlich allwegen ein Tauglicher ihres Namens das Amt zu Lehen inne habe. Die Einkünfte von Schub, Strafen, Bussen, Freveln sollen zu einer Hälfte dem Bischof, zur andern den Planta gehören. Wenn sich die Planta mit dem Commun vergleichen, demselben etwas davon zukommen zu lassen, so soll von jedem Theil das Halbe genommen werden.

Dieser Brief ist gesiegelt von Bischof Ortlieb und Andreas, Nicolaus, Gaudenz, den Planten. Der unermüdliche Hartmann Planta, welcher sonst bei wichtigen Handlungen immer obenan gestanden war, nahm an dieser Angelegenheit keinen Antheil. Sie war durch die Umstände geboten, musste aber in seinen Augen eine Niederlage bedeuten. Die Wahl durch die Oberengadiner Commune ist in obigem Documente nicht erwähnt, aber wie in der Verfassung von 1462 ist der Ausdruck «ein Tauglicher» gebraucht, und eine vorausgehende Wahl ist nicht ausgeschlossen.

Eichhorn wirft den Planta vor, sie hätten die Matsch nachgeahmt und das Oberengadin als ihre eigene Herrschaft behandelt, während sie nur Vasallen gewesen seien. Aber von allen Anklagen, welche seinerzeit gegen die Matsch vorgebracht wurden, passt keine auf die Planta.

§ 17.

Während im Gotteshaus nach bedeutenden Erschütterungen ein Bedürfniss nach Versöhnung sich geltend machte, mahnten die Vorgänge im 10 Gerichten-Bund ganz Rhätien an den Ernst der Zeit.

Von den 10 Gerichten standen damals zwei (Maienfeld und Malans) unter den Freiherren von Brandis, zwei andere (Schiers und Castels) unter den Freiherren von Matsch, die übrigen sechs unter dem Grafen Wilhelm von Montfort. Der Letztere war seit 1466 in Unterhandlung mit Herzog Sigmund gestanden und verkaufte diesem seine 6 Gerichte zu Anfang Juli 1470.

Die ewigen Streitigkeiten mit dem Herzog, sein beständiges Bestreben, das Unterengadin zu Tirol zu schlagen, konnten die III Bünde nicht im

Zweifel lassen, dass er auch im 10 Gerichten-Bund nach demselben Grundsatz zu handeln beabsichtige.

Herzog Sigmund hatte Vertrauenspersonen nach Davos gesandt, um die Stimmung zu erfahren, aber keine günstige Antwort erhalten. Die Gerichte trachteten, in Verbindung mit dem Oberrn Bund zu kommen, und hatten deshalb den Grafen von Zollern ersucht, sich ihrer anzunehmen; aber er wollte es nicht thun, sondern rieth dem Herzog, nicht zu warten, bis sie mit dem Oberrn Bund «zu einander kommen». — Nach vollendetem Verkauf sandte der Gotteshausbund den Domprobst und den Stadtschreiber von Chur zu Sigmund mit dem Vorschlage, er solle, da die Gerichte nicht huldigen werden, dem Gotteshaus den Kauf vergönnen, dann wolle man sich in einem Landfrieden mit ihm verbinden. Sigmund war Anfangs 1471 dazu bereit, wollte sogar 1200 Gulden im Kaufpreise erlassen, aber dann müsse man Unterengadin und Glurns zur Dienstbarkeit gegen ihn anhalten. Das war zuviel verlangt.

Sigmund liess die Gerichte mahnen zu huldigen. Sie wollten unter Vorbehalt ihrer Bündnisse zwar einen Abschied besiegeln, schwören aber nicht. Eine neue Gesandtschaft hatte Auftrag, den Gerichten die alten Freiheiten zuzusichern und neue in Aussicht zu stellen, man werde sie halten wie die Städte Feldkirch und Bludenz; wenn sie aber bei den Pundsgenossen bleiben wollen, soll man ihnen nichts zusagen, sondern ausweichen. Falls Etliche die Sache irre machen wollen, soll man Jeglichen einige Gulden austheilen.

Gleichzeitig, noch im Januar 1471, ersuchte Sigmund den Kaiser, er möchte dem Abt von Dissentis und den Grafen von Zollern, Sax und Werdenberg gebieten, mit den 8 Gerichten kein Bündniss zu machen, oder wenn es bis dahin geschlossen sei, dasselbe sofort abzustellen und nichts zu beschliessen bis 6 Tage nach Ostern. Der Kaiser möchte auch den Gerichten die Huldigung befehlen.

Ebenfalls im Januar schrieb Sigmund an die nun wieder mit ihm befreundeten Eidgenossen, sie sollen den Bischof von Chur anhalten, dass er ihm das Bergwerk im Münsterthal einräume, denn Tirols Gebiet gehe bis Pontalt und zum Wormser Joch. Wenn er Gewalt brauchen müsse, so sollen sie ihm beistehen.

So standen die Sachen im Januar 1471. Was wäre aus den III Bündnen geworden, wenn Unterengadin und Münsterthal zu Tirol, die 6 Gerichte zu Vorarlberg geschlagen worden wären und die Grafen des Oberrn Bundes den Befehl des Kaisers höher gestellt hätten, als die Beschlüsse des Bundes!

Entschiedene Schritte thaten Noth. Am 21. März 1471 schloss der Obere Bund mit den 10 Gerichten ein ewiges Bündniss: so lang als Grund und Grat stat, Freund und lieb Eidgenossen zu bleiben und ein-

ander in Gefahren zu helfen so weit Leib und Gut langt. Der Abt von Dissentis nahm Theil und siegelte; die Grafen sind nicht genannt, wohl aber die unter ihnen stehenden Gemeinden. Damit war endlich der Ring der III Bünde geschlossen.

Aber es war noch nicht Alles klar. Das Verhältniss zwischen Gotteshaus und Oberm Bund beruhte für Ersteres auf Einzelbündnissen mancher Gemeinden, aber nicht aller. In Betreff des 10 Gerichten-Bundes waren die Engadiner der Meinung, dass derselbe Anno 1467 seine Pflicht nicht gethan habe. Nun hatte gerade dieser Bund die Hülfe am nöthigsten. Aber auch der Bischof und die Gotteshausleute konnten jeden Tag in den Fall kommen, Hülfe zu bedürfen. Der Obere Bund seinerseits wusste nicht, wie die Grafen in einem allfälligen Conflict mit dem Kaiser sich verhalten würden.

So war es denn eine unabweisbare Nothwendigkeit, dass die Boten der III Bünde zusammentraten, um jede Unklarheit zu beseitigen, das Nöthige bei der vorhandenen Gefahr zu berathen, eine feste Einigkeit herzustellen, und nach damaliger Sitte mit feierlichen Eiden zu Gott und den Heiligen einander Treue und Hülfe zuzusichern.

Dass ein solcher Bundesschwur im Frühling 1471 in Vazerol stattfand, an dem Orte, wo bereits vorher zwei Bünde und später alle drei zuweilen ihre gemeinsamen Berathungen hielten, ist wohl ausser Zweifel. Ob damals etwas Schriftliches aufgesetzt wurde oder nicht, mag dahin gestellt bleiben.

In Noth und Gefahr hatten sich die III Bünde für ewige Zeiten fest aneinander geschlossen. Jetzt fühlten sie sich stark.

Im April 1471 waren die Boten des 10 Gerichten-Bundes in Davos versammelt. Ein Abgesandter des Herzogs Sigmund verlangte Huldigung der 6 Gerichte. Er erhielt die Antwort, einen Landfrieden wollen sie mit dem Herzog machen, von Huldigung wollen sie «keine Rede hören»; ohne ihre Freund und Bundsgenossen können sie nichts thun, sie seien ihnen mit Brief und Siegel verbunden und haben ihren Eid darauf gethan. Der Abgesandte setzte hinzu, es sei ihm nichts bemerkbar von einem Aufruhr gegen den Herzog.

Im gleichen Monat April erliess der Kaiser die vom Herzog verlangten Befehle an die Herren und Freien des Obern Bundes und schrieb an die 6 Gerichte, sie sollen, bei des Reiches Ungnade und Strafe von 60 Mark Goldes, vom Bündniss abstehen. Aber der vollendeten Thatsache gegenüber blieben die Befehle ohne Wirkung. — Nachdem ein weiterer Versuch die Huldigung zu erwirken, erfolglos blieb, entschloss sich Herzog Sigmund, seine Rechte auf die 6 Gerichte dem Freiherrn Ulrich von Matsch, unter Vorbehalt des Rückkaufs, um 5000 Gulden zu

verkaufen. Auf Wunsch der Gerichte trat sie der Käufer an seinen Sohn Gaudenz ab, dem sie dann gegen verschiedene Zugeständnisse huldigten.

Schon vorher hatte der Bischof von Augsburg auf Wunsch des Kaisers einige Fragen des Unterengadins und Münsterthals in vermittelndem Sinne gelöst und andere wieder dem Urtheil des Grafen von Zollern vorbehalten.

Somit schloss das bedeutungsvolle Jahr 1471 zur Zufriedenheit der III Bünde.

§ 18.

Es bleiben nun noch einige persönliche Nachrichten über die öfters genannten Planta nachzuholen, wobei aber die Lücke im Archiv des Kreises Oberengadin misslich ist.

Hartmann Planta, der energische Hauptmann der Engadiner, war Enkel Itals und hatte eine Tochter aus der Familie von Juvalt zur Frau. Da seine Schwägerin Barbara Anno 1462 die Burg Nieder-Juvalt mit Zubehör, welche an Ursula Planta verpfändet war, verkaufen wollte, gab er seine Zustimmung, und als Zeuge siegelte auch Andreas Planta. (Die eigentliche Burg war übrigens gebrochen.) Hartmann Planta war ein zweiter Vater Abraham. Sein ältester Sohn Gaudenz hatte keine Kinder, aber die Söhne Thomas, Theodosius, Jacob, Johann und die Tochter Barbara hinterliessen zahlreiche Nachkommenschaft. Die andern Töchter Angela und Emerita traten als Klosterfrauen in Münster ein und die Letztere wurde dort Aebtissin. Theodosius wurde Stammvater der Süsser Planta, Jacob der der Churer Linie. Barbara, welche an Gaudenz Planta in Samaden verheirathet war, kann die Samadener Linie als Stammutter betrachten. Der Chronist Campell (um 1570) erzählt, die Nachkommen Hartmanns seien über das ganze Engadin verbreitet und die seines Sohnes Theodosius, welcher für den reichsten Bündner gegolten habe, übersteige die Zahl von 300 Seelen.

Hans Planta, Parcifals Sohn, oft Janut genannt, war der thätigste Genosse Hartmanns bei wichtigen Ereignissen. Er scheint nicht nur ein rühriger Staats- und Kriegsmann gewesen zu sein, sondern auch ein guter Richter. Zuerst war er Vogt von Greifenstein, später von Aspermont. Zwei in letzterer Eigenschaft gefällte Urtheile sind im Bischöflichen Archive aufbewahrt. Schon Anno 1436 ist er in ähnlicher Eigenschaft erwähnt. Der landesabwesende Bischof Johann hatte dem Georg Scheckh, Schwager Hans Planta's, die Veste Steinsberg entzogen, ohne die darauf haftende Schuld zu bezahlen. Der Domprobst Conrad von Rechberg (der spätere Bischof), als Obmann angerufen, verurtheilte den Bischof am 2. April 1436, die Summe zu zahlen oder dem Scheckh die Veste wieder zu übergeben.

Kleinere Differenzen sollten Conradin von Marmels und Janutt Planta entscheiden. — Später Anno 1450 schenkte Hans Planta seinem Neffen Scheckh, ebenfalls Georg, eine Meierei in Steinsberg. — Hans besass Güter in beiden Engadinen, und Einkünfte in Bergün und Churwalden. Er kam 1453 in den Kirchenbann, der aber bald wieder aufgehoben wurde, und muss Anno 1465 oder 1466 gestorben sein, denn von da an figurirt an seiner Stelle Peter, sein Sohn.

Friedrich Planta, der Priester, war vermuthlich Sohn Itals und Oheim Hartmanns. Er war Domherr in Chur und einer von denen, welche Anno 1452 die Absetzung Heinrichs, des Bischofs, als Administrator aussprachen. Friedrich starb Anno 1453 und liegt in der Churer Domkirche begraben «zur linken Hand, wo man zum Chor aufsteigt». Wäre er einige Monate später gestorben, so hätte er unter dem päpstlichen Bannfluche, der seine ihn überlebenden Collegen traf, ins Grab sinken müssen.

Conrad Planta, oft Conradin genannt, der Friedliebende, war als Ministral des Oberengadins seinem Vater Conrad gefolgt. Er war Vicedominus für Oberhalbstein und Oberengadin. Anno 1462 besiegelte er die Verfassung. Als Anno 1469 die Ortschaft Steinsberg, wegen eines Geistlichen mit dem Interdict belegt war, verbürgten sich Conradin Planta und Janutt Stuppan, und machten die Kirchgemeinde frei. Die Mitte dieses Jahrzehntes jedoch erheischte im Engadin Männer von weniger bedächtigem Sinn als Conradin, und Peter Planta, Hansens Sohn, wurde Ministral. Aber als nachher der Umschwung eingetreten war, stand wieder Conradin am Posten und stiftete Frieden in beiden Engadinen. Sein Neffe, Nicolaus Planta, war einer der Unterhändler mit dem Bischof Anno 1470. Conradin hatte zwei Söhne, Hartmann und Rudolf. Sein Tod muss Anno 1471 erfolgt sein, er kommt später nicht mehr vor und Anno 1472 erscheint Gaudenz, Hartmanns ältester Sohn, als Ministral.

§ 19.

Die III Bünde genossen für einige Zeit des Friedens, aber Herzog Sigmund hatte seine Pläne nicht aufgegeben. Der Graf von Zollern hatte den von ihm erwarteten Schiedsspruch über die Angehörigkeit der Gotteshaus- und Herrschaftsleute im Unter-Engadin und Vintschgau nie erlassen und der Herzog wollte einige Fragen mit den Waffen lösen; daraus entstand der Hennenkrieg Anno 1475, in welchem die Unterengadiner sich selbst halfen und die feindliche Mannschaft vertrieben. Die Streitfragen blieben unentschieden und trotz manchen Versuchen, zwischen Chur und Tirol zu vermitteln, wurden sie doch erst im Jahre 1499 durch den grossen Krieg und nachfolgenden Friedensschluss zu glücklichem Ende geführt.

Im 10 Gerichtenbund hatte Gaudenz von Matsch die Herrschaft zur Zufriedenheit der Bevölkerung geführt; um so unwillkommener war der

Letzteren der Bericht Anno 1477, dass der Herzog den Rückkauf angekündigt habe, und sie nun diesen als Herrn anerkennen soll. Es vergingen volle zwei Jahre, bis alle 6 Gerichte gehuldigt hatten, obwohl jetzt der Herzog nicht nur alle ihre Freiheiten bestätigte, sondern auch ihre Bündnisse guthieß nach Laut der Bundesbriefe, und sich verpflichtete, keinen Vogt einzusetzen ohne ihren Rath und Willen. Unter solchen Umständen blieben die 6 Gerichte den III Bünden angehörig und konnten nicht als österreichisches Land betrachtet werden.

Bischof Ortlieb indessen, nachdem er den Planta einen Theil ihrer Befugnisse entrissen hatte, versuchte dasselbe am Grafen Jörg von Werdenberg. Diesen Process verlor er jedoch und musste 1000 Gulden Schadenersatz zahlen. Bei diesem Anlass erfährt man, dass das kleine, 10 Dörfer zählende Ländchen Domleschg damals mit drei Galgen beglückt war, nicht weil es viele Schelme gab, sondern weil die beiden Herren, Bischof und Graf, da und dort ihr streitiges Recht auf den Blutbann geltend machen wollten. — Einige Jahre nachher war der Graf in Geldnoth und verkaufte dem Bischof seine Rechte in Schams und am Heizenberg. — In misslichen Geldnöthen waren auch die Grafen von Sax, sie verkauften dem Bischof ihre Gebiete Lugnez und Grueb (Ilanz) und den Trivulzio in Mailand das Thal Misox. Der Graf von Zollern aber, welcher nun seine Stammburg Hohenzollern in Schwaben wieder aufbaute, verkaufte die Herrschaft Razüns mit Rückkaufsrecht an die Bischöflichen Ministerialen von Marmels.

Das waren wichtige Veränderungen, welche die politischen Verhältnisse sehr vereinfachten. Bischof Ortlieb gewann an Ansehen und Macht. Im Obern Bunde war er nun an Stelle der Sax einer der drei Hauptherren; im Gotteshausbunde war er Fürst ohne Mittelherren, mit Ausnahme des verarmten Grafen Jörg; im 10 Gerichtenbunde war er als Freiherr von Brandis Mitbesitzer der zwei Gerichte Maienfeld. — In richtiger Erkenntniss der Zeitumstände war er seit Beginn seiner Regierung stets bestrebt, sich mit den gesammten III Bünden und den Eidgenossen gut zu stellen. Oft unterzog er sich ihrem Urtheil und oft benutzte er ihre Hülfe.

Für die Befestigung des jungen Staatswesens der III Bünde waren nun die Verhältnisse günstig. Die Bündner hatten Niemand zu fürchten und waren, wie Sprechers Chronik sich ausdrückt «eine mannliche Rhetische Nation». Sie nahmen Theil an den Kriegen der Eidgenossen gegen Burgund und an deren Zug ins ^{Eschen} Aostathal; 600 Mann zogen für den Kaiser in den Krieg gegen Ungarn.

Die Ansprüche auf Veltlin, Clefen und Bormio waren nicht vergessen, umsoweniger als Ludovico Sforza il Moro im Namen des Herzogs von Mailand die Schenkungsurkunde bestritt und Puschlav einnahm. Vom Bischof veranlasst, unternahmen daher die III Bünde Anno 1486 Kriegs-

züge in's Veltlin und gegen Bellenz. Man machte Beute, gab aber das Veltlin wieder auf gegen eine erhebliche Kriegsentschädigung, verschiedene Handelsvortheile und förmliche Verzichtleistung Mailands auf Puschlav.

Später nahmen viele Bündner Theil an Kriegen in Südtirol, Frankreich und Italien, so dass das Land weder an geübten Kriegern, noch an erfahrenen Führern Mangel hatte.

§ 20.

Im Innern des Landes gab es indessen noch Manches zu ordnen. Die Gerichte*) strebten nach grösserer Unabhängigkeit, und einzelne Gebiete kauften sich schon damals los.

Im Oberengadin hatten bisher, so weit die Namen bekannt sind, nur Glieder der Familie Planta das Ministral-Amt bekleidet, aber im Jahre 1484 erscheint plötzlich Johann Stampa als Ministral. Nun traten die Planta zusammen und ernannten fünf der Ihrigen, Johann, Conrad, Gaudenz, Hartmann, Peter, zu Bevollmächtigten für das ganze Geschlecht, mit Auftrag, die Rechte festzustellen und zu wahren.

Im Juli 1485 kamen Boten aller Gerichte des Gotteshaus-Bundes und drei Abgeordnete des Bischofs in's Engadin, um über die entstandene Frage zu richten. Die Verhandlung fand auf dem Platze vor der Kirche in Zuz statt. — Die Vertreter des Oberengadin verlangten, die Planta sollen sich halten und leben zwischen den zwei Parthien (?!) laut Verfassung von 1462. Das Gericht urtheilte, diese Verfassung soll «stan und bliben», aber die Gerechtigkeit des Bischofs vorbehalten.

Die Planta legten Appellatz ein, denn indem das Gericht den Stampa als Ministral zuliess, war es ausgesprochen, dass auch ein Anderer als ein Planta das Amt bekleiden könne. Die Gemeinde Oberengadin ihrerseits kehrte nun den Spiess um und verfällte die Planta in eine Busse. Es war damit nicht die Strafe von 1000 Ducaten für Zuwiderhandeln gemeint, welche dem Bischof und dem Gotteshause zufallen sollte, sondern die Busse von 100 Pfund Mezzan, welche auf Widersprechen gegen die Verfassung gesetzt war und der Gemeinde Oberengadin gehören sollte. Eines Theiles dieser Busse hatte die Gemeinde sich bemächtigt, und auch einen Acker mit Beschlag belegt. Daher gab es wieder Stöss und Spän.

*) Gerichte hiessen damals die Gerichtsbezirke. Später nannte man diese meistens Gemeinden oder Communen, nach dem Vorbild der Communen Oberengadin, Bergell und Puschlav. Die Dorfgebiete hiessen nicht Gemeinden, sondern Nachbarschaften, und im Romanischen ist dieser Ausdruck als «vischnancha» geblieben.

Der Obere Bund bestand aus 23, der Gotteshausbund aus 13, der 10 Gerichtenbund aus 10 Gerichten oder Gemeinden. Diese nach und nach unabhängig werdenden Gemeinden bildeten die Grundlage des Staates.

Im Januar 1486 berief Bischof Ortlieb 13 Sendboten aus allen drei Bünden nach Chur, und es wurde beschlossen, dass diese 13 Mann ein neues Gericht bilden sollen, um den Streit zwischen den Planten und der Gemeinde Oberengadin zu entscheiden, und mit Hülfe gemeiner Lande den ungehorsamen Theil gehorsam zu machen.

Im August desselben Jahres versammelte sich das Gericht in Chur. Für die Planten erschienen Peter Planta, Hansens Sohn, Gaudenz Planta, Hartmanns Sohn, und Conrad Planta. Für die Gemeinde erschienen Johann Stampa und Andere. Das Urtheil sagt: Zuerst habe man mit den Planten die Einwilligung verabredet, dass die Verfassung 1462 in allen Kräften bestehen und bleiben soll. — Was aber die Busse betreffe, so meine die Gemeinde, die Planta seien dieselbe schuldig, diese aber verneinen, dass die vom Commun auch nicht nach allen Punkten gelebt haben und dass daraus Schaden und Kosten erwachsen seien; darum möge das Gericht mit einem Minnespruch entscheiden. Nun wurde gesprochen: was die Gemeinde von der bewussten Busse bezogen habe, könne sie behalten, aber weiter seien die Planta nichts schuldig und der Acker müsse ihnen zurückgegeben werden. Die Reisekosten der 13 Richter und ihrer Knechte in's Engadin und sonst, soll die Gemeinde abtragen; alle andern Kosten soll jeder Theil an sich selbst haben. Alle Feindschaft soll tod und ab sein. Dieses Letztere geloben beide Parteien mit Mund und Hand.

Welches die Ueberzeugung der Richter war, geht aus diesem Spruche ziemlich klar hervor. Die Planta haben durch Appellatz das Gericht und dessen Kosten veranlasst, und nun wird ihre Gegenpartei zur Tragung der Letzteren verurtheilt. Die Busse, soweit sie noch aussteht, wird gestrichen, was die Gemeinde schon eingenommen hat, darf sie behalten, denn die Planta haben einen Minnespruch gewünscht und die Richter wollen aller Feindschaft ein Ende machen.

Die eigentliche Frage, welche Rechte auf das Ministerium den Planta seit der Verfassung von 1462 noch zustehen, war durch die Zulassung Stampas nicht entschieden. Wohl war Anno 1462 nicht ausdrücklich gesagt worden, dass nur ein Planta gewählt werden könne, aber die wichtigen Einnahmen des Amtes, welche ihnen gleichzeitig mit dem Amte auf ewige Zeiten verliehen waren, erwähnte jene Verfassung mit keinem Worte. Das war ein nicht zu unterschätzendes Argument.

In Folge der Lücken im Archive ist es nicht möglich, alle Abkommnisse zu verfolgen, welche in der Sache stattfanden. Anno 1470 hatten die Planta sich vorbehalten, über einen Theil der Einkünfte sich mit der Gemeinde zu vergleichen, das Uebrige sollte zwischen ihnen und dem Bischof getheilt werden. Im Jahre 1491 erfolgte zwischen Bischof Ortlieb und denen von Zuz ein Streit wegen der Wahl Peters Stampa, welche der Bischof verbot. Ortlieb starb im gleichen Jahre und sein Nachfolger

Heinrich verglich sich mit den Oberengadinern in folgender Weise. Jedes Jahr wählen diese zwei Männer vom Adel, die in Zuz wohnhaft sind, und einen von diesen, nach seinem Gefallen, setzt der Bischof zum Ministral ein und verleiht ihm den Blutbann, das hohe und niedere Gericht. Die Einkünfte des Amtes sollen fortan der Gemeinde Oberengadin gehören, welche dem Bischof für Verzichtleistung auf seinen Theil derselben 900 Goldgulden bezahlt. Diese Summe wurde erst Anno 1494 entrichtet.

Dem Adel gehörten damals in Zuz ausser den Planta die Juvalt, die Stampa, die Jecklin an, aber wie die Sprecher'sche Chronik sagt: « auff solches habend sich gewisse Geschlechter adlen lassen, damit sie sich solcher Dignität (des Ministeriums) auch fähig machen ».

Der Zweier-Vorschlag und die Bestätigung von Seite der Bischöfe fiel nach einigen Jahrzehnten dahin. Mit den Planta müssen vor obigem Auskauf oder gleichzeitig ebenfalls Abkommnisse stattgefunden haben, deren Urkunden wohl Anno 1499 nebst der des Bischofs verbrannt sind. Die Letztere wurde Anno 1505 durch eine neue ersetzt.

Die frühere Stellung der Planta als Inhaber des Ministeriums war unmöglich geworden. Die Verfassung von 1462 und die Convention von 1470 hatten die Sachlage verändert, aber man fand einen Ausweg, welcher der Familie eine hervorragende Stellung sicherte. Erstens musste fortan entweder der Landammann oder dessen Statthalter ein Planta sein; zweitens musste bei jeder Landsgemeinde der abtretende Landammann den Gerichtsstab an einen Planta zurückgeben; dieser nahm dann der neu gewählten Obrigkeit den Eid ab und übergab ihr den Stab.

Das erste Vorrecht behielten die Planta noch volle dreihundert Jahre, und es ersetzte, unter den in Bünden veränderten Verhältnissen, die frühere Stellung, denn bald wurde das Thal vom Bischof unabhängig und gleichsam ein Staatswesen für sich, so dass die Obrigkeit die politische und richterliche Macht vereinigte.

Das zweite Vorrecht hatte eine mehr symbolische Bedeutung, denn es war jedes Mal eine ernste feierliche Handlung, wenn eine neue Obrigkeit beeidigt und eingesetzt wurde, welche ohne Weiterzug über Leben und Tod zu urtheilen, im Fall von Gefahr die Fahne zu lupfen und überhaupt zu regieren hatte.

§ 21.

Im Unterengadin besaßen die Planta alte Rechte auf alle Bergwerke, im Münsterthal war dasselbe der Fall für Valdera, Alles in Folge alter Briefe der einstigen Grafen von Tirol. Ueber die Bergwerke im Unterengadin liegt in der vorliegenden Periode ein grösserer Streit nicht vor, dagegen beanspruchte Bischof Ortlieb das Recht auf die im Münsterthal, weil ihm dort die hohe Gerichtsbarkeit zustand. Herzog Sigmund dagegen

beklagte sich, dass der Bischof ihm darin Irrung thue; es besitzen in Tirol auch andere Herren das Hochgericht und ihre Gebiete seien doch Tiroler Territorium. — Diese Sache wurde Anno 1486 dahin entschieden, dass das Hochgericht dem Bischof bleibe, dagegen soll dieser den Herzog an Bergwerk, Wäldern und was dazu gehöre, ungeirrt lassen, und Alles, was der Bischof gebaut oder verliehen habe, soll als Lehen vom Herzog empfangen werden.

So blieben diese Sachen bis zum Tode des Bischofs Ortlieb 1491. Sigmund hatte 1490 der Regierung entsagt. Der neue Bischof von Chur, Heinrich von Hewen, fand viele Arbeit vor und trachtete überall, Streitiges in Ordnung zu bringen; in Tirol regierte für Sigmund Herzog Max, der spätere Kaiser. Sigmund ersuchte Anno 1494 den Bischof von Chur, er möchte in allen Kirchen beten lassen, dass Gott ihm einen ehelichen männlichen Erben verleihe, aber er starb 1496 ohne einen solchen. Herzog Max, seit 1493 Kaiser geworden, war nun Landesfürst von Tirol, er residierte meistens in Innsbruck, und der Bischof von Chur hatte nun seine Händel mit dem mächtigen Kaiser zu führen. Die Schwierigkeiten häuften sich; der Bischof wollte sie durch den Bischof von Constanz entscheiden lassen, setzte aber zugleich den ebenso biedern als kraftvollen Benedikt Fontana zum Hauptmann von Fürstenburg ein. Die Friedensverhandlung führte nicht zum Ziele, und Fontana bewaffnete die Gotteshausleute im Vintschgau und Münsterthal. Jetzt entstand Spannung auch zwischen dem Kaiser und den III Bünden. Der mit dem Kaiser verbündete Herzog von Mailand hatte Mannschaft in den Bünden geworben, aber trotz der Mahnung des Kaisers liess man sie nicht gehen, bei Todesstrafe. Als Antwort darauf zwang der Kaiser die Gotteshausleute im Vintschgau zum Auszug und diese baten den Bischof um Hülfe.

Da nun die Frage über Hoheitsrechte zwischen Kaiser und Bischof immer ernster wurde, und Oestreich mit Bezug auf die Bergwerke immer grössere Ansprüche machte, so entschlossen sich die Planta zur Abtretung aller ihrer Bergwerksrechte an das Bisthum Chur. Am 25. April 1496 übergab sie Hans Planta von Zernez dem Bischof Heinrich und dessen Hochstift.

§ 22.

Der obige Hans Planta Sohn Peters, und Urenkel Parcifals, war Richter in Obtasna, d. i. Gericht Steinsberg. Er wohnte theils in Zernez, theils in Guarda. Anno 1485 setzte er die Grenzen zwischen Zernez und Scanfs an streitigen Punkten fest. Anno 1491 siegelte er eine Klage der Zernezer gegen Graf Georg von Werdenberg und Gaudenz von Matsch. Diese beiden Herren waren damals vom Kaiser geächtet, aber die Bünde schützten sie als Bundsleute, was der Kaiser übel vermerkte. Nun be-

fanden sich die Genannten am Ofenberg und hatten sich dort eines Italieners bemächtigt.

Am 13. Dezember 1498 siegelte Hans Planta mit Andern die Bündnissurkunde des Gotteshausbundes mit den Eidgenossen. Dieselbe war veranlasst durch die Conflictte mit dem Kaiser, aber das Bündniss wurde auf *ewig* abgeschlossen: die beiden Theile wollen in der Treue, Liebe und alten freundlichen Einhelligkeit, welche die Altvordern seliger Gedächtniss mit einander gehabt, beharren und zu Trost unsern Landen und Lüten dieselbe Liebe und Freundschaft mehren. So haben sie «diese ewig und getrüb Fründtschaft gemacht etc.»

An diesem Bündniss hatten auch Ammann und Gmeind zu Mals, die vielgeplagten Gotteshausleute im Vintschgau, theilgenommen. Sie wurden aber, als der Krieg begann, gezwungen, gegen die Bünde zu ziehen. Das brachte freilich dem Kaiser kein Glück, denn die Einen entwichen nach Bormio, rissen das rothe Kreuz ab der Brust, nähten das weisse auf und eilten zu den Bündnern; von den Andern erzählt Jäger in seinem Engadeinerkrieg, sie hätten während der Calvenschlacht, durch plötzliche Flucht, Muthlosigkeit in das kaiserliche Heer gebracht.

Was obigen Hans Planta betrifft, so machte er diese Schlacht auch mit und wird in Plattners Uebersetzung des Lemnius folgendermassen erwähnt: «Sieh da! Ein Ritter vom Pferde gestürzt, er verhauchet sein Leben. Hans von Planta erlegt' ihn im Kampfe und nahm ihm das Ross weg.»

Hans Planta hatte eine Schauenstein zur Frau. Für sie und für seinen verstorbenen Vater, auch für sich selbst und die Kinder stiftete er der Kirche in Zuz Seelenmessen.

Von den Söhnen Hartmanns, des «Hoptmanns», erscheint Gaudenz in Documenten von 1474, 1475, 1481, 1490 als Ministral des Oberengadins; die Anlässe waren: Gränzbereinigungen, Vertrag zwischen Puschlav und Oberengadin, Aufnahme des Grafen Georg von Werdenberg und dessen Gebiet in den Gotteshausbund (1475). Gaudenz stiftete der Kirche in Zuz mit Zustimmung seiner Gattin Angelina Seelenmessen für Hartmann, seinen Vater. — Er hatte einen Sohn Conrad, welcher Anno 1484 einer der Vertreter des Planta'schen Geschlechtes und 1492 Ministral des Oberengadins war. Vater und Sohn müssen bald nachher gestorben sein. Des Conrad Gattin Nesa verkaufte Güter Anno 1495 und stiftete Seelenmessen.

Die andern Söhne Hartmanns werden später erwähnt werden.

Hartmann, der Sohn des einstigen friedliebenden Conradin Planta, ist mit seinem Bruder Rudolf als Inhaber des Vicedominats im Oberengadin und Oberhalbstein bereits erwähnt worden. Als Bischof Ortlieb Anno 1483 vom Grafen Peter von Sax die Herrschaften Belmont und Cästris kaufte, wurde die Urkunde besiegelt durch: Benedict Fontana, Hartmann Planta

und Conrad von Marmels. Hartmann hatte eine Anzahl Lehen vom Bisthum und Capitel, deren Reverse noch vorhanden sind. Im Jahre 1499 war er Ministrant des Oberengadins und Hauptmann bei der ersten Aufstellung im Münsterthal. (Siehe § 23.)

In Samaden lebte in dieser Zeit Bartholomäus, Sohn Jacobs; er wird Ser Bartram oder Ser Tamin genannt. Mehrmals erscheint er als Richter oder Vertreter von Samaden; auch hatte er mehrere Lehen von Bisthum und besass die zwei den Planta verbliebenen Silbergruben am Bernina. — Sein Sohn Gaudenz hatte Barbara, die Tochter Hartmanns, des vielgenannten Hauptmanns, zur Frau; er erscheint mehrmals unter den Vorstehern von Samaden und hat die dortigen Statuten mit andern ausgearbeitet.

In geistlichem Amte standen manche Planta im Laufe dieses Jahrhunderts. Der Domherr Friedrich ist bereits erwähnt worden. Der Priester Thomas war Plebanus des Thals Bergell mit Sitz in Vicosoprano. Der Priester Peter Planta sollte 1497 die Hauptpfarre in Zuz erhalten. Die Zuzer und Samadener Gemeindebehörden verwendeten sich für ihn bei Bischof und Capitel. Aber der bisherige Geistliche hatte eine Partei in der Gemeinde und blieb. Später ging Peter Planta nach Rom und brachte Anno 1499 Päpstliche Bullen zu seinen Gunsten mit zurück. Da gab es Streit in Zuz und die Hauptleute der Bündner Mannschaften, welche wegen des Krieges im Engadin standen, vermittelten.

Die Planta'schen Klosterfrauen in Münster sind bereits erwähnt worden, Emerita kommt später bei Anlass des Krieges nochmals vor.

Schliesslich erwähne ich noch, dass laut Familien-Genealogie Franz, der Sohn des Andreas, nach Valence im südlichen Frankreich übersiedelte. Siehe Stammtafel zu § 2. Von seinen Nachkommen wird ein späterer Abschnitt erzählen.

§ 23.

Zwischen Tirol und den III Bünden zogen sich mehr und mehr Gewitterwolken zusammen. Zu den Streitfragen, welche Kaiser Max, als Landesfürst von Tirol und Neffe des Herzogs von Mailand, mit Bisthum und Bünden hatte, kamen noch Forderungen und Vorwürfe, die er als Kaiser an die Bünde und die Eidgenossen stellte. Die III Bünde sahen sich vor; der Obere und der Gotteshausbund schlossen Bündnisse mit den Eidgenossen und man erlaubte, dass Kriegsknechte dem König von Frankreich gegen Mailand zu Hülfe zogen. Der Kaiser hatte Anno 1496 auch noch die beiden Matschischen Gerichte im Prätigau dem Gaudenz von Matsch abgedrungen, was die Bündner ungern sahen; ausserdem hatte er sich die Rechte der Zollern auf Razüns abtreten lassen.

Die Erbitterung war auf beiden Seiten sehr gross, und es brauchte nur einen Anlass, damit ein grosser Krieg entstehe, denn man war gerüstet.

Bei den deutschen Landsknechten riss grosser Uebermuth ein. Sie meinten, sie hätten jetzt auch gelernt kriegen; sie wollten den Schweizern ihren alten Gott und die klafferlangen Gebete lassen, sie selbst aber den Junker Jesus zu Hülfe nehmen. Sie wollten in der Schweiz dermassen brennen und räuchern, dass St. Peter die Himmelsthüre nicht aufthun dürfe. Man war auf Kaiserlicher Seite so freigebig mit Drohungen und Schimpfreden, dass nachher beim Friedensschluss ein eigener Artikel dagegen auf Verlangen der Schweizer aufgenommen wurde.

Den Anlass zum Ausbruch des Schwabenkrieges gaben die Regenten Tirols, in Abwesenheit des Kaisers, durch den Ueberfall des Klosters Münster, der jedoch abgeschlagen wurde, 20. Jan. 1499. Indessen lagerten mehrere Tausend Kaiserliche bei Glurns und Bündner Mannschaften rückten in's Münsterthal unter Benedict Fontana, Vogt zu Reams, Rudolf von Marmels, Vogt zu Greifenstein, Hartmann Planta, Ministrant und Hauptmann des Oberengadins, Balthasar Scheck, Hauptmann zu Steinsberg. Der ängstliche Bischof Heinrich von Chur, der auf Fürstenburg weilte, und der Bischof von Constanz vermittelten einen für die Gotteshausleute demüthigenden Frieden, und die Kaiserlichen besetzten Fürstenburg. (2. Februar). Darauf hin mahnten die genannten vier Hauptleute gemeine III Bünde um Hülfe, da der Bischof «Euch und uns verrathen» und Fürstenburg übergeben habe. Im gleichen Sinne schrieb Hans Planta von Zernez im Namen der Münsterthaler. Aber noch waren die Bünde friedlich gesinnt, und befahlen, man soll laut dem gemachten Frieden sich vom Münsterthal zurückziehen. Wenige Tage nachher begannen feindliche Angriffe auf die Eidgenossen und auf Maienfeld, so dass man plötzlich auf der ganzen Linie von Basel bis Glurns im Kriegszustande war.

Zwischen dem 10. und 20. Februar erfochten die vereinten Eidgenossen und Bündner die drei Siege bei Luzisteig, Triesen und Hard. Der Bischof von Chur wurde in Innsbruck als Gefangener behandelt und am 15. Februar geächtet. Am 22. Februar überfielen und besetzten die Feinde das von Truppen entblösste Münsterthal. Die Aebtissin, Emerita Planta, führten sie als Gefangene fort, und auf sie beziehen sich folgende Worte des Dichters (deutsch nach Plattner):

«Weg vom Altare auch ward die Aebtissin geschleift von dem Tempel,
Aufgelöst war ihr Haar und vergebens hob sie die Augen,
Auf zum Himmel die Augen, denn Fesseln bedrückten die Hände.
Also ward die ehrwürdige Frau von dem Stamme der Planta
Weggeführt von den Kriegern, der Tempel zerstört und den Flammen
Preisgegeben, die Zellen und Saal und Gemächer verzehrten.»

Nun rückten zwar einige Abtheilungen der Bündner auf das Münsterthal zu, aber sie konnten nicht hindern, dass die Kaiserlichen im März das Thal besetzten, in's Unterengadin einbrachen und sämmtliche Dörfer ein-

ascherten. Sie führten 33 Geiseln mit fort; unter denselben war Thomas Planta, aber dieser konnte sich mit Hülfe eines Verwandten frei machen.

Die Hauptmacht der Bündner kämpfte indessen neben den Eidgenossen an andern Orten, und es wurden die drei Siege am Bruderholz, am Schwaderloch und bei Frastanz erstritten.

Endlich im April zogen die gesammten Mannschaften des Oberrn und Gotteshausbundes in's Engadin und rückten gegen das Münsterthal vor. Der 10 Gerichtenbund machte nur theilweise mit; viele zögerten, weil sie durch ihre Eide nicht nur den Bünden, sondern auch dem Kaiser, als Landesfürsten von Tirol, verbunden waren.

Die Kaiserlichen hatten 8—12000 Mann in Glurns und Umgebung; eine Abtheilung stand in Bormio. Unterhalb Taufers bauten sie eine hohe Schanze mit Thürmen von einem Berg zum andern. Ein kurzer Kampf am Ofenberg 11. Mai veranlasste sie, das Münsterthal zu räumen und sich bei der Schanze zu sammeln. Der Kaiser war aus Flandern in Feldkirch angelangt, von wo er mit 8000 Mann nach Glurns marschirte.

Die Bündner mussten trachten, den entscheidenden Schlag vor seiner Ankunft zu führen. In zielbewusster Opferfreudigkeit und eingeübt durch die bisherigen Schlachten, rückten sie bis Münster und hielten am 21. Mai Kriegsrath. Die hauptsächlichsten Führer waren, für den Gotteshausbund, Benedict Fontana und nach dessen Tode Hertle von Capol; für den Oberrn Bund scheint Freuler den Befehl geführt zu haben. Fontana und Capol waren Hauptleute auf Fürstenburg gewesen.

Das Kaiserliche Heer war den Bündnern überlegen durch Stellung, Anzahl und reichliches schweres Geschütz. Es bestand hauptsächlich aus Schwaben, Neapilitanern und Tirolern, aber ein Theil der Truppen hatte kurz vorher die schwere Niederlage bei Frastanz erlitten.

Die Bündner waren kriegsgeübte Leute, sie hatten den Sieg bei Frastanz mit errungen und sie beseelte das Bewusstsein, dass die Existenz der III Bünde, dass das Vaterland auf dem Spiele stand.

In der Nacht des 22. Mai umging eine Abtheilung Bündner unter Rink und Lombris den Feind und griff ihn des Morgens mit Heldenmuth hinter der Schanze an. Die Hauptmacht erwartete das verabredete Zeichen, einen brennenden Stall, und ging dann vorsichtig gegen den Feind vor. Es war eine schwere blutige Arbeit, sich den mit Geschütz wohl versehenen Thürmen zu nähern; man schlug sich vor der Schanze und hinter derselben, dann bewerkstelligte man einen Seitenangriff unter Thomas Planta, und drang vom Berge her mitten in die Verschanzung ein. Fontana und Andere in grosser Zahl liessen ihr Leben. Lange und entsetzlich wüthete der Kampf. Er endete schliesslich in einer fürchterlichen Niederlage der Kaiserlichen. Fahnen, Waffen und Beute in Menge lohnten die Sieger, aber sie selbst hatten schwer gelitten. Aus Rache für

die Verbrennung der Unterengadiner Dörfer erlitten manche Orte des Vintschgaus dasselbe Schicksal. Nachher aber zog der grösste Theil der Bündner heimwärts.

Kaiser Maximilian kam kurz nach der Schlacht in Glurns an. Grosser Zorn ergriff ihn und er beschloss, mit seiner frischen Mannschaft einen Rachezug in's Engadin zu unternehmen, theils durch Unterengadin, theils über Livigno und den Casannaberg. Den erstern Zug soll er selbst mitgemacht und im Schloss Wildenberg übernachtet haben. Ernsten Widerstand konnte der Kaiser im Unterengadin nicht finden; die Dörfer waren ja abgebrannt und die meisten Leute fort. Das Oberengadin erlebte nun die entsetzlichste Zeit, welche das Thal je gesehen hat.

Am 31. Mai meldete Hartmann Planta «Richter und Hauptmann des gantzen Gericht Oberengadin» den III Bünden, er habe Kundschaft, dass «unsre Fiend sich gesamlet syend zu *Burgais* by den tzehntusend und sich gericht haben, frävenlich uns abermals anzegryffen». Er bittet und ermahnet, bei ihren Eiden sollen sie bei Tag und Nacht eilends zu Hülfe kommen.

Aber schon am 2. Juni musste Hartmann den Bundesgenossen melden, dass die Feinde bei 10,000 zu Fuss und zu Ross bereits in S. Maria und in Zernez stehen. Sie, von Zuz, hätten den Ofenberg besetzt und bitten nochmals um eilige Hülfe. Es war nun aber zu spät, die Feinde waren nah', die Hülfe fern. Widerstand war aussichtslos, aber es blieb noch ein letzter Bundesgenoss anzurufen — der Hunger! Also fort mit Weib und Kind und Greisen in die Berge, Feuer angelegt an die eigenen Häuser und Proviantvorräthe, dann die Männer auf heimlichen Wegen nach Livigno und die von Bormio herkommenden Proviantsendungen zurück gejagt. Nun sollen die Feinde kommen!

Und sie kamen. In grosser Zahl rückten sie über den Casanna-Berg herein. Die Reimchronik eines Oestreichers, welcher, wie es scheint, dabei war, erzählt, wie folgt:

Gen Mals, do sammet sich ein grosser hauff
 Von zwelftausend Mannen wol gerüst
 Die understunden sich zu dieser Frist
 Zu ziehen streng den feinten nach
 Ueber all berg was Inen gach
 Sie sind über ain Berg getzogen
 Ain Vogel solt kum das sein geflogen.
 Do was kein Weg noch kein Mensch gangen.
 Das macht ir begir und verlangen
 Die sie zu den feinten trugen
 Etlich sie auff den bergen tod slugen
 Die andern flohen all vor in aus
 Verbrannten selbs al ir hoff und haus.
 Den feinten wollten sie nit gunnen

Leuerung (Proviand) und ander gut und hab.
 Das ober Engadain brennt ward ab.
 Darnach an dem dritten Tag
 Ward ain grosser Jammer und clag
 In unserm Heer umb Lüfrung und speis.
 Do wer inglegt worden ehr und preis.
 Sie musten ziehen aus Engadain,
 Fünff tag must menger ungeschissen sein.
 Het man In lüferung nachgeschickt
 So het es sich gar wol geglickt.
 Man solt pillich das han ermessen
 Das ain heer muss han trinken und essen.*)

Also zog das feindliche Heer ab. Bald nachher, und doch zu spät, erschien die eidgenössische Hülfe unter Göldi und Maiss, aber wie sah das Engadin aus!

Die letzte Schlacht in diesem Kriege war der Sieg der Eidgenossen bei Dornach, unweit Basel.

In acht Monaten waren zwischen dem Vintschgau und Elsass 2000 Schlösser und Ortschaften eingeäschert worden, und 20000 Menschen hatten ihr Leben gelassen. Beiderseits litt man Noth, war des Krieges müde, und nahm gern die Vermittlung des Herzogs von Mailand an, welche im September zum Basler Frieden führte. Dem Friedensschluss folgten Verträge mit dem Kaiser, welche für lange Zeit ein freundschaftliches Verhältniss zu Oestreich mit sich brachten.

§ 24.

Ueber diesen Krieg hat der gekrönte rhätische Dichter Simon Lemnius, dessen Vater mitgekämpft hatte, einen lateinischen Heldengesang hinterlassen, welchen in unserer Zeit P. Plattner sehr schön in's Deutsche übersetzt hat. Lemnius war zu Luthers Zeit eine sowohl in Deutschland als Italien bekannte Persönlichkeit. Im Verzeichniss deutscher Nation an der Universität Bologna steht beim Jahre 1543: dominus Simon Lemnius poeta laureatus ob Singularem eruditionem communi consensu gratis in nationem receptus.

Einige Auszüge aus dem Heldengesang, welche besonders die Calvenschlacht betreffen, dürfen in dieser Chronik nicht fehlen, denn einerseits beleuchten sie den Aufmarsch und einzelne Episoden in lebendiger Weise, anderseits berühren sie die Planta. Zwar ist die poetische Ausschmückung oft überschwenglich, aber die Erzählung beruht auf Mittheilungen von Augenzeugen. Einige Punkte, von der neueren Kritik angefochten, sind seither durch weitere Forschungen bestätigt worden. (Siehe Rudolf von Planta, *Auszüge aus dem Staatsarchiv in Mailand.*)

*) Anzeiger für Schweizerische Geschichte No. 1, 1890.

Von den Planta sind besonders die Brüder Thomas, Theodosius und Jacob, die Söhne des älteren Hartmann, rühmlich erwähnt. Thomas trug das Panner (des Gotteshauses?) und befehligte den Seitenangriff auf die Schanze. Jacob eroberte eine feindliche Fahne, welche noch am Anfang unseres Jahrhunderts im Planta-Hause zu Chur aufbewahrt, aber dann in's Kantonale Zeughaus gebracht wurde, wo sie mit andern Trophäen der Vorzeit durch eine Feuersbrunst zu Grunde ging.

Es folgen nun die Auszüge:

1. Rudolf von Marmels erzählt Einiges über
Rhätens Vorzeit und fährt fort:

Kein europäisches Land ist reicher an Burgen und Thürmen,
Aber gebrochen sind längst schon die meisten und liegen in Trümmern.
Bauten die Tusker sie einst mit den Schätzen der früheren Heimath?
Zahlreich glänzten im Thale Domleschg sie auf ragenden Felsen;
Und auch am Inn, in Zernez und Zuz und Ardez, wo die Planta
Damals immer die höchste Gewalt in dem Volke besaßen,
Reich vor Allen an Seen und Flüssen, an Wäldern und Weiden;
Ihnen gehörten die Fische, das Wild und das Erz im Gebirge.
Auch sind sie jetzt noch reich an Gütern und tüchtigen Männern.
Stahlhart wurden im Rätischen Lande die weichen Etrusker.

2. Kampf der Engadiner am Ofenberg:

.....Engadiner nun geben ein Zeichen zum Kampfe.
Thomas von Planta springt hervor; der Ahnen gedenkend
Schwingt er sein Schwert und das Banner und springt in die vorderste Reihe:
«Waffengenossen, des Ruhmes gedenkt und geschworener Eide,
Brecht Euch Bahn und kämpft für das Land und rächt die Flammen,
Welche der Feind in die Wohnungen warf, die Dörfer verheerend,
Werbet um Ruhm für das Volk an dem Inn und für euere Enkel»
Also spricht er, die tapferen Herzen der Seinen entzündend;
Herrliches Beispiel giebt er den Männern; mit blitzendem Schwerte
Fliegt er hinein in die Mitte der Schaar, wie dem Tode entgegen,
Schwingt in der Rechten sein Schwert und trägt in der Linken das Banner;
Viele sendet sein Eisen hinab in des Orcus Behausung.
Alle die Seinigen folgen in lautem Getümmel und schlagen
Muthig sich tief in dem Wald und Gestrüpp mit den feindlichen Schaaren;
Diese enteilen in rasender Flucht hinab von den Bergen. —
Schenken die rätischen Enkel einst unserem Liede noch Glauben,
Wird man auch deiner gedenken, o Jüngling, und nicht dich vergessen;
Ebensowenig Fontana, von dem ich am Meisten erzähle.

3. Aufzählung der Bündner Schaaren.

Als mit den Bannern die rätischen Schaaren aus allen drei Bünden
Zogen zu Felde, zu vörderst die Männer von Chur und Umgebung,
Zizers, Igis und Vax, sowie Trimmis; es folgen Domlesker,
Schamser und sämtliche Mannschaft über dem Schyn, an dem Flusse
Albula, ferner das Volk an der Julia grünendem Strande,
Südlich vom Septimer Pass die Bergeller und über'm Bernina

Drüben Puschlaver, italischer Zung'; auch die Deutschen von Avers;
 Unter den Vordersten Paul von Capol, des Hercules Sprössling,
 Allen an Kühnheit voran; er schwingt sein erobertes Banner,
 Rauschend flattern die Adler des Kaisers in rätischen Lüften;
 Dann von den Quellen des Inn hinab durch das herrliche Hochthal
 Sämmtliche Männer in schimmernden Waffen, befehligt von Planta,
 Ihn begleitet der Herr von Rätzens, viel jünger an Jahren.....
Gross war die Anzahl tapferer Männer vom Stamme der Planta;
 Alle erglühn in Liebe zum Kriege und pflügen verwegen
 Rätische Bären mit eigenen Händen zu reizen zum Kampfe,
 Selbst mit den zottigen Thieren zu ringen in wilder Umarmung;
 Aber es birgt sich im Gürtel der Dolch und im Kleide das Eisen,
 Das sie im Kampfe gewandt in den Rücken der Bestie tauchen;
 Sprudelnd entquillt das Blut und der Bär stürzt wuchtig zu Boden.
 Auch bei den Fürsten in Gunst sind die Planta und häufig an Höfen.
 Aber die Marmels ahmen im Zauber der Rede den Nestor
 Nach, dem die Worte wie Honig so süß von den Lippen geflossen;
 Doch ist ihr Ruhm nicht geringer im tobenden Kampfe der Männer.
 Hohenbalken erfreut sich der Jagd in den Wäldern am liebsten,
 Oder er legt die Reuse den Fischen am Strande des Rheines,
 Oder bei heiterem Himmel die Schlinge den Vögeln des Feldes.
 Trotzig, ein zweiter Kapaneus, ragt in den Waffen Fontana.
 Stark wie Achilles und schlank und dem Prunk der Gewänder ergeben
 Waren die Jünglinge stets aus dem rätischen Hause Juvalta.
 Phiesel war kühn und an Wortreichthum ein zweiter Ulysses.
 Längst hat der Andern Ruhm und des eigenen Werthes Bewusstsein
 Heftig gestachelt den schnellen Lombris, der ein Meister im Steinschwung
 Ist und ein trefflicher Läufer, ein Held in dem tobenden Kampfe.
 Mont, der es liebt, schnellfüßigen Gemen auf Felsen zu folgen,
 Liebt vor dem Frieden den Krieg und führt nun die Schaaren der Seinen.
 Castelmur schritt fröhlich daher mit den wallenden Federn,
 Während des Friedens ergötzt' ihn der Bau hochragender Thürme.
 Rüstig erschüttert a Porta die Lanze, in Waffen erfahren.
 Hierauf folgten aus andern Geschlechtern die tüchtigen Krieger,
 Hier Travers, mit dem Bären im Schilde, in wuchtiger Rüstung,
 Dann die Capol und die Hohenbalken in schimmernden Waffen,
 Aehnlich dem Rätus; dann Beli der Alte mit syrischem Namen,
 Ferner die Stampa, begierig des Kampfes, von welchen die Einen
 Unter die Adler des Kaisers sich stellten im Heer der Tiroler;
 Finer und Pfeffer sodann, die erfahrenen Kenner der Weine,
 Dann Hans Scheck, von besserem Geist als sein Bruder im Kriege,
 Ferner der Mohr, zwar nicht im Herzen, er trägt nur den Namen,
 Stark in dem Kampf und gewohnt in dem Streite zu wehren der Mühsal;
 Endlich auch Salis, aus altem italischem Stamme entsprossen,
 Führt er im Schilde den Weidenbaum und die goldene Krone,
 Reich an Gütern, entflammt er die Seinen in Noth und Gefahren.

4. Kriegsrath und Gebet:

Kriegsrath hielten die Führer jetzt unter den Mauern des Stiftes,
 Marmels in ernstem Gespräch mit den Planta; Fontana im Zorne
 Fest auf die Lanze gestemmt, wild rollt er die flammenden Augen.

Ungeduldig, so lang' der Entscheidung im Kampfe zu harren...
Nunmehr flehten sie Alle zu Gott in heissen Gebeten,
 Unter dem Schutz und im Namen des Ewigen hätten sie Alle
 Ihre Waffen ergriffen, er möge die Seinen behüten,
 Schirmen das Land und das Gotteshaus und das Volk in demselben,
 Gnädiglich möge er, Hilfe gewährend, die Feinde vertreiben.

5. Einzelne Scenen aus der Schlacht:

Als nun die übrigen Bündner im Felde die flammenden Zeichen
 Unter dem fernhin qualmenden Rauche der Dächer erblickten,
 Brachen sie auf und erfüllten die Thäler mit Schlachtruf.
 Vorne marschirte der Obere Bund und dann folgte das Innthal
 Unter dem Schalle der Trommeln und Pfeifen mit flatterndem Banner;
 Planta, der Fährdrich, schwang es frohlockend zu Häupten der Krieger.
 Schon erglänzte der Wall durch die schattigen Zweige der Tannen.
 Alle durchglüht die Begierde, heranzutreten an's Bollwerk,
 Um zu erschauen die Kämpfe der Ihrigen, hinter dem Walle,
 Und in dem Felde die tausend Geschosse im Schimmer der Sonne.
 Schrecklich erdröhnt der Donner der Stücke in Rauch und in Flammen,
 Hallt durch das Dunkel der Wälder, durch Höhlen und Kluft der Gebirge;
 Kugeln und Steine durchschwirren die Lüfte wie körniger Hagel,
 Der, von dem wirbelnden Sturme gepeitscht, aufrallt auf den Dächern,
 Und es verhüllen mit qualmendem Rauch die Bombarden den Himmel.....
Endlich erklettern die Männer den Wall und erstürmen die Zinnen,
 Wüthen mit Feuer und Schwert und zertrümmern die trotzig Veste.
 Castelmur und von Salis strecken die Schwaben zu Boden,
 Finer stürzt sich und Pfeffer im Kampfe den Feinden entgegen
Ringsum erblicktest du hier nur Zerstörung und Bilder des Todes
 Schreien und Stöhnen erscholl in dem Thale und wildes Getöse.....
Aber es schleudern die feindlichen Schaaren an anderer Stelle
 Hoch von dem Thurme Geschosse und Steine herunter und rastlos
 Donnern die Schlünde. Die enge Lücke, die Jener geöffnet,
 Half nicht viel; denn schon kämpfte im feindlichen Lager ein Haufe
 Tobender Bündner; es drängten die Schaaren mit Leitern sich immer
 Dichter herbei und ein Jüngling glänzte in Mitte der Männer;
 Thomas Planta war's, der zu seltenem Wagniss die Brüder
 Hinriss. Wie er die kleinen Erfolge der Leitern gewahrte,
 That er, was kaum Kapaneus gewagt vor den Mauern von Theben,
 Oder Achill auf dem Felde vor Troja; am Ende des Walles,
 Wo an die Berge die Wälle sich lehnten und weiter entlegen
 Glurns sich erhob (steil war das Gebirge und schwer zu erklimmen.
 Schrecklich spien die Thürme unzählige Kugeln und Steine),
 Planta war Fährdrich; da sprach er zum Bruder: Ergreife das Banner;
 Gieb die Helbarde mir jetzt in die Hand mit dem kräftigen Schafte!
 Muthig ersteigt er den Berg mit der Waffe; ihm folgt der Haufe,
 Ihm die Gebrüder von Planta, gleich rühmliche Pfade betretend.
 Kraftvoll stürmt er herab vom Gebirge und bricht in die Werke;
 Fern von den Seinigen liegt er allein in gewaltigem Ringkampf,
 Schüttelt die Hellebarde und strecket die Feinde zu Boden.

Tollkühn kämpfen die Brüder zugleich im Verein mit der Mannschaft;
 Hans schlägt wild auf die Feinde und Jacob schützt den Bruder,
 Rasend haut Theodosius drein und es bluten die Feinde.
 Glühend im Feuer der Kampflost, wettet der tobende Jüngling,
 Mächtig ergriffen von Ruhmesbegier, in die ringenden Schwaben;
 Und bei der Streitenden Ankunft beben die Reihen; der Haufe
 Steigt mit den trefflichen Führern hinab von dem hohen Gebirge;
 Schon war Simon Travers mit den glänzenden Waffen zugegen,
 Kundig der Schrift und ein Liebling der Musen von frühester Jugend;
 Jubelnd folgte ihm Pitsch von der Pisa; der tapfere Stampa
 Kam mit der Schaar aus den Thälern am Inn mit gewaltigem Schlachtruf.
 Alle die Männer vom Hause des Herrn, sie eilten im Sturmflauf
 Jauchzend herbei und schlugen die Feinde in Wald und im Felde.
 Stürmisch dringen die Jünglinge Planta voran in dem Kampfe,
 Und die Erbitterung steigt und es wogt im Gefechte die Helmzier
 All der Streiter. Umringt von den Schwertern, von Steinen umwettert,
 Stets von Kugeln umsaust, rückt jezt die Rätische Jugend
 Eilenden Schritts, die Helbarden erhoben, mit Wucht in das Treffen.
 Stampa schlägt mit dem Schwerte um sich und die feindlichen Spiesse
 Sausen heran in die Rücken der Stürmer; es zittern die Helme.
 Nur um so feuriger wirft sich nun Thomas den Feinden entgegen;
 Diese beginnen zu weichen und lenken die Schritte schon furchtsam
 Rückwärts aus dem Gefecht, von den Thürmen bedroht und vom Walle.
 Zwischen den Werken erlagen nun manche den Stichen und Hieben,
 Und von den Mauern herab, wo die rätischen Banner schon wehten,
 Sendeten Bündner Geschosse und brachten die Schwaben zum Weichen.
 Viele ertranken im Flusse und wurden ergriffen vom Strudel;
 Tausende gingen im Wasser zu Grunde, Unzählige lagen
 Hingestreckt und durchbohrt weithin auf dem Pflaster der Strassen.

6. Sieges Trophäen:

Banner und Fähnlein wurden die Menge im Felde gewonnen,
 Die man später zu Chur aufhing im Gewölbe der Kirche;
 Vorab vier mit Adlern geschmückte Paniere des Reiches,
 Dann das gewaltige Banner Tirols, Zu den herrlichsten Siegen
 Zählt die gewonnene Schlacht; denkwürdig bleibt sie für immer,
 Aehnlich den Siegen, die Römer erkämpft in den Zeiten des Freistaats.
 Wald an der Calven, du blühst und gedeihst in dem Blute der Feinde.

7. Gesang der Jünglinge:

Lasset uns singen den Siegesgesang in der heimischen Weise,
 Singen von rätischen Helden zumal und der Schlacht in den Alpen
 Und von der rauschenden, brausenden Etsch und dem Blut in den Wäldern.
 Ihr, o Vennonen, ihr kennet sie nun, ihr kennt die Gewässer.
 Rauschend floget ihr, Adler, daher auf die rätischen Fluren;
 Aber als euch der Steinbock sah von dem drohenden Felsen,
 Brach er in grimmiges Murren aus auf dem obersten Gipfel:
 Besser, o Vögel, ihr wäret geblieben im sicheren Neste;
 Denn ihr werdet im Walde die traurigen Leichen beweinen.
 Rächen will ich das Land und den Brand in den Dörfern, ich Steinbock!

8. Des Dichters Zuruf:

Rätisches Land, o mein Vaterland, in dem Glanze des Sieges
 Durch die Jahrhunderte trag' ich den Ruhm des rätischen Namens,
 Und es wird kommen die Zeit, da die Jugend mit glühender Seele
 Diese Gesänge erlernen und, stolz auf den rätischen Sänger,
 Sagen wird: Virgil ist zu uns in die Alpen gekommen.
 Du jedoch, rätischer Sänger, vergleiche dich nicht mit den Dichtern,
 Welche das Land der Latiner erzeugt und der Quell der Meduse.

§ 25.

Wenn man auf das vorliegende Jahrhundert zurückblickt, so fällt es auf, dass die inneren politischen Umgestaltungen sich in verhältnissmässig ruhiger Weise vollzogen. Das gewaltsame Vorgehen Churs 1421 und das mehrmalige Auftreten der Gotteshausleute gegen die Bischöfe hat wahrscheinlich zu keinerlei Blutvergiessen geführt. Im Schamserkrieg aber vertheidigte man sich gegen fremde Söldner. — Die Rechtschaffenheit, welche aus allen Documenten ersichtlich ist und das rasche Eingreifen der Bünde überall, wo Stöss und Spän sich zeigten, giebt die Erklärung. Deshalb sprach man in späterer Zeit so oft von der frommen Sitte der Väter. Uebrigens hat man am Chronisten Tschudi, dessen «uralt wahrhaft Retia» im Jahre 1538 gedruckt wurde, einen unbetheiligten Zeugen. Er sagt von den damaligen Rhätiern «es ist ein redlich Volk, uffrecht und übel an unrechten Dingen, und ohn Zwyfel ir Herkommen von ehrlichen, herrlichen Lüten.»

Im Kriege jedoch war das uffrechte Volk roh und beutegierig. Alberti (antichità di Bormio) zählt die Sünden der Bündner im Veltliner Kriegszug 1486/87 auf und schliesst mit den Worten: «Gott vergebe ihnen und den Veltlinern auch!» — Wahr ist es auch, dass, wo es sich für die Gemeinde um Freiheiten und Vortheile handelte, man jeden Anlass benutzte, um solche zu mehren, entweder, dass man beim Wechsel einer Herrschaft durch Verweigerung der Huldigung Vortheile erzwang, oder dass man, wie es den Planta gegenüber geschah, einen Formfehler ausbeutete. Im Unterengadin brachten die häufigen Reibungen mit Oestreich eine gewisse Wildheit der Sitten mit sich, was aus den Statuten von 1492 unzweifelhaft hervorgeht.

Rhätien war, wie W. von Juvalt sagt, in wirthschaftlichem Aufblühen begriffen. Die hauptsächlichsten Erwerbsquellen bildeten Viehzucht, Ackerbau, Weinbau und Bergwerke. Nach Jägers «Engadeiner Krieg» schätzte man das Vieh, welches die Kaiserlichen im Frühling 1499 im Unterengadin raubten, auf 11,000 Stück. Dieselbe Zahl giebt die oben erwähnte Reimchronik eines Oestreichischen Augenzeugen an:

Am Charfreitag zogen sie hin ein
 Und gewunnen das Under Engadein;
 Die Eier brieten sie im Nest
 Das sie auff das Osterfest

Klein Osterfladen möchten han
 Kein Haus liessen sie aufrecht stan.
 Sie hatten verprennt mengs schönes Haus
 Ailftausend haupt Fieh trieben sie her auss
 Viel blumeter und schwarzer Kue.

Genau dreihundert Jahre später, im Sommer 1799, wurde das Hornvieh des ganzen Unterengadins gezählt und ergab 4250 Stück. Der Unterschied von 11,000 auf 4250 erklärt sich daraus, dass im 15ten Jahrhundert der Viehschlag viel kleiner war, als in späterer Zeit, wie am Schluss dieses Paragraphen gezeigt wird.

Der Waaren-Transit zwischen Italien und Deutschland erhielt einen neuen Aufschwung durch die Strasse durch die Viamala mit Fortsetzung über den Splügenberg, welche Graf Georg von Werdenberg, in Gemeinschaft mit den theilhaftigen Gegenden, Anno 1473 zu Stande brachte. Die III Bünde förderten den Transit noch besonders dadurch, dass sie bei Anlass des Veltliner Krieges von 1486 dem Herzog von Mailand die Verpflichtung auferlegten, die Waarensendungen, statt über Bormio und Tirol, von damals an über Chiavenna und die Bünde zu leiten.

Viele Silber- und Eisenbergwerke, welche längst zerfallen sind, waren damals in voller Blüthe. Der Handelsverkehr der deutschen Städte war ein sehr lebendiger geworden. Man hatte grossen Bedarf nach Umlaufsmitteln und Schwierigkeit, das nöthige Metall für die Silbermünzen aufzutreiben. Sehr gesucht war auch das Eisen, und es gab Waffenschmiede im Lande selbst. Zur Zeit des Chronisten Campell erzählte man noch von Nuttin Planta, dem Waffenschmied in Guarda, als einem muthigen entschlossenen Mann, der auch Ammann gewesen war. Es ist wahrscheinlich, dass die Messerschmiedekunst, welche später eines der Bündner Gewerbe in Italien war, sich aus jener Zeit erhalten hat. An Absatz für Waffen fehlte es natürlich nicht. In Gebrauch waren, ausser dem Schwerte, hauptsächlich Spiesse, Hallebarden und Armbrüste. Man hatte auch Wurf Pfeile und Handbüchsen. Den Unterengadineren wurde es Anno 1492 verboten, die letztern Beiden für gewöhnlich zu tragen. Schweres Geschütz scheinen die Bündner damals wenig oder keines gehabt zu haben, denn die beiden von französischen Meistern bedienten Kanonen, welche in der Schlacht an der Calven zur Verwendung kamen, hatte Graf Trivulzio geliefert. Er war Bundsmann des Oberrn Bundes, da er Misox von den Sax und Rheinwald mit Safien von Georg von Werdenberg gekauft hatte. Auf einigen seiner Münzen nannte er sich Markgraf von Savien (Stussavia).

Die verschiedenen Kriege brachten es mit sich, dass in jener Zeit Körperkraft, Männlichkeit und Wehrhaftigkeit viel galten und das Ansehen der oberen Stände erhöhten. Herzog Sigmund von Tirol zeichnete sich in seiner Jugend durch Schönheit und Kraft aus; Egger sagt: seine Körper-

kraft war so gross, dass er die Stärksten im Lande im Ringkampf zu Boden streckte. Gaudenz von Matsch ging einst in einem Tage von Matsch bei Glurns bis Süss im Engadin und sagte, er würde sich schämen, eine so kurze Strecke zu Pferde zu machen. Abends tanzte er noch mit der Dorfjugend. — Wie die Planta'schen Jünglinge Kraft und Gewandtheit übten, sagt Lemnius, der Dichter: Liebe zum Krieg und Ringen mit Bären! Die Erzählung vom Ringen «in wilder Umarmung» ist zwar hoch gegriffen, auch bildet solches eine Art Jägerlegende in verschiedenen Gegenden Bündens. Immerhin sagt auch der Chronist Campell, dass Zweikämpfe mit Bären im Engadin häufig waren, bevor die Feuerwaffen in Gebrauch kamen. Die ursprünglichen schwerfälligen Handbüchsen waren zur Bärenjagd unbrauchbar, man musste dem Thiere mit Lanze und Stossmesser zu Leibe gehen. In den Rhätischen, besonders den Engadiner Bergen, welche heute für Mitteleuropa zu den letzten Schlupfwinkeln der Bären gehören, waren diese in der vorliegenden Zeit sehr zahlreich, und die Planta, als Inhaber der Bergwerke, mussten mit ihnen oft in Berührung kommen. Uebrigens lag es im Geiste der Zeit, dass der Jüngling durch eine muthvolle That sich die Sporen verdienen wollte. Etwas Romantik wird mitgespielt haben. Ein noch bestehendes ungefähr 1480 gemaltes Decken-Gemälde in Spanien, welches Hefner abgezeichnet hat, stellt einen Jüngling dar, wie er einer jungen Dame den im Zweikampf erlegten Bären zu Füssen legt. Uebrigens ist der Bär ein drolliger, plumper Kamerad; Leute, die ihm oft begegnen, wissen mit ihm umzuspringen. Der Englische Reisende Stevans erzählt im Graphic 1887 von einem Manne im Indischen Gebirge, welcher nackt, nur mit einem Laubgürtel bekleidet, plötzlich einem Bären begegnete, der aufrecht auf ihn losging; der Mann hatte nur eine Axt, liess das Thier nahe kommen und schlug ihm dann die Hirnschale ein.

Die Kleidung der Herren des 15. Jahrhunderts bestand in eng anliegendem Wams und Hosen, worüber oft ein mit künstlichen grünen Blättern verzierter Mantel angezogen wurde. Im Kriege trug man statt des früheren Panzerhemdes die Rüstung von geschlagenem Eisen. Auf dem Helm fing man an, die Straussfedern zu tragen. Sie kamen nach Europa über Aegypten, manchmal auch über den Persischen Golf und von dort über Syrien oder Armenien, zuletzt aber meistens über Portugal. Es war damals eine kostspielige Zierde. Die Frauen trugen lange stattliche Kleider, welche nach Byzantinischer Weise gesäumt oder mit blätterartigem Saum verziert waren. Die Moden gingen von Venedig und Florenz aus.

Die kirchlichen Dinge nahm man ernst; das beweisen die sehr zahlreichen Stiftungen für Seelenmessen und für Arme. Nach Rahn sind die meisten jetzt benutzten Kirchen in Bünden im 15. Jahrhundert gebaut

worden. Man begnügte sich also nicht mehr mit den früheren sehr kleinen, vielleicht da und dort hölzernen Kirchlein.

Die in diesem Jahrhundert vorkommenden Münzen und Währungen hatten ungefähr folgende Werthe:

Erste Hälfte:	Ducaten=Gulden	Fr. 8. —,	heute Verkehrswerth etwa	Fr. 32. —
	Churwälsche Mark (8 $\bar{\alpha}$ Mailisch)	„ 16. —	„	64. —
	Plappart	„ —. 43	„	1. 62
Zweite Hälfte:	Ducaten	„ 8. —	„	32. —
	Pfund Heller	„ 4. —	„	16. —
	Plappart	„ —. 24	„	— 96

Nach W. von Juvault, Seite 27, galt eine Kuh 5 $\bar{\text{H}}$ Heller, also ungefähr Fr. 86. — heutigen Geldwerthes, ein Schaf 2 $\bar{\text{H}}$ Mailisch = Fr. 14.50. Die Kühe müssen bedeutend kleiner, die Schafe grösser, als heut zu Tage gewesen sein. Für ein Kilogramm Silber kaufte man ungefähr 10 Kühe oder 50 Schafe.



Vierter Abschnitt.

1500—1600.



§ 1.

Dieses Jahrhundert erhielt sein grossartiges Gepräge durch die Entdeckung ferner Länder, durch den Aufschwung der Künste und Wissenschaften, durch die in alle Verhältnisse eingreifende Reformation und auf politischem Gebiete durch die Kämpfe zwischen der Oesterreichisch-Spanischen Universalmonarchie und den andern, ein Gegengewicht suchenden Mächten.

Auch Rhätien hatte, namentlich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, eine äusserst bewegte Zeit. Viele Bündner machten an der Seite der Schweizer die Kriege um Mailand mit, sahen die Herrlichkeiten Italiens, erfochten Siege und erlitten Niederlagen. In derselben Zeit bot sich ein Anlass für die Bünde, das Veltlin zu erobern, später folgten die Reformation und die Müsserkriege.

Der Verlauf der Kriege in Italien war, kurz zusammengefasst, folgender:

1494. König Karl VIII. von Frankreich beansprucht Mailand und Neapel für Glieder seiner Familie, und dringt mit Hülfe der Schweizer und Bündner in raschem Siegeszug durch ganz Italien bis Calabrien vor. Im folgenden Jahre giebt er alle Eroberungen auf, weil in seinem Rücken eine mächtige Coalition gegen ihn entstanden ist.

1499. Sein Nachfolger Ludwig XII. erobert Mailand, aber die Schweizer und Bündner haben, nach dem gewaltigen Schwabenkriege, mit dem Kaiser Frieden geschlossen, und zwar unter Vermittlung des Herzogs von Mailand, Lodovico il moro. Diesem stehen sie nun bei; von Chur aus rückt das Heer über Veltlin nach Mailand und vertreibt die Franzosen.

1500. Im französischen Heere dienten auch Schweizer. Es stehen Schweizer gegen Schweizer. Diejenigen auf Seite Lodovicos wollen nicht kämpfen. Durch Verrath wird dieser gefangen und Frankreich behält Mailand.

1512. Papst Julius II. will die Macht Frankreichs in Italien brechen und verbündet sich mit den Schweizern und Bündnern. Sie vertreiben die Franzosen, werden als die Befreier Italiens gefeiert und übergeben dem Sohne Lodovicos das Herzogthum Mailand. Bei diesem Anlass behalten die Bündner das Veltlin und ein Gebiet am Comersee, die drei Plevan.

1515. König Franz I. von Frankreich rückt mit mächtigem Heere gegen Mailand; Venedig hilft ihm. Die Bündner und die Mehrzahl der Eidgenössischen Orte eilen ihrem Schützling zu Hülfe. Aber von Kaiser und Papst, welche mitverbündet waren, im Stiche gelassen, erleiden sie in zweitägiger Schlacht bei Malegnano eine fürchterliche Niederlage. Franz I. ist so stolz auf seinen Sieg, dass er eine Medaille prägen lässt, mit der Umschrift: «Franz hat diejenigen besiegt, welche nur Caesar hatte besiegen können.» — Der Papst, Nachfolger des Julius II., tritt zum Könige von Frankreich über und Sforza übergibt diesem sein Herzogthum.

1516. Die Schweizer und Bündner schliessen einen ewigen Frieden mit Frankreich, welches ihnen in der Folge ihre Eroberungen überlässt. Sforza und der Kaiser hatten ihnen dieselben schon vorher zuerkannt.

1523. Die Bündner schliessen ein Bündniss mit dem König von Frankreich und erlauben ihm Truppen zu werben. Der Kaiser Karl V. hatte ihm 1521 Mailand wieder entrissen und den Franz Sforza als Herzog eingesetzt. Die Bündner Truppen werden am Comersee durch Entfernung aller Schiffe aufgehalten.

1525. König Franz rückt selbst mit grossem Heere nach Italien, dabei sind auch 6000 Bündner unter Dietegen von Salis eingetroffen, aber da ein Abenteurer, Medici, im Einverständniss mit dem Kaiser und Sforza, Chiavenna einnimmt und Veltlin bedroht, so werden die Bündner Truppen heimberufen. Franz I. lässt sie, dem Vertrage gemäss, ziehen, aber bald nachher erleidet er bei Pavia eine grosse Niederlage, in welcher er gefangen wird und «Alles verliert, nur die Ehre nicht.»

1535. Franz Sforza stirbt kinderlos und Mailand wird, als erledigtes Reichslehen, vom Kaiser Karl V. in Besitz genommen.

Während dieser Kriege sind Seitens der Schweizer wie der Bündner grosse, mannhafte Thaten geschehen; sie erwarben sich den Ruhm, die besten Soldaten Europas zu sein. Aber es war ein wildes Kriegerleben, das sie in Italien führten, denn sie dienten nicht nur den obengenannten Herrschern; zeitweise waren auch Bündner im Dienste Caesar Borgia's und auch des Papstes, des Kaisers und Anderer. Wohl gaben sich die Behörden Mühe, die Kriegsdienste in den Schranken zu halten, welche die Verträge mit sich brachten, aber dieses gelang weder in der Schweiz noch in Bünden.

Was Mailand in jener Zeit zu leiden hatte, drückt der damalige Chronist Morigia in folgenden Worten aus: Gli infelici Milanesi haueuano invidia ai morti! Hora furono serui dei Francesi, che dominauano superbamente, hora dei Spagnoli, i quai fecero molte insolenze e danni ai poveri Milanesi. Furono anche serui dei Svizzeri e dei Grigioni e d'altre nazione Tedesche. In oltre Iddio li percosse della rabbiosa e crudel peste.*) — Dieser letzteren Seuche erlagen in Mailand 1524 gegen 140 000 Personen, und zeitweise war der Sicherheitsdienst so schlimm bestellt, dass nicht nur Räuber bei hellem Tage die Häuser plünderten, sondern sogar Wölfe durch die Thore hereindrangen und Kinder zerrissen.

Ueber die Erwerbung des Veltlins und die Müsserkriege folgt Näheres später.

§ 2.

Während in Italien die Herrschaftsverhältnisse durch das Schwert entschieden wurden, setzten andere wichtigere Fragen die deutschen Lande in Bewegung: die Reformation, die Unternehmungen Huttens und Sickingens, und die Bauernkriege.

Alle diese Bestrebungen berührten Verhältnisse, welche jeden Einzelnen angingen, und auch in Bünden erörtert wurden.

Schon das Bündniss mit Frankreich 1523 war hier nicht ohne Widerspruch erfolgt, denn es handelte sich doch hauptsächlich um Kriege, welche, wenn auch nicht gegen Oesterreich, so doch gegen den Kaiser geführt wurden. Dem Letztern war besonders der damalige Bischof von Chur, Paul Ziegler, Freiherr von Barr, ein scharfer Gegner der Reformation, zugethan. Er stand dabei nicht allein.

So war es dann ein Bedürfniss geworden, die Staats-Ordnung in den III Bünden klarer als bisher festzustellen. Dieses geschah durch den *Bundesbrief vom Jahre 1524*.

In den Hauptsachen bestätigte derselbe die bisherigen Verhältnisse, führte aber regelmässige jährliche Bundestage ein, nebst Schreibern, deren jeder Bund einen zu halten hatte. Ferner ordnete er das Rechtswesen nach verschiedenen Richtungen. Schon Anno 1500 war im sogenannten Pensionerbrief bestimmt worden, dass, wenn zwei Bünde einig seien, der dritte folgen müsse. Dieses wurde nun bestätigt und alle früheren Einzelbündnisse aufgehoben, aber jedem Herrn und jedem Andern, ob Gemeinden oder Einzelnen, ihre Rechte vorbehalten. Somit bildeten die III Bünde einen Bundesstaat und nicht wie die Eidgenossenschaft einen

*) Die unglücklichen Mailänder beneideten die Todten! Bald waren sie Diener der Franzosen, welche anmassend herrschten, bald der Spanier, welche den armen Mailändern Insolenzen und Schaden zufügten. Sie waren auch Diener der Schweizer und der Bündner und anderer deutscher Nationen. Ueberdies suchte sie Gott heim mit der wüthenden, grausamen Pest.

Staatenbund. — Jedes zwölfte Jahr sollte jeder Bund zwei Männer wählen, und diese sollten in allen Gemeinden den Eid auf den Bundesbrief entgegennehmen.

Dieser Bundesbrief blieb bis 1798 in Kraft, also 274 Jahre, eine respektable Lebensdauer für eine Staatsverfassung. Von Zeit zu Zeit, wenn auch nicht regelmässig alle 12 Jahre, wurde der Bundesbrief wieder allenthalben beschworen, auch musste jeder neu aufgenommene Bündner Bürger zuvor denselben beschwören. Dafür liegen noch Beispiele von 1780 und 1784 vor.

Nur ein Punkt des Bundesbriefes gab in der Folge Anlass zu Beschwerden, ohne aber eine Abänderung herbeizuführen. Derselbe bestätigte nämlich einige kurze Zeit vorher verfasste Artikel, welche nach dem Tage ihrer Aufstellung *quasimodo geniti* genannt wurden. Sie enthielten Vorschriften für die Geistlichkeit und Beschränkung ihrer Gerichtsbarkeit. Es kam in den späteren Jahrhunderten vor, dass die Katholiken sich bereit erklärten, den Bundesbrief zu beschwören, aber ohne diese Artikel.

Der Name des Staates war «die dry Pündt» oft auch *gemin III Pündt* oder die *III grauwen Pündt*, manchmal die *III Pündt* in Curwalchen, selten die *III Pündt* in Rhätien. Oft sagte man nur «die Pündt,» daher *Pündten*, *Bündten*, *Bünden* und *Bündner*. Französisch wurde gesagt, *les trois ligues grises*, italienisch *le eccelse tre leghe*, oder *I Grigioni*. In Tirol kam schon früh der Ausdruck «Grauwpointen» vor.

Die gemeinsame Regierung war zusammengesetzt aus den drei Bundeshäuptern, nämlich: für den Oberr Bund der Landrichter, für den Gotteshausbund der Bischof, nachher der Bürgermeister von Chur, für den X Gerichten-Bund der Landammann von Davos. — Der Bundestag, in welchem alle Gerichtsgemeinden vertreten waren, versammelte sich abwechselnd in Chur, Ilanz und Davos; er trat in der Regel ein Mal jährlich zusammen. Die Mitglieder stimmten bis 1603 nach eigenem Ermessen, später meistens nach Instruction ihrer Wähler. Auf besondere Veranlassung hin beriefen die Häupter einzelne Mitglieder aus jedem Bund zu einem Beitag oder Congress zusammen. In den Bundestagen sassen die Abgeordneten jedes einzelnen Bundes beieinander.

Bischof Paul scheint sich geweigert zu haben, den Bundesbrief von 1524 zu besiegeln.*) Er mochte darin eine Minderung seiner fürstlichen Stellung erblickt haben.***) Aber noch schlimmer ging es ihm, als Fürst und als Bischof, im Jahre 1526 durch die vom Bundestage am 25. Juni beschlossenen *Ilanzer Artikel*. Diese untersagten dem Bischof, weltliche

*) Constanz Jecklin Dr. phil., Urkunden.

***) Bischof Luzius, Pauls Nachfolger, gab sein Siegel zum gleichlautenden Brief von 1544.

Richter einzusetzen, auch wurde bestimmt, dass die Klöster keine Novizen mehr aufnehmen dürfen, dass die kleinen Kirchenzehnten abgeschafft seien, dass kein Appellatz mehr an den Bischof stattfinden dürfe; Domherren und andere Geistliche sollen Landeskinder, nicht Fremde sein, die Bischofswahl soll das Capitel mit Rath des ganzen Gotteshauses vornehmen. Diese gewalthätigen Beschlüsse, welche von einer noch grösstentheils katholischen Versammlung gefasst wurden, zeigen den Geist der Zeit, und erinnern stark an die damaligen Vorgänge in Tirol, speziell an die ein Jahr vorher in Meran aufgestellten Artikel,*) sowie an die 12 Artikel der deutschen Bauern. — Bald nachher beschloss der Bundestag, dass es Jedermann freistehe, welcher der beiden Confessionen er sich anschliessen wolle, und dass Niemand des Glaubens wegen verfolgt werden dürfe.

Bischof Paul verliess nun Chur, und hielt sich meistens im Auslande, zeitweise auch in Fürstenburg auf. In Chur war er durch Theodor Schlegel, den Abt von St. Luzi vertreten. Dieser, ein eifriger Anhänger des alten Glaubens, suchte einen gleichgesinnten aber energischen Mann an die Stelle des Bischofs Paul zu bringen, womit der Letztere einverstanden war. Aber der Versuch Schlegels, seinen Candidaten, den späteren Papst Paul IV., Bruder des oben genannten Abenteurers Medici, unvermerkt nach Chur zu bringen, wurde als Landesverrath erklärt, und Schlegel nach schweren Martern im Jahre 1529 enthauptet. Er war das erste Opfer des protestantischen Fanatismus.

§ 3.

Die nun folgende Zeit bis zu Ende dieses sonst so bewegten Jahrhunderts, brachte den III Bünden zwar manchen Streit, aber im Ganzen viel weniger Unruhe als den andern Ländern Europas.

Mit Frankreich erneuerte man das Bündniss bei jedem Thronwechsel, und manche Bündner standen im Dienste der dortigen Könige. Sie und die Schweizer hatten zeitweise grossen Einfluss auf die inneren Verhältnisse Frankreichs, und sie hauptsächlich waren es, die Heinrich IV. den Thron sicherten. Sie führten das weisse Kreuz auf der Fahne, und ein solches hatten sie auf dem Rücken aufgenäht. Warum auf dem Rücken? Ein späterer Marschall von Frankreich, Schomberg, sagte: *Un corps de Suisses est dans une armée Française ce que sont les os dans un corps humain, non seulement pour leur valeur, mais surtout pour leur discipline et patience.**)* Die Schweizer mussten das gute Beispiel geben.

Das Herzogthum Mailand hatte Kaiser Carl V. im Jahre 1540 seinem Sohne Philipp, späterem Könige von Spanien verliehen, und so wurden

*) Egger, Geschichte Tirols II 102.

**) May, histoire militaire V 225.

Spanier dort die Nachbarn der Bündner. Sie wünschten Bündnisse mit diesen abzuschliessen, was aber nicht gelang.

Mit den andern südlichen Nachbarn, den Venezianern, machte Friedrich von Salis in den Jahren 1554 bis 1557 im Namen der III Bünde verschiedene Conventionen und auch das Project zu einem Bündniss.

Tirol stand bis 1564 wie die übrigen Oesterreichischen Lande unter dem Bruder des Kaisers Carl V., nämlich dem Herzog Ferdinand, König von Böhmen und Ungarn, welcher 1555 Kaiser wurde. Von 1564 an war Erzherzog Ferdinand, des genannten Kaisers Sohn, Landesfürst von Tirol bis 1595.

Obwohl man in Tirol und Vorarlberg die Reformation mit Feuer und Schwert bekämpfte, blieb es gegenüber denjenigen Gebieten Bündens, welche mehr oder weniger unter Tirolischer Hoheit standen, bei Beschwerden, Unterhandlungen und Abkommnissen. Das Nachbarschaftsverhältniss blieb im Ganzen ungetrübt.

Mit den Eidgenossen bestand während des ganzen Jahrhunderts eine enge, wirkliche Freundschaft.

In den innern Angelegenheiten des Landes gab es zeitweise grosse Aufregung und Störung. Die Ursachen waren Bischofswahlen, Strafgerichte und confessionelle Fragen im herrschenden und im Unterthanenlande. Näheres darüber enthalten die nachfolgenden speziellen Nachrichten.

§ 4.

Veltlin, Chiavenna und *Bormio* hatte Mastino Visconti, ein nach Chur geflüchteter Erbe der Herzoge von Mailand 1404 dem Bisthum Chur schenkungsweise abgetreten, insoweit er Anspruch hatte. Sein Vater Barnabò und dessen Bruder Galeazzo hatten einst gemeinschaftlich regiert. Das Reichsvicariat war beiden gemeinschaftlich verliehen und nachdem Galeazzo 1378 gestorben war, blieb dasselbe dem Barnabò allein. Aber der Sohn des Galeazzo vergiftete ihn und bemächtigte sich der Herrschaft. Daher die Flucht Mastinos.

Die Ansprüche des Bisthums waren also nicht unberechtigt, aber man konnte nur durch Krieg in den Besitz der betreffenden Gebiete gelangen. Ein erster Versuch dazu ist im vorhergehenden Abschnitte erzählt worden. Günstiger war die Gelegenheit, als seit 1500 die Franzosen Mailand beherrschten, und 1512 der Papst mit den III Bünden und den Eidgenossen übereinkam, Erstere zu vertreiben.

Der damalige Bischof von Chur verständigte sich mit den III Bünden und zog selbst mit in's Veltlin. In seinem Namen und in dem des Gotteshausbundes übernahm Conrad Planta von Zuz den Befehl über das Kriegsvolk dieses Bundes, während Hertle von Capol das des Obern,

Beeli das des X Gerichten-Bundes führte. Die französischen Besatzungen wurden theils besiegt, theils eingeschlossen und die Veltliner leisteten am 27. Juni 1512 den Eid der Treue unter dem Jubel der Bevölkerung.

Veltliner Historiker behaupteten in späteren Jahrhunderten, ihre Vorfahren hätten damals gehuldigt, weil man sie als Bundesgenossen, nicht als Unterthanen angenommen habe. Simoni in seiner Schmähschrift von 1791*) behauptet sogar, die Veltliner hätten dem Conrad Planta die Proviantlieferungen verweigert, bis die Bundesgenossenschaft festgestellt gewesen sei. Die betreffenden Veltliner Historiker berufen sich auf fünf Artikel, welche der Bundestag im Februar 1513 bewilligt und besiegelt habe.

Diese fünf Artikel haben in späterer Zeit viel zu reden gegeben. Die Bündner Historiker bestritten, dass sie je existirt hätten, wie ich glaube, mit Unrecht. Die Artikel enthielten folgende Hauptpunkte: Unsere lieben und getreuen *Confederirte*, die Veltliner, sollen dem Bischof von Chur und den III Bünden gehorsam sein. Wenn ihre Angelegenheiten verhandelt werden, sollen sie Abgeordnete zu den Bundestagen senden, nämlich aus jedem Terzier einen und von Teglio noch einen. (Das wären vier Mann gewesen.) Sie sollen bei ihren Privilegien und alten Gebräuchen belassen werden. Sie sollen den III Bünden eine jährliche Steuer von tausend Gulden entrichten.

In alten Zeiten nannten auch die Berner ihre Unterthanen im Waadtlund *Confederirte*, und die Beziehung von vier Veltliner Abgeordneten mag ursprünglich beabsichtigt gewesen sein. Aber diese Abgeordneten sollten nicht zu den Berathungen in allgemeinen Staatssachen beigezogen werden, sondern nur in Veltliner Sachen. Eine Theilnahme am Bundestag mit Sitz und Stimme war schon deshalb unmöglich, weil damals nach Bünden abgestimmt wurde, und was zwei Bünde beschlossen, dem musste der dritte folgen. Es blieb also wirklich kein Raum für die Stimmen der Veltliner.

Sehr klar spricht eine lateinische Lapidar-Inschrift, welche die Veltliner damals im Gubernial-Pallast zu Sondrio anbrachten, und welche noch 1834 dort zu sehen war.**) Sie lautet in deutscher Uebersetzung:

*) Simoni, prospetto storico e politico, 1791.

**) Gpe. Romegialli, storia della Valtellina I, 309:

Conrado Plantae Zuziensi
Primo Wulturenae praefecto
Ab ill. et excelsis dominis Raetis
Et ab eorum exercitu hinc
Discedente electo anno MDXII
Q. ipsi Dei gratia quod felix
Et faustum sit Wulturenae
Et comitatus Clavennae.
Imperium adepti sunt.

«Dem Conrad Planta von Zuz, erstem Landshauptmann des Veltlins, erwählt von den gnädigen und erlauchten Herrn Rhätians und von deren Heere, welche durch die Gnade Gottes die Herrschaft übernommen haben; möge dieselbe für das Veltlin und die Grafschaft Chiavenna glücklich und gesegnet sein.

Zuerst war der Besitz des Veltlins noch bestritten. Der Herzog von Mailand verlangte 1512 und 1513, dass dasselbe, nebst Chiavenna und Bormio, ihm erstattet werde, und die Eidgenossen schrieben in diesem Sinne an die III Bünde. Aber diese weigerten sich und als, nach der Niederlage von Marignano, Mailand wieder an Frankreich kam, und neue Zumuthungen gemacht wurden, erklärten sie, Veltlin, Chiavenna und Bormio müssen ihnen bleiben, Niemand habe besseres Recht darauf, und sie seien entschlossen, diese Gebiete nicht mehr von Händen zu lassen. Schliesslich wurde der Besitz von allen Seiten anerkannt.

Conrad Planta war theils als Vertreter des Bischofs, theils als hauptsächlicher Führer des Kriegsvolkes zum Landshauptmann eingesetzt worden und eröffnete die Reihe dieser Würdenträger.

Der Landshauptmann des Veltlins (*capitano generale* oder *Governatore*) führte die Regierung und hatte die hohe Gerichtsbarkeit; er konnte verurtheilen oder freisprechen. Er residirte in Sondrio, welcher Kreis direct unter ihm stand; mehr oder weniger ihm untergeben waren auch die Podestate der übrigen Kreise, nämlich Tirano, Morbegno, Traona und Teglio. Dem Landshauptmann zur Seite stand der *Vicari*, ein in Rechtssachen kundiger Mann, ohne dessen Rath der Erstere kein wichtiges Urtheil fällen, noch die Tortur anwenden durfte und an welchen überhaupt wegen Rechtsverletzungen recurrirt werden konnte. Chiavenna und Bormio, als besondere Grafschaften, standen nicht unter dem Landshauptmann; über Chiavenna stand der *Commissari*, über Bormio ein *Podestat*, ebenso über Plurs.

In den ersten Jahren wurden zu diesen verschiedenen Amtsstellen auch Veltliner gewählt, aber schon Anno 1515 verlangte der Veltliner Thalrath, dass nur Bündner gewählt werden, und dabei blieb es mit seltenen Ausnahmen. Die Veltliner wollten das frühere Parteigetriebe nicht mehr sehen.

Die Steuer, welche Veltlin an die III Bünde entrichtete, war auffallend klein (fl. 1000). Die dortigen Gemeinden waren öconomisch unabhängig gestellt und viele hatten bedeutende Einkünfte, denn sie bezogen Consum- und Haussteuern, nebst hohen Taxen von Ortsfremden. Als eine Art Standesvertretung hatte das Veltlin einen Thalrath von sieben Mitgliedern unter dem Vorsitz des Thalkanzlers, in dessen Hände jeder neu antretende Landshauptmann, sowie der *Vicari*, gelobte, die Privilegien des Thales zu respectiren. Chiavenna hatte statt des Thalrathes *Consuln*, und Bormio *Senatoren*.

Ueber die Art und Weise, wie die III Bünde sich nun gegenüber den Unterthanen verhielten, übersetze ich die Worte des Historikers J. B. Crollolanza von Chiavenna, welcher tadelt, wo zu tadeln ist, und lobt, wo zu loben ist. Er sagt: Nachdem die III Bünde des friedlichen Besitzes der Herrschaft sicher waren, verlegten sie sich darauf, den Wohlstand des Landes in jeder Weise zu entwickeln. Durch Milde und Gerechtigkeit regiert, und frei von den früheren Parteistreitigkeiten, nahm die Bevölkerung beständig zu. Der Werth der Grundstücke verdoppelte sich in kurzer Zeit. Chiavenna verschönerte sich; der Boden wurde ausserordentlich fruchtbar, auch an Orten, welche früher öde waren. Beruhigt für ihre Familien, errichteten manche Chiavennaten Geschäfte in andern Städten Italiens und erfreuten sich nachher in der Heimath der gemachten Gewinne.*)

In späteren Zeiten freilich gab es, in Folge confessioneller Gegensätze und der Habgier mancher Amtleute, hie und da traurige Zustände, welche in späteren Abschnitten erzählt werden.

§ 5.

Gleichzeitig mit dem Veltlin nahmen die III Bünde ein Gebiet an der Westseite des Comersees in Besitz, welches ihnen als Kriegsentschädigung überlassen wurde. Dasselbe umfasste *die drei Plevon* (Hauptpfarreien) Sorico, Gravedona und Dongo. Dieses Gebiet reichte vom See bis an die Kämme der Berge gegen Misox und Tessin; es war ein kleines Paradies, besass Oel und Weinbau, Kastanienwälder und Hochwald, Weiden und Alpen. Die Uferbewohner vermittelten einen grossen Theil des Verkehrs zwischen der Lombardei und Rhätien, denn der See war die einzige Handelsstrasse; auch wurden in Gravedona grosse Märkte abgehalten.

Dieses Ländchen war desshalb seit ältester Zeit durch die Kaiser berücksichtigt worden. Es hatte ein Staatswesen für sich gebildet, war eine Republik mit Consuln gewesen, und hatte sogar eine kleine Kriegsflotte mit Thürmen gehabt, und ein Fahnenschiff, anstatt des Fahnenwagens der Städte. Nachher waren die drei Plevon Provinz von Como und Mailand geworden. — Es ist begreiflich, dass die III Bünde gerne Hand darauf legten, da sie nun alle Alpenpässe besaßen, welche zum Comersee führten, auch war ihnen die Mehrheit der Bevölkerung günstig gesinnt, aber das Gebiet war abgelegen und auf die Länge nicht zu halten.

Während der einstigen Kriege von 1372 bis 1374 hatten die drei Plevon zu ihrer Vertheidigung drei Burgen erbaut, deren stärkste Muss (Musso) war. Diese Letztere wurde später durch die Visconti weiter be-

*) J. B. Crollolanza, Storia del Contado di Chiavenna. 185.

festigt und einem Einheimischen, Malacrida, als Burglehen überlassen. Während der Mailänder Kriege hatte sich Malacrida unter den Schutz Trivulzios, des Herrn von Misox, gestellt, welcher französischer Parteigänger war. Das Schloss wurde deshalb Anno 1500 zerstört, aber später wieder aufgebaut. Als die III Bünde Anno 1512 die drei Pleven übernahmen, war das Schloss Müss nicht inbegriffen.

Nachdem Kaiser Karl V. den Franzosen Mailand wieder entrissen und 1521 Franz Sforza eingesetzt hatte, die III Bünde aber sich 1523 mit Frankreich verbanden, war der Comersee als Weg von Rhätien nach der Lombardei von der grössten Wichtigkeit für die kriegführenden Mächte. Der bereits erwähnte Abenteurer Medici, in Bündlen Medeghin genannt, wusste sich dort furchtbar zu machen und 1525 durch falsche Briefe das Schloss Müss in seine Hände zu bekommen, so dass er Castellan von Müss genannt wurde.

Conrad Planta von Zernez war Bündnerischer Podestat in den drei Pleven und hatte seine jungen Söhne Johann und Conradin bei sich. Der Medeghin überrumpelte 1525, im Einverständniss mit dem Kaiser und Sforza, das von den Bündnern schwachbesetzte Chiavenna und griff dann die drei Pleven an. Conrad Planta befand sich in der Heimath zum Theil Krankheits halber, zum Theil wohl auch, wie Rebuschini angiebt, um Unterstützung mit Kriegsvolk zu erwirken. Der Medeghin aber benutzte seine Abwesenheit, besetzte die drei Pleven und es blieb den beiden jungen Planta, die über kein Kriegsvolk verfügten, nichts übrig, als sich nach Misox zu flüchten, wenn sie nicht in die Hände des Medeghin fallen wollten.

Nun rückte der Letztere auch in's Veltlin, dessen Landshauptmann, Johann Travers, ebenfalls abwesend war. Aber dieser kehrte eilig zurück, die III Bünde stellten ihre Mannschaft in's Feld, und der Medeghin wurde schliesslich nach vielen Kämpfen aus Chiavenna und Veltlin vertrieben. Das war *der erste Müsser Krieg*.

Sechs Jahre später, 1531, versuchte der Medeghin «mächtig an Gold, Mannschaft und Verbrechen»*) nochmals das Veltlin zu nehmen. Er verband sich dazu mit einigen Condottieri, deren Mannschaft kürzlich in Mailand entlassen worden war.

Dieses Mal hatte er aber auch den Herzog von Mailand und die Eidgenossen gegen sich, und nach einem Kriege von 10 Monaten unterlagen endlich diese Schaaren. Die Burg Müss wurde geschleift, mit Verpflichtung des Herzogs von Mailand, dass sie nie wieder aufgebaut werde. Darauf legten die III Bünde grossen Werth, weil diese starke Festung sowohl ihren Verkehr als ihre Besitzungen bedrohte. Dagegen machten

*) Possente d'oro, d'uomini e di delitti. Cantù, Storia di Como.

sie keine Ansprüche mehr auf die drei Pleven, welche fortan zu Mailand gehörten. Damit endete *der zweite Müsser Krieg*.

Der Medeghin war ein begabter, kühner, arglistiger und grausamer Kriegermann, ein ächter Condottiere. Er hat sich später als Kaiserlicher Heerführer in Flandern, Ungarn und Italien ausgezeichnet, und es ist ihm im Dom von Mailand ein Denkmal gesetzt worden. Er behauptete, aus einem Nebenzweige der Medicäer in Florenz zu stammen, und führte deren Wappen; er war Schwager des Grafen von Hohenems und Bruder des Pabstes Paul IV.

§ 6.

Die Reformation fand in Rhätien bald nach dem Auftreten Luthers und Zwinglis manche Anhänger. Eine Reform, namentlich der Geistlichen, war ja in allen Ländern gewünscht.

Sind gut ihr Wort, ihr Werk zu krumm,
So folge Du den Worten nach,
Denn Werken nit, sonst bist Du dumm.

So hatte man sich früher drein gefunden, besonders wenn «unterm Krummstab gut wohnen» war. Allmählig hatten sich jedoch die Verhältnisse geändert. In Rhätien hatten sich einige Bischöfe mit den vaterländischen Bestrebungen in Widerspruch gesetzt und Misstrauen erweckt. Die Genussucht der Geistlichen liess die Kirchensteuern immer mehr als eine schwere Last empfinden. So ist es begreiflich, dass die Prediger der neuen Lehre, welche nicht nur die Messe, sondern auch die kirchlichen Einkünfte angriffen, gerne angehört wurden. Im Engadin predigte der feurige, begabte Reformator Gallicius. Die Stellung der Planta dieser Bewegung gegenüber war eine eigenthümliche. Die geistliche Reform war den Meisten recht, aber man hoffte, sie ohne Spaltung durchzuführen. Dieses mussten erfahrene Staatsmänner wünschen, in einem Staatswesen besonders, welches auf Bündnissen beruhte. Die Bünde verordneten daher Anfangs, dass die Predigt aus Gottes Wort gestattet sei, dass aber die kirchlichen Gebräuche aufrecht bleiben sollen. Manche Planta standen im Lehnverhältniss zum Bisthum und Lehnstreue war Pflicht, somit galten die Angriffe auf das Bisthum auch ihnen selbst.

Es wurden damals auch sonst recht bedenkliche Ansichten laut. So rief ein Bauer beim Religionsgespräch in Ilanz 1526: Wenn der Bischof 10000 Gulden besitzt, so ist das Geld uns armen Bauern abgedrückt worden. In die Sprache des 19. Jahrhunderts übersetzt, würde das etwa heissen: «La propriété c'est le vol.» Fragen, welche ökonomische Rechte und Pflichten betrafen, waren damals stark auf dem Tapet. Ein Theil der Wiedertäufer predigte den Grundsatz der Gütergemeinschaft, unter

Berufung auf die ersten Christen, und fand Anklang bei vielen Bauern. Niemand war über solche Auswüchse der Reformation mehr entrüstet, als Luther. Er setzte mehrere gedruckte Briefe in Umlauf. In einem derselben heisst es: Auch macht das Evangelio nicht die Güter gemein, ohn alleine welche solchs williglich von In selbs thun wollen, wie die Aposteln und Jünger, welche nicht die fremden Güter gemein zu haben forderten, sonder Ir eigen Güter.

Es wütheten damals, 1525, in deutschen Landen die Bauernkriege. Schon vor der Reformation hatten solche Aufstände stattgefunden, die kirchliche Bewegung vermehrte die Gährung. Ich besitze eine Flugschrift aus jener Zeit, welche dem Aufruhr einen christlichen Anstrich geben will. Das Titelbild zeigt eine Mühle, über welcher Christus in Wolken schwebt. Erasmus mahlt das Evangelium «dass es sein süssen gschmack behalt». Luther verarbeitet das Mehl zu Brod «also das Brod gebacken werd, zu nutz uns armen hie uff erd». Der Pabst, die Bischöfe und die Mönche wollen wehren, aber der Bauer «Karsthans» schlägt mit seinem Schlegel gegen sie: «Karsthans seinen Flegel noch hat, der die heilig Gschrift jetzt auch verstat, welt man jn kriegen wie vor, so ist er ein so grober thor, er schlüge mit dem Flegel drin.» Die ersten 12 Artikel der Bauern waren mässig, aber da die deutschen Heere in Italien beschäftigt waren, so gewann der Aufstand bald grosse Ausdehnung und artete in Verwüstung aus, welche einen grossen Theil Deutschlands mit Tirol und Vorarlberg betraf. Nach grossem Blutvergiessen wurden schliesslich die Bauern besiegt und büssten schwer.

In Rhätien kam die Republik den Wünschen der Bauern durch die oben erwähnten Ilanzer Artikel, 1526, entgegen und blieb vom Aufruhr verschont. Nur vier Dörfer im Prättigau wurden, vom Tirol her, aufgestiftet, unruhig und, wie ein Memorienbuch im Bischöflichen Archive meldet, wären Anno 1525 viele Bauern nach Chur gekommen, um Priester und Mönche zu tödten. Aber die Sache hatte keine ernsthaften Folgen.

In diesem Jahre hatten sich bereits vier Dörfer im Unterengadin der Reformation zugewandt, aber als Gallicius im März 1526 im Oberengadin auftrat, wurde er auf Antrag Parcifals Planta von dort verbannt. Indessen schon nach wenigen Wochen hob man das Urtheil unter Zustimmung Plantas wieder auf, ohne dass deshalb die Reformation dort Fortschritte gemacht hätte. Schneller verbreitete sich dieselbe in andern Thälern Rhätiens, und Gallicius versah dann die Pfarrstellen in Chur, Malans und Scharans.

Im Jahre 1537 gab der Vater des Chronisten Campell Anlass zu einem Religionsgespräch in Süss. Conrad Planta von Zernez, als Statutrichter, brachte die Sache vor den Gotteshausbund, und es fand dann

das siebentägige Gespräch statt. Den Vorsitz führte Johann Planta an Stelle seines erkrankten Bruders Conrad. Alle Pfarrgemeinden des Engadins waren vertreten und sollten entscheiden. Zuz, der wichtigste Ort, hatte Johann Travers und Balthasar Planta abgeordnet.

Fast alle Richter hielten es mit den Katholiken, aber die neue Lehre wurde besser verfochten, als die alte und das Gericht beschloss, es könne Jeder das glauben, was er vor Gott zu verantworten sich getraue. Dadurch war dem persönlichen Einfluss der Geistlichen ein grosses Feld eingeräumt, aber der Wortführer der Katholiken folgte einem Ruf nach Feldkirch und die Reformirten dagegen erhielten wichtige Verstärkung aus Italien. Bedeutende Kanzelredner, zum Theil Männer von grossem Rufe, flüchteten, von der Inquisition bedroht, in das gastliche Engadin und predigten dort und im Bergell die neue Lehre mit gewaltiger Beredsamkeit. Als zu Ende 1548 Thomas Planta Fürstbischof von Chur wurde, war der grössere Theil des Engadins reformirt, nur Süss, Zernez, Scansf, Zuz, St. Moriz und Silvaplana waren katholisch. Von den Planta in Zernez, den Söhnen Conrads, waren Johann, der spätere Herr von Razüns und Conradin warme Vertheidiger des alten Glaubens, Balthasar dagegen ein eifriger Förderer der Reformation. Die übrigen Planta hielten sich noch an die alten kirchlichen Einrichtungen, hörten aber gerne die reformirte Predigt an, so dass Gallicius, als er 1554 in der kleinen Kirche von Zuz predigte, an Bullinger schrieb: «Die Edelleute und viele der Reichsten stehen auf Seite des Herrn.» Kurze Zeit nachher wurde in Zuz die Messe abgeschafft.

§ 7.

Am 29. December 1548 wurde *Thomas Planta* von Zuz zum Fürstbischof von Chur gewählt und beschwor wie sein Vorgänger die 6 Artikel, welche der Gotteshausbund im Jahre 1541 aufgestellt hatte, und welche diesem Bunde ein gewisses Aufsichtsrecht über das Bisthum einräumten. Dagegen beschloss der Bundestag, abweichend von den 1526ger Artikeln, dass der Bischof und seine Amtleute im Bundestag Sitz und Stimme haben sollen.

Die Bischofswahl war ein hartnäckiger Kampf zwischen den Familien Salis und Planta gewesen. Die Erstere war mit ihrem Candidaten dem Erzpriester von Sondrio, Bartholomäus Salis, unterlegen und es wurde daher Bischof Thomas auf jede Weise angefeindet; er habe nie gefastet, nie eine Messe gelesen und hinke am Glauben, wie am Fusse. (Er hinkte.) — Da diese Anklagen auch in Rom angebracht wurden, so beschied Pabst Julius III. den Bischof zu sich und hielt ihn in einem Kloster gefangen. Dr. Johann Planta, Jacob Travers und Zacharias Nutt hatten den Bischof nach Rom begleitet. Die III Bünde verlangten seine Befreiung und Bestätigung.

Da aber diese Schritte nicht halfen, so sandten sie Hans von Capol als «ehrliche Botschaft» nach Rom, auch dieses ohne Erfolg. Desshalb schrieben sie im April 1551 dem Pabst: sofern er es versuchen würde, ihnen einen andern Bischof aufzuzwingen, so würde er die Folgen wohl inne werden, wenn er «durch unser Land mit seinen Legaten, Boten und andern Geschäften handeln wollte».

Gleichzeitig schrieben die III Bünde an die 13 Orte gem. Eidgenossenschaft, es sei zu besorgen, man handle «mit unserm gnedigen Herrn Im schyn der luterischen Faction, darin unser gnediger Herr mit der Wahrheit nit mag vergriffen werden». Die Eidgenossen möchten auch eindringlich schreiben. Damals war Aegydius Tschudi, der Geschichtsforscher, Eidgenössischer Landvogt zu Baden; er nahm, da die Tagsatzung nicht versammelt war, den Brief in Empfang, und schrieb einen langen eigenhändigen Brief an die katholischen Orte, worin er sagt, Bischof Thomas habe Zeugnisse vom Bischof von Constanz, der ihn gut kenne, und auch von andern Prälaten und sei auf die Citation hin nach Rom geritten, um diese besiegelten Urkunden vorzulegen, was er nicht gethan hätte, wenn er sich schuldig gewusst. Das habe nicht erschiesslich sein mögen, sondern er sei in ein Kloster gelegt und werde dort verwahrt. Er müsse es entgelten, dass er und seine Vordern und Verwandten «je und allwegen als uralt erborne Pundslüt gut uff der Eidtgenossen sydten» gewesen. Tschudi rät den betreffenden Ständen, dass jeder Ort besonders schreibe, oder ihm selbst Befehl dazu ertheile; die «Fürschrift» sollte ernstlich und ein wenig «scharpff» gestellt werden. In den III Bünden sei man wegen dieser Sache hitzig und erzürnt.

Die «scharpffen» Briefe hatten Erfolg. Bischof Thomas dankte den Eidgenossen von Rom aus; im Briefe heisst es unter Anderem: Wir wollend auch E. L. danebend nit bergen, das wir sölli ir Fürschrift nottürftig gewesen und dero ganz scheinbarlich wol genossen, dann wir verhoffend in kurzer Zyth einer gnedigen und gutten Abfertigung. So bitten wir auch wyter E. L. wolle uns und unser Stift, als die Vätter, noch hinfüro in allen Zufallenden Sachen bevohlen haben. Dann wormit wir E. L. unsern günstigen, lieben Herrn getrüwen liebe Eidt und Puntsgnossen khöntend hinwiderumb dienen und willfaren, wend wir yeder Zyt uns gneigt und willig erfinden lassen.»

Am 18. Juli 1551 schrieb der Pabst an die III Bünde, ihr erwählter Bischof habe sich freiwillig dem Urtheil der Cardinäle unterworfen, es sei ihm, nicht als Kerker, sondern als Absteigequartier ein Platz in einem berühmten Kloster Roms angewiesen worden, und die Cardinäle haben mit Wohlwollen, nicht mit Strenge gehandelt. Er, der Pabst, habe ihrem Erwählten gewährt, was er konnte; er habe nach Empfang ihres Briefes ihn in seinem Pallast ehrenvoll empfangen. Es stehe demselben frei, heim zu

kehren; wenn er aber für seinen guten Ruf es vorziehe, sich von den Beschuldigungen der Ketzerei rein zu waschen, um sich den Rhätiern als Gereinigten wieder zu geben, so mögen sie erkennen, dass ihm des Pabstes Gunst und ihnen sein Wohlwollen nicht gefehlt habe.

Am 10. October 1551 schrieb der Pabst an die Bünde, der ehrwürdige Bischof Thomas sei von allen Vorwürfen unschuldig befunden worden. Er, der Pabst, freue sich mit ihnen der Rechtschaffenheit und Frömmigkeit dieses Prälaten. — Am gleichen Tag berichtete der Pabst an Kaiser Carl V., Planta werde sich als tüchtiger und kluger Prälat und treuer Reichsfürst erweisen, wesshalb er den Kaiser ersuche, demselben die Regalien zu verleihen. *)

Die katholischen Eidgenossen hatten sich der Sache des Bischofs Thomas warm angenommen; sie wussten wohl, dass nur die Planta'sche Partei, in Verbindung mit Johann Travers, den ernstesten Willen und auch die Macht hatte, das Schicksal der Hochstifte Basel und Lausanne vom Bisthum Chur abzuwenden. Es war daher die ganze Regierung des Bischofs Thomas ein Kampf für Erhaltung desselben. Er war als Vertreter einer Bündnerischen Partei gewählt worden und hielt bis zum Tode der Reformation gegenüber den versöhnlichen Standpunkt fest, welchen damals die grosse Mehrheit der Bündner einnahm. Er hatte dem Pabst versprochen, an das Concil nach Trient zu gehen, und hielt sein Wort; aber kaum dort angekommen, Anno 1552, erhielt er Briefe von den III Bünden, welche ihm mittheilten, dass seine Theilnahme am Concil nicht gebilligt werde, und ihn davor warnten, Verpflichtungen einzugehen. Es ist wahrscheinlich, dass diese Nachricht ihm nicht gerade unwillkommen war, denn sein Sitz im Concil muss ein unbehaglicher gewesen sein. Nachdem das Letztere wohlthätige und nöthige Gesetze erlassen hatte, ging man daran, durch eine erdrückende Mehrheit von Spanischen und Italienischen Bischöfen dem Pabste weitgehende Befugnisse einzuräumen, welche auch streng katholische Fürsten stützig machten. Es musste dem Bischof Thomas sonderbar zu Muthe sein unter jener Mehrheit von Prälaten, welche mit Folter und Scheiterhaufen gegen die Reformirten vorgingen, während er nach Herkunft und Gesinnung ein Kind Rhätiens war, wo beide Confessionen gleiche Rechte hatten, wo die Gemeinden nach Wunsch Geistliche vom einen oder andern Glauben wählen konnten, wo dieselben da und dort dem Geistlichen die Wahl liessen, nach welchem Ritus er den Gottesdienst halten wolle, und wo ein Reformator, Johann Travers, eine der Stützen des Bisthums war. Bischof Thomas selbst hatte von Bullinger, dem Nachfolger Zwinglis, dessen Predigten zu Geschenk erhalten, und schien Freude daran zu haben.

*) Diese Notiz entnehme ich dem Buche des P. Nicolaus von Salis «Die Familie von Salis».

Bischof Thomas kehrte also nach Chur zurück, aber 1562 wurde das Concil in Trient nochmals zusammenberufen und jetzt schrieb Thomas dem Pabste, seine Entfernung von Chur wäre für das Bisthum und für ihn selbst mit der grössten Gefahr verbunden, aber wenn man darauf bestehe, so sei er bereit, alles und auch sein Leben für die Kirche zu opfern. Er ging nicht nach Trient und wirklich war er in Chur nöthiger als dort. Unaufhörliche Anstrengungen wurden gemacht, um das Bisthum zu säcularisiren. Hauptsächlich der Geistliche von Chur, Fabricius, aber auch Campell, Gallicius und Andere arbeiteten in diesem Sinne, um mit der Beute die evangelischen Geistlichen besser stellen zu können. Lustig hatten die Gemeinden seinerzeit die Abschaffung der Kirchensteuern bewilligt, aber jetzt hielten sie die reformirten Geistlichen so knapp, dass z. B. die Kinder des Gallicius oft wirklich Hunger litten.

Andererseits konnte jedoch der Bischof sich auf seine Partei verlassen, und sein bester Freund war Johann Travers, welcher jederzeit für Erhaltung des Bisthums einstand. Auch der Bischof persönlich wusste sich Freunde zu machen und seine Partei zu stärken. In Chur aber, wo er die meisten Feinde hatte, scheinen ihm die Frauen günstig gewesen zu sein. Auf dem Hofe gab er ihnen Festlichkeiten, so dass z. B. 1554 Gallicius an Bullinger schrieb: «sie tanzten fast den ganzen Tag durch, wir haben dagegen Schritte gethan, aber nur unter der Hand, damit wir's mit unseren Zarten nicht verderben.» Später gelang es den reformirten Geistlichen, den Besuch der Festlichkeiten sowohl, als der Messe in der Cathedrale, durch den Rath verbieten zu lassen.

Die Zeit des Bischofs Thomas war eine der schwierigsten für das Bisthum Chur, aber als er 1565 im Bade Fideris starb, war dasselbe in höherem Ansehen und in grösserer Sicherheit, als bei seinem Antritte, so dass ein späterer Bischof, Dionysius von Rost, sagen konnte: «der in Gott ruhende Fürst, unser hochgeehrter Herr Vorfahrer Thomas, unter dessen erspriesslicher Regierung das Bisthum in solches Ansehen gekommen, dass ohne das schädliche Schisma unser Hochstift leicht in vorigen Splendor und Hochheit hätte gebracht werden können» etc.

Campell sagt, Bischof Thomas sei billig und wohlwollend, mässig und sparsam gewesen; zu seinen Fehlern habe man Neigung zum schönen Geschlecht und eine mit seiner Corpulenz zusammenhängende Trägheit gezählt. Andere warfen ihm vor, dass er Geldgeschäfte machte, um den Bischöflichen Finanzen aufzuhelfen, oder wie seine Feinde behaupteten, um für sich selbst Schätze zu sammeln. Wenn aber Chr. Kind behauptet, Bischof Thomas habe seiner «Sippschaft» (!) das Ammannamt im Oberengadin und die Castellanei in Remüss verkauft, so beruht Beides auf Irrthum, indem das Erstere schon 1295 vom Bischof Berchtold gekauft worden war und die Andere erst Anno 1706 vom Bischof Ulrich erworben wurde.

Die Unterstützung, welche Bischof Thomas im reformirten Engadin fand, beruhte auf seiner fürstlichen Stellung, auf dem eigenthümlichen Verhältnisse des Unterengadins zu Tirol, und auf dem Bestreben der Stadt Chur, in allerlei politischen Funktionen, an Stelle des Bisthums, die Leitung des Gotteshausbundes zu bekommen. Dieses hätte im Falle der Aufhebung des Bisthums zu ernstestem Kämpfen geführt. Chur hätte vielleicht Hülfe von anderen Städten bekommen, aber niemals würden die Engadiner sich in eine Lage, wie z. B. die der Zürichbieter, gefügt haben.

§ 8.

Im Jahre 1554 findet man zuerst Planta'sche Namen im französischen Kriegsdienste, zwar nicht in Frankreich selbst, sondern auf einem von dieser Macht ausgerüsteten Zuge zur Hülfe von *Sienna*. Diese Stadt war die letzte Italiens, welche sich noch für ihre municipale Freiheit wehrte. «Man schlug sich», sagt Vuillemin, «drei Jahre um Sienna, wie man 10 Jahre um Troja gekämpft hatte, dort wie hier um eine heilige Sache». Sienna schöpfte Hoffnung, als es erfuhr, dass ein kleines Heer von den Alpen her sich nach Etrurien durchschlage. Es waren Rhätier. Die mit den Medicis verbündeten Eidgenossen verweigerten die Hülfe. Aber was in Sienna Hoffnung, war in Rhätien Bangigkeit, alle bisherigen Rhätischen Kriegszüge über den Po hinaus hatten schlimmen Ausgang gehabt;

Chi d'nus vain a passar il Poa

Turnand a chias' el vain, sch'ell poa.*)

So lautete ein Sprichwort.

Die kleine Armee erreichte Sienna und unter Jubel vereinigte sie sich mit der dortigen Mannschaft, welche Strozzi, «der letzte Republikaner von Florenz» befehligte. Gegenüber stand ein zahlreiches Heer im Dienste des Kaisers, unter dem alten Feinde Rhätiens, dem Medeghin, einstigem Castellan von Müss. Am 1. August war die Entscheidungsschlacht und die Uebermacht siegte. «Niemand», sagt Vuillemin, «hielt so tapfer Stand, wie die Bündner; fast alle bedeckten das Schlachtfeld mit ihren Leibern; die wenigen Ueberlebenden fielen in die Hände des Medicis. Gewöhnlich wurde aufgehängt, wer ihm widerstanden hatte, jetzt bewunderte er die Tapferkeit der Bündner und, zum ersten Mal vielleicht, zeigte er Edelmuth gegen die Gefangenen.»

Dort in der Ebene von Sienna lagen sie nun, die vor Kurzem, zehn Fähnlein stark, unter dem Befehl Antons von Salis, in frischer Manneskraft Rhätien verlassen hatten, und unter den Todten befanden sich die beiden Planta, welche mitgezogen waren, nämlich: Gaudenz von Steinsberg Vater der spätern Aebtissin von Münster, und Fortunat, ein Enkel Conrads, des ersten Landshauptmanns im Veltlin.

*) Wer von uns über den Po hinaus geht, der kömmt nur wieder nach Haus — wenn er kann.

§ 9.

Die Partekämpfe in Bünden, welche in den Chroniken einen im Verhältniss zu andern Vorgängen viel zu grossen Raum einnehmen, entstanden einerseits durch die confessionellen Gegensätze, anderseits durch die Bewerbungen der fremden Mächte um Truppen oder Benutzung der Bergpässe. Dazu trat Streit um den Bischofssitz und Eifersucht der Geschlechter Planta und Salis.

In jenen gefährlichen Zeiten war es gewiss ein Vortheil für Rhätien, dass zwei grosse Landesparteien sich gegenseitig beobachteten und im Schach hielten, anstatt dass bei der grossen geographischen und politischen Verschiedenheit der einzelnen Landestheile das öffentliche Leben sich in kleinen Local-Rivalitäten zersplittert hätte. Die Parteiführer waren zur Behauptung ihrer Stellung genöthigt, durch Erziehung, Kenntnisse und Verbindungen mit ausländischen Notabilitäten sich selbst auf der Höhe staatsmännischer Tüchtigkeit, und im gesammten Volke das Interesse für die allgemeinen Landesinteressen zu erhalten. Aber zeitweise ging dann der Parteistreit über das gesunde Mass weit hinaus.

Die Grundzüge der einen Partei waren: Erhaltung eines gut nachbarlichen Verhältnisses mit dem Hause Habsburg, dessen Gebiete Rhätien von drei Seiten umgaben. Auf diese war der Vieh-, Salz- und Getreidehandel angewiesen, und auf die Lombardei speziell der Transithandel, welcher, wegen Unsicherheit der Strassen im südlichen Tirol, in grosser Blüthe stand. Die Waaren nahmen den Weg von Chiavenna aus über den Splügen und Chur, oder über Engadin und das Innthal. Das Engadin hatte besondere Gründe, sich mit Oestreich zu vertragen, denn die Betrübnisse des grossen Krieges von 1499 waren nicht vergessen: die damalige Nähe der Feinde, die Ferne der Freunde, die sämmtlich eingäscherten Dörfer, der Raub alles Viehes aus dem Unterengadin. Dieser Partei war es auch mit Rücksicht auf die eigenthümliche Stellung des Unterengadins zu Oestreich daran gelegen, dass das Bisthum Chur nicht aufgehoben werde.

Die andere Partei betrachtete Frankreich als ein Gegengewicht gegenüber dem Hause Oestreich. Ferner boten die Kriegsdienste bei fremden Mächten, namentlich in Frankreich, einem grossen Theil der Jungmannschaft den Anlass, ihrem Hang zur militärischen Laufbahn nachzugehen, sich Kriegsruhm und oft Wohlstand zu erwerben. Dieser Partei waren meistens die reformirten Prediger zugethan, weil Frankreich oft mit den deutschen Protestanten im Bündnisse stand.

Zu der ersteren Partei gehörten die Planta und sie standen in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts an der Spitze derselben. Sie waren im Allgemeinen Gegner der fremden Kriegsdienste und der französischen Bündnisse, und mögen auch in der ersten Hälfte des Jahrhunderts ein-

verstanden gewesen sein, wenn gelegentlich nach Wortlaut des Pensionerbriefes von Anno 1500 einige Hauptleute oder die Förderer der französischen Bündnisse bestraft wurden. — Zugleich waren die Planta darauf bedacht, das Bisthum Chur nicht aufheben zu lassen. Die Stellung der Gotteshausleute im Unterengadin und Münsterthal beruhte ursprünglich auf Rechten des Bisthums Chur gegenüber der Herrschaft Tirol. Durch Wegfallen des Einen der beiden Interessenten konnten Fragen wieder auftauchen, die einstweilen schlummerten. An alle dem waren die Planta, als Engadiner Gotteshausleute, mit betheilig. Sie hatten an Kämpfen, wie an Verträgen, mit Tirol jederzeit in ziemlich hervorragender Weise Theil genommen, besaßen obrigkeitliche Rechte und Lehen, welche vom Bisthum herrührten, und waren mit diesem Jahrhunderte lang in enger Verbindung gestanden. Auch besaßen sie reichliche Güter an vielen Orten des Engadins. Alle diese Umstände nebst Erziehung, Verwandtschaften und Bekanntschaften traten zusammen, um ihnen eine leitende Stellung zu sichern. Dabei hatten sie aber das grösste Interesse, nachdem seit 1541 nur Gotteshausleute zu Bischöfen gewählt wurden, diese Würde nicht an ihre Gegner gelangen zu lassen.

An der Spitze der andern Partei standen in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die Salis. Sie hatten seit alter Zeit Besitzungen und Einfluss im Bergell und besaßen auch manche Lehen vom Bisthum, aber ganz besonders hatten sie sich in den Mailänderkriegen hervorgethan, hatten den Ruhm grosser Tapferkeit und Befähigung sowie auch Reichthum erworben. Die Familie zählte auch sonst im vorliegenden Jahrhundert immer eine schöne Anzahl hervorragender Kriegersleute, von welchen die Einen beim Kaiser, die Andern in Frankreich in Ehren standen. Dieses führte dazu, dass die Salis in Bünden viel galten, und dass Dietegen von Salis, der rücksichtsloseste Parteimann jener Zeit, österreichischer Landvogt im Prättigau wurde. Im Verhältniss zum Bisthum waren die Salis den Planta gegenüber im Nachtheil und trachteten daher, einen der Ihrigen auf den fürstbischöflichen Stuhl zu erheben. Die reformirten Prediger waren ihnen in entscheidenden Momenten behülflich.

Damit sind die Grundzüge der beiden Parteirichtungen im Allgemeinen angegeben, aber ein constantes Festhalten fand nicht statt. Im Laufe des Jahrhunderts traten gar viele neue Situationen dazwischen.

So wurden die Salis im Jahre 1549 die «Kaiserisch Faction» genannt, während die Planta sich für die Theilnahme am Bündniss der Eidgenossen mit Frankreich verwendeten. Dass die Planta diese Stellung einnahmen, dürfte hauptsächlich darin seinen Grund haben, dass sie und die meisten Bündner, nach der Schlacht von Mühlberg 1547, dem Kaiser Karl V. nicht trauten, und dass man keinen andern Weg einschlagen wollte als den der Eidgenossen. Der Pfarrer von Chur schrieb damals: Bei uns ist Niemand,

er sei mit dem Evangelio oder dawider, der es mit dem Kaiser haltet, ausgenommen die Pfaffen.*) Wenn man schon zum Theil katholisch war, hielt man fest an der durch Bundesbeschluss eingeführten Freiheit der beiden Confessionen. Besonders war aber die Einnahme von Constanz durch den Kaiser, August 1548, geeignet, die Engadiner besorgt zu machen. Der österreichische Pfleger von Nauders schrieb damals nach Innsbruck: «Die Pündt versehen sich nit anderst, als die Kay. Mst. werde sie angreifen».

So kam es, dass 1549, nach dem Tode des Bischofs Luzius, der Kaiser den Erzpriester Bartholomäus Salis gegenüber Thomas Planta begünstigte. Damit im Zusammenhange stand es auch, dass zwei Planta und viele Engadiner Anno 1554 den Kriegszug nach Sienna im Dienste Frankreichs mitmachten.

Indessen hatte der Streit wegen der Wahl des Bischofs Planta, nebst den nachfolgenden Umtrieben, die Geschlechter Planta und Salis in grosse Feindschaft gegen einander gebracht.

Die politische Situation änderte, als auf Kaiser Karl V. dessen Bruder Ferdinand I. folgte. Derselbe hatte 1555 den Religions-Frieden in Augsburg abgeschlossen, welcher endlich Rechtsgleichheit beider Confessionen schuf, und hielt ihn in der Folge redlich. Auch zeigte er sich entgegenkommend in allen Unterhandlungen mit den III Bünden.

Es bestanden nun keine Besorgnisse mehr und es handelte sich für die Bündnerischen Parteien zunächst nur um innere Landesverhältnisse. Die katholische Gegenreformation hatte begonnen, und im Veltlin traten Dominicaner und Jesuiten auf. Die daraus entstandenen Conflictte brachten Aufregung, und die eifrigen Prädicanten wollten den Umstand benutzen, um das Bisthum Chur aufzuheben. Die Pfarrer von Chur benahmen sich wie Häupter der reformirten Kirche, und die Stadt Chur verfolgte ihre bereits genannten Ziele.

Die Planta, obwohl jetzt die Meisten reformirt waren, widerstanden diesen Bestrebungen, aber sie kamen im Gotteshausbund den Salis gegenüber in Minderheit. Dagegen gewannen sie Einfluss in den beiden andern Bünden dadurch, dass Johann Planta von Zernez Herr von Razüns wurde und sein Bruder Conradin, der eine Beeli von Belfort zur Frau hatte, sich in Fideris, im Prättigau, niederliess.

Eine Spannung der Planta gegenüber Oestreich bestand nicht mehr. Besonders waren die Brüder Johann und Conradin von dort her gern gesehen, und auch die andern Planta hatten mehrmals Gelegenheit, Streitigkeiten der Unterengadiner mit den österreichischen Nachbarn, in befriedigender Weise zu erledigen.

*) Kind, Reformation 89.

In Landesfragen hatten die Planta mit ihrem Bischof Thomas bald gute, bald schlimme Tage durchzumachen, indem bei den Bundestagen zeitweise ihre und zeitweise die Gegenpartei überwog. Die Churer bemühten sich besonders dafür, dass die Stellung des Bischofs in dem Sinne abgeändert werde, dass nicht er, sondern die Stadt, als Haupt des Gotteshausbundes, den Verkehr mit den Gemeinden führe. — Bei so schwankenden Rechtsverhältnissen, sagt Kind in seiner Reformationsgeschichte, musste die Regierungsform eine oligarchische Färbung annehmen, wobei es sich darum handelte, welche Partei unter den Oligarchen über die andere den Sieg davontrage. Die Umstände hatten sich nun mehrfach bereits zu Gunsten der Familie Planta gestaltet. Um so mehr stützten sich die Salis jetzt auf die Stimmung der Prädicanten und den Unabhängigkeitssinn der Gemeinden.

§ 10.

Das Jahr 1565 war ein sehr bewegtes; es handelte sich wieder um ein Bündniss mit Frankreich, da Karl IX. 1564 mündig geworden war, und um eine neue Bischofswahl beim Tode des Bischofs Thomas.

Das Bündniss suchten Oestreich und Spanien zu verhindern; Letzteres drohte mit einer Handelssperre. Aber unter Mitwirkung protestantischer Pfarrer kam es dazu, dass die Mehrheit des Bundestages sich für das Bündniss aussprach. Nun entstand im März 1565 ein Aufbruch im Unterengadin, um dasselbe zu verhindern. Das Oberengadin schloss sich an, so dass dann zwei Fähnlein in Zuz, eines in Samaden, lagen. Puschlav sprach sich gegen das Bündniss aus, sandte aber nur 18 Mann; Münsterthal stimmte ebenso, aber auf Mahnung Balthasar Planta's, Hauptmanns auf Fürstenburg, verlangte man von dort keine Mannschaft, wegen der Nähe Churburgs. Oberhalbstein, Vaz und Bergell ob Porta waren ebenfalls gegen das Bündniss.

Die Abmahnungen des Bundestages wurden nicht beachtet und dieser bat die Schweizer um Eidgenössisches Aufsehen.

Die Engadiner stellten einige Artikel auf, welche sie «nach Irem Verstand» den III Bünden vorlegten. Dieselben betrafen hauptsächlich Folgendes:

Die Erbeinigung mit Oestreich und den ewigen Frieden mit Frankreich soll man halten, aber das neue Bündniss abschaffen. — Kein Ambassador soll mehr als 20 Tage im Land bleiben. — Die Veltliner, so unsere Unterthanen sind, sollen recht und bei den Rechten gehalten werden. — Da es nöthig ist, dass der Gotteshausbund ein Haupt habe, um mit den Häuptern der andern beiden Bünde zu handeln, so soll dieses Haupt ohne Unterschied aus allen Gemeinden genommen werden. Dasselbe soll im Bischöflichen Schloss wohnen und es sollen ihm Artikel über

sein Verhalten vorgeschrieben werden. — Der Herr Bischof soll die Aemter mit Rath des Gotteshausbundes besetzen und diesem jährlich Rechnung ablegen; ein Ueberschuss derselben soll für vorfallende Kriegsnothen zurückgelegt werden. (Die letzten beiden Artikel waren veranlasst durch den Beschluss des Bundestages 1561, nach welchem der Gotteshausbund selbst die Amtleute wählen und dem Bischof Rechnung abfordern sollte.)

In Zuz war ein *Strafgericht* aufgestellt worden, welches verschiedene Personen, auch Prädicanten, zur Rechenschaft zog, weil sie französische Geschenke erhalten haben sollten. Nachher aber verhaftete und behandelte man Rudolf von Salis, den spätern Reichsfreiherrn und Feldzeugmeister auf unverantwortliche Weise, und Friedrich von Salis konnte sich nur durch Flucht retten. — Schliesslich legte sich die Sache auf Verwendung der Eidgenossen und die Bussen mussten erstattet werden. Das Bündniss wurde abgeschlossen.

Die meisten neueren Historiker nahmen ohne Weiteres an, die Bewegung sei durch die Planta in Gang gesetzt worden, und soweit sie die Förderer des französischen Bündnisses betrifft, möchte das richtig sein. Jedenfalls aber war Bischof Thomas scharf gegen diese Unruhen. Ein nach Luzern gelangter Bericht sagt: Die Engadiner liegen zu Samaden und Zuz «die mehrfach mit Amtlüt versehen syndt — es ist weger ich schwyge!»

Jedoch wurden die genannten Salis nicht wegen Frankreich angeklagt, sondern wegen ihrer Verhandlungen mit Venedig. Rudolf und sein Vater hatten 1560 dort einen Vertrag für Werbung von Bündner Truppen gemacht und Friedrich hatte im Auftrag der III Bünde Conventionen abgeschlossen, in deren einer der Artikel vorkam, dass im Kriegsfall die im Venezianischen niedergelassenen Bündner, gleich den Eingebornen, auf den Galeeren dienen sollen. Die Kriegsfälle Venedigs mit den Türken kamen damals oft vor, und Ersteres hatte immer Noth an Ruderknechten. Möglicherweise waren Engadiner auf die Galeeren genommen worden, sei es, weil sie niedergelassen oder nachdem sie als Soldaten geworben waren. Der Dienst der Ruderknechte war ein schrecklicher und es ist also vielleicht Rachsucht im Spiele gewesen.

Heinrich Planta hatte den Rudolf Salis vor dem Schlimmsten gerettet, indem er vor das Gericht trat, und es waren nicht die Planta, denen man von gegnerischer Seite vorwarf, Geldspenden von Spanien erhalten zu haben, um das französische Bündniss zu brechen, sondern Hercules und Augustin von Salis, nebst dem Vicar Johann Travers.*) Dennoch blieb an den Planta der Vorwurf hängen, dass sie diese Bewegung in Gang

*) Staatsarchiv Luzern.

gesetzt oder wenigstens nicht gehindert hätten. Die Behandlung der beiden Salis verschärfte die Feindschaft zwischen den beiden Familien. Es hielten aber einige Planta sich von der Partei fern, und dasselbe war bei den Salis der Fall.

§ 11.

Nun folgte die *Bischofswahl*, da Bischof Thomas am 3. Mai 1565 gestorben war. Wieder schlugen die Salis ihren Erzpriester Bartholomäus vor, während die Planta den Beat à Porta wollten. Der Domprobst war ein Salis; der Domdekan war Conrad Planta, Sohn des Herrn von Razüns, ein anderer Domherr Hartmann Planta, Bruder des verstorbenen Bischofs. Das Capitel wählte à Porta, aber die Salis bestritten die Wahl und beriefen sich darauf, dass Salis die Mehrheit von denjenigen Domherren hatte, welche Gotteshausleute waren. Der Gotteshausbund stimmte dieser Auffassung bei, und mit Gewalt setzte Dietegen von Salis seinen Verwandten auf den Bischöflichen Stuhl. Die andern beiden Bünde aber betrachteten à Porta als gewählt. Es folgten lang andauernde Streitigkeiten, in welche sich auch die Eidgenossen und die Regierung in Innsbruck mischten. Dem Bisthum entstand ein ungeheurer Schaden, aber schliesslich wurde à Porta von Pabst und Kaiser anerkannt und Salis musste weichen. Es war das dritte Mal, dass er unterlag.*)

§ 12.

Bisher waren mit Ausnahme der Hinrichtung Schlegels alle «Stöss und Spän» ziemlich ohne Blutvergiessen abgelaufen, aber nun sollte es wieder eine blutige Tragödie geben und zwar durch ein *Strafgericht über Johann Planta*, Herrn zu Razüns.

Die Criminaljustiz war in den III Bünden sehr verschieden und in den einzelnen Landestheilen selbstständig eingerichtet. Zum Theil auch wurden die Richter durch Oestreich oder unter dessen Mitwirkung eingesetzt. Für Vergehen gegen gemeine III Bünde gab es kein bestimmtes Forum. Nach dem Gesetz von Anno 1500 sollten in diesem Falle die Herrschaften oder die Bünde oder die Gemeinden ohne Gnade strafen. Es wurden dafür Strafgerichte aufgestellt.

Wenn dieses durch die Behörden geschah, so war es in der Ordnung; aber da auch jedes Hochgericht berechtigt war zu strafen, so ergab sich daraus der Missbrauch, dass, hie und da, diese «ihre Fähnlein lupften», nämlich ihre Mannschaften unter die Fahne aufboten und ein Strafgericht verlangten. Wenn dann mehrere Fähnlein zusammenströmten, so lief die Sache nicht ohne stürmische Aufregung ab.

*) Man vergleiche «Die Familie von Salis» von P. Nicolaus von Salis.

Jedes Hochgericht hatte, wie ein eigenes Siegel, so auch eine eigene Fahne. Im Oberengadin zum Beispiel wurde dieselbe durch den Landammann aufbewahrt; wenn er glaubte, dass äussere oder innere Gefahren ein Aufgebot nöthig machten, so war es seine Pflicht, die Gerichtsgeschworenen zu berathen und diese wählten einen Fährndrich, welchem der Landammann auf offenem Platze die Fahne feierlich übergab; wenn aber die Sache Eile hatte, konnte der Landammann von sich aus die Fahne lupfen, und die versammelte Mannschaft wählte selbst den Fährndrich. Die Anno 1576 neu angefertigte dortige Fahne kostete 100 Gulden, nach heutigem Geldwerthe ungefähr 1000 Franken.

Im vorliegenden Jahrhundert haben folgende politische Strafgerichte stattgefunden: 1529 in Chur über Abt Schlegel; 1542 in Chur, 1550 in Davos, über französische Parteigänger; ebenso 1565 in Zuz; 1572 in Chur über Johann Planta, der enthauptet wurde, 1573 in Thusis, als Nachwehen des vorigen; 1584 in Chur über einige Veltliner Herren, die man freisprach, 1591 über einige italienische Verräther, die hingerichtet wurden.

Von allen diesen Strafgerichten war es das über Johann Planta, welches im In- und Auslande den grössten Eindruck machte. Von vielen Seiten verwendete man sich für den Gefangenen. Der Bürgermeister und der Seckelmeister von Zürich, der Schultheiss von Luzern, die Landammänner von Schwyz und Glarus waren desshalb Alle persönlich nach Chur gekommen, ebenso der Stadtmann von Feldkirch im Auftrage des regierenden Herzogs von Tirol; aber alles war vergeblich.

Johann Planta, Herr von Razüns, war nach der Aussage Campells *damals der hervorragendste Bündner. Derselbe Historiker sagt in seinem ersten, vor dem Tode Plantas geschriebenen Bande, bei der Beschreibung des Obern Bundes: «Alle aber, selbst den Landrichter, überragt der Herr von Razüns an Macht und Ansehen, zumal in der heutigen Zeit. Wie derselbe in den Besitz seiner Befugnisse gekommen, weiss ich nicht genau; es hängen aber dieselben mit dem Besitze des Schlosses Razüns zusammen,*) und der heutige Inhaber hat sie um kein Geringes vermehrt durch das Ansehen, welches ihm seine Rechtsgelehrsamkeit und Rechtschaffenheit erworben, ferner durch seinen grossen Reichthum.»**) Sprechers Chronik sagt: «Er war in Wahrheit ein Mann, welcher sich in seinen Amtsverwaltungen, in Räten und Thäten und Gesandtschaften, in Bündten und Veltlin, da er Vicari und zum andern Mal Landshauptmann war, sehr rühmlich und wohl verhalten hat.»

Johann war ein rechtschaffener, vielleicht zu unbeugsamer Charakter. Er wird in vielen Fällen bald als Schiedsrichter, bald als Fürsprecher und oft der Hochgelehrte genannt. Er war auch Schiedsrichter in Glarus

*) Siehe Abschnitt II § 1.

**) Uebersetzung Conradin v. Moor.

gewesen und hatte den Bischof Thomas als Rechtsbeistand nach Rom geleitet.

Johann war Sohn Conrads, des einstigen Podestaten der drei Pleven, und hatte in Bologna studirt, wo er Doctor beider Rechte wurde. Im Verzeichniss der Universität Bologna für *Nazione tedesca*, welches der Graf Malvezzi-Medici besitzt, figurirt er 1542 als: «*Clarissimus dominus Joh. à Planta, Retus, utriusque doctor*»; das dortige Studium des canonischen Rechtes mag entscheidenden Einfluss auf seine spätere Stellungnahme gehabt haben.

Nach dem Tode des als Staatsmann und Kriegsheld, als Dichter und Reformator hochgefeierten Johann Travers war Johann Planta unbestritten der bedeutendste Staatsmann des Landes. Er blieb Katholik und hat im Veltlin diejenigen Massregeln begünstigt, welche dort dem Eindringen der neuen Lehre entgegen standen.

Im Jahre 1558 erwarb Johann Planta die Herrschaft Razüns, als Pfandlehen von den Oestreichischen Herzogen. Sie umfasste die Ortschaften Razüns, Bonaduz, Ems und Felsberg. Dem Herrn von Razüns gehörten die Strafen und die Gnade, die Jagd, der Fischfang, die Zehnten etc. Ausser dem engeren Territorium hatte derselbe noch gewisse Herrschaftsrechte in Tenna, Obersaxen und Georgenberg. Johann Planta war als Herr von Razüns einer der drei Hauptherren des Obern Bundes. In Folge des Bundesbriefes von 1424 waren es die Aebte von Dissentis, die Herren von Razüns und die Grafen von Sax. Da die Letztern bald verarmten, kaufte das Bisthum Anno 1483 ihre Gebiete im Oberland und der Bischof war dann statt ihnen Hauptherr; nachher, 1537, kauften die betreffenden Gemeinden sich vom Bisthum los, und ernannten unter sich abwechselnd einen Hauptherrn als «*Cau da Saxe*». Die Hauptherren hatten das Recht, dem Obern Bunde jedes Jahr drei Männer vorzuschlagen, aus welchen derselbe einen zum Landrichter, also zum Bundeshaupt, wählen musste.

Im Jahre 1568 kaufte Johann Planta die Herrschaft Hohentrins, nämlich Reichenau, Tamins und Trins. Somit gebot er nun über den commerciellen und militärischen Knotenpunkt der III Bünde. Zugleich war er der reichste Mann Rhätens. So besass er eine Machtstellung, wie sie sonst in den Bünden nicht vorkam, aber auch er musste es erfahren, dass der Tarpejische Fels nahe beim Capitole liegt.

Als Jurist bestand er fest auf seinem Rechte, auch wo Nachgiebigkeit am Platze war. So verlangte er von seinen Herrschaftsleuten den Eid der Treue, welchen sie nur dem Obern Bunde schuldig zu sein behaupteten. Er erhöhte die Steuern, weil sie in schlechter Münze bezahlt wurden und dergleichen mehr. Die Bünde entschieden zu seinen Gunsten, aber er hatte sich die Herrschaftsleute nicht zu Freunden gemacht.

Johann Planta stand durch Einfluss und Stellung manchen Grossen im Licht; und dadurch, dass er den Kesselbrief gegen Wahlbestechung mit ausgearbeitet hatte, war er Vielen unbequem geworden. Sein hauptsächlichster Feind aber war Dietegen von Salis, der Oestreichische Vogt im Prättigau.

Dietegen konnte seine Niederlagen bei den Bischofswahlen nicht vergessen, aber er hatte seither noch besondere Gründe, den Planta zu zürnen und zwar speziell denen von Zernez. Dietegen war besser bewandert im Kriegswesen als in Rechts- und Rechnungssachen; dazu war er auch gewalthätig. In Innsbruck waren viele Klagen gegen ihn eingelaufen, und die dortige Regierung hatte mehrmals dem Erzherzog vorgeschlagen, ihn abuberufen und Conradin Planta, den Bruder des Herrn von Razüns, an seine Stelle zu setzen. Dieses hatte der Letztere auch empfohlen. Der Erzherzog war darauf nicht eingetreten, wohl unter Rücksicht auf Dietegens Verdienste in den Türkenkriegen. Diesem konnte das Alles nicht verborgen bleiben, und nur zu bald erhielt er Gelegenheit, seinem längst gehegten Ingrimme Folge zu geben.

Der reiche Humiliaten-Orden, welchem meistens Mailänder Patrizier angehörten, hatte sich den sittenstrengen Anordnungen des Cardinals Borromeo widersetzt und war vom Pabst aufgehoben worden. Die in Norditalien zerstreuten Probsteien waren an ergebene Pröbste verliehen worden, aber die eine derselben befand sich im Veltlin, zu Teglio, und diese hatten die III Bünde an die jetzt reformirte Familie Guicciardi übergeben, welche dagegen den reformirten Geistlichen des Ortes unterhalten musste. Es mochte dieses zwar dem Artikelbrief von 1526 entsprechen, aber man war von demselben schon mehrfach abgegangen, und besonders im Veltlin, das in kirchlicher Beziehung nicht nach Chur, sondern nach Como gehörte, war man auf Widerstand gestossen.

Nun erhielt Johann Planta von Razüns im Mai und September 1570 zwei päpstliche Breven. Das erste enthielt die Befugniss, die Benefizien der einstigen Humiliaten zurückzufordern, das zweite die Ermächtigung, für die Besetzung der Probstei geeignete Personen vorzuschlagen. Hiefür bestimmte man nun den Sohn des Herrn von Razüns, Domdekan Conrad Planta, welcher in Rom offenbar darum angehalten hatte. Dieser wurde unter Mitwirkung des damaligen Landshauptmanns des Veltlins, Hercules von Salis, einstweilen eingesetzt. Salis erklärte später vor Gericht, er habe gethan, was er Amtes halber zu thun schuldig gewesen sei.

Den beiden Breven war im Februar 1571 eine Päpstliche Bulle gefolgt, laut welcher der Herr von Razüns Vollmacht erhielt, andere Benefizien in den Bisthümern Chur und Como, die der katholischen Kirche entzogen waren, zurückzufordern, und hiefür wurde er zum Verwalter des päpstlichen Stuhles ernannt.

Planta hatte jedenfalls nicht die Absicht, etwas Weiteres im Sinne dieses gefährlichen Instrumentes vorzunehmen, hingegen wollte er, wie es scheint, dasselbe benutzen, um wenigstens die Probstei in Teglio seinem Sohne zu sichern. Die Guicciardi waren mit mehreren Salis verwandt, und in Verbindung mit diesen agitirten sie gegen die Einsetzung Plantas.

Die beiden reformirten Pfarrer von Chur, der Chronist Campell und der Zürcher Egli, hatten eine Abschrift der Bulle erhalten und übersetzt. Sie wollten, Planta soll auf die Probstei verzichten, weil sie in dieser Sache den Anfang zu weiteren Schritten im Sinne der Borromäischen Gegenreformation zu erblicken glaubten. Im Herbst 1571 fand unter Mitwirkung der Brüder Plantas, Conradin und Balthasar, eine Besprechung mit den genannten Geistlichen statt. Planta verlangte, sie sollen nicht gegen die Besetzung der Probstei durch seinen Sohn auftreten, dann wolle er die Bulle, die er nicht verlangt habe, vor ihren Augen zerreißen. Die Pfarrer aber verlangten, er müsse auf die Probstei verzichten, sonst werden sie nicht schweigen. Die Vermittlung zerschlug sich, die beiden Pfarrer versandten die Uebersetzungen der Bulle im Land herum und riefen dadurch eine grosse Gährung im Volke hervor, welche von den Salis benutzt wurde. Man predigte von der Kanzel gegen Planta.

Bald fing man an, die Bestrafung des Letztern zu verlangen, weil er sich gegen die III Bünde vergangen habe. Als der Lärm gross wurde, flüchtete sich Planta in's Engadin, kehrte aber bald nachher auf Umwegen in den Oberr Bund zurück, der ihm Schutz und Sicherheit versprach. Als seine Rückkehr bekannt wurde, griffen die Bergeller, unter denen die Salis zu Hause waren, zu den Waffen, rissen die Mannschaften anderer Thäler mit, und zogen im März 1572 nach Chur. Auch die Prättigauer erschienen unter der Führung Dietegens von Salis.

Planta hatte sich nach Lacs im Oberr Bunde begeben; dorthin zog ein Theil der Bergeller; sie lasen die Bulle vor und verlangten, dass Planta nach Chur geliefert werde. Julius Maissen, Landrichter, der wohl, wie später Andere seines Geschlechtes, den Salis anhing, sprach: Es ist besser, dass einer zu Grunde gehe, als ein ganzes Volk. — Planta wurde in Eisen gelegt und am folgenden Tage gefangen nach Chur gebracht, in Begleitung von 600 Bewaffneten. «Der Pöbel, der ihn erwartete», sagt der Chronist Campell, «jubelte, als ob der gefährlichste Landesfeind eingebracht würde, während viele Personen von Herz und Kopf bei diesem Anblick vom tiefsten Mitleid ergriffen wurden.» Um die Auslieferung zu erlangen, hatte man im Oberr Bund einen Geleitsbrief für den «edlen und hochgelehrten Johann Planta, beider rechten Doctor und Herr zu Razüns», vorgezeigt, nach welchem es den Anschein hatte, als ob es sich um Geldstrafen handle. *)

*) Dr. M. Valär, Joh. v. P., 81.

Engadin, Münsterthal, Poschiavo und Bergün sandten keine Mannschaft, und die Davoser blieben in Churwalden stehen, wurden aber deshalb von den Bergellern grob angefahren. Man stellte nun in Chur ein Strafergericht auf, zu dem die dort versammelten Mannschaften die meisten Richter wählten; aber auch die nicht vertretenen Thalschaften sandten Richter.

Planta wurde auf die Folter gebracht und im ersten Drange der Schmerzen sagte er Ja zu Allem, aber bald fasste er sich wieder und erklärte sich unschuldig. Trotz neuer, fortgesetzter, schrecklicher Martern war er nicht zu dem Geständniss zu bringen, welches man haben wollte, nämlich dass er fremde Hülfe wegen der Bulle verlangt habe. Es war das Gerücht ausgestreut worden, dass ein Heer bereit stehe, um ihm zu Hülfe in Bünden einzurücken. Planta mag seinen Feind Dietegen als Urheber des Gerüchtes betrachtet haben und verlangte, dass derselbe ihm gegenüber gestellt werde, aber Dietegen flüchtete sich nach Innsbruck.

Indessen war der Domdekan Conrad nach Luzern und in die Urkantone geeilt, um ihre Vermittlung anzurufen. Uri, Schwyz und Unterwalden, auch Luzern, nahmen sich der Sache warm an, namentlich schrieb Uri an Luzern, die Sache habe Eile, sonst möchte es dem guten Herrn von Razüns zu spät werden. Zürich als Eidgenössischer Vorort that auch die gewünschten Schritte, aber wie oben gesagt war Alles vergebens.

Ueber das Ende des bedeutenden Mannes lasse ich die Erzählung des Hans Ardüser sprechen, welcher sich damals in Chur befand. *) Auf der rechten Blattseite des Originals sind einzelne Buchstaben beschädigt, die ich ergänze. Mein Citat beginnt mit der Weigerung Plantas, sich in den vier Hauptpunkten schuldig zu bekennen, nämlich: Er habe der Bullen halb als ein Verräther fremde Hülfe begehrt; Er habe wider die Ordnung der III Bünde seinem Sohne die Probstei zugestellt; Er habe begehrt, der III Bünde Herr zu werden; Er habe 200 Kronen ausgegeben, um Commissari im Veltlin zu werden.

Nun sagt Ardüser:

. . . «sprach selber, ich bin der 4 grössten Stucken unschuldig sonst rede er nicht dawider, do wart er widrum an die Marter gehenkt, so er noch 2 Nächt uf allerley wys on alli barmherzigkeit erliten hat. Er sprach, *es wil sich miner Niemand erbarmen, o Gott im Himmel erbarme Du dich mynen*, aber 4 Stuck hatt er für die Nächt hin nie wellen gestendig sin, und ist darauf gstorben; dann er am lezten Tag Merzen nach Palmsonntag wart uf dem Koufhus das dritmal gstellt, an welchem tag er vom läben zum Tod geurtlet wardt, namlich mit der Justification der Enthoptung zuo richten und under dem galgen zu vergraben, aber er wart von Eidgnossen

*) J. Bott, Hans Ardüfers Rhätische Chronik.

erbäten, in das gwycht (geweihten Ort) zue liegen. In des richter Barnabassen Grassen umfrag wurdent unter 66 rächtspr. noch ölf funden, die dem Herren das läben hattend wollen schenken. Do man den H. die Stegen abfuert, sprach er: *o wie sind ir so ruch mit mir umgangen.* Sprach der Weybel von Oberhalbstein: es ist üch rächt geschehen. Ee dann 8 tag vergangen, war der weibl todt. Do die Vergicht zum Galgen us verläsen was, der richter zum Hencker sprach: Meister M. nimm den armen man und füer und richte ihn nach den kaiserlichen rächten. Daruf der Herr *überlut: O wol ein armer man, das ich üch zue Hand bin komen.* Do man mit im ufstond und usfuert, huob er sine ougen uf in Himmel und sprach: *O Oberpund, o Oberpund, wie hast mich verfühert, dem ich so wol truwet hat, der hatt mich in das gros ellend gfüert. O wie bin ich von jederman verlan.* Ein Frouw zum obren tor spricht zu im: O Her, was hand ir gethan, sprach er: *ich bin ein frommer man,* sy sprach: o ir sind des tods so wol würdig, gand nun, gand nun. Der Herr sprach: O Gott erbarme dich minen. Vor der Zingelhütten (dem Richtplatz) sprach er im Ring: *O Gott, ich mus stürben und han wider gmein land nütt ghandlet; die puren bringen mich unschuldiglich um min lyb und läben; ich will ein frommer man sterben und im tal Fosaphat min unschuld bezügen.* Der Henker macht sin schwarztrueches Röckli mit gar vil samet geziert us und enthoptet inn in zuoschauung viel 1000 personen, am letzten tag Mertzen. Er wart von sinen Fründen zue St. Luci begraben. . . . Des Herrn von Rhazüns Frouw wart ouch citirt, wollt Kummer und Krankheit halben nit erschynen.»

Soweit Ardüser. Planta war wirklich von Allen verlassen. Die Mannschaften von Engadin waren nicht gekommen, und die vom Obern Bund meistentheils heimgezogen. Es blieben die übrigen Fähnlein, Plantas ärgste Feinde, bewaffnet beisammen, und widerstanden den Behörden. Es herrschte dieses aufgeregte Volk und bei den Fähnlein «war schier der mindest meister», wie Pfarrer Egli selbst sich ausdrückte. Nach Campell, der es wissen musste, bestand das Strafgericht aus 42 Richtern, welche meistentheils durch die Fähnlein gewählt waren, aber das schien diesen noch nicht sicher genug; im entscheidenden Moment wurde bei 66 Mann Umfrage gehalten. Die Gerichtsacten liess man verschwinden, aber Ardüser hat uns die Namen einiger der elf Richter aufbewahrt, welche sich durch den Terrorismus der bewaffneten Menge nicht einschüchtern liessen. Es waren: Thommen von Schams, Bistraun und Blumenthal aus Lugnez, Raget von Laax, Martin von Ruvis, Risch Oladira, Pol von Samaden, Andris von Davos.

«Im Jahr 1572 ist der Stand gemeiner III Bünde fast trübselig gewesen», sagt Sprechers Chronik. In der That musste die Enthauptung Plantas gewaltigen Eindruck machen. Das Gericht hatte einen der be-

deutendsten Männer des Landes unter dem Druck der bewaffneten Schaaren dem Tode überantwortet, ohne dass er eine Schuld gestanden hätte. Die reformirten Pfarrer hatten in den Predigten das Volk gegen einen Bundsmann aufgereizt. Die Frau mit ihrem «gand nun» zeigt den geweckten Fanatismus.

Die Partei Salis hatte gesiegt, aber unter bedenklichen Umständen.

Es sind aus jener Zeit verschiedene lateinische Poesien erhalten, deren eine, nach der Uebersetzung des sel. A. v. Flugli, ich hier mittheile, weil sie verschiedene Auffassungen reden lässt:

1. Salis (Salix, Weide):

Fröhlich und glücklich ersteh' ich im Schmucke des grünenden Laubes,
Während die Pflanze, dem Grund gründlich entrissen, verwelkt.

2. Planta (Pflanze):

Frischeren Nachwuchs treibt die dem Boden entrissene Pflanze,
Während, des Laubes beraubt, schmäglich die Weide vergeht.

3. Des Volksthümlers Votum:

Mögen die Salis vergeh'n und die Planta verwelken, wenn *Dir* nur,
Rhätien, der frühere Ruhm, feurige Liebe Dir wird.

4. Der Friedliebende:

Nimmer! es blühen die Salis und Planta und Rhätien, *so* auch
Blühe die Liebe, wie vor, blühe wie früher der Ruhm.

5. Der Gottesgelehrte:

Wie? es erblühe die Liebe zu Gott, die Lust am Gerechten;
Dann wird, o Rhätien, Dir blüh'n auch der frühere Ruhm.

6. CHRISTUS:

Sei's! es erblühe die Liebe zu Gott und die Lust am Gerechten,
Dann wird Rhätien blüh'n, Salis und Planta dazu. *)

*) Der Urtext lautet wie folgt:

1. *Sălix de se-ipsă:*

*Laeta salix surgo viridanti frōdis honoré,
Dum perit ex imo Plāta revulsa solo.*

2. *Planta de se-ipsă:*

*Planta revulsa novā surgo propagine, verno
Dum nudata perit frondis honore salix.*

3. *Palaegoji votum:*

*At lontesce salix, flaccesce et plāta, vetus dum
Vivido amore tibi Rhaetia surgat honor.*

4. *Philophilus:*

*Non ita: Plāta, salix viveāt et Rhaetia: sic et
Vivet amorq' vetus, surget honorq' vetus.*

5. *Theodidactus:*

*Quin ita: Vivat amor Jovae: justiq' cupido:
Nec dubium, antiquus, Rhaetia, surget honor.*

6. *CHRISTUS:*

*Sic est: Vivat amor Jovae, justiq' cupido:
Nec dubium, vivāt Rhaetia, Plāta, Salix.*

Es sind in neuerer Zeit mehrere Spezialarbeiten über Johann Planta erschienen, nämlich von Chr. Kind, J. Bott und Dr. M. Valär. Das Buch des Letztern: «Johann von Planta» Zürich 1888, ist das Bedeutendste; es beruht auf ausgedehnten Quellenstudien und sachlicher Auffassung.

Für einen Landesverräter konnten auch die Gegner Planta im Ernst nicht halten. Sein Haupt fiel als Opfer der Zeitumstände. Die unter speziellen Verhältnissen entstandenen Briefe von 1500 und 1526 waren wohl in Kraft, aber nur selten wurde Jemand auf Grund des ersteren bestraft und was den zweiten betrifft, so hatten die Behörden selbst manche Ausnahme gemacht, ohne das Gesetz zu ändern. Es bestand also eine ziemliche Willkür in Beachtung der beiden Briefe, aber wehe, wenn Jemand Feinde hatte, die stark genug waren, um ihn für Uebertretung derselben vor ein politisches Strafgericht zu stellen. Es war ja damals auch anderwärts so, dass man grimmige Gesetze hatte, aber sie anwandte oder nicht, je nach Umständen. In Bünden waren die Reformirten erregt, wegen der blutigen Verfolgungen, welche ihre Glaubensgenossen damals in mehreren Ländern erlitten. Man denke an die Gräueltaten des Herzogs Alba in Flandern und an die Bartholomäusnacht in Paris, welche Letztere wenige Monate nach Planta's Tode stattfand. Die Bündner im Allgemeinen waren ungehalten über die Einmischung des Pabstes und der Bischöfe von Como und Mailand in ihre innern Angelegenheiten.

§ 13.

Das *Strafgericht in Chur* begann nach Ostern seine Sitzungen wieder und verurtheilte eine Anzahl Personen zu bedeutenden Geldstrafen. Auch die Brüder des enthaupteten Herrn von Razüns, Balthaser und Conradin, sowie dessen Sohn, der Domdekan Conrad, wurden citirt, hatten aber natürlich keine Lust, in die Hände dieses Gerichts zu gerathen. Conradin reiste nach Wesen und schrieb von dort an die Behörden von Zürich und Luzern, um ihren Schutz und ihre Vermittlung anzurufen, zu Herstellung der Ruhe und Gerechtigkeit.

Das Strafgericht hatte die Confiscation über sämmtliches Vermögen des Enthaupteten ausgesprochen, ebenso über das Conradins. Dieser machte die Eidgenossen darauf aufmerksam, dass confiscirtes Vermögen zu einem Theil der Herrschaft von Tirol zufallen würde, zum Schaden der III Bünde. Aber schon einige Tage vorher hatte die Regierung in Innsbruck sowohl dem Landvogt im Prättigau als dem Pfleger in Nauders Befehl gegeben, die Planta'schen Besitzungen nicht antasten zu lassen.

Im gleichen Sinne schrieb sie an die III Bünde. Erzherzog Ferdinand hat sich überhaupt während dieser in Bünden aufgeregten Zeit durchaus richtig verhalten. Die Strafgerichte betrachtete er als eine Angelegenheit der III Bünde, und mischte sich nicht anders in die Sache, als durch Für-

bitte zu Gunsten des Herrn von Razüns und Verbot der Confiscation, soweit seine Judicaturrechte reichten. Als der Domdekan Conrad den Erzherzog um ein Zeugniss bat, dass sein Vater unschuldig verurtheilt worden sei, erklärte er eine solche Kundgebung als unthunlich, und auch das war richtig.

In Chur ging das Strafgericht nach zweimonatlichem Rumoren im Mai auseinander, und gleich darauf setzte ein Beitag, zum Theil auf Wunsch der Eidgenossen, ein neues Gericht ein, welches die meisten Strafen aufhob, oder auf einen geringen Betrag herabsetzte, um die Kosten zu decken. Conradin Planta, der sich diesem Gericht gestellt hatte, bezahlte 1000 Cronen.

Ueber die Vermögensconfiscation des Enthaupteten wurde einstweilen nichts beschlossen. Peter Planta von Zuz functionirte in Razüns vorläufig als Verwalter für die Erben. Erzherzog Ferdinand, sogar seine edle Gattin, die schöne Philippine Welser, sowie die Eidgenossen, verwendeten sich für eine billige Abfindung. Die Letzteren schickten im Januar 1573 eine Gesandtschaft an den versammelten Bundestag mit dem Gesuch, die Erben im ruhigen Besitz zu lassen. Die darüber angefragten Gemeinden antworteten, man soll die Sache abthun. Man verständigte sich dahin, dass die Erben sich durch Zahlung von 7000 Gulden loskauften. Da es aber in Bergell und Oberhalbstein Lärm gab, legten die Erben noch 3000 Gulden zu, und die Sache schien fertig.

Die Bergeller und Oberhalbsteiner schickten jedoch im Frühling 1573 Boten in's Prättigau, um zu neuem Aufbruche zu mahnen. Dietegen Salis hatte in Innsbruck Vorwürfe bekommen, dass er sich zum Aufruhr hatte «brauchen lassen», und mahnte jetzt ab, wurde aber nicht angehört. Wieder kamen eine Anzahl Fähnlein zusammen. Diesmal wurde in Thuisis ein Strafgericht aufgestellt, welches ähnlich dem in Chur verfuhr und schwere Geldbussen verhängte; aber der Spektakel dauerte wenig mehr als einen Monat. Dann trat der Bundestag zusammen, an welchem Abgeordnete der Eidgenossen und des Herzogs Ferdinand erschienen. Ein Revisionsgericht hob alle Urtheile von Thuisis auf, zerbrach das Siegel und strafte den Vorsitzler und den Schreiber.

Im folgenden Jahre wurde unter dem Namen Dreisiegler Brief ein strenges Gesetz gegen Aufruhr und dergleichen erlassen. Damit hatten die allgemeinen Unruhen für dieses Jahrhundert ein Ende.

Die Oberhalbsteiner waren, wie es scheint, von denen von Marmels angestiftet gewesen, welche früher die Herrschaft Razüns inne gehabt, und nun auf die Vogtei im Prättigau aspirirten. Dietegen Salis konnte man nicht mehr im Prättigau lassen und Conradin Planta stand mit den dortigen Leuten auf gespanntem Fuss, seit sie an den beiden Aufständen betheiligt waren; so wurde dann wirklich 1574 Hans Georg von Marmels Landvogt im Prättigau.

§ 14.

Die Hinterlassenen des enthaupteten Herrn von Razüns waren ausser der Wittve der älteste Sohn, Domdekan Conrad, die Tochter Anna Maria und deren zwei Brüder Johann und Jacob.

Der *Domdekan* war Doctor beider Rechte und stand ganz auf dem Boden der Gegenreformation. Er war dabei ein herrschsüchtiger, ränkevoller Priester und hatte die Breven wegen der Probstei in Teglio veranlasst, auf welche er aspirirte. Die Nachgiebigkeit seines Vaters gegen ihn hatte dessen Unglück veranlasst. Während nach dem Tode des alten Herrn fast Jedermann, Freund und Feind, demselben Gutes nachsagten, blieb man gegen den Domdekan erbittert. Wo man Strafurtheile aufhob, nahm man ihn aus, und als man sich verständigte, dass der Nachlass des Enthaupteten den Erben bleiben soll, hiess es dabei «ohne den Domdekan Conrad».

Dieser war seit dem Tode des Vaters unaufhörlich in Bewegung, in der Schweiz, in Vorarlberg und Tirol; er blieb auch dann nicht ruhig, als die Verständigung der Erben mit den Behörden eingetreten war. Einen Theil des gemeinschaftlichen Vermögens hatte er gerettet und behielt ihn in Händen. Er liess sich in Luzern nieder und wurde dort Bürger. Im Mai 1572 schrieben die 5 katholischen Orte der Eidgenossenschaft an den Pabst, die Häretiker in Rhätien haben in Folge Aufwiegelung des Dietegen von Salis und Anderer aus dieser Familie den Herrn von Razüns, den frommen Mann, die Säule der katholischen Religion, grausam gefoltert, und nachdem er dieses standhaft ertragen, ihn hingerichtet, und den Hinterlassenen ihr Vermögen entzogen. Der Pabst möchte dem Domdekan irgend welche freiwerdenden Beneficien verleihen. Im December desselben Jahres erfolgte eine neue Bitte an den Pabst und den Cardinal Borromeo. Gleichzeitig schrieben die 5 Orte an die Inquisition in Rom, sie möchte darauf hinwirken, dass Dietegen Salis von der Vogtei im Prättigau abgesetzt werde.

Im folgenden Jahre reiste der Domdekan nach Rom und zu Borromeo, und wurde nachher Domherr des Stiftes Basel. Dieses Capitel residirte damals in Freiburg i/B., der Bischof in Pruntrut.

In Luzern war der Domdekan für Errichtung der Jesuitenschule thätig und beschenkte dieselbe. Er bat die Stadt, seinen im Knabenalter stehenden Bruder Jacob als Bürger aufzunehmen, und versprach, demselben, wenn er in der katholischen Religion beharre, 15,000 Gulden zu vermachen. Luzern schenkte Jacob das Bürgerrecht. Die Summe von 15,000 Gulden wurde im Gebiet von Luzern angelegt.

Anno 1575 theilte der Domdekan dem Rathe von Luzern mit, er wolle nach Rom ziehen und dort sein Leben beschliessen. Wenn seine Geschwister ihr Vermögen, das sich auf 40,000 Gulden belaufe, in Luzern

anlegen, so vermache er ihnen all sein Vermögen, sonst aber erhalte es der Jacob allein.

Er ging nun, 1576, nach Rom, aber nicht um sein Leben zu beschliessen, sondern bekam Streit mit seinen Geschwistern, denen er die geretteten Schriften nicht herausgeben wollte. Sie hatten keine Ursache, seinem Wunsche entsprechend ihre Heimath aufzugeben, und er grollte. Indessen stellten ihm Schultheisse, Landammänner und Rätthe der fünf Orte das Zeugniß aus, dass sein Vater nicht wegen criminalischer Sache, sondern wegen einer päpstlichen Bulle mit dem Schwert gerichtet worden sei; sie wissen von den eigenen Rathsgliedern, welche zugegen gewesen seien, dass man keine schmäbliche That von ihm vernommen habe, dass aber Hitz und Ungestüm so gross waren, dass weder die Bitten gemeiner Eidgenossen, noch anderer Fürsten und Herren hatten verschieszen mögen.

Im Vintschgau war der Abt von Marienberg gestorben und der Domdekan versuchte, diese Würde zu erhalten. Aber die Regierung in Innsbruck befahl, ihn nicht zur Wahl kommen zu lassen. Damit erklärte sich auch Bischof Beat von Chur einverstanden. Die III Bünde, bei welchen der Domdekan um Begnadigung einkam, verweigerten dieselbe.

Es blieb ihm also Nichts anderes, als beim Domcapitel in Freiburg zu bleiben, aber ruhig sitzen, das konnte er nicht.

Der damalige Bischof von Basel war Christoph Blarer, Schwager des Schultheissen Pfyffer von Luzern. Seine Residenz war bald Pruntrut, bald Delsberg, denn Basel war schon früh zur Reformation übergegangen und ein Sammelpunkt berühmter Männer dieser Confession geworden. An der Thatsache, dass die Stadt Kirchen und Klöster an sich gezogen hatte, liess sich Nichts mehr ändern, aber sie war geneigt, die rechtlichen Verhältnisse, durch eine Entschädigung an das Bisthum, zu ordnen. Bischof Blarer war eifriger Anhänger der Gegenreformation, hatte auch ein Bündniß mit den 5 katholischen Orten geschlossen, aber er fand doch, es liege im Interesse des Hochstifts, sich mit der Stadt abzufinden. Nun wurde er aber beim Pabste verklagt, er habe zur Schande der Kirche wichtige Rechte und Besitzungen derselben veräussert. Der Pabst sandte im November 1585 einen Commissär und es gab Unannehmlichkeiten.

Die Ankläger waren ein Doctor Vettrich und unser Domdekan Conrad Planta, nun auch «Thumherr zu Basel». Bischof Blarer schrieb im Februar 1586 an seinen Schwager Schultheiss Pfyffer, der Erstere habe aus Rachgier, der Letztere aus «angeborener Unrichtigkeit» das Unheil angestiftet. Es selbst habe nicht unehrlich so gehandelt, sondern um dem Stift und der katholischen Religion aufzuhelfen und das Stift den Baslern «aus dem Rachen zu reissen». Planta soll zwar ein Breve vom Pabst an die 7 kath. Orte erhalten haben, aber er hoffe, dass diese helfen werden, ihn vor den Klappermäulern zu erretten. Bald nachher schrieb der Bischof

nochmals, es sei wahr, dass Planta das erwähnte Breve erhalten habe. Er bedaure, bei S. Heiligkeit in solchem Argwohn zu stehen. «Planta ist mänklich bekannt, dass er unruwig und nit fast witzig ist.» Es sei noch keinem Bischof in diesem Stift nie wiederfahren, der Ehren so hoch entzogen zu werden. «Es wäre mir wäger, meine frumme Eltern säligen hetten einen sawhirten aus mir gemacht, denn dass ich bei diesem stand, sollte meinen erlichen stammen und nammen ein solchen schandflecken hinterlassen.»

Der Bischof fand Vertheidiger, und der Pabst wusste nicht, wem er glauben sollte, daher veranstaltete er in Rom eine grosse den ganzen Tag dauernde Procession zu den 7 Kirchen, um Erleuchtung von oben zu erleben.

Schliesslich bekamen Planta und sein Gefährte Unrecht, weil sie über die Verhältnisse und Schwierigkeiten des Bisthums Basel wenig unterrichtet befunden wurden.*)

Nachdem diese Sache schief gegangen war, fing Domdekan Conrad Händel mit dem Domcapitel von Chur an, indem er seinen Antheil an dessen Einkünften verlangte, obwohl er seit 15 Jahren ausser Landes war. Da die Sache nicht vorwärts ging, verschaffte er sich eine Empfehlung des Curfürsten-Bischofs von Trier an den Landesfürsten von Tirol, um durch dessen Hülfe das Capitel zum Nachgeben zu bringen. Aber Ferdinand wies ihn ab.

Inzwischen war des Domdekans Bruder Johann, Herr zu Razüns geworden, und nun verlangte er von diesem eine Summe Geldes als Abfindung; er machte in Innsbruck Schritte, damit man ihn unterstütze, aber der Plagegeist wurde wieder abgewiesen.

Zuletzt erscheint der Domdekan im Jahre 1608, indem er vom Kind seiner verstorbenen Schwester etwas erben will und gleichzeitig um eine Monatsunterhaltung vom Kloster Stams in Tirol petitionirt.

Jedenfalls war es ein Glück für die III Bünde, dass dieser «Unruwige» die Probstei in Teglio nicht erhielt und auch nicht Nachfolger des Bischofs Beat von Chur wurde, was er in früheren Zeiten gehofft zu haben scheint.



§ 15.

Im Engadin gab es in den Jahren 1576 und 1577 lange, wenn auch nicht blutige Streitigkeiten.

Es wohnten jetzt in Samaden und Celerina verschiedene Salis, und ihrem Einflusse hauptsächlich schreibt Kind die Veranlassung zu den nachfolgenden Zwistigkeiten zu. Nachdem im vorhergehenden Jahrhundert die hohe Gerichtsbarkeit des Oberengadins von den Planta auf die Thalgemeinde über-

*) Die Nachrichten über das Verhältniss des Domdekans zu Luzern und zum Bischof Blarer verdanke ich Herrn Th. von Liebenau, Staatsarchivar in Luzern.

gegangen war, blieb doch der Stammsitz der Ersteren, nämlich Zuz, der Vorort, und in Besetzung der Aemter hatten die Planta Vorrechte. Dieses Verhältniss wollten die Leute der obern Thalhälfte (Ob-Fontana Merla) aufheben und sich von der untern Hälfte trennen. — Sie stellten einen eigenen Landammann auf, errichteten einen Galgen bei Samaden und liessen besondere Fahne und Siegel anfertigen.

Die Mehrheit des Gotteshausbundes stand nun unter dem Einfluss der Salis und war für die Gewaltthat gewonnen. Die Gegner wandten sich an die andern Bünde und an die Eidgenossen, welche sich für die alten Rechte von Zuz aussprachen. Der Gotteshausbund bestritt die Rechtsgültigkeit dieses Urtheils, aber da die Eidgenossen mit Kündigung der Bündnisse drohten, unterzog er sich. Nicht so thaten die von Ob-Fontana Merla. Erst als man sie aus dem Bunde ausschloss und mit Execution drohte, fügten sie sich einem unparteiischen Gericht. Unter den Vertretern von Zuz waren Peter, Balthaser und Mathias Planta, aber auch Friedrich Salis; unter denen von Samaden Gaudenz Planta und zwei Salis.

Die Fürsprecher beider Theile hielten ihre Reden; die Zuzer legten den 5-Sieglerbrief von 1462 und andere Documente vor, die Samadener die kürzlich ergangenen, ihnen günstigen, Urtheile des Gotteshausbundes. Nun leisteten die Richter einen Eid zur heil. Dreifaltigkeit und fällten das Urtheil:

1. Der Landammann für das Hochgericht soll von und in Zuz sein.
2. Die Fahne soll bei Zuz bleiben und zwar müsse die neue, für Samaden angefertigte, im Thurm von Zuz aufbewahrt und künftig gebraucht werden. Wenn der Fall eintrete, was Gott verhüten wolle, dass der Landammann die Fahne auf den Platz trage, wo der Fähndrich gewählt werde, so soll es die neue sein und Zuz soll seinen Theil an den Kosten der Anfertigung derselben entrichten.
3. Das Siegel soll Zuz haben.
4. Das Criminalgericht soll in Zuz bleiben, aber wenn ein Angehöriger von Ob-Fontana Merla zu Tode verurtheilt werde, soll er in Samaden hingerichtet werden.

Die übrigen Artikel betreffen Ehegericht, Notare, nebst Anordnungen wegen stattgefundenen Beschimpfungen und Raufereien.

Dabei blieb es; einige zweifelhafte Punkte wurden im folgenden Jahre durch vier Vertrauensmänner geordnet, nämlich Peter Planta, Johann Salis, Johann Pol und Wolfgang Juvalta.

Aehnliche Aenderungsgelüste kamen gelegentlich auch in anderen Thälern vor, und da der Galgen ein sichtbarer Beweis der hohen Gerichtsbarkeit war, so legte man diesem besonderen Werth bei. Von denen, welche es durchsetzten, denselben zu bekommen, erzählte der Volkswitz, sie hätten gejubelt: «Gott Lob, jetzt haben wir einen Galgen für uns und unsere Kinder!»

Dass aber einem solchen Streite im Oberengadin besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde, kam daher, dass das Engadin mit Bergell so ziemlich der wichtigste Theil des Landes war. Zwischen den Veltlinischen und den andern Bündner Thälern gelegen, der deutschen wie der italienischen Geistesbewegung nahestehend, besass dasselbe grossen Einfluss und eine grosse Anzahl bedeutender Männer. Von den Bischöfen, welche seit dem Artikelbrief von 1526 gewählt wurden, war der erste, Luzius Iter, ein Churer, aber alle spätern bis 1661 waren Engadiner: Thomas Planta, Beat à Porta, Petrus Raschär, Johann Flugi I, Josef Moor, Johann Flugi II. A Porta zwar scheint aus Davos gebürtig gewesen zu sein, war aber ursprünglich Engadiner und wurde jedenfalls als solcher betrachtet, sonst wäre er kein Gotteshausmann gewesen. — Andererseits waren auch die einheimischen Reformatoren Gallicius, Campell und Johann Travers aus dem Engadin, und die beiden Geschlechter, welche zeitweise an der Spitze der Rhätischen Parteien standen, die Salis und die Planta, waren aus Engadin und Bergell.

Zuz war nach Chur der wichtigste Ort Rhätiens und übertraf vielleicht die Stadt in Bezug auf die Zahl gebildeter und bedeutender Männer, deshalb singt Lemnius in seiner Raeteis IV Gesang:

Hinc Zuzis praeclara viris campoque patenti,
Ingeniis faulrix, doctaque uberrima turbae.*)

Der genannte Lemnius, in Bologna zum «poeta laureatus» gekrönt, der Uebersetzer Homers in's Lateinische und Dichter des Heldengesanges (Raeteis) über den Schwabenkrieg, war aus Münsterthal, das in enger Verbindung mit dem Engadin stand. Er war zu Luthers Zeit eine in ganz Deutschland bekannte Persönlichkeit. — Marcus Tadius (Tatsch) oder Toxites, ein tüchtiger Rechtsgelehrter, welcher zu Speier wohnte und im Reichsrathe eine ehrenvolle Stellung einnahm, war von Zernez. Auch er war Dichter und als solcher gekrönt worden. — Im Heldengesang hat auch der oft genannte Johann Travers von Zuz sich hervorgethan, indem er in schöner romanischer Sprache die beiden Müsser Kriege besang und damit erst diese Sprache zur Schriftsprache erhob. — Ebenso war, wie gesagt, Campell, der Reformator, ein Engadiner, und er hat durch seine Ortsbeschreibung und Geschichte zur historischen Forschung in Rhätien den ersten Grund gelegt. — Er selbst sagt I, Cap. 30**): «Nirgends (in Rhätien) herrscht so viel religiöser Sinn, wie im Engadin; nirgends wird auch der Gottesdienst fleissiger besucht. Dann pflegen nach der Predigt die Männer in ernstem Gespräch sich über das Gehörte zu unterhalten.

*) Hier Zuz, die Berühmte durch Männer und ausgebreitete Fluren
Ist Gönnerin jedes Talents und zeuget Gelehrte in Menge.

***) Uebersetzung von Conradin v. Moor.

Auch zeichnen sich die Engadiner vor allen andern Rhätiern dadurch aus, dass sie für eine bessere Ausbildung ihrer Jugend Sorge tragen.» Diese letztere Angabe wird durch die Matrikel der Universität Basel bestätigt. Von den Bündnern, welche im 16. Jahrhundert dort studirten, waren 103 aus Engadin und Bergell, 26 aus Chiavenna und Veltlin, 66 aus den andern Theilen Rhätiens. Von Zuz waren doppelt so viele als aus der Stadt Chur.

Unter solchen Umständen ist es begreiflich, dass eine grosse Entrüstung sich der Engadiner bemächtigte, als sie erfuhren, dass der berühmte Gelehrte Sebastian Münster zu Basel in seiner *Cosmographie* sich in ehrenrühriger Weise über die Engadiner ausspreche. Ein Schalk hatte ihn zum Besten gehabt. Das Unterengadin ordnete Balthasar Planta, das Oberengadin Johann Travers nach Basel ab, um sich Genugthuung zu verschaffen.

Sie legten dem dortigen Rathe ihre Klage vor, dass der eben verstorbene Münster, wo er von Engadin redet, die Einwohner «grösser Dieben denn die Zigeuner» schilt. Die beiden Abgeordneten erklärten, einen solchen Ruf haben sie von ihren Alvordern nicht ererbt, noch sie, die jetzigen Einwohner, so Gott will, denselben verdient. Wenn der Autor noch lebte, wollten sie die Ehre, wie biderben Leuten zusteht, gerettet haben; nun aber bitten sie den Rath, den Schaden zu bedenken und zu wenden.

Der Buchdrucker sass auch im Rathe, stand auf und sagte, es sei ihm von Herze leid, dass solche Schmachworte im Buche stehen, ihm sei Engadin als eine ehrliche fromme Landschaft bekannt. — Der Rath von Basel erklärte, wenn der Autor noch am Leben wäre, so hätte man den Schmäher zur Rede gestellt; da er aber gestorben, so sei gesprochen «dass solche ehrverletzlichen Worte unsern lieben Pundsgenossen, der Landschaft Engadin und ihren Nachkommen, an ihren Herkommen, Läuenden und Ehren in keinem Weg nachtheilig und schädlich sein sollen». Hiefür besteht eine Urkunde im Planta'schen Familienarchiv.

§ 16.

Ich kehre nun zur *Herrschaft Razüns* zurück. Es hatte dort seit der Enthauptung des früheren Herrn gar manche Schwierigkeiten und endlose Schreibereien gegeben. Die inländischen Archive, so wie die von Zürich, Luzern und besonders Innsbruck enthalten gar viele Acten darüber.

Die Herrschaftsleute von Razüns, nachdem sie am Aufruhr gegen den Herrn Johann Planta Theil genommen hatten, fürchteten, es entgelten zu müssen, und baten den Erzherzog Ferdinand mehrmals dringend, ihnen keinen Planta zum Herrn zu geben. Da aber die Herrschaft dem Johann Planta und seinen Erben bis 10 Jahre nach seinem Tode verliehen war, so liess sich die Sache nicht so leicht machen. Aber im Jahre 1573 fand in der Familie eine Doppelhochzeit statt. Bartholome Stampa, den die

Razünser empfahlen, heirathete Anna Planta, die Tochter des Enthaupteten, und Johann Planta, ihr Bruder, die Margaretha Stampa, und in dieser Weise löste sich der Knoten einstweilen. Gemeinschaftliche Ehepacten stellten für jede Braut 300 Ungrische Ducaten als Morgengabe und für die männliche Nachkommenschaft einen ansehnlichen Vorthail fest, Beides nach «billichem loblichem Adelsbruch». Stampa übernahm die beiden Herrschaften Razüns und Hohentrins, hatte aber nicht die Mittel, um die Miterben seiner Frau auszulösen. Im Jahre 1580, als Stampa Landeshauptmann im Veltlin war, starb er dort «eines gähen Todes, also dass er in einer halben Stunde gsund und tod gsin». Nun setzte der Obere Bund provisorische Verwalter ein und Jacob Planta von Chur wurde Vogt der Wittwe. Es begann eine Jagd um die Herrschaft Razüns. Rudolf und Augustin von Salis gaben sich grosse, aber vergebene Mühe in Innsbruck, um den Planta die Herrschaft zu entreissen. Nach einiger Zeit wurde Anna, die Wittwe Stampas, Gattin Rudolfs von Schauenstein, und diesem gelang es mit Hülfe seiner Vettern, der Vögte von Castels und Gutenberg, mit der Herrschaft belehnt zu werden. Aber sein Schwager Johann Planta war nicht einverstanden, und noch weniger die Brüder desselben. Es drohte ein Familienzwiß. Da legte sich die «edle und tugendriche» Frau Anna versöhnend in's Mittel. Trotz ihrem nunmehrigen Vogt Caspar von Schauenstein verständigte sie sich vorläufig mit ihrem Bruder Johann. Dieser war jetzt auch bei den Herrschaftsleuten beliebt; sie wählten ihn zu ihrem Hauptmann und sandten zwei Mal Briefe an Erzherzog Ferdinand, um zu bitten, dass er diesem die Herrschaft verleihe. Nun liess sich auch Schauenstein zur Verständigung herbei. Razüns kam an Johann Planta, Hohentrins an Schauenstein. Auf eine Anfrage der Regierung von Innsbruck, warum Schauenstein die Herrschaft abgebe, antwortete der Vogt von Castels, derselbe thue es aus Liebe zu seiner Frau, die «grossen Libs» sei.

Die Herrschaft Hohentrins mit Tamins und Reichenau blieb den Schauenstein, bis die Familie erlosch, und ging dann auf die Buol-Schauenstein über. Die Herrschaft Razüns blieb den Planta, bis Johanns Urenkel dieselbe Anno 1680 seinem Schwiegervater Travers abtrat. Der genannte Johann war Doctor beider Rechte und hatte zweimal das Amt eines Landshauptmanns im Veltlin versehen. Als Hauptmann seiner Herrschaftsleute machte er 1585 den Zug in's Veltlin mit. Er war 1590 und 1597 Gesandter an die Eidgenossen und 1600 an Wallis. Im folgenden Abschnitt wird er wieder vorkommen. Das Rhätische Museum in Chur besitzt eine ihm gewidmete gemalte Scheibe.

§ 17.

Die *confessionellen Verhältnisse* nebst politischen Hintergedanken *im Veltlin* haben den III Bünden in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts manche

Sorge bereitet. Das Volk selbst war im Ganzen zufrieden, aber da man seit 1515, nach dem damaligen Wunsche der Veltliner, nur Bündner zu Amtleuten wählte, so war die angesehenste Classe der Veltliner, der dortige Adel, vom Staatsdienste grösstentheils ausgeschlossen und unbefriedigt. Andererseits war es seit Beginn der Gegenreformation das Bestreben der Päbste und der Bischöfe von Como, zu deren Diözese die Unterthanenlande gehörten, dieselben im katholischen Glauben zu erhalten wie die andern Länder Italiens. Aber die Bünde hatten 1526 Gleichberechtigung der beiden Confessionen ausgesprochen und nachher im Veltlin die aus Italien flüchtigen reformirten Geistlichen beschützt, während sie nun den Jesuiten und Dominicanern verboten, sich dort niederzulassen.

Daher gab es Klagen und Reclamationen des Bischofs von Como und der Geistlichkeit über ungleiches Mass. Als dann 1583 eine paritätische Schule in Sondrio gegründet wurde, und bald nachher dem Spanischen Statthalter ein von ihm gewünschtes Bündniss abgeschlagen wurde, reclamirte in seiner bösen Laune auch dieser und verlangte die Aufhebung der Schule. Eine Anzahl Unzufriedener gedachte diese Umstände zu benutzen, um Veltlin von Rhätien loszureissen. Verschiedene Veltliner Herren wurden vor ein Strafgericht gestellt und die Schule von Sondrio nach Chur verlegt. Aber die Amtleute im Veltlin berichteten, es sammle sich Spanisches Kriegsvolk an der Gränze und halte die Bündner Waarendungen auf. Nun boten die III Bünde unverzüglich 10,000 Mann auf und liessen sie auf Chiavenna und Veltlin marschiren; weitere 20,000 Mann aus Veltlin und Chiavenna stellten sich unter den Befehl der Bündner Amtleute. Unter solchen Umständen erklärte der Statthalter von Mailand, sein König wolle keinen Krieg mit den III Bünden, die Rüstungen und Gewaltthätigkeiten seien von Verbannten ausgegangen.

Bei diesem Zuge in's Veltlin war Johann Planta einer der Hauptleute des Obern Bundes und Peter Planta von Zuz befehligte die Oberengadiner.

Die Untersuchung gegen allenfalls betheiligte Veltliner liess man fallen, in der That konnten sie nicht als gefährlich angesehen werden, nachdem das Veltliner Volk sich bereitwillig zur gemeinsamen Vertheidigung des Landes aufgestellt hatte. *)

Sechs Jahre später musste Johann Planta wieder in's Veltlin; er wurde mit Anton von Sonvig hingesandt, um eine Untersuchung über die Verschwörung eines Grafen Gambara von Brescia vorzunehmen, mit dem einige Veltliner einverstanden sein sollten. Die Obigen veranlassten ein Strafgericht und Gambara mit einem Gehülfen wurden hingerichtet.

*) Dass das rasche und entschiedene Auftreten der III Bünde eine grosse Gefahr abgewendet hat, ist unzweifelhaft. Man vergleiche Cantù, St. di Como II, 43 bis 45.

Einige Sorge bereitete auch die Landschaft *Misox* in den Jahren 1580—84. Die Bevölkerung war in der grossen Mehrzahl katholisch, und es gab Streitigkeiten zwischen den Confessionen. Mehr als einmal mussten die Bünde einschreiten. Die Errichtung einer Jesuitenschule hatten die Bünde dem Cardinal Borromeo abgeschlagen. Nun aber beklagten sich die Katholiken über vieles Hexenwerk und baten Borromeo, sie vom Uebel zu befreien. Dieser, wie übrigens auch die Protestanten, glaubte an Hexen, hielt aber auch den reformirten Glauben für ein Werk des Satans. Er sandte 1583 einen berühmten Rechtsgelehrten, Borsato von Mantua, in's *Misox* und kam dann selbst nach Roverodo. Dabei brachte er mit Geld beladene Maulthiere mit «um die Seelen zu gewinnen und durch Freigebigkeit gegen die Armen sich das geizige Reich des Satans zu Füssen zu legen».*)

Borromeo trat als Beauftragter des Papstes auf und predigte eindringlich. Viele Reformirte wurden katholisch. 130 Hartnäckige wurden der Hexerei beschuldigt und Borsato verhörte sie nach *seiner* Manier. Schliesslich blieben noch elf Frauen übrig, welche erklärten, lieber jede Marter auszuhalten, als den Glauben zu brechen, «welchen sie dem Satan (!) geschworen hätten.» Sie erlitten den Feuertod. Was Borromeo und Borsato unter dem satanischen Glauben verstanden, ist leicht zu errathen, aber man glaubte in Bünden allgemein an Hexen und liess dem Prozess freien Lauf, so dass die 11 standhaften Frauen keinen Schutz fanden, obwohl es in Bünden untersagt war, Jemanden wegen des Glaubens zu verfolgen. Borromeo hatte seinen Zweck erreicht.**)

Ausser diesen Vorkommnissen hatten die III Bünde im letzten Viertel des Jahrhunderts keine confessionellen Conflict von Bedeutung. Die Scheidung in zwei Confessionen war vollendet. Einige Orte blieben paritätisch, aber grosse Gebiete waren ganz reformirt oder ganz katholisch. — Die Angriffe auf das Bisthum hatten nachgelassen, und von Ketzerverfolgungen konnte nicht die Rede sein, ausgenommen unter dem Schein Hexen zu strafen. Die Betheiligung des Bündner Kriegsvolkes an den langwierigen französischen Religionskriegen hatte in Bünden keine so schlimmen Folgen wie in der Eidgenossenschaft. In Frankreich hatten Schweizer gegen Schweizer gekämpft, der Hass hatte sich in die Heimath

*) *Storie patrie di Gpe Ripamonti* von C. T. Dandolo.

***) *Collalanza* (S. 417) giebt den Bericht eines Augenzeugen über diese Execution. Auf einem weiten Felde war ein Scheiterhaufen errichtet. Jede der Unglücklichen wurde, an ein Brett gebunden, mit dem Gesicht abwärts auf den Scheiterhaufen gelegt und dieser von allen Seiten angezündet. Jede der Frauen hatte erklärt, ihre Leiden als Strafe für ihre Sünden anzunehmen, und dem Herrn Leib und Seele darzubringen. Die grosse Menge Zuschauer war zu Thränen gerührt und rief laut: «Jesus»; auch die Unglücklichen auf dem Scheiterhaufen hörte man zwischen dem Prasseln der Flammen diesen heiligen Namen wiederholen.

verpflanzt und zeitweise den Fortbestand der Eidgenossenschaft gefährdet. — Im Jahre 1585 schrieben die reformirten Orte der Eidgenossen eine eindringliche Botschaft an die katholischen Orte, um ihnen die Hand zur Versöhnung zu bieten und sie von Sonderbündnissen abzumahnen. Darin beriefen sie sich unter Anderem darauf, «dass in den dryen grauwen Pündten» man sich in den beiden Religionen freundlich mit einander vertrage. — Als Anno 1582 das reformirte Genf durch den Herzog von Savoyen bedroht wurde und Bern die III Bünde um Hülfe ansprach, war es das Haupt des vorwiegend katholischen Obern Bundes, welches die Frage an die Gemeinden ausschrieb, und es ergab sich Einhelligkeit für sofortige Ausrüstung von 9000 Mann. Sie mussten aber nicht marschiren, denn der Herzog gab seine Unternehmungen für einstweilen auf.

§ 18.

Nachdem bisher die politischen und confessionellen Vorgänge berücksichtigt wurden, bei welchen die *Planta*, theils als Partei, theils durch einzelne Familienglieder betheiligt waren, muss nun eine geräuschlosere, aber doch wichtige und schwierige öffentliche Thätigkeit erwähnt werden, welche nicht in Chroniken, wohl aber in viel hunderten von Urkunden zu finden ist.

Viele Verhältnisse waren jetzt anders als in den früheren Jahrhunderten. Die Reformation und viele Loskäufe von Herrschaftsrechten hatten frühere Rechtsanschauungen verändert und in mancher Richtung eine neue Lage geschaffen. Die fortwährende Zunahme der Bevölkerung nöthigte zu besserer Benutzung des Bodens und der Wälder; es mussten Weiden in Culturland umgewandelt, Flurwege, Wässerungseinrichtungen gemacht werden. Die ehemals den Thalgemeinden gehörenden Weiden und Wälder wurden desshalb meistens unter die Ortschaften vertheilt. Der lebhafte Transit und der Verkehr mit Veltlin erforderten neue Strasseneinrichtungen. Vorher war der Septimerpass hauptsächlich benutzt worden, nun aber nahmen die Waaren den Weg auch über verschiedene andere Pässe. Auch diese mussten womöglich im Sommer und Winter in gutem Zustande erhalten werden. Dazu war das Zusammenwirken der nächstbetheiligten Ortschaften nöthig, und es mussten deren Pflichten, sowie deren Rechte auf den Transport der Waaren (Portensrechte) in befriedigender Weise festgesetzt werden.

So gab es dann überall neue Ordnungen zu schaffen und widersprechende Interessen zu versöhnen. Die Vertheilung der Rechte und Pflichten brachte Conflict; der Streit zwischen Personen, aber besonders zwischen Dörfern und Thalschaften wurde gar oft mit der, in solchen Fällen leicht eintretenden Bitterkeit geführt. Solche lokale Verbissenheit hatte anderwärts den Machthabern oft genug die willkommenen Anlässe

geboten, um alte Rechte und Freiheiten zu zerstören; es musste sich nun zeigen, ob es Rhätische Männer gebe, welche durch Rechtschaffenheit und Rechtskenntniss genug persönliches Ansehen genossen, um alle diese Gegenstände der Zwietracht in staatsmännischem, der vaterländischen Tradition entsprechendem Geiste zu ordnen. Und solche Männer gab es, sie fanden sich in allen Thälern Rhätiens; in seltenen schwierigen Fällen wurde an die Bünde appellirt, aber das waren die Ausnahmen; die grosse Menge der Geschäfte wurde in den Thälern selbst meistens durch Schiedsrichter erledigt.

Die Stellung der Planta brachte es mit sich, dass ihnen in allen den genannten Angelegenheiten eine besonders grosse Arbeit zufiel; sie figuriren in irgend einer Eigenschaft auf den meisten Urkunden des Oberengadins, aber auch im Unterengadin, Münsterthal, Bergün, Bergell und in den beiden andern Bünden sind sie in einer grossen Menge Urkunden zu finden. Es wäre zwecklos, alle mir bekannten Fälle hier zu registriren und noch weiteren nachzuforschen, aber die nun folgende Aufzählung der bisher noch nicht oder selten erwähnten Familienglieder, welche in weiteren Kreisen bekannt geworden sind, wird ihre Thätigkeit in verschiedenen Richtungen zeigen.

Die Planta theilten sich im Laufe des Jahrhunderts in mehrere Linien; zunächst hielten noch alle an Zuz, dem Stammorte, fest, obwohl manche meistens auswärts wohnten; aber allmählig trennten sich die Samadener, dann die Zernezzer, Süsser und Churer ab.

Von der *Zuser Linie* ist zunächst Conrad zu erwähnen, der erste Landshauptmann im Veltlin (§ 4). Er war Anno 1500 Hauptmann auf Fürstenburg und besiegelte als solcher den Friedensvertrag des Gotteshaus- und Gerichtenbundes, und 1502 den aller III Bünde mit dem Kaiser Maximilian. Diesem Kaiser gab Conrad Planta Anno 1508 mit 2000 Mann das Geleite zum beabsichtigten Römerzug bis zum Gardasee. Aber dort versperrten die Venezianer den Weg, der Kaiser liess sich statt in Rom in Trient krönen und die Bündner zogen heim. Conrad war dann, nach der Landshauptmannschaft im Veltlin, noch Vogt auf Greifenstein und in Puschlav. Er stammte von dem im vorhergehenden Abschnitte oft erwähnten Parcifal ab. Auf Greifenstein und in Puschlav waren nach Conrad noch sein Neffe Johann und sein Sohn Parcifal die letzten Vögte. Conrads Bruder Parcifal war es, welcher 1526 das Gericht über Gallicius veranlasste (§ 6). Dieser Parcifal war auch thätig bei der Theilung von Weiden und Wäldern im Oberengadin 1538 und 1543, Richter im Streit Chur und Trimmis 1527, Zuz und Scans 1531, über Gerichtstaxen im Engadin 1531. — Zur Zuser Linie gehörte ferner Friedrich, der eine Marmels zur Frau hatte und mit den Mont im Lugnez verwandt war. Er besass das Fischlehen der Engadiner Seen, war 1517 Podestat in Tirano und 1530

Vogt des Gotteshauses in Lugnez. Sein Sohn Balthasar blieb in Lugnez und wurde dort Ammann, nachdem 1538 dieses Gebiet sich vom Gottes Hause losgekauft hatte. Balthasar war später Richter in Sachen Morissen gegen Obersaxen, ebenso beim Spruch der III Bünde wegen der Herrschaft Haldenstein 1577, und im Streite zwischen Bisthum und Heinzenberg 1571.

Ferner gehörten zur Zuser Linie die Söhne des Nicolaus, welcher im vorhergehenden Jahrhundert erwähnt wurde; es waren die Brüder Conrad und Nicolaus. Conrad ist der Vorfahre aller Zuser der späteren Zeit, Nicolaus dagegen der Stammvater der Zernezener oder Wildenberger Linie.

Conrad wird selten genannt, um so häufiger sein Sohn Conradin und dessen Sohn Peter. Diese beiden erscheinen in einer grossen Menge Urkunden. Beide haben oft das Amt des Landammanns bekleidet. Conrad war manchmal Schiedsrichter, besonders in Streitsachen, welche Portensrechte betrafen. Peter wurde gewöhnlich der Vicari genannt; er brachte einen Vertrag mit Kaiser Ferdinand wegen Tarasp und Schuls zu Stande und ebenso eine Verständigung wegen Samnaun. Schiedsrichter war er oft sowohl im Engadin als Münsterthal. — Zur Zuser Linie zählte man auch die Nachkommen jenes Thomas, welcher sich in der Calvenschlacht ausgezeichnet hat. Sein Enkel war Bischof Thomas. Dieser Zweig ist früh ausgestorben.

Die *Zernezener Linie*, auch die *von Wildenberg* genannt, beginnt mit Johann (Hans) Planta, des obigen Nicolaus Sohn, wegen seiner Schönheit Puppis genannt. Das Jahr 1503 brachte ihm Unangenehmes. Nachdem die III Bünde sich mit dem Kaiser verständigt hatten, waren noch die alten Fragen zwischen Bisthum Chur und Tirol unerledigt geblieben. Bischof Heinrich war während des Krieges geflohen, und nun vermittelten die Herren Ulrich von Hohensax und Johann Truchsess von Waldburg dahin, dass von beiden Seiten Tädingsleute nach Feldkirch gesandt wurden. Es wurde dort beschlossen, dass die Gerichte Untercalven zu Tirol, Münsterthal dagegen zu Chur gehören soll, das Bergwerk Buffalora soll noch 20 Jahre dem Kaiser verbleiben. Im Unterengadin soll der Criminalrichter gemeinschaftlich eingesetzt werden. Den Vertrag besiegelten hierseits Gilly von Mont, Hertli von Capol, Egen Moor, Rink von Baldenstein und obiger Hans Planta, dieser als Richter von Steinsberg. Aber die Abmachung missfiel im Gotteshaus- und Oberrn Bunde, ohne Zweifel wegen der treuen Gotteshausleute im Vintschgau. Der Bischof und die Tädingsleute wurden gefangen genommen und von Chur nach Fürstenuau gebracht. Zürich beklagte sich darüber bei den andern Eidgenossen, und schlug vor, sofortige Befreiung der Genannten zu verlangen und sonst einzuschreiten. Es wurde deshalb eine Tagsatzung einberufen, und Zürich regte die Frage an, ob nicht das Hochstift Chur an einen Ort in der

Eidgenossenschaft verlegt werden sollte. Indessen verlief die Sache so, dass Bischof Heinrich, gegen Entschädigung, auf das Bisthum verzichtete und Freiherr Paul Ziegler an seine Stelle gewählt wurde. Den Feldkircher Vertrag nahmen die Bünde nicht an und es folgten noch manche Unterhandlungen.

Des genannten Johann (Hans) Planta Sohn, Conrad, ward später Podestat der 3 Pleven und ist in § 5 erwähnt. Dieser als Richter von Steinsberg und Johann, sein Bruder, als Hauptmann auf Fürstenburg, waren 1519 Gesandte beim Abkommniss mit dem Kaiser über das Verhältniss desselben zum Unterengadin, und besiegelten die Urkunde. Conrad war Vater der drei Brüder Johann, Conradin und Balthasar, welche in den §§ 12, 13, 14 oft genannt wurden. Johann war der Herr von Razüns. Conradin war 1557 Vicari, 1563 Landshauptmann des Veltlins, 1540 Beauftragter des Bisthums wegen Fürstenau, 1569 durch die III Bünde nach Venedig abgesandt, 1570 einer der Richter in der Sache des Geistlichen Gantner. Conradin war der jüngste der drei Brüder und übertraf sie, nach Campell, an Geistesgaben, Gelehrsamkeit und Geschäftserfahrung. Er sprach geläufig latein, deutsch, französisch, italienisch und rhätisch. Er war ebenso klug als rechtschaffen, und hatte seinen Bruder Johann rechtzeitig auf die Gefahren aufmerksam gemacht, denen er sich aussetzte. Bischof Beat à Porta übertrug ihm das Lehen über das Schloss Wisberg mit Einkünften, in Tirol, welches Bischof Thomas Planta 1566⁷ an Hercules von Salis verliehen hatte. Es war ein ewiges Mannslehen, von dessen Einkünften zwei Drittel der Herrschaft Oesterreich abzugeben waren. Da aber Conradin nur Töchter hatte, ging das Lehen auf den Bruder Balthasar über, dessen Nachkommen dasselbe noch in unserem Jahrhundert besaßen. Balthasar hatte eine Schwester Campells zur Frau und war, nach diesem Historiker, ein eifriger Förderer der Reformation, was ihn aber nicht hinderte, den Zweikampf mit dem Stadtvogt von Chur aufzunehmen, als derselbe sich ungebührliche Aeusserungen über Bischof Thomas erlaubte. Balthasar war Castellan auf Fürstenburg, Abgeordneter nach Basel wegen Beleidigung des Engadins, ferner Commissari in Chiavenna, Rechtssprecher zwischen Gemeinde Oberengadin und Particularen in Zuz, 1540, und in manchen ähnlichen Angelegenheiten. Balthasar war Vater der später so oft genannten Brüder Pompejus und Rudolf.

Als im Jahre 1573 das oben erwähnte ungesetzliche Strafgericht in Thusis zusammentrat, fällte dasselbe über Conradin und Balthasar das Urtheil, sie sollen ehrlos erklärt und ihr Vermögen confiscirt werden. Sogleich hatte die Regierung in Innsbruck Befehl gegeben, dass, soweit ihre Jurisdiction reiche, das Eigenthum der Genannten geschützt werde. Uebrigens wurden bald alle Urtheile aufgehoben, wie oben gemeldet.

Die *Churer* Linie beginnt mit Heinrich (Henriget) Planta, dem Sohne Jacobs, welcher in der Calvenschlacht eine Fahne erbeutet hatte. Heinrichs Mutter war Barbara von Fontana gewesen; durch sie erbte er Güter und Einkünfte in Andeer und Valendas, wohl auch in Rothenbrunnen, wo er 1566 Antheil am Bade und Güter verkaufte. Heinrich wohnte noch meistens im Engadin, war Castellan auf Fürstenburg, war Landammann im Oberengadin und hie und da Schiedsrichter; er wirkte mit zum dortigen Strassenbau, und während des Strafgerichtes von 1565 rettete er Rudolf von Salis. Im Streite zwischen Bischof à Porta und Bartholomäus von Salis war er Fürsprecher des Letztern gegen Vicari Peter und Balthasar Planta, welche für den Erstern einstanden. — Heinrichs Sohn, Rudolf, wurde durch seine Frau, eine geborene Capol, Besitzer der Herrschaft Löwenberg. Der jüngere Sohn, Jacob, war Podestat in Traona und Gesandter an die Eidgenossen. Beim Tode des Bartholomäus Stampa wurde er Vogt der Wittve Anna Maria Planta in Razüns. Anno 1588 veranlasste er die Bundeshäupter zu Massregeln in Chiavenna, für bessere Unterbringung der Transitgüter. Jacob hatte vom Strafgericht in Chur 1572 eine Geldbusse erhalten, weil er dem verurtheilten Herrn von Razüns ein «Wundsägenbriefli hatte in die Hosen schoppen wollen». Es war ohne Zweifel ein biblischer Spruch, welcher die Schmerzen lindern sollte. — Im Jahre 1582 wurden Jacob Planta, Sebastian von Castelberg und Fluri Sprecher zu König Heinrich III. nach Paris gesandt, um das erneuerte Bündniss abzuschliessen. Dasselbe betraf hauptsächlich Militärisches. Der König erhielt die Bewilligung, Truppen zu werben, doch sollen dieselben beisammen gehalten werden. Der Sold der Gemeinen ist 4 Cronen monatlich (heute Fr. 120.—), im Fall einer Schlacht wird ein ganzer Monatssold besonders entrichtet; wenn die III Bünde angegriffen werden, muss ihnen der König Geschütz und Waffen liefern. Keine Partei soll ohne der andern Wissen und Willen Frieden schliessen. Die III Bünde geben dem König keine Hülfe zur Eroberung von Ländern, auf die er Ansprüche hat, besitzt er sie aber, so werden sie ihm helfen, dieselben zu behalten. Der König giebt den III Bünden, um die Freundschaft zu erhalten, jährlich 40,000 Franken (heute ungefähr Fr. 200,000.—). Gegenseitige Handels- und Zollfreiheit wird zugesichert.

Jacobs Tochter, Anna, war an Hartmann von Hartmannis verheirathet, welcher 1589 an Stelle des gefallenen Schauenstein, den Befehl über das Bündner Regiment erhielt und sich in den Kriegen Heinrichs IV. hohen Ruhm erwarb. Frau Anna blieb indessen zu Hause in Parpan und wir wissen aus Ardüasers Chronik, dass dieser in den Jahren 1588 und 1591 ihr dortiges Haus mit seinen Malereien schmückte.

Die *Süsser* Linie stammt von Theodosius ab. Dieser wohnte zuerst in Lavin und war, nach Campell, Vater von zwölf lebenden Kindern,

welche sich später über das ganze Engadin zerstreuten, und deren Nachkommenschaft zu Campells Zeit die Zahl von 300 Personen überstieg. Derselbe Chronist sagt, Theodosius habe einst für den reichsten Bündner gegolten. Sein Sohn Johann Heinrich war Ritter und 1520 Bischöflicher Vicedom. Der andere Sohn, Thomas, war oft Schiedsrichter und in verschiedenen Richtungen thätig, so 1538 bei Theilung von Wäldern und Weiden, 1546 wegen des Spitals in Capella, 1554 wegen Strassen, 1552 wegen Bernina, 1554 wegen Brücken, 1568 im Streite zwischen Tschierfs und Sta Maria. Aehnlich war auch sein Neffe Theodosius thätig.

Von der *Samadener* Linie werden folgende häufig genannt: Johann Anton, Podestat zu Puschlav und 1551 zu Tirano, 1556 Hauptmann auf Fürstenburg, später Hauptmann in Frankreich. — Ferner Gaudenz, mehrmals Civillandammann in Samaden. Ob-Fontana Merla hatte für dortige Civilfälle einen eigenen Ammann, welcher in und von Samaden sein musste und auch Mastral genannt wurde. Der Mastral für das ganze Oberengadin in Zuz dagegen führte den Stab im Criminalwesen des ganzen Thales und war Richter in Civilfällen für Unter-Fontana Merla. Gaudenz ordnete mit Andern mehrere Verkehrsangelegenheiten und vertrat Samaden gegenüber Zuz bei mehreren Gelegenheiten. — Fluri Planta von Samaden war ebenfalls mehrmals Civillandammann und, wie Gaudenz, thätig bei vielen Gelegenheiten. — Ein Zweig der Samadener Planta siedelte sich in Puschlav an und betheiligte sich an der dortigen Buchdruckerei, welche protestantische Werke in italienischer Sprache veröffentlichte und in italienische Gegenden versandte.

In geistlichen Stellungen befanden sich manche Planta. Zunächst als Mönche im St. Nicolai-Kloster zu Chur Martin und Peter, und als katholische Priester Ulrich im Unterengadin und Jacob in Lugnez. Im Kloster Münsterlingen am Bodensee war Maria Magdalena Planta von Zernez Nonne. Eine Tochter des Theodosius Planta war, als Catharina V., Aebtissin des Klosters Münster 1520 bis 1535, und die Tochter des bei Sienna gefallenen Gaudenz war daselbst Aebtissin, als Ursula IV., von 1567 bis 1579. Maria Planta von Zuz trat dort 1596 als Nonne ein und wurde 1608 Aebtissin.

Auf protestantischer Seite finden wir zunächst Jacob Planta von Samaden, als Nachfolger des Italienischen Bischofs und Reformators Vergerio, der in Samaden und Pontresina die Reformation eingeführt hatte. Der genannte Jacob, auch Johann Jacob genannt, war ein warmer, eifriger Prediger; er hatte in Basel studirt, und von ihm stammt der erste Catechismus in romanischer Sprache, welcher in Puschlav gedruckt war. Jacob wirkte nicht nur in Samaden, sondern nebenher auch in Bergün, jenseits des Albulaberges, wo bis 1577 die Reformirten in Minderheit, ohne Kirche noch Geistlichen waren, und des Trostes dringend bedurften. Jacob hatte

einen Sohn, Jacob Gaudenz, welcher in Basel studirte und 1588 in die Rhätische Synode aufgenommen wurde.

Was den Wohlstand der Planta betrifft, so kennen wir denselben bei den Zernezern als sehr gross, aber auch die andern Familienzweige gehörten im Ganzen zu den reichen Leuten des Landes. Viele Güter, Zehnten, Zölle, einzelne Bergwerke, hohe Aemter hielten den Wohlstand aufrecht. Indessen gab es auch Planta in bescheidenen Verhältnissen, die aber doch auf gute Erziehung hielten. In Basel wurde einem Planta die Matrikel-Gebühr erlassen.

Nachdem in Zuz 1554 die Messe abgeschafft war, hatten die Planta das Recht, die Stiftungen ihrer Familie für Seelenmessen und Lichter zurückzufordern. Sie besaßen in der Hauptkirche St. Luzius in Zuz den Altar St. Andrea, welchem die Vorfahren Vieles gestiftet hatten. In Folge Abkommniss mit der Gemeinde nahmen sie diese Güter und Einkünfte in Besitz und bildeten daraus einen Familienfond unter dem Namen «Altar St. Andrea», welcher noch im 18. Jahrhundert bestand.

Das Lehensverhältniss der Planta zum Bisthum Chur bestand unter manchen Modificationen immer noch fort. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts waren ihnen die verschiedenen Lehen bestätigt worden, aber allmählig kaufte sich das Oberengadin von allen Rechten des Bisthums und Capitels los und auch von den Zehnten, welche im Besitze der Planta waren. In andern Thälern ging es mit den Loskäufen nicht so rasch, und ein neues Lehen kam, wie oben gemeldet, hinzu, das des Schlosses Wisberg nebst den Zehnten zu Laas im Vintschgau.

§ 19.

Die *Ehebündnisse* der Planta im vorliegenden Jahrhundert wurden hauptsächlich mit folgenden Familien geschlossen: aus dem Gotteshausbund: Salis, Juvalt, Travers, Raschär, Perini, Marmels, Stampa, Schauenstein, Fontana, Wiezel, Gugelberg, Aporta, Albertini, Flugli; aus dem Oberrund: Capol, Castelberg, Jochberg, Lombarins; aus dem X Gerichten-Bund: Sprecher, Brügger, Beeli von Belfort, Hartmannis, Vuzerini. — Die häufigsten Ehen (neun Fälle) waren die mit den Salis! Die Männer stritten, die Frauen versöhnten.

Die genannten Familien gehörten dem Bündnerischen Adel an. Die *Standesverhältnisse* hatten sich zwar entsprechend den politischen Umgestaltungen verändert; bei den Wahlen zu Gesandtschaften und Aemtern wurde, wo nicht bestimmte Rechte vorlagen, kein Standesunterschied berücksichtigt, aber theils durch wirkliche Vorrechte, theils durch Herkommen, Erziehung und Wohlstand behielt der Adel ein bedeutendes Ansehen, und manche Familien, die ihn nicht von Alters her besaßen, erhielten oder verschafften sich denselben im 15. und 16. Jahrhundert mittelst Diplom.

Der hohe Adel, die wirklichen Grafen und Freiherren, verschwand aus Rhätien noch vor Mitte des 16. Jahrhunderts. Die Dynasten waren ausgestorben, oder verarmt, ausgekauft und zum Theil weggezogen. Die wenigen, einigermaßen selbständigen, immerhin den Bünden unterstellten Herrschaften Löwenberg, Hohentrins, Haldenstein, ebenso die unter Oestreichischer Oberhoheit stehende Herrschaft Razüns kamen in die Hände von Gotteshaus-Ministerialen, Capol, Mont, Schauenstein, Planta, Marmels, Stampa etc. Die Aemter, welche das Bisthum Chur zu besetzen hatte, wurden an Personen aus dem Gotteshaus-Adel verliehen. Es waren hauptsächlich: Die Hauptmannschaft auf Fürstenburg, die Castellanei in Remüss, die Veste Steinsberg, die Vogtei in Fürstenau. In den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts gab es ausser diesen auch Bischöfliche Vögte in Puschlav, Oberhalbstein und Greiffenstein. Die Bischöfe selbst gehörten seit 1549 dem Gotteshausadel an. — Vom X Gerichtenbund stand der grösste Theil noch unter der, freilich sehr eingeschränkten, Oestreichischen Oberhoheit, und die Vögte von Castels, Strassberg und Belfort wurden dem Bündnerischen Adel entnommen.

In sehr eigenthümlicher Weise hatte sich die einstige Stellung der Planta im Oberengadin verändert. Die hohe Gerichtsbarkeit war, wie im vorhergehenden Abschnitt erzählt wurde, von ihnen auf die Thalgemeinde übergegangen, aber ihr Stammsitz, Zuz, blieb Vorort. Der Hochgerichtslandammann musste von Zuz sein und dem Adel angehören. Der erste Beisitzer musste ein Planta sein und war Statthalter des Landammanns; wenn aber dieser Letztere selbst ein Planta war, musste er sich aus den andern Beisitzern einen Statthalter wählen, welcher dann nicht ein Planta sein durfte. Bei der Neubesetzung der Obrigkeit nahm ein Planta dem abtretenden Landammann den Gerichtsstab ab, beeidigte den neugewählten und übergab dann diesem den Stab, welchen lateinische Urkunden *sceptrum*, romanische *Bachetta* nannten. Die Familien-Vorrechte waren somit an Zuz gebunden, und die nicht mehr dort verbürgerten Planta verloren ihren Antheil daran. — Im Jahre 1566 wurden diese Vorrechte von den andern Zuzern angefochten, indem sie sagten, sie wollten «Freiheiten und Gerechtigkeiten haben, wie ander Pundslüt», aber der Gotteshausbund bestätigte die Privilegien auf Grund vorhandener «Instrumenten, Spruchbrief und Kundschaft». Die Beeidigung der Obrigkeit jedoch sollte fortan durch einen Zuzer Gerichtsbeisitzer vorgenommen werden, er sei ein Planta oder nicht. Von nun an wurde an der gesammten Einrichtung bis zu Ende des 18. Jahrhunderts nichts mehr geändert. Eben so lange blieb auch die Wahl des Hochgerichtslandammanns auf adeliche Familien von Zuz beschränkt; es waren ausser den Planta die Juvalt, Jecklin, Salis, Schukan, Travers, Dusch, Raschär, Wiezel, Geer, Danz. Diese Einrichtung veranlasste die meisten der betreffenden Geschlechter, für gute Erziehung zu sorgen und

den mit guten Kenntnissen ausgestatteten Söhnen standen dann nicht nur die heimathlichen Aemter offen, sondern auch die einträglicheren im Veltlin und die Offiziersstellen in fremden Diensten.

Das Vorwort «von» hatte damals noch nicht die Bedeutung eines Adelsprädicates und wurde oft in verschiedenem Zusammenhange angebracht, z. B. Toni von Krummeweg, Michel vom Dorf, und wieder vom Oberrn Haus, vom Unterrn Haus (romanisch de Casura, de Casutt). Die häufigste Anwendung fand sich bei manchen Geschlechtsnamen, welche aus Taufnamen entstanden waren, z. B. de Capeder, de Capaul (vom Hause Peters, vom Hause Pauls). Bei diesen Geschlechtern ist das «von» in der Folge meistens weggelassen worden, doch giebt es noch einige, die es beibehalten, z. B. de Carisch und de Ca Hansjöri. — Bei Adelsfamilien, deren Name von einer Stammburg herrührte, hatte freilich das «von» schon damals die Bedeutung, welche später allgemein wurde, und desshalb fügte man bei Adelsverleihungen oft den Namen einer Burg oder Ruine dem bisherigen Geschlechtsnamen bei. Einzelne Geschlechter hatten gemeinschaftliche Rechte und wurden oft im Plural genannt, also die Planten, de Plantanis, romanisch ils Plantauns, und der Einzelne schrieb sich oft à Planta, selten von Planta, meistens nur Planta oder Plannt. Im Veltlin und in Mailand setzten auch die höchsten Familien das «von» niemals.

§ 20.

Ein *Rückblick* auf das 16. Jahrhundert zeigt die III Bünde im Besitz der von den Vätern errungenen und seither durch Loskäufe vermehrten Freiheiten. Die Bevölkerung erfreute sich eines gewissen Wohlstandes in materieller, wie in geistiger Beziehung. Die Parteikämpfe und Unruhen bewegten wohl die Oberfläche, aber das wesentliche Leben des Volkes blieb ungestört. Das glänzende Zeugniß, welches Crollanza den damaligen Zuständen in den Unterthanenlanden giebt, passte gewiss auch auf das herrschende Land. Die Bevölkerung nahm zu, trotz mehrmaligem Auftreten der Pest. Die Landwirthschaft musste durch die Loskäufe und die Umwandlung mancher Weiden im Culturland Ermuthigung, und durch die Beobachtung in andern Ländern Anspornung erhalten. Das Letztere dürfte besonders bei den Wässerungseinrichtungen zutreffen.

Der Waarentransit über die bequemen Bergpässe des neutralen, im Ganzen wohl geordneten Landes war ausserordentlich lebhaft. Im Jahre 1588 trat Jacob Planta von Chur vor den dort versammelten Beitag und berichtete, dass in Chiavenna wegen des grossen Waarenzudranges viele Kaufmannsgüter in den Gassen niedergelegt werden, «also dass den Lüten schier der uss- und ingang verhindert wird». Die bisherigen Vorrichtungen seien schon seit Langem ungenügend und die Amtleute hätten die Zollpächter Pestalozzi vergebens gemahnt, Abhülfe zu schaffen. Der Beitag

verordnete, die Pestalozzi sollen angehalten werden, einen genügenden neuen Güterschopf zu erbauen. Den Pestalozzi war der Zoll in Chiavenna um fl. 1600. — jährlich verpachtet (heute ungefähr Fr. 20,000. —). Der Waarentransport erhielt durch den damals ausserordentlich blühenden Wohlstand Deutschlands grosse Wichtigkeit und die Wege über Tirol waren unsicher. Besonders gross war der Transit, wenn Italien Missernten hatte und Korn aus Deutschland bezog. Nach Ardüser gingen im Jahre 1591 über 20,000 Saum (etwa 30,000 Kilozentner) Getreide durch Rhätien nach Italien.

Im Jahre 1598 machte ein vornehmer Herr eine Rundreise durch Rhätien und Veltlin, der Herzog Johann Casimir von Sachsen. Er bezeugte den Bünden «Liebe und guten Willen» und wurde in Chur bei der Ankunft und Abreise festlich begrüsst. Dem Herzog scheinen nicht nur die Leute gefallen zu haben, sondern auch der Viehschlag, denn zwei Jahre später beauftragte er Flori Planta von Samaden, ihm 30 Stück Vieh hiesiger Rasse zu schicken.

Gar manchen Anlass hatten die Bündner, interessante Reisende zu sehen. Im Jahre 1584 z. B. erlaubte man den Durchpass einer Truppe von Griechischen und Albanesischen Reitern, welche Venedig dem König von Frankreich zu Hülfe sandte, und Anno 1592 ritt ein französischer Gesandter mit einem Gefolge von dreissig Edelleuten durch Rhätien.

Manche Verhältnisse trafen zusammen, um in Rhätien eine gute Erziehung wünschenswerth zu machen: Der Verkehr mit den Unterthanenländern, die häufigen Abordnungen zu Unterhandlungen mit andern Ländern, der Handel und die Kriegsdienste. Ausserdem brachte die im grösseren Theile Rhätiens eingeführte Reformation geistige Anregung, Freude an Schulen und Cultur der einheimischen Sprache, sowohl in reformirten als katholischen Gegenden. Romanische Schauspiele, meistens über biblische Texte, wurden gedichtet und in den Dörfern aufgeführt; romanische Lieder geistlichen und weltlichen Inhalts von Alt und Jung gesungen.

Die jungen Leute, welche sich dem reformirten Predigerstande widmeten, studirten an der Chorherrenscheule in Zürich und an der Basler Hochschule; diejenigen, welche sich auf Staatsämter und Kriegsdienst vorbereiteten, gingen an verschiedene Universitäten in Italien, Deutschland, Frankreich und Basel. Diese Vielseitigkeit der Bildung entsprach in wohlthuender Weise der besondern Lage unsers gesammten Vaterlandes, welches die Vorsehung zwischen die drei grossen Culturvölker gestellt hat.

Aber während man sich mit Eifer den Wissenschaften zuwandte, blieben die bildenden Künste gerade während ihrer grössten Blüthe in Rhätien vernachlässigt. Die demokratische Einrichtung, welche die Einkünfte der Kirchen verminderte, das Fehlen sehr grosser Vermögen, und die bilderfeindliche Reformation entzogen den Künstlern die nöthige Förderung. Der Umstand, dass gerade die wohlhabendsten Gegenden sich

der Reformation zuwandten, brachte es mit sich, dass dort bereits vorhandene Kunstwerke verloren gingen, denn die Malereien in den Kirchen wurden übertüncht, die Gemälde und Sculpturen an herumreisende, darauf Jagd machende Händler verkauft. — So bleibt denn als einziger bescheidener Vertreter der bildenden Kunst in jener Zeit der treuherzige Schulmeister Ardüser, dessen Chronik nebst den interessanten Anmerkungen Bott's ich oft benutzt und gelegentlich citirt habe. Eine kurze Lehre bei einem Maler in Feldkirch war seine Ausbildung, und sein Können war nicht weit her. Aber durch gute Behandlung der Farben, Fleiss und Originalität machte er sich doch einen Ruf. Viele Häuser im Lande herum wurden von ihm mit Bildern geschmückt, von welchen verschiedene noch erhalten sind. Im Winter Schule halten, im Sommer wandern und malen, dazwischen eine Masse belehrende Bücher lesen, und jedes Jahr seine Chronik eintragen, das war sein reichlich ausgefülltes Leben.

Die Kleidung veränderte sich im Abendlande seit Ende des 15. Jahrhunderts. Wohlstand brachte Luxus und Ueppigkeit; durch Gesetze suchte man Schranken zu setzen. Auch die Sittenverderbniss, welche da und dort eindrang, hatte Einfluss auf die Kleidung. In Rhätien war man wahrscheinlich in beiden Richtungen nicht so weit gegangen, wie in dicht bevölkerten Ländern, wo man die Länge der Schleppen und viele andere Uebertreibungen massregelte. Eine Frau, welche auf einer gemalten Scheibe von 1550 neben dem Planta'schen Wappen steht, trägt ein goldenes Netz über das Haar, einen breiten schief aufgesetzten Hut mit Straussfedern, ein langes goldgewirktes Damastkleid ohne Schleppe.

Dass man in Rhätien frühzeitig den Anstand in der Kleidung zu wahren suchte, zeigt eine Verordnung des X Gerichtenbundes von 1498, wo ein Artikel sich gegen zu kurze und offene Kleider wendet: «der schnider so es machte und der es trug» werden in Busse verfällt. Es soll «ein jetlicher Ueberkleider tragen, damit er syn scham hinna und vorna bedeck und die Bruch lassen machen wie von Alters her ungefarlich».*) Im 16. Jahrhundert hielt man es, wie heute noch im Orient, für schön, wenn die Frauen wohlbeleibt waren. Ardüser's Chronik erzählt im Jahre 1597: «Auch sind verscheiden (gestorben) Frouw Margret von Plant, ein geborne Stampi, ein hochverständige Frouw, und Frouw Perpetua von Mont geb. von Schawenstein, zwei schön gross feisst Frouwen.» Um diese schöne Feisste zu erlangen, bereiten sich die Orientalischen Frauen eine besonders gut anschlagende Speise, aus Milch und dem Samen einer Kleeart, *Trigonella foenum graecum*.

Bekanntlich ist es aber nicht die Wohlgenährtheit, welche den Ruhm der Frauen des 16. Jahrhunderts begründet, sondern es wohnte in vielen

*) Mitgetheilt durch Professor Dr. L. von Salis.

von ihnen, besonders in Glaubenssachen, eine Seelenstärke, die wir bewundern, und manche zeigten grossen Eifer im Studium der Wissenschaften, welches freilich damals einfacher war, als heutzutage. Der Chronist Campell tadelt den Theodosius Planta, Gründer der Süsser Linie, dass er seine Söhne nicht studiren liess, damit keiner Geistlicher werde; ganz anders sei sein Sohn Thomas, welcher in Zuz wohne und seine einzige Tochter in den Wissenschaften unterrichten lasse. Das Letztere war nichts Ungewöhnliches, wohl aber das Erstere. Jene einzige Tochter hiess Eva; ob aber es im Hause so hoch herging, dass auch die Dienerschaft Latein sprach, darüber müssen wir, bis auf Weiteres, jener beliebten Schriftstellerin glauben, welche in einer Erzählung eine Magd sagen lässt: «warum soll ich nicht lateinisch verstehen, bin ich doch die Kuhmagd des Herrn von Planta.»*) Zuz war eben damals Gönnerin jeden Talents und zeugte Gelehrte in Menge! (§ 15.)

Bei den Männern änderte zu Beginn des Jahrhunderts, und zum Theil vorher, besonders die Militärkleidung. Die vollständige Rüstung trugen die Ritter als Parade und beim Turnier, aber im Kriege brauchte man nur einzelne Theile derselben. Der Helm war nicht mehr geschlossen, er hatte allerlei Formen, und an Stelle des Helmkleinods wallten die Straussfedern. Einst, zu Ludwigs des Bayern Zeit, hatte Herzog Leopold einem Grafen von Werdenberg eine grosse Geldsumme und andere Vortheile gewährt, damit er ihm während des Krieges mit *zehn* Helmen beistehe. Jetzt zählte man anders! Was vermochten wenig zahlreiche Ritter gegen die tiefen Colonnen der Schweizer und Landsknechte! Bei den Schweizern und Bündnern trugen die vordersten Glieder 15 bis 20 Fuss lange Spiesse zum Empfang der Reiter; hinter ihnen standen die Hallebardiere zum Dreinschlagen bereit, und zu beiden Seiten die Büchenschützen, welche auf die heransprengenden Pferde zielten.

In der Civilkleidung hatten die Männer Puffärmel und Puffhosen mit Schlitzern verziert und trugen Straussfedern auf Hut und Baretten. Jetzt kamen auch die Vollbärte auf, welche die Ritterschaft aus christlicher Bussfertigkeit seit dem 13. Jahrhundert weggelassen hatte. Man trug sie mit Stolz und pflegte sie.

Nicht geringen Einfluss auf viele Verhältnisse hatte im 16. Jahrhundert das Geld, indem dasselbe nun reichlich circularte. Während ehemals grosses Geldreichthum ausserhalb Italiens selten war, konnte derselbe nun auch in den Handelsstädten der andern Länder anwachsen, welche sich die neuen Verkehrswege und die gesteigerten Bedürfnisse zu Nutzen zu machen wussten. Amerika lieferte viel Gold und in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts grosse Mengen Silbers. Der letztere Umstand hatte einerseits

*) Silvia Andrea, Erzählungen aus Graubündens Vergangenheit «Dem Licht entgegen!».

die Folge, dass die Kaufkraft des Geldes stark abnahm, und andererseits, dass die Geldzahlungen oft an Stelle der Naturalleistungen traten. Die damals in Rhätien hauptsächlich vorkommenden Geldsorten hatten annähernd folgende Werthe:

	Metallwerth:	Heutiger Verkehrswerth ungefähr:
Ducaten, Zechinen und franz. Goldcronen }	Fr. 8—9	anfangs 50 zuletzt 20.
Rheinische Goldgulden	„ 5.50—6	„ 36 „ 15.
Silber-Cronen und -Thaler	„ 5.50—6	„ 36 „ 15.
Reichsgulden, zuerst	„ 5.50 später 3.50	„ 30 „ 8—9.

Es ist nun interessant, die im Ganzen glücklichen Zustände in Rhätien mit denen der Nachbarländer zu vergleichen. — Im Herzogthum Mailand hatte man, seit es spanisch war, wenig mehr von Kriegen zu leiden, aber die Spanischen Statthalter kümmerten sich nicht viel um die Handhabung der gesetzlichen Ordnung. Es herrschte sowohl auf dem Lande als in der Stadt Mailand selbst grosse Unsicherheit; Räuberbanden hielten die Bevölkerung in Schrecken, und wenn auch zeitweise Treibjagden gemacht und schauerliche Todesstrafen angewendet wurden, so half das doch nur für kurze Zeit. Auf dem Lande beföhden sich die kleinen Burgherren mit ihren Dienstleuten und erlaubten sich allerlei Gewaltthätigkeiten.*) Im Venezianischen, an Veltlin gränzenden Gebiete stand es ähnlich, denn die Republik sah es nicht ungerne, dass die kleinen Herren des Festlandes unter einander zankten, anstatt an Unabhängigkeit der Provinzen zu denken. Die Unsicherheit in der Val Camonica südlich von Veltlin war wegen der vielen Räuber so gross, dass auch kleinere Ortschaften sich befestigten und nach Sonnenuntergang Niemanden herein liessen. In Tirol, welches durch Gebirge, Sprachen und Rhätischen Ursprung den Bünden so nahe verwandt war, hatten im Laufe des Jahrhunderts Ereignisse stattgefunden, welche Cultur und Wohlstand schädigten. Im Jahre 1525 fand der Aufstand der Bauern statt und über 100 Schlösser waren in ihrer Gewalt. In der Bischöflichen Hofburg zu Brixen thronte Geismayer, ihr Hauptmann. Er war zwei Mal in Bünden gewesen, um auch hier zum Aufstande zu mahnen, aber nur die wenigen vier Dörfer im Prättigau, von welchen in § 6 die Rede war, schenkten ihm so weit Gehör, dass sie, wie Campell sich ausdrückt, von dieser Pest angesteckt wurden. In Tirol gelang es, durch Zugeständnisse und nachfolgende Hinrichtungen die Sache zu unterdrücken, aber die gleichzeitige Bekämpfung des reformirten Glaubens führte zur Ausbreitung der Wiedertäufersecte, welche dann mit Feuer und Schwert verfolgt wurde. Im Jahre 1530 allein fanden bei 1000 Hinrichtungen statt. Der Wunsch nach kirchlicher und politischer Reform war damit nicht erloschen und im Jahre 1562 regten sich die Bauern wieder; sie sollen frei und reich werden, wie die Bündner und Schweizer, versicherten

*) Cantù, Commento storico ai promessi Sposi.

ihre Führer, aber dieselben wurden gefangen und geviertheilt. Vieles zu leiden hatte Tirol von den durchziehenden Italienischen und Spanischen Truppen, deren die Kaiser für ihre Kriege bedurften; dieselben hausten oft wie in Feindesland. Aber das Schlimmste waren auch dort die Räuberbanden, welche besonders in Südtirol nie unterdrückt werden konnten, und an welchen auch Leute vom Adel Theil nahmen. Sie verbreiteten grosse Unsicherheit und brachten dem Handel, besonders dem Transit, ganz ungeheuern Schaden. Von diesem Uebel wurde am Ende des Jahrhunderts auch das an Tirol gränzende Unterengadin angesteckt, wo desshalb Anno 1592 und in den beiden folgenden Jahrzehnten eine bedeutende Anzahl Hinrichtungen stattfanden.

Es ist begreiflich, dass man in Bündnen, namentlich in den Thälern, welche an genannte drei Länder gränzten, nur durch grosse Strenge das Ueberhandnehmen von Räuberbanden verhindern konnte. Der Venezianische Gesandte Padavino schrieb 1605 an den Senat, die Bündner strafen die Mörder und Diebe mit äusserster Strenge am Leben, daher könne man überall sicher reisen; es sei aber Jedermann verpflichtet, sogleich anzuzeigen, wenn ihm etwas gestohlen werde, sonst strafe man ihn.

Im Allgemeinen durften nun die damaligen Bündner mit Befriedigung auf das grosse, für die Geschichte der Menschheit so sehr wichtige Jahrhundert zurückblicken, aber in mancher Beziehung fehlte es auch nicht an Schattenseiten.

Die Jahrgelder, welche fremde Mächte an die Bünde und an Privatpersonen bezahlten, verschärfen die Parteigegensätze, widersprachen auch dem Gesetz von 1500 und doch nahm man sie an und betrachtete sie als unzertrennlich von den fremden Kriegsdiensten. Diese Letztern aber hielt man für ein Landesbedürfniss, nämlich wie es 1582 hiess «dieweil wir ein rinng und zum Theil unfruchtbar Landt habend». — Ferner war die Gewalt der Bundesbehörden sehr beschränkt und sie mussten einige Male der Bewegung der Fahnlein freien Lauf lassen. Diese aber betrachteten sich als Vertreter ihrer Gemeinden und wenn sie versammelt waren, als eine Art grosser Landsgemeinde, welche das Recht habe, Artikel aufzustellen, und höher stehe, als die Behörden. — Des Weitern benutzten Geistliche die Kanzel für politische Parteizwecke, für welche sie doch nur eine einseitige Auffassung hatten, aber das lag nun einmal im Geiste der Zeit. Borromeo und Calvin waren wenigstens über diesen Punkt gleicher Meinung. — Ein anderer schlimmer Umstand war die Bestechlichkeit, welche sich gegen Ende des Jahrhunderts in viele Kreise einschlich. Dazu gaben besonders die Bewerbungen um die Veltliner Aemter Anlass.

In allen diesen Umständen lagen die Keime, aus welchen sich in den ersten Jahrzehnten des folgenden Jahrhunderts sehr bittere Früchte entwickelten.



Fünfter Abschnitt.

1600—1700.

A. Erster Theil.

§ 1.



Dieses ist das Jahrhundert des 30jährigen Krieges. Die Namen Tilly und Mansfeld, Wallenstein, Horn und Oxenstierna, rufen die Schrecken jener Zeit in Erinnerung, in welcher man lange leben konnte, ohne das schöne Bild des Friedens anders, als vom Hörensagen zu kennen. Die Heere lebten von Brandschatzungen und von der

Beute. «Für 50,000 Mann kann ich den Unterhalt finden, für 20,000 nicht», sagte Wallenstein zum Kaiser. Mansfeld und die anderen protestantischen Führer erhielten zeitweise Geldunterstützungen, hauptsächlich von Frankreich, aber im Ganzen war es die Beute, welche ihre Mannschaften ernährte und zum Theil bereicherte. In den meisten deutschen Landen war nichts sicher, weder Mann noch Weib, noch Gut noch Blut; die einzelnen Gegenden wurden zeitweise in Ruhe gelassen, wenn sie «ausgefressen» waren. Durch Krieg, Misshandlung, Noth und Seuchen kam mehr als die Hälfte der deutschen Bevölkerung um's Leben.

Unter grossen Schwierigkeiten konnten die Schweizer sich vom Kriege freihalten; Rhätien aber wurde, theils durch eigene Schuld, theils durch die Verhältnisse, in diesen Strudel hineingezogen.

Schon bei Beginn des Jahrhunderts bestand jene Staaten-Gruppierung, wie sie später im Kriege meistens auftrat, nämlich auf der einen Seite Oestreich und Spanien im Bunde mit der Römischen Kirche, auf der anderen Frankreich und Venedig im Bunde mit den protestantischen Ländern. Wenn aber Oestreich und der spanische Statthalter in Mailand sich die Hand reichen wollten, so lag Rhätien dazwischen und wenn Venedig und seine Verbündeten sich helfen wollten, so war wieder Rhätien im Wege.

Welche Wichtigkeit es z. B. für die Venezianer hatte, dass die Rhätischen Pässe für sie offen und für Oestreich-Spanien geschlossen seien, sieht man daraus, dass während der französischen Intervention, 1624 bis

1626, ihr Commissär in Rhätien, Alois Zorzi, über vier Millionen Ducaten *) für Kriegszwecke verausgabte, eine Summe, welche nach heutigem Verkehrswerthe ungefähr 80 Millionen Franken betrüge. — Es war daher das beständige Streben aller beteiligten Mächte, Rhätien in ihr Interesse zu ziehen, und es ist kein Wunder, wenn in unseren Gebirgen sich Gewitterwolken entluden, welche auf weit entfernten Gefilden sich angesammelt hatten.

Rhätien aber war durch seine öconomischen Verhältnisse, den Zumuthungen der Mächte gegenüber, in sehr bedenklicher Lage. Mit Oestreich und Spanien sollte man in Freundschaft bleiben, denn darauf beruhte der Getreidehandel, der Viehabsatz und der Transit. Diese beiden Mächte konnten durch Verkehrssperre jederzeit grosse Noth in Bünden hervorrufen. — Aber diese Interessen waren nicht die einzigen, welche Berücksichtigung verlangten. Die damals geschriebene Rhätische Chronik von Sprecher sagt: «Die Bünde können 25,000 gewaffnete Mann aus dem Lande schicken und es ist nichtsdestoweniger das Land nach Nothdurft wohlbesetzt.» Das Land genügte nicht, um seine Söhne zu ernähren und wie heut zu Tage musste auch damals ein Theil derselben sich im Auslande Stellungen verschaffen. Dieses geschah einestheils in fremden Kriegsdiensten, hauptsächlich in Frankreich und Venedig, andernteils in gewerblichen Niederlassungen, hauptsächlich im Venezianischen. — Desshalb war wieder Freundschaft mit Frankreich und Venedig für einen sehr grossen Theil des Bündner Volkes ganz unentbehrlich.

Es lagen somit wirkliche nationale Lebensfragen im gefährlichen Widerstreit, aber zu diesen natürlichen Anlässen des Haders kamen andere: Der confessionelle Zwiespalt und die Geldspenden der Mächte.

Den Anlass zum Ersteren gaben die Reibungen in einigen paritätischen Gemeinden und die Stellung der Protestanten im Veltlin. Die reformirte Synode einerseits und die Bischöfe von Chur und Como andererseits waren immer bemüht, für ihre Glaubensgenossen einzustehen, und das gab namentlich der Ersteren Gelegenheit, sich oft in Staatssachen zu mischen. Als Anno 1602 eine Justizreform für die Unterthanenlande angestrebt wurde, brachten einige Prädicanten den Beschluss zu Stande, dass die Amtleute fortan durch die einzelnen Gemeinden, eine nach der anderen, zu wählen seien. Sie konnten in den Gemeinden eher zum Worte kommen, als in den Räthen und hatten mehr Aussicht, Einfluss auf das Veltlin zu gewinnen. Als 1603 die Venezianer Bündniss und Durchpass verlangten, welche man Mailand stets verweigert hatte, stellten sich die meisten Prädicanten ganz auf Seite der von Hercules von Salis geführten veneziani-

*) Nach dem Buche von V. Cérésolle «La République de Venise et les Suisses», Seite 71 waren es 4,262,292 sequins de Venise.

schen Partei. — Venedig schmeichelte ihnen und liess, nach Abschluss des Bündnisses, die Bündner Gesandten auf die Bibel schwören, statt, wie sonst üblich, auf das Messbuch. — So kam die sonderbare Meinung auf, es könnte Venedig für die Reformation gewonnen werden, während man im Veltlin durch Begünstigung der dortigen Protestanten mehr Boden und gute Pfründen zu gewinnen hoffte. — Das damalige allenthalben stattfindende Ineinandergreifen von Politik und Religion gab der Stellungnahme der Prädicanten ihre Berechtigung, aber unter ihnen gab es Leute vom Schlage Catilinas, welche ihre Stellung, das Ansehen des Amtes, die Aufregung des Landes benutzten, um selbst an's Ruder zu kommen und während einiger Zeit eine blutige Schreckensherrschaft auszuüben.

Eine weitere Gefahr bildeten, wie erwähnt, die Geldspenden der Mächte. Das Geld spielte seit der Entdeckung Amerikas eine gar grosse Rolle in der Welt. Mit Geld verschaffte man sich und den Seinen Bildung, sowie Befähigung zu einträglichen Aemtern und angesehener Stellung. Ohne Geld kam eine Familie bald rückwärts und verlor leicht ihr bisheriges Ansehen. Der Adel, viele Aemter und manche Offiziersstellen waren käuflich. An den auswärtigen Höfen kam man vorwärts durch Geldspenden an einflussreiche Personen. So ist es denn begreiflich, obwohl betäubend, dass die grossen Summen, welche Frankreich, Venedig, Spanien nach Rhätien sandten, um sich Freunde zu machen, stets willige Abnehmer fanden.

Der venetianische Gesandte Padavino schrieb an den Senat, die Bündner seien von Natur käuflich, unbeständig, nur vom Appetit geleitet! Aber so schamlos wie er ist kein anderer Gesandter je aufgetreten. Er ritt in die einzelnen Gemeinden, suchte Jeden zu bestechen, der etwas zählte, und versprach sogar, wenn sein Bündniss zu Stande komme, jedem Stimmberechtigten zwei Gulden zu bezahlen. Immerhin machte Padavino die Erfahrung, dass die Bündner nicht immer und nicht alle für seine Ducaten zugänglich seien. Es war ihm aus verschiedenen Gründen gelungen, das Bündniss von 1603 abzuschliessen, aber die Erneuerung desselben erlangte er nie.

Die unvermeidlich gewordenen Ruhestörungen begannen noch zu Lebzeiten Heinrichs IV. von Frankreich. Rhätien schloss Anno 1602 ein Bündniss mit ihm und Hartmann von Hartmannis war der hauptsächlichste Förderer desselben. Dieser hatte in Frankreich mit Auszeichnung gedient, Ruhm und grossen Reichtum erworben, und der König hatte ihn in den Adelsstand erhoben. Den andern Bündnissen widersetzte sich Hartmannis soviel als möglich, indem er sagte, das Bündniss des Schwachen mit dem Starken fromme dem Ersteren nicht. Aber König Heinrich war doch auch ein Starker und seine grossen Pläne liessen an Kühnheit und Gefährlichkeit nichts zu wünschen. Das Haus Habsburg aus Mitteleuropa verdrängen, dasselbe auf Spanien beschränken und Europa in 15 confoederirte

Staaten eintheilen, dazu sollten die Bündnisse behülflich sein. Welche Aufgabe dabei den Bündnern zgedacht war, zeigte sich, als der König Anno 1610 Hand an's Werk legte: «les Grisons avaient promis de descendre en masse dans le Milanais» (Martin, histoire de France). — Der Dolch eines rothhaarigen, unansehnlichen Fanatikers machte dem Leben und den Plänen des Königs Heinrich ein Ende.

Gleichzeitig mit Frankreich wünschten auch die Venezianer sich mit Rhätien zu verbünden; es lag ihnen daran, freien Durchpass für Kriegsvolk zu erhalten; sie waren zu grossen Geldopfern bereit, aber es hielt schwer. Hercules von Salis war der hauptsächlichste Förderer ihrer Interessen und wusste ihnen begreiflich zu machen, dass sie eher zum Ziele gelangten, wenn sie Bündner Truppen in ihren Dienst nähmen, denn es waren viele unbeschäftigte Leute hiezu bereit. Anno 1603 kam auch dieses Bündniss zu Stande. Der venezianische Gesandte Padavino rühmte sich später dem Senate gegenüber, der Abschluss habe weniger gekostet, als er auszugeben Erlaubniss hatte. Man wird daraus entnehmen dürfen, dass nicht das Geld allein, sondern bessere Motive den Ausschlag gaben; auch hatte Venedig erklärt, keine anderen Freunde noch Feinde haben zu wollen, als die Frankreichs.

Spanien kannte Heinrichs Pläne; an den wichtigen Posten Mailand hatte es, seit 1601, den kriegsgewohnten Grafen Fuentes als Statthalter gestellt. Dieser betrachtete den König Heinrich IV. als den grossen Feind und wäre gern über ihn oder wenigstens über dessen Verbündeten, Venedig, hergefallen, wenn es von Madrid aus erlaubt worden wäre. Als in Rhätien über die oben erwähnten Bündnisse verhandelt wurde, verlangte auch er ein solches. Nach Bündnen gesandte Agenten berichteten anfangs nicht ungünstig. Umsomehr ergriff den Grafen die Wuth, als nacheinander Frankreich und Venedig ihren Zweck und sogar den Durchpass von Kriegsvolk nach dem Mailändischen erreichten, *seine* Vorschläge aber abgewiesen wurden. Mailand war nun bedroht und das beleidigte Spanien baute eine Festung hart an der Veltliner Grenze an einer Stelle, wo man einer aus Rhätien kommenden Armee den Zutritt in Mailändisches Gebiet verwehren konnte. Auch sperrte Spanien den Handelsverkehr mit Bündnen und lenkte den Transit über den Gotthard.

Nun waren die Bündner schwer geschädigt und erschreckt; sie fürchteten einen feindlichen Einfall im Veltlin. Hercules von Salis wurde nach Venedig gesandt, um zu erfahren, welche Hülfe man im Nothfalle von dort zu erwarten habe, er brachte eine kalte, nichtssagende Antwort zurück. Etwas tröstlicher war der Bericht aus Frankreich. Durch Vermittlung des Bischofs von Chur erhielt man Bericht, dass Fuentes zu Unterhandlungen geneigt sei. Zweimal wurden Gesandtschaften nach Mailand abgeordnet

und brachten schliesslich einen ziemlich annehmbaren Tractat zurück, welcher aber von der Mehrheit der Gemeinden verworfen wurde.

Indessen blieben Sperre und Festung bestehen und der Schaden war für Jedermann empfindlich. — Das von den Parteien hin und her gezerre Bündner Volk wurde schliesslich böse. Man beschuldigte sich gegenseitig; Tumulte, Aufruhr, Strafgerichte, Blutvergiessen liessen das Land bis 1608 nicht zur Ruhe kommen. Ardüser sagt: «und was alle Tag in allen dryen Pünten unsäglich gross gschry, rumor, kyben, zanken, disputiren, nydt, hass, unwillen, fyndtschaft, Hader, stöss, lermen, schlachten, ufeinander hawen».

Fuentes hatte den Bündnern geschadet, ohne etwas auszurichten, und dagegen bei ihnen eine Stimmung gegen Spanien hervorgerufen, welche seinen Nachfolgern jede Unterhandlung erschwerte. — Er starb Anno 1610 und ein Mailänder Poet erzählte seinen Empfang im Paradies: «Fuentes sei trotz der vielen Sünden eingelassen worden, als eine Art Meerwunder, nämlich als ein Beamter Spaniens in Italien, der das Geld hasse; aber es sei geschehen mit der Bedingung, dass er im Monat des Kriegsgottes Mars eingesperrt bleibe, denn dieser habe auf ihn den Einfluss, dass er, Fuentes, den Leuten böse Laune mache, ohne etwas zu erreichen.»

§ 2.

In Frankreich liess die auf Heinrich IV. folgende Regierung die grossen Pläne und das Bündniss mit Venedig fallen. Sie trachtete, im friedlichen Verhältnisse mit Spanien zu bleiben, unter Voraussetzung des unverändert bleibenden Besitzstandes.

Venedig hielt nun in seiner isolirten Lage sehr darauf, das Bündniss mit Rhätien, welches nur bis 1613 abgeschlossen war, zu erneuern. Hercules von Salis benutzte Anno 1611 die Hochzeit seines Sohnes Rudolf mit der Tochter Hartmannis, um alle hervorragenden Staatsmänner Bündens zu einem Versöhnungsmahle einzuladen. Sein Sohn Ulysses nennt voran unter den Gästen: Johann Planta von Razüns mit seinem Sohn, dann Pompejus, Conradin, Constantin und Hartmann Planta. Die Stimmung war fröhlich und friedlich, Hercules benutzte aber dieselbe, um zuletzt die Erneuerung des venezianischen Bündnisses zu empfehlen. Damit war eigentlich der Zankapfel in die Gesellschaft geworfen, allein die Gäste widersprachen dem Gastgeber nicht.

In Chur war damals der Bundestag versammelt und dem französischen Gesandten Pascal lag Alles daran, die vorgeschlagene Erneuerung zu verhindern, da dieselbe eine Besetzung des Veltlins durch Spanien wahrscheinlich machte, und eine solche die Machtstellung des Letztern erhöhte, also eine Störung des bisherigen friedlichen Verhältnisses zwischen Frankreich und Spanien bedeutete.

Pascal wandte sich an den Mann, welcher damals wohl der einflussreichste des ganzen Landes war und an den Bundestagen über Alle hervorragte: an Ritter Rudolf Planta von Zernez. Im Juni 1612 brachten dieser und sein Bruder Pompejus in Zuz einen Beschluss der Gotteshausleute zu Stande, laut welchem dieser Bund den Truppen-Durchpass keiner andern Macht als dem entfernten Frankreich gestattete. Sprecher sagt, Rudolf habe zu diesem Zwecke eine Summe von Frankreich erhalten, «die er oder seine Boten ausgetheilt». Pascal hat dieses in seinen Memoiren bestritten, aber nachdem die Venezianer mit sehr ausgiebigen Geldspenden vorangegangen waren, liess sich ohne solche ein so wichtiger Beschluss sicherlich nicht erreichen.

Die beiden andern Bünde protestirten gegen den Beschluss, aber das Venezianische Bündniss wurde nicht erneuert.

Alles blieb nun ruhig, bis Venedig im Jahre 1616 drängte und daraufhin Spanien Bündniss und Durchpass verlangte. Damit war der grosse Parteikampf wieder eröffnet. Der gewaltige Deutsche Krieg stand vor der Thüre. Die Vorbereitungen und der Verlauf desselben hatten entscheidenden Einfluss auf alle Vorgänge in Rhätien.

Zu besserer Uebersicht kann man den dreissigjährigen Krieg in sechs Perioden eintheilen.

- I. 1618 bis 1623. Aufstand der Böhmen, deren zweimaliges Vordringen bis Wien und schliessliche Niederlage. Dann Kriege Mansfelds und Braunschweigs am Rheine und endlich deren Niederlage.
- II. 1624 bis 1626. Einschreiten Frankreichs und anderer Mächte zu Gunsten der Protestanten gegen das Haus Habsburg und Erfolge der Ersteren.
- III. 1626 bis 1630. Richelieu, durch die von Spanien unterstützten Hugenotten bedrängt und durch Pabst und die katholische Partei in Frankreich genöthigt, verständigt sich mit Spanien. Die deutschen Protestanten werden besiegt und die Kaiserlichen beherrschen ganz Deutschland. Auch ein Krieg in Italien fällt schliesslich zu Gunsten des Kaisers aus.
- IV. 1631 bis 1634. Der Pabst und Richelieu sind besorgt wegen des übermässigen Machtzuwachses der Habsburger. Gustav Adolf wird von Frankreich unterstützt und die Protestanten in Deutschland erfechten grosse Siege, aber allmählig wendet sich das Kriegsglück wieder den Kaiserlichen zu. Entscheidender Sieg derselben bei Nördlingen im September 1634.
- V. 1635 bis 1636. Neues Eingreifen Richelieu's, aber mit schlechtem Erfolge. Ein Theil von Frankreich wird durch Spanier und Oestreicher besetzt.

VI. 1637 bis 1648. Tod des Kaisers Ferdinand. — Günstige Wendung für die Protestanten, nachher Theilnahme französischer Heere und längere Kriege ohne Entscheidung. — Schliesslich der Westphälische Friede.

Mit allen diesen Ereignissen stehen die Bündner Vorgänge in directer Verbindung. In die *erste* Periode fallen die Strafgerichte Thusis, Chur, Davos, der Veltliner Mord, der Einmarsch der Oestreicher. — In die *zweite* Periode, bei Vereinigung Frankreichs mit Venedig, Savoyen und allen protestantischen Mächten gegen das Haus Habsburg fällt der Einmarsch der Franzosen und die Vertreibung der Spanier aus dem Veltlin. In die *dritte* Periode kommt die Enttäuschung der Bündner, weil man ihnen das Veltlin nicht erstattet; dann eine theilweise Verständigung mit Oestreich, und Durchmärsche Kaiserlicher Heere nach und aus Italien. Von diesen bleibt ein Theil lange in Bünden, wo die Pest eingeschleppt wird. — In der *vierten* und *fünften* Periode sendet Richelieu den Herzog von Rohan nach Bünden, welcher 1635 die Spanier abermals aus dem Veltlin vertreibt, jedoch das Letztere den Bündnern nicht erstattet und von dem bedrängten Frankreich weder Geld noch Trost erhält. Da von Frankreich nichts zu hoffen noch zu fürchten ist, verständigen sich die Bündner mit Spanien und Oestreich und schicken die Franzosen aus dem Lande. Sie machen dann mit Spanien folgenden Vertrag:

1. Veltlin wird den Bündnern erstattet.
2. Die Uebung der reformirten Religion ist dort ausgeschlossen.
3. Der Krone Spanien wird der freie Pass durch die Bünde für alle Zeiten gestattet.

Es war derselbe Vertrag, welcher zwanzig Jahre früher von Rudolf Planta und seinen Gesinnungsgenossen verfochten und ihnen als Landesverrath vorgeworfen worden war; aber der zweite Artikel war jetzt neu hinzugekommen!

Die zwanzig Jahre waren für Rhätien eine schreckliche Zeit. Parteihasse, Verfolgungen, Strafen, Bürgerkriege, fremde Heere, Brandschatzungen, Demüthigungen und Pestilenz hatten das Land auf das Aeusserste heimgesucht.

In dieser schwierigsten Periode der Bündner-Geschichte waren die Planta getheilt, und während sie im vorhergehenden Jahrhundert mit ihren Freunden eine Partei gebildet hatten, welche trotz der oft sehr schwierigen Verhältnisse zu Oestreich und Spanien Frieden und Freundschaft mit diesen Mächten möglich machte, waren sie jetzt uneinig und einander Feind. Die Schuld mag auf beiden Seiten gewesen sein. Ritter Rudolf, welcher durch Geistesgaben und hervorragende Stellung das natürliche Haupt Aller gewesen wäre, ging seine eigenen Wege, war selbst-

süchtig und eigenmächtig. Er verstand oder wünschte es nicht, die verschiedenen Zweige zu gemeinsamen Zwecken zu vereinigen.

Schon 1602 war Conradin Planta gegen ihn aufgetreten und als namentlich Anno 1617 das Bündner Volk vor den verhängnissvollen Entschluss gestellt war, zwischen Spanien und Venedig zu wählen, da standen verschiedene Churer und Zuzer Planta bereits im Venezianischen Kriegsdienst, während Rudolf als Parteihaupt für Spanien einstand und über die Ersteren Strafen verhängte. Damit war die Trennung vollständig: Spanische hier, Venezianische dort! — Auf ersterer Seite standen Rudolf und Pompejus nebst ihren nächsten Verwandten im Unterengadin und in Razüns; auf letzterer Seite die meisten Zuzer, Samadener, Churer und Süsser Planta.

Der damalige Hauptmann Ulysses von Salis, welcher später Marschlini erwarb, nennt als hauptsächlichste Parteiführer jener Zeit folgende Männer:

Spanische Partei: Rudolf *Planta* und seine Brüder Pompejus und Johann; dann Johann *Planta*, Herr zu Razüns, Daniel *Planta*. Ferner August und Johann Victor *Travers* (Zuz), Fabius von *Prevost* (Bergell), Johann *Leo* (Zernez), Bürgermeister *Fenni*, die *Tscharner*, *Bavier*, *Gamser*, *Mennhardt* (Alle von Chur), die *Scapartett* (Oberhalbstein), Landvogt *Fuvalt* (Domleschg), Landrichter *Florin*, Luz. und Balth. *von Mont*, Josef *von Capol*, Caspar *von Schauenstein* (Oberer Bund), die *Brocco* und *Schenardi* (MisoX) *Giori*, *Corai*, *Schorsch*, *Molina* (Oberland, Schams und Splügen). Ferner im X Gerichten-Bund einige Glieder der Familie *Sprecher*, Rudolf und Anton *Gugelberg*, *Enderlin*; Albert und Hieronymus von *Salis*.

Venezianische Partei: Hercules und Babtista von *Salis* nebst den Söhnen des Ersteren: Rudolf, Abundius, Ulysses; ferner Andreas, Anton, Vespasian, Johann, Johann Babtista, alle von *Salis*, und aus der Familie *Planta* Conradin, Constantin, Peter, Georg und Andere. Weiter: Johann und Johann Anton *Travers*, Wolf von *Fuvalt* (Zuz), die *Aporta*, *Violand*, *Gulfin* (Unterengadin), die Brüder von *Hohenbalken* (Münsterthal), die Bürgermeister *Meyer* und *Finer* (Chur), *Ruinell* und die *Fecklin* (Domleschg); Jacob *Curiabatti* (Bergell), Gily *Maissen* (Dissentis), Christ von *Sax*, die *Montalt*, *Castelberg* und *Foder* (Gruob), *Rosenroll*, *Hunger*, *Stecher*, Johann von *Capol*, *Schöni* (Oberer Bund), *Amarca* und *Tognola* (MisoX). Ferner Johann *Guler* und seine Söhne; Salomon, Meinrad und Ulrich *Buol*; Dr. Fortunat *Sprecher*, Andreas *Enderli* (Alle vom X Gerichten-Bund). — Salis fügt bei: Was dieser Partei am meisten Nachdruck gab, waren einige obenan stehende evangelische Geistliche, welche früher grossen Credit im Lande besaßen: Stephan *Gabriel*, Anton *Vulpius*, Caspar *Alexius*, Johann *à Porta*, Conrad *Buol*, Caspar *Bonarand*, Hartmann *Schwarz*, Georg *Fenatsch*, Bonaventura *Toutsch* und Blasius *Alexander Blech*.

Es befanden sich also Führer aus beiden Parteien in fast allen Gegenden des Landes. Die eigentlichen Parteihäupter waren einerseits Rudolf und Pompejus Planta, andererseits Hercules und Babbista von Salis.

§ 3.

Den Bündner Wirren war die Weigerung vorausgegangen, das Bündniss mit Venedig zu erneuern. In Ober-Italien fanden Anno 1613 bis 1617 zwei kleine Kriege statt, welche grosse Verhältnisse anzunehmen drohten. Der Herzog von Savoyen kämpfte gegen Spanien, Venedig gegen Ferdinand von Oestreich. Die italienischen Fürsten sowie Genua, Venedigs Rivalin, waren mit Oestreich und Spanien befreundet. Venedig sah sein ganzes Landgebiet von Gegnern umgeben, mit der einzigen Ausnahme Rhätians. Mit England und Holland schloss der Senat Bündnisse (1614) und eine holländische Flotte erschien im Adriatischen Meere, aber der Seeweg war lang und unsicher. Wirksame Hülfe konnte Venedig nur auf einem Wege erhalten: über die Rhätischen Pässe! Diese Macht wandte sich an Zürich und Bern und schloss Bündniss mit diesen in der Erwartung, dass mit ihrer Hülfe mehr in Bünden zu erreichen sei. Der Bürgermeister Holzhalb von Zürich sollte selbst ein Regiment für Venedig befehligen; für vier Compagnien wurde am 2. October 1615 ein Monatsold mit 8550 Ducaten ausbezahlt (nach heutiger Kaufkraft gleich Fr. 180,000). Ueberdies erhielten Zürich und Bern jährlich 8000 Ducaten Subsidien. Aber die Truppen konnten nicht anders, als durch Rhätien an ihre Bestimmung gelangen, und hier wurde der Durchpass verweigert. Bern und Zürich drohten; der König von England verwandte sich für sie bei den Bünden, aber es half nichts.

Nun sandte Venedig wieder Padavino, den Secretär des Rathes der Zehn, in die Bünde; er hatte ja früher in seiner Relation an den Senat gesagt, die Bündner seien käuflich und nur vom Appetit geleitet. Er wurde als der richtige Mann angesehen und kam in die Bünde, wie Ahorn sagt, mit grossem Geld und Gut. Im Februar 1616 trat er vor den Beitag, wo er mit weinenden Augen Werbung und Durchpass verlangte. Der Spanische Gesandte Casati hatte davor gewarnt, und der Kaiser hatte eigens den Grafen von Hohenems mit einem Begleiter nach Chur gesandt, um davon abzumahlen. Die Sache wurde an die Gemeinden ausgeschrieben, welche verwarfen. Padavino aber wartete die Abstimmung nicht ab, sondern machte mit 9 Hauptleuten Werbverträge für Compagnien von je 300 Mann. Daraufhin trat ein neuer Beitag zusammen und verbot die Werbung.

Padavino ging dann nach Zürich und kehrte erst im October nach Chur zurück, aber damals fand ein Strafgericht der III Bünde über seine Hauptleute statt, und er reiste daher weiter nach Clefen.

Der Bundestag versammelte sich im December in Ilanz, und dort erschien nun wieder Padavino mit seinem Gesuch. Bei ihm waren der Bürgermeister Holzhalb und der Rathsherr Brem von Zürich. Padavino verlangte die Erlaubniss, sich persönlich an die Gemeinden zu wenden; die Bundestagsboten hatten aber über etwas so Ausserordentliches keine Instructionen.

Dessenungeachtet rief Padavino gleich nachher die Gemeinde in der Gruob zusammen und veranlasste sie, seine Vorschläge anzunehmen, wobei ihm der Prädicant Stephan Gabriel behülflich war. Die Bundeshäupter schrieben am 19. December an Padavino, man habe mit Erstaunen und Schmerz erfahren, dass er in die Gemeinden gehe und sie mit Geld zu bestimmen suche, er möchte das bleiben lassen. Er nahm aber keine Notiz davon, und die Behörden wollten keine Gewalt brauchen.

Er fand vor Allem nöthig, den Obern Bund zu gewinnen; den X-Gerichten-Bund hielt man für sicher, Hercules von Salis hatte dort zu sorgen; im Gotteshausbund konnte man auf mehrere Gemeinden rechnen.

Die nun folgende Zickzack-Reise Padavinos mit seinen Zürcher Gefährten gehört zum Sonderbarsten, was je ein Gesandter sich in einem fremden Lande erlaubt hat; dass sie überhaupt möglich war, erklärt sich nur aus den damaligen verwirrten Parteiverhältnissen. Padavino bestimmte jeder Gerichtsgemeinde, welche sein Bündniss annehme, 2000 Gulden (heute circa Fr. 14,000 Verkehrswerth) und gab überdies Festessen und besondere Geschenke an die stimmfähigen Bürger. So bewegte sich der Zug zuerst durch die reformirten Ortschaften des Oberlands, dann gings nach Ems und Thusis, nachher Padavino allein nach Splügen, Misox, Bergell. Dem Spender von «vielm Geld und Gut» brachte man im Vorbeigehen überall Weinkrüge aus den Häusern und er musste Bescheid thun, bis er sich die Gesundheit verdorben hatte.

Als Beispiel wie man vorging, mag die Rechnung über Waltensburg dienen:

Spesen für Gewinnung des Volkes	fl.	200. —
Dem Wirthe in Waltensburg für die Spesen der Herren Schweizer Gesandten und Anderer, welche ihnen Gesellschaft halten, auch Pferde, Ochsen, Diener	€	48. —
Dem Landweibel von Waltensburg	€	6. —
Antheil Waltensburgs an die fl. 2000. —, welche versprochen sind	€	834. —
	fl.	1088. —

(heute Fr. 7,000. — V.-Werth).

In dieser Weise ging es zu in Flims, Trins, Tamins, Ilanz, Splügen. Der Heinzenberg, sowie Schams und Fürstenau wurden von Thusis aus bearbeitet. Man ersuchte Dorf-Vorsteher und andere Personen, dem Gesandten in Thusis Audienz zu geben, und sie erhielten dann je zwei Ducaten (heute circa Fr. 50.—) Audienzgeld.

Einige Prädicanten, namentlich die von Thusis und Scharans, erhielten Geld und Auftrag, für Rechnung Venedigs Propaganda zu machen. In dieser Beziehung hielt Padavino viel auf sie, in seiner Relation aber nannte er sie «ministri della depravata religione».

Diese Reisen Padavinos wurden bis in den April 1617 fortgesetzt, obwohl die Bundeshäupter am 28. Januar und 13. Februar nochmals davon abgemahnt hatten. Dem Oberengadin und Bergell wurde die freie Einfuhr in's Venezianische von 10,000 Fettkäsen bewilligt, aber Bergell Unter-Porta erhielt überdies durch Vermittlung Babtistas von Salis 1000 fl. Die Hauptleute Jacob Ruinell, Ulysses und Anton Salis wurden mit Geld in andere Gemeinden geschickt.

Im Mai schrieb Padavino dem Dogen, nachdem im November beschlossen worden sei, 60,000 Ducaten in dieser Angelegenheit zu spendiren, so brauche er jetzt noch sofortige 30,000 Thaler, um sie zu Ende zu führen.

Natürlich hatte die ganze Geschichte viel Unwillen erregt und als Casati, der Spanische Gesandte, im März 1617 nach Bünden kam, fand er zwar keinen Anklang mit dem von ihm vorgeschlagenen Bündniss, aber doch viel Widerwillen gegen Venedig. Spanien hielt in jenem Augenblick sehr viel auf die Freundschaft der Bündner, weil im Januar 1617 zum ersten Mal seit dem Tode Heinrichs IV. es mit Frankreich in einen Conflict gerathen war und sich dieser Macht gegenüber nicht mehr sicher fühlte. Was Casati anbot, war ein Bündniss zu günstigen Bedingungen, ähnlich der Erbeinigung mit Oestreich, bei welcher sich die Bünde seit 120 Jahren wohl befunden und ihre politischen und confessionellen Freiheiten befestigt und vermehrt hatten. Aber die meisten Bündner wollten lieber gar keine Bündnisse.

Casati sandte im April seinen Secretär, Maximilian Moor, nach Zernez zu Ritter Rudolf Planta, der nach Sprecher «sowohl vom französischen als spanischen Gesandten werth gehalten und gesucht war» und der sich jederzeit mit grosser Energie dem Bündniss mit Venedig widersetzt hatte. Bald nachher kamen 50 Engadiner, ebensoviele aus Maienfeld, aus Schanfigg, aus vier Dörfern, und 50, welche der Stadtrath von Chur auswählte, in letzterer Stadt zusammen, und sandten im Einverständniss mit den Bundeshäuptern eine Abordnung an Padavino mit Aufforderung, das Bündner Gebiet zu verlassen. Zögernd reiste er nach Schams, Clefen und weiter. «Venedig hatte Gold gesäet und erntete Dornen.» (Vuillemin.)

Noch bevor Padavino Schams verlassen hatte, erhielt er die ihm unerwartete Nachricht, dass der X Gerichten-Bund das Bündniss fast einstimmig verworfen habe. — In Morbegno wollte er sich aufhalten, aber der dortige Podestat theilte ihm mit, er müsse das Bündner Gebiet verlassen. So begab er sich dann in die Val Camonica, wo er erkrankte. Das viele Bescheidtrinken und die Aufregung hatten ihn erschöpft. Von dort aus schrieb er klägliche Briefe nach Venedig, denn seine unnützen Ausgaben waren ihm vorgeworfen worden.

Er hatte nun Zeit über alles Böse nachzudenken, was er ehemals über die Bündner geschrieben hatte, aber seine letzten Erlebnisse waren freilich nicht geeignet, seine Meinung zu ändern, welche zum Schlusse in folgende Worte zusammengefasst war: «in somma un labirinto di mille errori, forse senza esempio antico o moderno». Auch citirte er den Ausspruch eines französischen Gesandten in Bünden: «Montes superbie, valles miserie et beati, qui non viderunt et crederunt».

Spanien hatte ein Bündniss verlangt, welches verworfen wurde, aber Casati hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben. «Jetzt flogen die Dublonen, wie früher die Zecchinen», sagt Anhorn. Die Politik Frankreichs war damals schwankend, aber immerhin kamen von dorther jährlich 30,000 Livres an Jahrgeldern nach Bünden. Ein solcher, von drei Seiten in's Land fallender Goldregen wäre sonst recht hübsch gewesen, aber unter den damaligen Umständen war es ein Sündengeld, und auf die Sünde folgte die Strafe.

Inzwischen zogen immer geworbene Leute dem Verbote entgegen in's Venezianische, und der Spanische Gesandte reclamirte. Das Engadin war am meisten ausgesetzt, wenn es zum Bruche mit Spanien und Oestreich kam; es hätte aber auch am meisten gelitten, wenn in Folge Bruches mit Venedig die vielen in dessen Gebiet angesiedelten Engadiner ausgewiesen worden wären. Daher kochte es gewaltig im Engadin. Die Unterengadiner und Münsterthaler «lupften» ihre Fahnen und verlangten Bestrafung der Hauptleute und Gemeinden, welche sich auf eigene Faust Venedig gegenüber verpflichtet hatten; ihnen schlossen sich alle Gotteshausgerichte bis auf Bergell U. P. an.

Diese Fahnen beschlossen, die Zuzer Union von 1612 zu bestätigen, keine Allianzen zu schliessen, kein Gesandter soll in die Gemeinden reiten, keine Gemeinde dürfe ohne Willen des Bundes mit Gesandten unterhandeln; die Geistlichen beider Confessionen sollen sich nicht in Staatssachen mischen, die Prädicanten sollen ihrem Berufe leben und das Wort Gottes lehren. Gemeinden und Private, welche Separat-Verträge geschlossen haben, sollen bestraft werden. — In Folge dessen wurde ein Strafgericht des Gotteshausbundes aufgestellt, welches bedeutende Bussen verhängte.

Alles das war auf Veranlassung Rudolf Planta's geschehen. Die Verurtheilten wandten sich an den Bundestag, die Ausführung der Sentenzen wurde verschoben; nachher stellten der Obere und X Gerichten-Bund ein Revisionstribunal in Ilanz auf, welches aus 15 Richtern bestand und die Strafurtheile aufhob. Das gab dann wieder Anlass zu Streit und Tumult.

Rudolf Planta aber und seine Parteigenossen empfahlen jetzt das Bündniss mit Spanien, dem auch einige von der Gegenpartei günstig waren, weil nun einmal Oestreich und Spanien die wichtigsten Nachbarn seien; von Venedig sei im Nothfall wenig Hülfe zu erwarten und Frankreichs Politik unklar. Der dortige junge König hatte sich mit der Mutter überworfen und liess sich von seinem Günstling Luynes leiten.

§ 4.

Nun griff die evangelische Geistlichkeit in die Ereignisse ein. Die Aussicht, dass der fanatische Erzherzog Ferdinand Kaiser werden sollte, erregte die Besorgnisse der Protestanten in Deutschland. Die jüngeren Rhätischen Prädicanten standen unter dem Eindruck, welchen sie bei ihren Studien in Zürich, Basel und Genf erhalten hatten. An diesen Bollwerken des Protestantismus war von der Gleichberechtigung beider Confessionen, wie sie in Rhätien bestand, keine Rede. Einzelne der Prädicanten waren auch in Frankreich gewesen und mit den Hugenotten im Verkehr gestanden. Aus allen diesen Quellen erhielten sie die politischen Nachrichten, denn Zeitungen gab es nicht. In manchen Ländern stritten die Protestanten für die Erhaltung ihres Glaubens, und es musste für energische junge Geistliche als etwas Grosses erscheinen, auch in Rhätien, im Veltlin, vielleicht sogar im Venezianischen für Ausbreitung ihres Glaubens zu wirken. So war in den jüngeren Prädicanten eine gewisse Kampfeslust entstanden, welche sich bis zum Fanatismus steigerte und einige, unter Beimischung unreiner Motive, zu ruchlosen Thaten führte.

Inzwischen kamen aus Oestreich erstaunliche Nachrichten. Die protestantischen Böhmen waren aufgestanden und das unter sich uneinige Kaiserhaus war ausser Stande, die Bewegung zu bewältigen, welche in Mähren, wie in Ober- und Nieder-Oestreich Anklänge fand. Die unternehmenderen Prädicanten bauten auf diese Verhältnisse allerlei Hoffnungen. Der Venezianischen Partei kam die Stimmung derselben sehr zu Statten. Hercules von Salis versammelte einige von ihnen am 15. April 1618 in Clefen, und dort wurde ein Plan entworfen, dessen Ausführung nur zu gut gelungen ist.

Das Jahr 1618 hatte schon mit Tumult begonnen. Der Beitag hatte deshalb fünfzehn Schiedsrichter ernannt, unter ihnen auch Pompejus Planta, aber man richtete Nichts aus. Die Venezianische Partei hatte Eile, die Aufregung zu benutzen; Joder von Casutt, der nachherige Vorsitzende des Thusner Strafgerichts, schrieb, man müsse vorwärts machen, so lange noch

Julius Maissen Landrichter sei. — Dem Letzteren sandte Venedig eine goldene Kette. So kam dann mit Hülfe der Prädicanten der erwähnte Plan zur Ausführung.

Auf der Synode zu Bergün klagten diese Prädicanten den Rudolf Planta und seine Parteigenossen als Landesverräther an und auf die Bemerkung einiger Amtsbrüder, das seien nur Venezianische Umtriebe, boten sich Vulpius, Jenatsch und Toutsch mit Leib und Leben als Pfand dar, dass sie die Beweise dafür erbringen werden, was die Synode ihnen erlaubte.

Um diesen Beweis zu leisten, brachten sie einen Theil des Unterengadins zum Aufbruch. Dort war seit einiger Zeit geradezu auf der Kanzel gegen Rudolf Planta gepredigt worden, und da dieser Anno 1616 als Statutrichter dem lange bestandenen Räuberwesen durch Hinrichtung von 16 Verbrechern ein Ende gemacht hatte, so war viel persönliche Rachsucht gegen ihn vorhanden. Rudolf wurde in Zernez überfallen, aufgefordert mitzugehen und sich vor Gericht zu stellen. Er anerbote sich, Bürgen aus allen drei Bünden zu geben, weigerte sich aber, mit dem Haufen zu gehen, indem er sagte, diejenigen, welche das Volk aufstiften, seien die nächsten Verwandten von Räubern, welche er habe rädern lassen. Es gelang ihm, über den Ofenberg zu entkommen, aber sein Schloss wurde ausgeplündert.

Der Aufstand war gelungen und es handelte sich nun darum, durch ein allgemeines Strafgericht in Thusis demselben etwas gesetzliche Form zu geben. Man veranlasste die meisten Gemeinden zur Absendung von Richtern, indem man vorgab, es sollen alle gestraft werden, welche mit fremden Mächten tractirt hätten. Das wirkte, denn die Umtriebe der fremden Gesandten hatten das Volk genug geärgert. Nun aber wussten die Führer es so einzurichten, dass der Vorsitz der Richter ein eifriger Venezianer war und Vater eines der Hauptleute, welche Verträge mit Venedig hatten und nicht zum Ziele kamen, ferner dass die betreffenden Prädicanten befehlen konnten und nur solche Richter zuließen, die ihnen genehm waren. Alles das war sehr nöthig, sonst hätten in erster Linie die Anstifter selbst abgeurtheilt werden müssen: Die Venezianischen Gelder, der Ueberfall und die Plünderung an Rudolf Planta, die frevelhafte Entführung mehrerer Veltliner ohne Mandat noch Begrüssung der Obrigkeit.

Nun zogen Commissäre mit bewaffneten Trabanten im Lande herum und brachten Angeklagte, sowie eingeschüchterte Zeugen nach Thusis. Die Leitung des Ganzen war in Händen von neun verwegenen Prädicanten, nämlich: Stephan Gabriel, Caspar Alexius, Johann Aporta, Bonaventura Toutsch, Conrad Buol, Blasius Alexander, Georg Jenatsch, Anton Vulpius, J. P. Janett. — Sie sind in einem Pasquill von Jacob Marx folgendermassen erwähnt:

«Steffan, Caspar und der vom Thor
 «Sind Aufruhrstifter für wohr;
 «Lexi und Buol sind auch im Orden,
 «Aus Englen sind sie Teufflen worden;
 «Caspar vom Grisch und Plaschi Lissander
 «Ist grad guet einer wie der ander
 «Jenatsch, Tonell genannt der Fuchs,
 «Sind bluetdurstiger dann kein Luchs » etc.

Weiter heisst es:

«Den Predicanten so die schadlich Aufruhr erdacht
 «Denselben ist dieser Carmen gemacht;
 «Anderen, Gottseligen und frommen Herren
 «Sol solches nit schaden an ihren Ehren.
 «Sondern man soll sie für hoch und thür achten
 «Und Ir Lehr und predig wol betrachten,
 «Gott wölle sie weiter leiten und erhalten
 «Dass sie dass weltlich Regiment nit helfen zerspalten.»

Man rühmte sich, dem Mitleid ebensowenig zugänglich zu sein, wie die Richter der Hölle. (Vuillemin.) — Durch Bussen und Confiscationen wurden die nöthigen Gelder für Besoldung der gehorsameren Fähnlein beschafft, die anderen entliess man und hatte nun eine zahlreiche, zuverlässige Leibwache, mit der man jeden Widerstand niederschlagen konnte.

Unmenschliche Grausamkeiten wurden verübt, Zeugen durch Anblick der Folter bedroht, die Aussagen derselben gefälscht und schwere Strafen verhängt. Man benutzte die Umstände, um die hauptsächlichsten Gegner zu verderben, ihnen Ehre, Vermögen und womöglich das Leben zu nehmen.

Nachdem man Zambra Prevost, einen Verwandten der Brüder Planta erbärmlich gefoltert und dann enthauptet hatte, wurde der Process gegen diese selbst, welche abwesend waren, geführt. Die Hauptanklage war natürlich, dass sie für Spanien Partei genommen hatten, aber diese Sache wurde in eine Menge anderer Anklagen eingehüllt, welche meistens nicht vor das Forum eines Strafgerichts gehörten, denn ein solches hatte nur über Versündigungen gegen die Bundesgesetze zu urtheilen. Uebrigens sind sämtliche Angaben unzuverlässig, da Fälschungen ohne Bedenken vorgenommen wurden. Da der Landesverrath, den die Prädicanten sich verpflichtet hatten, nachzuweisen, nicht vorhanden war, so erklärte man es schon als Verrath, wenn Jemand eine Verständigung mit Spanien angerathen hatte. — Der Sohn des Hercules von Salis schrieb 30 Jahre später folgende Worte nieder: Wer in jener Zeit Spanischer Parteigänger war, wurde als Landesverräther gehalten, während jetzt, wo ich dieses schreibe, gegentheils derjenige, der es nicht ist, für einen schlechten Patrioten gilt. (Salis, Denkw. S. 40.)

Die Urtheile waren entsetzlich und erinnerten allerdings an die Richter der Hölle! Rudolf und Pompejus Planta, sowie ihr Neffe Daniel Planta wurden verdammt zu ewiger Verbannung, ihr Vermögen confiszirt, ihre Häuser sollen zerstört und Schandsäulen an deren Stelle gesetzt werden. Preise von 1000 Cronen (heute ungefähr 12,000 Franken) wurden auf die Einfangung eines Jeden gesetzt und wenn man sie bekomme, sollen ihnen durch den Henker die vier Glieder abgestossen und an den Landstrassen ausgestellt werden. Wer einen von ihnen irgendwo tötet, erhält die Hälfte des Preises. In 26 anderen Urtheilen kömmt die Anklage vor, dass die Betreffenden dem Rudolf Planta beigestanden seien oder ihn gelobt haben. Manche Anklagen lauten komisch: Der evangelische Pfarrer Stuppan von Steinsberg habe stets den Hut abgezogen, wenn er den Namen Planta's aussprach, das sei Abgötterei; Hauptmann Paulett habe gesagt, die Prädicanten wollen uns regieren, aber lieber wollte ich, dass der Teufel sie hole, der Planta aber sei ein Biedermann und werde seine Unschuld an den Tag bringen. Der Antistes Saluz, bisher Vorsitzter der Synode, habe den Planta als gerecht und unschuldig gerühmt und einige Prädicanten verläumdert, dass sie vom Venedischen Gelde und Eidgen. Verheissungen auf gute Pfründen verführt worden seien. Die Stadt Chur war unter Anderem angeklagt, die Planta favorirt zu haben, ebenso andere reformirte Gemeinden. Erstere musste 20,000 Gulden Busse bezahlen. Der Fürstbischof Johann Flugi von Chur wurde auf ewig verbannt und für den Fall, dass er ins Land komme, zum Tode verurtheilt. Als Kaiser Mathias gegen eine solche Behandlung eines Reichsfürsten Beschwerde erhob, wurde er «rund» abgewiesen.*) Manche Angeklagte wurden grausam gefoltert, der Erzpriester von Sondrio bis er den Geist aufgab, zum grossen Entsetzen der Veltliner. Ewige Verbannung und Confiscation des Vermögens wurde über 22 Personen, zeitweise Verbannung oder Entzug aller Ehren und Rechte über 24 Personen ausgesprochen; viele erhielten Geldbussen.

Der «gemeine Mann» (so nannte man das Bündner Volk im Allgemeinen) merkte, dass er hintergangen war und erhob Klage, dass man nicht auch die Venediger abstrafe, da strafte man einige Hauptleute um etlich hundert Cronen (Anhorn).

Endlich, nachdem das Gericht an sieben Monate gewüthet und über 150 Strafurtheile verhängt hatte, löste es sich im Februar 1619 auf. Aber, sagt Anhorn, der gemeine Mann war sehr unwillig, sonderlich darum, dass soviel Venedische im Gericht sassend; klagend sich also, dass es ganz partheiisch zugange, das seie ganz und gar nit zu leiden.

*) Während dieses Strafgerichts liess der Kaiser das Schloss Fürstenburg besetzen, und das Gericht Untercalven wurde den Bündnen entrissen.

An Confiscationen und Strafgeldern waren über 250,000 Gulden (heute zwei Millionen Franken) eingegangen. Was davon übrig blieb, wurde unter die drei Bünde und Gemeinden vertheilt. Das liess sich dann der «gemeine Mann» gefallen! — Die Aufregung und Erbitterung war jedoch im ganzen Lande sehr gross.

§ 5.

Die zahlreichen Verbannten hatten die Vermittlung der Eidgenossen angerufen und vor der Tagsatzung in Baden hatte Pompejus Planta im Namen aller eine ergreifende Rede gehalten, denn, sagt Sprecher, er war ein gelehrter Mann. Er verlangte unparteiisches Gericht, womöglich ausserhalb Bündens. — G. von Montalt, Gregor Meyer und Rudolf von Salis erschienen auch in der Sitzung und hatten den Muth, das Strafgericht zu vertheidigen, das sie abgeordnet hatte und dessen Treiben ihren Parteizwecken diene. Sie brachten vor, die Richter seien unparteiische Männer und nicht durch Jahrgelder corrupirt. Das Erstere war eine greifbare Lüge und der letztere Ausdruck musste sich im Munde Rudolfs von Salis, des späteren Bundesgenerals, sonderbar ausnehmen, denn Hercules, sein Vater, bezog von Venedig ein Jahrgeld von 300 Ducaten, welches nachher auf ihn, Rudolf selbst, überging.

Die Eidgenossen waren selbst uneinig; die katholischen Orte mit Spanien, die evangelischen Städte mit Venedig verbündet. Die Mehrheit beschloss, die Bünde zu ermahnen, dass sie das Strafgericht abstellen, den Verurtheilten sicheres Geleit und unparteiisches Recht gewähren sollen. Die vier Städte stimmten nicht bei, die kath. Orte allein schrieben in diesem Sinne und warfen der «Widerpart» ihre Weigerung bitter vor.

So war es gekommen, dass die Vermittlung ohne Wirkung blieb. Aber nach Auflösung des Strafgerichts geriethen im Unterengadin die Parteien an einander, im Oberland und im Veltlin gährte es. Im Mai 1619 lupften die Oberländer ihre Fahnen und allmählig folgten viele Gemeinden diesem Beispiel. Nach allerlei Streit einigte man sich, in Chur ein Revisions-Gericht aufzustellen, zu welchem dann alle Gemeinden ihre Richter sandten. Dasselbe hob die Urtheile von Thusis auf und setzte die dort Gestraften wieder in alle Ehren und Rechte ein.

Für die Anstifter des Thusner Strafgerichts war die Lage bedenklich; zwar hatte man die Thusner Gerichtsakten verschwinden lassen und eine genaue Untersuchung unmöglich gemacht, aber der Unfug war offenbar genug gewesen und die Compromittirten mussten trachten, eine Revision zu vereiteln, bei welcher die Gegenpartei zur Geltung kam. Verschiedene Umstände kamen ihnen zu Hülfe: Venedig hatte damals einen Theil der Bündner Truppen in Italien entlassen und diese kriegsgeübten Leute wurden durch Babbista und Rudolf von Salis im Engadin gesammelt, über Domleschg

und Tamins nach Chur geführt und dienten später als Kerntruppen zur Sprengung des Revisionsgerichtes. Ferner gingen einige Prädicanten im Lande herum und sagten, wenn man die Thusner Urtheile aufhebe, so müssen die Gemeinden den Verurtheilten den ganzen erlittenen Schaden ersetzen, was dem gemeinen Manne nicht gefallen werde! Im Engadin sollen sie ausgestreut haben, die ganze Stadt Chur sei katholisch geworden und habe ihren Pfarrer Saluz zum Bischof gemacht. — Auch die Ereignisse in Oestreich waren ermuthigend für die Venezianische Partei; mehrere Provinzen waren im Aufstande und bedrohten den Kaiser. Spanien hatte Verlegenheiten in Italien, denn Ossuna, der Spanische Statthalter in Neapel, wollte sich unabhängig erklären. Venedig, Holland, Savoyen, drängten den König von Frankreich, unter so günstigen Umständen die Pläne Heinrichs des Vierten zur Ausführung zu bringen. Allein die grossen Politiker Frankreichs waren in Ungnade; die Zeit des Sully war vorüber, die des Richelieu noch nicht gekommen. Die so sehr günstige Gelegenheit wurde versäumt und kehrte nicht wieder. Dennoch blieb die Lage Oestreichs eine gefährliche.

Es gelang also, das Gericht in Chur aufzuheben und ein neues in Davos, im Sinne desjenigen von Thusis zu errichten.

§ 6.

Dieses war einer der verhängnissvollsten Momente in der Bündner Geschichte. In Davos wurden zwar die meisten Verbannungsurtheile aufgehoben, aber wieder neue, namentlich über Veltliner, gefällt. Dieses Mal schrieben alle 13 Eidg. Orte an die Bünde, man soll das Gericht abschaffen, aber es half nichts. Der Landvogt von Sargans meldete, das Schreiben werde verlacht und das Gericht fahre fort wie bisher. Ueber Rudolf, Pompejus und Daniel Planta wurden die Thusner Urtheile wieder in Kraft gesetzt, ebenso über fünf Andere; das über Molina mit dem Beifügen, er soll straflos sein, wenn er die Planta umbringe.

Die Verbannten waren nun wieder ihrer Heimath, ihres Vermögens beraubt und die früheren Preise auf ihre Einfangung oder Ermordung gesetzt. — Die im Veltlin entstandenen Streitigkeiten entschied das Gericht alle zum Nachtheil der Katholiken und diese verloren die Hoffnung auf irgendwelche unparteiische Urtheile: *La tristezza era in tutte le anime, la vendetta in tutti i cuori* (Cantù). — Das Schlimmste von Allen war aber, dass das Strafgericht, welches sich die Landesherrschaft anmasste, eine Gesandtschaft an Friedrich von der Pfalz abordnete mit dem Versprechen, ihm behülflich zu sein. Friedrich war von den aufständischen Böhmen, anstatt des Kaisers, zu ihrem König gewählt worden und die Gesandtschaft war eine Herausforderung an das bei Beginn des Riesenkrieges noch uneinige und von vielen Seiten bedrängte Kaiserhaus. — Ueber einen grossen

Theil Bündens hatte dieses die Oberhoheit, welche durch beschworene Verträge eingeschränkt, aber zugleich gewährleistet war. — Als nachher der kranke Löwe wieder genesen war, erinnerte er sich des erhaltenen Fusstrittes! — Das Strafgericht schrieb an die Gemeinden, die Bussen belaufen sich auf eine schöne Summe Geldes, aber die Gemeinden, welche keine Richter schicken, werden keinen Antheil darauf haben, sondern «dass die Gehorsamen sölliches under und mit einander theilen und genüessen sollen und mögen».

Die Folgen der Davoser Beschlüsse traten bald ein. — Am 9./19. Juli 1620 erhoben sich die Veltliner und ermordeten 600 Protestanten. Nach Cantù waren darunter einige Dutzend Bündner, alle Uebrigen aber reformirte Veltliner und Italiener. Die Wuth und Mordlust richtete sich noch vielmehr gegen die eigenen, unter dem Schutze der Strafgerichte agitirenden Landsleute, als gegen die Bündner. Einige Anführer, meistens durch die Strafgerichte Verbannte, hatten freilich weitere Ziele: ein weniger abhängiges Verhältniss zu Bünden. Lieber einmal fallen, als immer über dem Abgrunde hängen, hatte Robustello, der Hauptanführer, gesagt. Constantin Planta, welcher damals in Puschlav war, begab sich zu Robustello, der mit ihm und Rudolf Planta verwandt war, um ihm Vorstellungen zu machen, aber er erhielt Drohungen zur Antwort.

Das Ansehen der Bünde hatte im Veltlin schon durch die Tumulte von 1603 bis 1608 sehr gelitten. Das Strafgericht in Thusis hatte das Verhältniss ganz verschlimmert, namentlich durch den martervollen Tod des Erzpriesters Rusca und die harte Verurtheilung mancher anderer Veltliner. Das Verbot der Capuziner-Fastenprediger, die Errichtung einer höheren Schule in Sondrio, unter der Leitung des exaltirten Prädicanten Alexius, die in allerlei Localfragen immer stattfindende Begünstigung der wenig zahlreichen Protestanten gegenüber der katholischen Mehrheit: Alles das wurde bei den Katholiken in Bünden und Veltlin, sowie in der Eidgenossenschaft und Italien als planmässiges, gewaltsames Zurückdrängen ihrer Religion betrachtet. Im Mai 1619 war es in Boalzo wegen Pfundstreitigkeiten zu einem Aufstande gekommen; aber als dann in Chur das Revisionsgericht aufgestellt wurde und auch die evangelische Synode ihrerseits die besonders gewalthätigen Prädicanten Jenatsch und Alexander ausschloss, fassten die Veltliner Hoffnung. In Davos wiederholte sich das Treiben von Thusis und zwar besonders gegen Veltliner. Das Gericht hatte seine Trabanten im Veltlin und Juvalta sagt: «wo man den Process fortgeführt hätte, wie er angefangen war, würden viele katholische Familien an den Bettelstab gekommen sein. — So liess man mit Miss-handlungen nicht nach, bis die Geduld in Wuth ausbrach.» Im Juni 1620 wurde der Podestat von Traona mit dem Tode bedroht und als er Sturm

läuten liess, erschien kein einziger Katholik auf dem Platze. — Der Veltliner Mord brach am 9./19. Juli aus; er erhielt in Italien den schauerlichen Namen «Sacro macello». Der Erzpriester von Lugano schrieb an die katholischen Eidgenossen, der Aufstand gegen die grausame Tyrannei der Prädicanten und ihrer Anhänger sei ein Werk Gottes. Die katholischen Orte fanden «dass die Angreyffenden im Veltlin sich hätten massgen und «mehr Bescheidenheit und Verschonung bruchen mögen, aber es sei zu «erachten, dass sie die Extrema an die Hand genommen,» nachdem sie kein Mittel zur Erlangung des unparteiischen Rechtes gefunden. (Eidg. Abschiede.)

Eine weitere Folge der Davoser Beschlüsse war die Lage der Verbannten oder Bandirten (Italienisch banditi, von bando, Verbannung). Sie anerboten sich, jedem unparteiischen Gerichte an sicherem Orte Rede zu stehen, «dann sie vermeintend nit so groblich gegen das Vaterland gefehlt zu haben» (Anhorn). Sie waren sich keiner andern Schuld bewusst, als dass sie an der Spitze der einen von den zwei grossen Rhätischen Parteien gestanden waren; ein unparteiisches Gericht hätte sie freigesprochen, wie das Revisionsgericht in Chur gethan hatte. — Das Strafgericht dagegen sandte Trabanten aus, um in Tirol oder sonst wo die Verbannten zu haschen oder umzubringen, auch wurde deren Auslieferung von den Nachbarstaaten verlangt. Der auf Rudolf und Pompejus Planta ausgesetzte enorme Preis war für mittellose Burschen eine grosse Verlockung. Es fanden daher auf Eidgenössischem und Tirolischem Boden Versuche statt, um den Einen oder Andern abzufangen und ihn dann in Bünden gegen das glänzende Entgelt dem Henker zu überliefern, damit derselbe an ihnen die grausige Arbeit der Viertheilung vornehme. Die Tiroler selbst sahen die Verbannten nicht gerne, weil sie Verwicklungen mit Bünden fürchteten, während Leopold, ihr Landesfürst, fast immer im Elsass war.

Für die Verbannten war nun das Mass voll. In solcher Situation fielen die bisherigen Rücksichten.

Einige von ihnen gingen nach Solothurn und Luzern, wo sowohl die katholischen Orte als der französische und spanische Gesandte sie ermutigten und Oberst Steiger von Uri sich ihnen anschloss. Pompejus Planta ging in's Elsass, wo er eine Unterredung mit Erzherzog Leopold hatte, und kam dann nach Ragaz, um mit den Gesinnungsgenossen in Bünden zu verkehren. Rudolf wohnte indessen in Meran, wo er das Schloss Rametz besass und wohin er schon beim ersten Aufruhr seine Gattin Margaretha in Sicherheit gebracht hatte. Die Verbannten waren Kinder ihrer Zeit und als Opfer nicht des Rechtes, sondern der Gewalt griffen auch sie zur Gewalt. Ihr in Luzern verabredeter Plan war, von Bellenz und Tirol her in Bünden einzufallen und ihrer Partei Anlass zur Sammlung zu geben. Rudolf Planta warb einige Mannschaft in Tirol, Oberst Steiger warb mit Hülfe Spanischer

Subsidien Schweizer und Bündner in Feldkirch; Andere thaten dasselbe im Tessin. Aber die Ausführung des Planes misslang, denn einerseits hatte die von Tessin her einrückende Mannschaft die Erlaubniss nicht erhalten, der Absicht gemäss durch das Blegnothal nach ihrem Ziele Dissentis zu rücken, dem Centrum ihrer Partei, sondern wurde in's Misox gewiesen und dort am 3./13. Juli geschlagen; anderseits kam Oberst Steiger zu spät in's Tirol und Rudolf Planta allein hatte zu wenig Mannschaft beisammen. — Die beiden Letzteren fielen daher erst am 16./26. Juli im Münsterthale ein, wo die Venezianisch gesinnten, dem Bischof abgeneigten Hohenbalken eine starke Partei hatten.

Mit Rudolf Planta war ein schlimmer Kamerad, Baldiron. Man liess die Münsterthaler huldigen, zwar nicht dem Hause Oestreich, sondern dem Kaiser. Damit wäre principiell nicht viel verändert gewesen, da Rhätien noch einen Theil des Reiches bildete, aber dem Hause Oestreich war dadurch der Verkehr mit Veltlin und Spanien geöffnet und Baldiron functionirte gleich nachher als Oestreichischer Commissarius. — Das geworbene Volk erlaubte sich Ausschreitungen. Die zu den Hohenbalken haltenden Münsterthaler flohen in's Engadin und weiter. Ihre Nachrichten erfüllten viele Bündner mit Entrüstung. Durch diese That hatten sich Rudolf und Pompejus Planta in's Unrecht gesetzt und es ist nicht zum Verwundern, dass nun alle Geier und Wölfe Rhätiens ihre vergangenen und kommenden Sünden auf sie wälzten und sich selbst als die wahren Patrioten ausgaben.

Tous les gens querelleurs, jusqu'aux simples mâtins
Au dire de chacun, étaient des petits saints.

(Lafontaine.)

Rudolf Planta hatte vor dem Einfalle in's Münsterthal an die Unterengadiner Gemeinden geschrieben, sie sollen doch aufhören, einigen compromittirten Personen zu Gefallen jedes unparteiische Gericht zu verweigern; er und seine Genossen seien bereit, einem solchen über alle ihre Thaten Rechenschaft zu geben. Rudolf erinnerte sie daran, dass seine und ihre Voreltern gemeinschaftlich ihr Blut für das Vaterland vergossen hatten. Schliesslich aber drohte er, wenn man ihm sein Recht auch ferner vorenthalte, so werde er Mittel suchen und auch finden, um dazu zu gelangen. Die Vorsteher gaben keine Antwort, sondern sandten die Briefe an die Bundeshäupter mit dem Beifügen: «wir befinden uns viel zu ring, ihm «Widerstand zu thun, Ursach halber, dass er, Planta, hie in unser Landt «eine grosse Anhang hat.» — Nun that Rudolf jenen Schritt, welcher nie hätte geschehen sollen.

Nach dem Einfalle im Münsterthale stellte Rudolf das Verlangen nach unparteiischem Gericht an die Bundeshäupter und auch an die Gemeinde Oberengadin. Die Letztere beschloss, es sei den Verbannten freies Geleit

und unparteiisches Recht zu gewähren; sie theilte dieses den Bundeshauptern mit. Die Letzteren schrieben die Sache an die Gemeinden aus. Am 5. August verlangte das Engadin eine Antwort; am 8. mahnten die Häupter zur raschen Einsendung der Mehren. Aber nun erfolgten die verfehlten Kriegszüge in's Veltlin und Rudolf erhielt keine Antwort.

§ 7.

Der erste Kriegszug wurde von den Veltlinern selbst zurückgeschlagen und diese schrieben damals dem Oberrn Bunde, sie seien nicht gesonnen, den Gehorsam zu verweigern, sondern bei der alten Religion und Freiheit zu bleiben. — Bern und Zürich sandten auf Kosten Venedigs Hülfsstruppen in die Bünde und Spanien solche in's Veltlin. Der Obere Bund widerstrebte diesem Kriege und die Prättigauer waren nur mit Hülfe des Zürcher Regiments zum Aufbruch zu bringen. Auch dieser zweite Feldzug wurde zurückgeschlagen.

Die 2000 Berner und 900 Zürcher blieben nun in Bünden, um die Venezianische Partei zu stützen, sie standen auch ferner im Solde Venedigs. Die katholischen Orte aber hatten erklärt, sie können sich nicht enthalten, dem Oberrn Bunde auch zu helfen. Sie sandten 1500 Mann, deren Sold Spanien bezahlte. So standen auf Rhätischem Boden Bündner gegen Bündner, Schweizer gegen Schweizer; alle hatten Befehl, auf der Defension zu bleiben.

Im November 1620 verständigten sich alle Eidg. Orte und der französische Gesandte zu einem Vermittlungsversuch. Von dem Augenblicke an, wo Spanien das Veltlin besetzte, hatte die Politik Frankreichs geändert und wandte sich nun *gegen* Spanien. Die Vermittlung scheiterte durch die Schuld des Oberrn Bundes, welcher Sicherung vor weiteren Gewaltthätigkeiten verlangte und allein mit Spanien unterhandelte. Diese Macht versprach, unter Bedingungen, für Erstattung des Veltlins zu sorgen. Die Berner Truppen verliessen die Bünde im Dezember, aber das Zürcher Regiment blieb.

Der Obere Bund schloss am 6. Februar 1621 einen vorläufigen Vertrag mit Spanien ab, zu welchem allen Gerichten des Landes der Beitritt innert zwei Monaten angeboten wurde. Unter den Männern, welche für den Abschluss dieses Vertrages thätig waren, ragte Pompejus Planta am meisten hervor. Er war trotz der Gefahren, welche ihn umgaben, wieder ins Land gekommen und wohnte auf dem Schlosse Rietberg. Man betrachtete ihn als das Haupt seiner Partei und er hatte bereits mehrere Gerichte des Gotteshausbundes zur Annahme des Vertrages bewogen. Aber am 14. Februar 1621 wurde er bei Tagesanbruch auf Rietberg von 17 Verschworenen überfallen und ermordet.

Die Mörder gingen dann ins Unterengadin. Dort waren ihre Anhänger durch die Flüchtlinge aus dem Münsterthal verstärkt, und so konnten sie ihren Blutdurst weiter stillen. Fortunat Planta, Johann Bart, Dominicus Nudèr, Andreas Pult, Bartholome Gulfin, Johann Adam fielen unter ihren Streichen.

Eine ungeheure Aufregung bemächtigte sich des ganzen ^{Lan}Bundes. Die in Misscredit gekommene Venezianische Partei sammelte sich wieder und da der Obere Bund einseitig vorgegangen war, so traten viele Gemeinden unter die Fahnen, und die Protestanten des obern Bundes schlossen sich ihnen an. Die Oberländer und Eidgenossen wurden überwältigt, die Letzteren vertrieben, den Ersteren schwere Geldbussen auferlegt.

Man beschwor nun wieder die alten Bundesbriefe, aber es lag eine trübe, trübe Stimmung über Rhätien. Das Land befand sich in der traurigsten Lage: Das Veltlin war verloren, die evangelischen Eidgenossen waren verstimmt, mit den katholischen Orten war man im offenen Krieg gestanden, von Spanien hatte man eine blutige Niederlage erlitten; in Bünden war die eine Partei durch die andere unterjocht und sehnte sich nach Erlösung, die Rache Oestreichs für die Gesandtschaft nach Prag und andere Beleidigungen stand bevor, denn der Kaiser hatte über alle seine Feinde gesiegt.

Man suchte nun mit Oestreich auf guten Fuss zu kommen, aber ohne Resultat. Wie sollte man sich aus der trostlosen Lage heraushelfen? Man verfiel auf den Gedanken, durch eine nationale That eine bessere Situation zu schaffen, aber es war das Schlimmste, was man wählen konnte. Constantin Planta sollte gesagt haben, durch einen Ueberfall könne man Bormio mit 500 Mann einnehmen. Der Bundestag erfasste die Sache mit Eifer, aber es war keine Ueberrumpelung, die man nun vorbereitete, sondern ein umständlicher Kriegszug von 5000 bis 6000 Mann. So erforderte der tägliche Bedarf an Brod allein gegen 100 Centner Getreide und Bormio war ja ein abgelegenes Gebirgsland.

Constantin Planta wurde nach Venedig gesandt, um von dort her Hilfe zu begehren, da man doch dieser Republik wegen in die verzweifelte Lage gekommen war. Er ging, gewiss nicht ohne Auftrag, so weit, den Venezianern ein Stück Veltlin's anzubieten, aber es war nichts zu erlangen. Hartmann Planta von Chur wurde zu den Eidgenossen gesandt, um zu erfahren, ob sie Hand reichen würden; er erhielt die Antwort, man habe schon mehr für Bünden gethan, als die Bündnisse bedingen. Ein bei der Zusammenkunft gegenwärtiger Bündner Verbannter warnte sehr vor dieser Unternehmung, denn Oestreich und Spanien werden daraus Anlass nehmen, in Bünden einzurücken. Hartmann Planta setzte dem Bundestag Alles auseinander, aber der Zug wurde doch beschlossen und er selbst zum Obersten

der Gotteshausleute ernannt, während der jüngere Guler und Casutt die Mannschaften der beiden anderen Bünde befehligten. Constantin Planta erhielt den Befehl über 1000 Musketiere, und Conradin, sein Bruder, machte den Zug als Hauptmann mit. Aber es war kein kampffähiges Heer, mit dem man vorrückte, die Einen waren nur gezwungen mitgezogen, die Anderen durch die aufrührerischen Kämpfe verdorben. Rudolf v. Schauenstein, der nachherige Oberst, schrieb damals von Paris aus an einen Freund: «Euer Provision weiss ich, Euer Experiens auch und Gehorsamini auch. Man wirdt den Kopff an eine Mauer stossen.» In Bormio fand man heftigen Widerstand und Mangel an Lebensmitteln. Hartmann Planta fiel im Kampfe, ebenso manche Andere; es blieb nichts übrig, als der Rückzug.

§ 8.

Dieser Zug nach Worms wurde von Oestreich und Spanien als ein Friedensbruch während noch schwebender Unterhandlungen ausgelegt und der Angriff auf die Bünde begonnen. Erzherzog Leopold, welcher im Namen des Kaiserhauses in Tirol als Landesfürst regierte, war zugleich Bischof von Strassburg, und unter ihm standen auch seit 1619 alle vorderösterreichischen Lande. Er hatte bisher im Elsass mit den Mansfeldischen Schaaren und deren Verwüstungen zu kämpfen gehabt. Nun war die dortige Gefahr weniger gross und er wandte sich nach Bünden. Er schrieb an die Eidgenossen, die Bündner haben seinem hochlöblichem Haus vielfältig Schimpf, Spott und Schaden erwiesen und er sei zu dem äussersten Ernstmittel genöthigt worden. Seine lange bisherige Gedulmüthigkeit und langes Nachsehen habe zu seinem Schaden geführt.

Bünden, vom Mailändischen her und von Tirol und Vorarlberg zugleich angegriffen, wurde besiegt, Unterengadin und Prättigau den Oestreichischen Obersten und den Capuzinern unterworfen (November 1621).

Mochte auch das Einschreiten Oestreichs den bisher Unterdrückten als Erleichterung erscheinen, so war es doch ein grosses Landes-Unglück.

Die besetzten Gebiete litten schwer unter den Misshandlungen der Soldaten und noch mehr darunter, dass man die Protestanten zum katholischen Gottesdienst nöthigte.

Man blickte mit Spannung auf die Vorgänge in Deutschland. Der Markgraf von Baden und Christian von Braunschweig hatten gegen die Kaiserlichen die Waffen ergriffen. Diese brauchten Verstärkung und Oestreich zog den grösseren Theil seiner Truppen aus Bünden zurück. Dieses ermuthigte im April 1622 den Aufstand der Prättigauer; sie holten sich Keulen aus den Wäldern und erschlugen oder vertrieben ihre Bedränger. Es waren die «Keulen der Verzweiflung». Dieses Wort war ihr Kriegsmanifest, sowie ihre Rechtfertigung und erweckte die Theilnahme vieler

Bündner. Rudolf von Salis wurde zu ihrem Obersten ernannt, sie erhielten Zuzug und rückten gegen Chur, das «Spanische Nest». Bischof und Domcapitel vermittelten, die Oestreichische Besatzung erhielt freien Abzug. — Nun wurde Salis zum Bundesgeneral ernannt, die Bundesbriefe beschworen und — endlich — alle Verbannungsurtheile aufgehoben. Die grossen Geldbussen und Confiscationen erwähnte man freilich nicht; wer hätte den ungeheuren Schaden ersetzen sollen!

Aber bedenkliche Nachrichten kamen aus Deutschland: Der Markgraf von Baden war am 6. Mai, Braunschweig am 20. Juni geschlagen worden. Mansfeld hatte dem Kaiser seine Dienste angeboten und als er abgewiesen wurde, sich nach den Niederlanden gezogen.

Es blieb dem Bundesgeneral noch Zeit, um einige Spanische und Oestreichische Truppentheile zu vertreiben, die Oberländer um schweres Geld, das er unter die ihm gehorsame Mannschaft vertheilte, zu strafen, weil sie nicht mitgemacht hatten, und einige Streifzüge in's Vorarlberg zu unternehmen. Bald aber kamen die Oestreicher mit grösserer Heeresmacht wieder und nahmen das ganze Land ein. Bei Acquasana verbluteten die wackeren Prättigauer (September 1622).

In dieser ganzen Zeit war Rudolf Planta mit den Oestreichern. Bünden hatte ihm Recht und Sicherheit verweigert, er hielt sich an diejenigen, welche ihm Schutz gewährten. Rudolf wurde nun wieder Statutrichter im Unterengadin und liess die Gegner hie und da seine schwere Hand fühlen; auch sein Schloss, welches während des Thusner Strafgerichts zerstört worden war, musste wieder aufgebaut werden.

Ein Bündner Parteihaupt aber konnte er jetzt nicht mehr sein; viel Bündner Blut war geflossen und er war auf Seite der Feinde gestanden. Wohl hatte Tirol die alte Territorialherrschaft in Unterengadin immer noch inne, aber die Freiheiten des Thales waren so gross, dass sie der Unabhängigkeit nahe kamen. Dieses war das Ergebniss Jahrhunderte langer Arbeiten und Kämpfe; an Beiden hatten sich die Planta stets in hervorragender Weise zu Gunsten des Thales betheiligt. Rudolf befand sich daher in falscher Stellung, sowohl der Familien-Tradition als dem Lande gegenüber. Eine weitere Kluft bildete sein Uebertritt zur katholischen Kirche, denn bei den Engadineren hatte die Reformation tiefe Wurzeln, sie war mit ihrem ganzen politischen und socialen Leben vollständig verwachsen. Rudolf war früher jungen Leuten zum Studium der Theologie behülflich gewesen. Er war ja Sohn Balthasars, jenes Beförderers der Reformation. Die unaufhörlichen Anfeindungen und Verfolgungen von Seite der Prädicanten erklären es, dass er allmählig umgestimmt und Anfangs 1623 katholisch wurde.

Erzherzog Leopold missbrauchte seinen Sieg. Viele Bündner waren zu den Eidgenossen geflohen. Er verlangte die Auslieferung von 51 derselben, worunter Conradin und Constantin Planta von Zuz und Thomas Planta von Süss. Der Umstand, dass die Bündner das Haus Oestreich mehrfach beleidigt hatten, wurde zum Vorwand genommen, um die alten Verträge aufzuheben und andere Gewaltacte zu verüben. Nach der zweiten Invasion wurden die unter österreichischer Ober-Hoheit stehenden Gebiete, Unterengadin und 8 Gerichte, von den Bündnen ausgeschlossen, aber auch andere Punkte besetzt gehalten.

Bündnen war auf's Tiefste gedemüthigt und von keiner Seite war Hülfe zu erwarten. Die Eidgenossen waren durch die kaiserlichen Siege in Deutschland eingeschüchtert. — Salis (Denkwürdigkeiten) sagt, in Zürich und Bern sei man den Bündner Flüchtlingen mit Hass und Verachtung begegnet. Doch ist das nicht ganz richtig; Zürich reichte bedeutende Unterstützungen. Die vielen Flüchtigen aber, nach Bericht des Venezianischen Gesandten, redeten mit der ungezügelter Sprache ihrer Berge und sagten, an ihrem ganzen Unglück seien die Herren von Zürich und die Republik Venedig Schuld. Der Senat von Venedig votirte 1500 Ducaten für Unterstützungen und erhöhte die Jahrgelder der beiden Brüder Rudolf und Ulysses von Salis auf 1000 Ducaten. Man rieth den Bündnern in die Dienste Mansfelds zu treten.

Die Venezianer, welche den ersten Anlass zu der traurigen Lage gegeben hatten, waren selbst in misslicher Lage und ganz von Feinden umgeben; auch meldeten ihre Gesandten in Deutschland, dass die kaiserlichen Obersten gute Lust zeigten, einen Spaziergang nach Venedig zu machen, von dessen Reichthümern sie grosse Vorstellung hätten.

Im Jahre 1623 machte Leopold einen Vertrag mit Bündnen und zog alle Oestreichischen Truppen aus dem Lande, gegen Zahlung von 20,000 Gulden und Stellung von vier durch ihn selbst bezeichneten Geiseln, unter welchen Constantin Planta.

§ 9.

Die damals stattfindenden überwältigenden Siege und Massregeln des Kaisers hatten indessen nicht nur alle Protestanten, sondern auch alle Länder, welche die Uebermacht Habsburgs zu fürchten hatten, in Bewegung gebracht. In Frankreich wurden im Februar 1623 Verabredungen gegen Spanien getroffen und in Folge dessen Veltlin in päpstliche Hand gegeben. Seit April 1624 aber führte der geniale Cardinal Richelieu das Staatsruder Frankreichs. Die Knotenpunkte der Situation bildeten einerseits die Bündner Pässe als Verbindung zwischen Oestreich und Mailand, anderseits Genua zwischen Mailand und Spanien.

Frankreich, Venedig und Savoyen bildeten eine Liga, Holland und England versprachen ihre Mitwirkung, die deutschen Gegner des Kaisers wurden mit Geld unterstützt. 28,000 Franzosen und Savoyarden zogen im Frühling 1625 gegen Genua; ein französisches, durch Schweizer verstärktes Heer, nebst drei Regimentern für die Liga geworbener Bündner Truppen unter den Obersten Rudolf Salis, Schauenstein und Brügger rückte im November 1624 in Bünden ein und eroberten im folgenden Jahre das Veltlin.

Die Bündner erwarteten nun die Erstattung des Veltlins, aber vergebens. Entzweiung mit England und Holland, Krieg mit den Hugonotten und andere innere Schwierigkeiten nöthigten Richelieu zum Aufgeben seiner Pläne und zum Bündniss mit Spanien. Veltlin wurde wieder dem Pabst übergeben, die Franzosen verliessen die Bünde Anno 1627. Venedig, welches an den Gesamtkosten der Liga in Rhätien zwei Drittel übernommen, hatte enorme Summen unnützer Weise ausgegeben. Auch der Anschlag auf Genua war misslungen.

Die Oestreicher waren überall Sieger und ihnen waren nun die Bündner wieder preisgegeben, nachdem sie den 1623 geschlossenen Vertrag gebrochen hatten. Man sandte eine Abordnung nach Innsbruck, welche doch soviel erreichte, dass das Unterengadin und die acht Gerichte wieder als Theile von Bünden anerkannt wurden (1628). Die Gesandten berichteten, dass in Innsbruck Rudolf Planta ihnen sehr behülflich gewesen sei.

§ 10.

Frankreich erstarkte bald wieder und rückte, wegen eines Erbfolgestreites, mit grossem Heere von Westen her in Italien ein. In Folge dessen sandte der Kaiser 1629 ein Heer von 50,000 Mann nach Italien, welches durch Tirol und Bünden hin und wieder zurück zog. Die Merode, Collalto, Gallas, Altringer mit ihren wilden Gesellen, und Isolani's Croaten, welche am Heinzenberg raubten, kriegten die Bündner damals in der Nähe zu sehen. Sie schleppten die Pest ein, und einige kaiserliche Truppen blieben bis 1631 in Bünden. Immerhin, sagt der ganz französisch gesinnte Salis, hielten die Kaiserlichen noch bessere Mannszucht als die Franzosen.

Als schliesslich 1631 der Friede zwischen Frankreich und dem Kaiser hergestellt war, zog Ersteres die Bündner wieder auf seine Seite, indem es 3000 Mann in seine Dienste nahm und eigene Truppen unter Rohan hinsandte. Aber Veltlin wurde nicht berührt, und die Bündner beklagten sich schwer über die Ausschreitungen der französischen Truppen. Man fing an, sich mehr zu Oestreich und Spanien zu neigen.

Endlich 1635 erhielt Rohan Befehl, das Veltlin zu nehmen, was in einem siegreichen Feldzuge ausgeführt wurde. Doch auch jetzt erstattete man den Bündnern dieses Gebiet nicht, und da Frankreich durch seine anderweitigen Unternehmungen in grosse Klemme gerathen war, so blieb sogar der Sold der Truppen aus.

Nun wandte sich die Stimmung ganz von Frankreich ab. Die Bündner Offiziere, welche der Mannschaft für den Sold hafteten, waren in grosser Noth. Der gewandteste von ihnen, Oberst Georg Jenatsch, der einstige Prädicant, wurde gegen Ende 1636 mit zwei andern Gesandten nach Innsbruck geschickt, um mit Oestreich und Spanien zu unterhandeln. Der Erstere hatte sich schon seit Jahren in geheimen Briefwechsel mit Agenten dieser Mächte eingelassen und war, um ihr Vertrauen zu gewinnen, katholisch geworden. Er blieb lange in Innsbruck und schrieb von dort aus an seine Genossen, welche ihm ihre Bedrängnisse klagten, er sei in gleicher Noth wie sie und der Aufenthalt in Innsbruck habe seinen Beutel vollends ruinirt, aber er gehe nicht fort, ohne etwas für das Vaterland, «ihr wisst, wie ich das meine,» erreicht zu haben. Wirklich brachten die Gesandten ein Einverständniss zu Stande. Spanien nahm die Bündner Truppen in seinen Dienst und vergütete den von Frankreich schuldigen Sold vom 1. November 1636 an. Zugleich verpflichtete es sich zur Rückgabe des Veltlins. Die Bündner dagegen gewährten Spanien den Durchpass von Truppen und den Ausschluss der protestantischen Religion aus Veltlin.

Rohan und seine Truppen wurden im Mai 1637 mit möglichster Höflichkeit aus dem Lande gewiesen. Zwar mahnten auch jetzt einige Prädicanten und die Städte Zürich und Bern vom Bündniss mit Spanien ab, aber Niemand beehrte mehr diese Rathgeber zu hören.

Der wirkliche Tractat mit Spanien wurde erst am 3. September 1639 im Gubernial-Palast zu Mailand beschworen. Der spanische Statthalter, Markgraf von Leganes, sass unter einem Baldachin den 18 Bündner Gesandten gegenüber. Auf einem Tische stand ein Crucifix und ein Messbuch; vor diesem kniete Leganes nieder, liess sich die Eidesformel vorlesen und sagte dann in spanischer Sprache: «*assi lo iuro.*» Nun folgten die Bündner Gesandten, einer nach dem andern; jeder kniete nieder, legte beide Hände auf das Messbuch und sprach: «*io lo giuro.*» Nachdem die Feierlichkeit zu Ende war, stand Leganes auf, gab jedem Gesandten die Hand und in diesem Augenblicke wurde draussen eine Salve von Mörserschüssen losgebrannt.

Wenige Tage nach diesem Acte traten die Bündner Amtleute ihre Stellen im Veltlin wieder an. Die dortige Bevölkerung empfing sie mit Freuden und Ehrenbezeugungen. Sie hatte seit 1620 alles nur mögliche Elend erfahren, welches einem Volke begegnen kann, und mochte herzlich

froh sein, die früheren ruhigen Zeiten wiederkehren zu sehen. Die Beschwerden wegen des Glaubens fielen jetzt weg, und die politische Lage, die Sicherheit des Eigenthums und der Person, soviel auch zu wünschen blieb, war jedenfalls unvergleichlich besser bestellt, als in den unter Venedig und Spanien stehenden Nachbargebieten. — (Man vergleiche Cantù und Ripamonti.)

§ 11.

Die trübste Zeit unserer Landesgeschichte hatte endlich ihren Abschluss gefunden.

Auch die hauptsächlichsten Kämpfer aus der Zeit der Strafgerichte waren nicht mehr am Leben.

Schon im Herbst 1620 starb Hercules von Salis. Als damals die Zürcher und Berner Truppen in Bünden einrückten, hatte sich die Stimmung sogar im Prättigau so sehr gegen ihn gewendet, dass er sein Haus verliess, weil er sich bei den fremden Kriegsleuten sicherer glaubte. Er war schon damals krank, und als er mit Constantin Planta nach Venedig gesandt wurde, erschöpfte ihn die Reise vollständig. Er starb in Venedig mit bekümmertem Herzen.

In den Tod folgte ihm nach sechs Monaten Pompejus Planta; dieser hatte nicht lange Zeit, seine Gedanken zu sammeln; seine letzten Worte waren: «Jesus von Nazareth, verlasse mich nicht!»

Im December 1622 wurde der Prädicant Blasius Alexander in Innsbruck enthauptet. Er starb ohne Reue, aufrecht wie ein Krieger. In seinem letzten Briefe an seine Gattin schrieb er: «Den letzten Rung zum Tode habe ich bisher noch nicht gesehen, woll aber oftmalen gewünscht; ich bin gewiss, bereit, entschlossen, unverzagt, meine Seel in die Hand meines Erlösers befehlende. Habe Du an mein Statt mein süsses Töchterlein; hiemit grüsse ich euch und alle aus meinem lebendigen Herzen. Komme, Tröster, stehe bei!»

Bischof Johann Flugi endete im Alter von 86 Jahren sein Leben voll Kämpfe und Drangsale (August 1627). Er hatte meistens auf seinem Schlosse Knillenberg bei Meran gelebt, einige hundert Schritte von Rametz, dem Schlosse seines Freundes und Schicksalsgenossen Rudolf Planta. Mit grosser Beharrlichkeit und oft übertriebenem Eifer verband er christliche Demuth und Ergebenheit. Er schrieb z. B. an die katholischen Eidgenossen: «Was wir die Zeit, dass wir das herrlich Bischöflich Amt getragen, gelitten und überstanden, ist den Herren bewusst, aber das verdienend unsere Sündt.»

Rudolf von Salis starb 1625, während die Liga das Veltlin eroberte.

Babtista von Salis starb 1638; er hatte als heftiger Parteimann während der Wirren offen gekämpft und nicht wie Hercules sich hinter dem Busch

gehalten, während er Andere vorschob. Nach 1622 wird er selten mehr genannt.

Im gleichen Jahre, 1638, endete auch Rudolf Planta sein so bewegtes, wechselvolles Leben.

Georg Jenatsch fiel als Opfer der Blutrache im Februar 1639, als er auf der Höhe des Glückes zu stehen schien.

Im Oktober 1648 wurde der Westphälische Friede geschlossen und damit hatte der dreissigjährige Krieg sein Ende gefunden. Bei diesem Anlass wurden Bünden und die Eidgenossenschaft vom Reichsverbande gelöst und es bot sich nun auch Gelegenheit, die bisher unter östreichischer Oberherrschaft stehenden Gebiete Bündens loszukaufen.

Es trat nun die überraschende Erscheinung zu Tage, dass der Loskauf, welcher in früherer Zeit mit Jubel ergriffen worden wäre, nur mit Mühe die Mehrheit erhielt. Noch nach dem Abschluss sagten die Prättigauer, sie werden auch in Zukunft wie Unterthanen Oestreichs leben. — Zu oft waren während der Wirren die hehren Worte Freiheit und Vaterland im Interesse der Parteien missbraucht worden, und die vorherigen verbrieften mittelalterlichen Freiheiten und Rechte mochten manchem in guter Erinnerung sein.

Bünden erfreute sich seit 1637 des Friedens; aber das Land bot ein trauriges Bild. Ein Garten, zwanzig Jahre der Verwilderung preisgegeben, in welchem die früheren Wege unkenntlich geworden sind, und wo statt Blumen und Früchten Disteln und Nesseln wachsen, das ungefähr war der Zustand Rhätens. Bei Wallenstein und den Schweden hatten viele Bündner sich Schamlosigkeit und Raublust angewöhnt. Daheim hatten die Unruhen, die Bürgerkriege, die fremden Truppen das sittliche Rechtsbewusstsein erschüttert. Auch die Pest hatte zersetzend gewirkt; manche kräftige Bergleute, welche die Krankheit überstanden hatten und sie nicht mehr fürchteten, zogen in die italienischen Städte und besorgten gegen enorme Löhnung den Transport der Pestkranken und der Leichen nebst Plünderung der verlassenen Häuser. — Die aus Manzoni's *promessi sposi* wohlbekannten Monatti waren meistens Bündner und Schweizer.

Es trat nun an alle Stände eine grosse Aufgabe heran, und der noch manche Jahre andauernde deutsche Krieg bildete eine beständige eindringliche Mahnung. — Man hat mit Unrecht die nun folgende Periode eine Zeit der Erschlaffung genannt, weil die Historiker keine blutigen Kämpfe zu verzeichnen hatten. Erschlaffung ist es nicht, wenn ein ganzes Volk in sich geht und das Vaterland aus sittlicher und politischer Versunkenheit herauszuheben sucht. Von Thal zu Thal ist der feste Schritt dieses ernsten Geistes zu erkennen, in klaren Gesetzen, in Kirchenordnungen, in Privat-

briefen. — Dr. Wagner, welcher die Graubündner Rechtsquellen zu einem besonderen Studium machte, spricht mit Wohlgefallen von der damaligen gesetzgeberischen Thätigkeit. Auch das wiedererwachte politische Selbstbewusstsein zeigte sich im Jahre 1646, als die Schweden im Vorarlberg standen. Die Häupter mahnten alle Gemeinden auf und in kürzester Zeit waren die Fähnlein beisammen, sodass Salis sagt: «Hätten sie im Jahre 1620 den gleichen Eifer gezeigt, so wäre das Veltlin bald unser gewesen.»

Am sittlichen Aufbau arbeitete die Geistlichkeit mit grossem Ernste, und es ist nicht zu verkennen, dass sie mit Segen wirkte. Namentlich hatten die Prädicanten Vieles wieder gut zu machen. Sie hatten Vorwürfe genug zu hören bekommen, Schmähschriften und Spottgedichte waren in vielen Händen. Aber schon Anno 1629 hatte die Synode sich dagegen verwahrt, dass man den ganzen Stand verantwortlich mache für die Vergehen Einzelner, und während sie Anno 1619 erklärt hatte, sich den Mund nicht stopfen zu lassen, verbot sie 1629 ihren Geistlichen jede Einmischung in politische Dinge bei Strafe der Ausschliessung. — Anno 1645 ging sie noch weiter und schrieb den Geistlichen vor, wie sie sich zu betragen und wie zu kleiden hätten, auch sollten ihre Frauen und Töchter sich der Hoffahrt enthalten. Die weltliche Obrigkeit unterstützte die Geistlichkeit durch Verordnungen über Kirchenbesuch, Sonntagsheiligung und Verbote verschiedener Art.



§ 12.

Es folgen nun die persönlichen Berichte über diejenigen Glieder der Familie Planta, welche durch ihre Erlebnisse in der ersten Hälfte des Jahrhunderts oft genannt werden.

Hauptsächlich sind es die Brüder Rudolf und Pompejus mit ihren nächsten Verwandten, die den Geschichtschreibern und Dichtern Arbeit gegeben haben.

Der alte Balthasar, ihr Vater, war sechs Mal verheirathet gewesen und hatte acht Söhne und zwei Töchter hinterlassen. Von den Ersteren werden drei, in der Jugend gestorbene, hier übergangen.

Der älteste Sohn, *Conrad*, hatte einen Sohn *Daniel*, von welchem später die Rede sein wird, und einen *Balthasar*, welcher 1611 starb und zwei Söhne, *Rudolf* und *Johann*, hinterliess. Diese beiden wurden die Gründer des Steinsberger und des späteren Wildenberger Zweiges. Conrad hatte noch eine Tochter *Barbara*, Gattin Johann Victor Travers, welcher während der Bündner Wirren Oestreichischer Vogt auf Castels im Prättigau war.

Der zweite Sohn des alten Balthasar, *Johann Babtista*, war Hauptmann in Frankreich, Commissari in Clefen und Landammann im Unterengadin gewesen. Er wohnte in Süss; sein Sohn *Balthasar* war in die Mordge-

schichte Rudolfs von Steinsberg verwickelt, wie später erzählt werden wird. Seine Nachkommenschaft starb mit seinem Sohne aus.

Der dritte Sohn des alten Balthasar hiess auch *Balthasar*. Seine Nachkommen wohnten in Süß, wo noch ein Sprössling lebt.

Der vierte Sohn des alten Balthasar war der bekannte *Pompejus*, der fünfte, Ritter *Rudolf*.

Von den Töchtern Balthasars war die ältere, *Barbara*, an Johann Schalkett in Bergün verheirathet, die jüngere, *Anna*, an Fabius von Prevost genannt Zambra, dessen Vater vom Strafgericht in Thusis unmenschlich misshandelt und schliesslich enthauptet wurde.

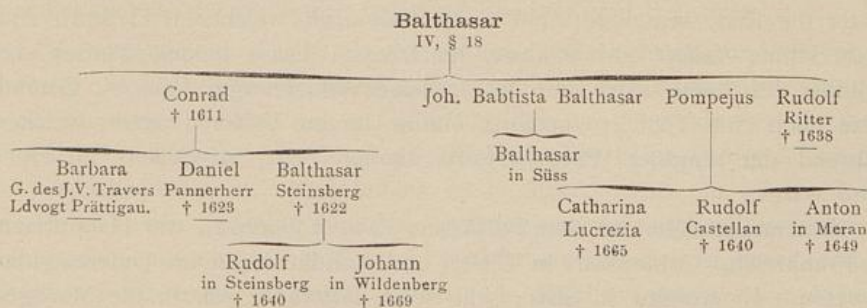
Diese ganze Verwandtschaft hielt während der bewegtesten Zeit zu Rudolf und Pompejus und obige Auseinandersetzung ist nöthig für das Verständniss der Ereignisse.*)

Pompejus und Rudolf waren 1569 und 1570 geboren. In ihre Kinderzeit fiel die Enthauptung ihres Oheims Johann, von Razüns, und ein Jahr später die, von dem Tumult-Strafgericht in Thusis über ihren eigenen Vater ausgesprochene, Verbannung und Vermögens-Confiscation, welche nachher aufgehoben wurde. Diese aufregenden Vorgänge mögen in der Familie noch lange nachgeklungen haben, ebenso die Erinnerung, dass damals die Herrschaft von Tirol sich der Ausführung des Urtheils über den Vater widersetzte, soweit ihre Gerichtsbarkeit reichte.

Rudolf wurde schon im Alter von 20 Jahren Vicari des Veltlins.

Diese Stellung verlangte Kenntniss der Rechte und war die höchste nach dem Landshauptmann. Im Jahr 1599 lief die einst mit Kaiser Karl V. geschlossene Erb-Einigung ab und damit auch der Vertrag über die Statuten des Unterengadins. Während die Gotteshausleute des Thales selbstgewählte Civilrichter hatten, wurde die Criminaljustiz über sämtliche Einwohner als Oestreichisches Hoheitsrecht betrachtet, jedoch mit der Einschränkung, dass der Oestreichische Pfleger in Nauders, die Wahlen unter Zuziehung des Bischöflich Churischen Hauptmanns auf Fürstenburg

*) Ueber das Verwandtschaftsverhältniss der hier hauptsächlich in Betracht kommenden Personen giebt folgende Tafel einen Ueberblick:



treffen müsse. Ein Statutrichter über Leben und Tod in Schuls, ein Statutanwalt, d. h. Stellvertreter, in Zernez nebst Beisitzern in beiden Gerichten wurden aus einer Anzahl von Personen gewählt, welche die Gemeinden vorschlugen, welche aber zur Hälfte Tirolische Herrschaftsleute sein mussten.

Im Frühling 1599 beauftragte die Regierung in Innsbruck den Landvogt von Prättigau, er soll den Rudolf Planta berathen, ob Neigung zu Erneuerung der Verträge vorhanden sei, die sich als nützlich erwiesen hätten. Rudolf Planta antwortete, es sei «der Engadiner Nutz und allweg thunlich, dass sie gemelten Vertrag wieder confirmirend»; er fügte bei, man sollte den Gemeinden einige Aenderungen bewilligen. Dieses geschah dann, indem Zernez einen selbstständigen Statutrichter erhielt und man in Zukunft die Herrschaftsleute bei den Wahlen übergehen konnte.

Auch Johann Guler hatte Rudolf Planta in ähnlichem Auftrage aufgesucht und ihm Credenzbriefe der Landschaft Davos überbracht. Rudolf schrieb dann, um sich «der Landtschafft Tafas uff das höhist ires guten, puntsgnossischen, nachburlichen Willens zu bedanken».

Da man allerseits mit der Erneuerung einverstanden war, wurden Anno 1600 die neuen Verträge mit Kaiser Rudolf II. abgeschlossen. Rudolf Planta war einer der fünf Bündner Abgeordneten. — Fortan wurde er bei vielen wichtigen Landesangelegenheiten zugezogen. Anno 1600 war er unter den Gesandten nach Wallis, Anno 1603 und 1604 unter denen nach Mailand. Als Anno 1606, in Folge der drohenden Haltung des Grafen Fuentes, der Beitag einen geheimen Rath von 9 Mitgliedern bestellte, welche in Chur residiren, alle Briefe empfangen und Alles anordnen sollten, was sie dem Vaterland dienstlich zu sein vermeinend, da war Rudolf einer der Auserwählten.

Rudolf wurde Landshauptmann des Veltlins für 1601—1603. Sprecher sagt von ihm, er habe das Amt durch schändliche Prätiken erhalten, aber sich sehr ernsthaft in Verwaltung desselben verhalten. Sein Mitbewerber war Babtista von Salis gewesen. Dieser und Hercules waren nun die Feinde, später die Todfeinde Rudolfs.

In die Zeit seiner Landshauptmannschaft fällt ein Vorgang, welcher Grund oder Vorwand zu vieler Anfeindung wurde. Man hatte einem Verbrecher aus der Familie Quadrio freies Geleit zugesagt und Rudolf hatte den Vicar Albert von Salis nach Chur gesandt, um anzufragen, ob Jener dennoch abgeurtheilt werden solle. Die Antwort lautete bejahend, später behauptete man, sie sei erschlichen worden. Quadrio wurde verurtheilt und hingerichtet. Dieser Bruch des Geleits machte grosses Aufsehen und Hercules von Salis nebst andern Gegnern Rudolfs ritten in den Gemeinden herum und hetzten die Leute auf.

Damals ungefähr, bei welchem besondern Anlass ist mir nicht bekannt, wurde dem Rudolf Planta durch den Dogen von Venedig der Ritterorden

des heil. Marcus verliehen und er wurde deshalb meistens Ritter Rudolf genannt. Er war auch Anno 1603 durch den Venedischen Gesandten Padavino zu einem der drei Bündner Hauptleute ernannt worden, trat aber diese Stelle nicht an.

In jener Zeit wurden Versuche gemacht, durch eine Landesreform den Missbräuchen in der Justizverwaltung zu steuern und es wurde eine grosse Versammlung veranstaltet, bei welcher aus allen Gerichten des Landes ungefähr 1000 Personen zusammenkamen. Der Zeitgenosse Ardüser sagt, von den Beschlüssen sei Nichts gehalten worden. In der That begannen damals erst recht die Tumulte, welche die Reforma verhüten sollte. Immerhin war die beschlossene bessere Controllordnung im Veltlin eine nützliche und bleibende Einrichtung. Das sichtbarste Resultat der Reforma war aber, dass die Wahl der Amtleute für Veltlin fortan der Reihe nach durch die Gemeinden, nicht durch den Bundestag stattfand, und dass die Geschlechter Planta und Salis für eine Anzahl Jahre zu keinen Veltliner Aemtern zugelassen wurden. Das Erste war eine verhängnissvolle, das Andere eine unnütze, hauptsächlich vom Neid eingegebene Massregel. Oft erhielten nun ganz ungebildete, des Italienischen unkundige Leute die Veltliner Aemter und schädigten das Ansehen des herrschenden Landes. In den 17 Jahren, welche der Veltliner Rebellion vorausgingen, hat kein einziger Planta ein Amt in Veltlin bekleidet. Ein weiteres Resultat der Reforma war eine grosse Schuldenlast für die Zehrung des zahlreichen Volkes und um dieselbe zu decken, nöthigte man diejenigen, welche in den vergangenen Jahren Veltliner Aemter bekleidet hatten, zur Zahlung grosser Summen. Rudolf Planta musste 12000 Gulden erlegen.

Sprecher beschuldigt Rudolf Planta, Johann Guler, Johann Planta-Razüns, Anton von Sonvic und Vespasian Salis, der Reforma entgegen gearbeitet zu haben.

In den folgenden Jahren erwarb Ritter Rudolf das Schloss Rametz bei Meran. Er war seit 1598 mit Margaretha Travers von Zuz vermählt und hielt sich später oft in Rametz auf.

Vom Jahre 1605 erzählt Ardüser, dass 30 Türken in rothen Kappen und weissen Kleidern, gefesselt, mit Weibern und Kindern durch die Bünde geführt und theilweise verkauft wurden. Rudolf Planta habe ein Weib gekauft und einem reichen Ammann in Luvin (Livigno) zur Hausfrau gegeben. Solche Züge von unglücklichen Gefangenen wurden zu verschiedenen Malen durch die Bünde geführt, bis ihnen Anno 1606 der Pass verboten wurde. — Da diese Leute zu weissen Kleidern rothe Kappen trugen und von Spanischen Kaufleuten geführt wurden, so kann man annehmen, dass es Bewohner der Nordküste Afrikas waren, mit welchen Spanien fast immer im Kriege stand.

Als Anno 1607 bei Tumult und Strafgericht der nachher enthauptete Landvogt Beli von Belfort viel und heftig gefoltert wurde, sagte er unter Anderem aus, Rudolf Planta habe, bei Anlass der Gesandtschaft nach Mailand, vom Grafen Fuentes Schwert und Dolch zum Geschenk erhalten. In Folge dessen citirte man auch Rudolf, aber er war in Tirol, erschien nicht und wurde zu 1000 Gulden Strafe verurtheilt.

§ 13.

Im Jahre 1612 rückte die Zeit heran, wo das mit Venedig Anno 1603 auf 10 Jahre geschlossene Bündniss ablief und nun brachten Rudolf und Pompejus im Einverständniss mit dem französischen Gesandten den oben erwähnten Zuser Beschluss zu Stande und Rudolf war nun das Haupt derjenigen, welche nach den gemachten Erfahrungen von einer Erneuerung nichts wissen wollten und die Mehrheit der Bündner bildeten.

Ueber diese Angelegenheit enthält das Staatsarchiv in Venedig eine grosse Menge von Correspondenzen, theils von Seiten des Hercules von Salis, theils vom Venezianischen Gesandten Vicenti. Der Erstere schrieb sehr viele Briefe nach Venedig und berichtete Alles, was in den Bünden verhandelt wurde.

Am 21. Februar 1612 berichteten die Bünde an Venedig, durch schwere und gefährliche Erfahrungen sei man zur Erkenntniss gekommen, dass es vom Uebel sei, mehrere Bündnisse zu haben; nach reiflicher Ueberlegung sei fast einstimmig beschlossen worden, nach Inhalt des Traktates bei Zeiten zu erklären, dass man dasselbe nicht zu erneuern wünsche. — Aber mit aller Sorgfalt werde man darauf bedacht sein, den alten guten nachbarlichen Verkehr mit der grossen Republik aufrecht zu halten.

In Folge dessen sandte Venedig den Anton Maria Vicenti in die Bünde, welcher jedoch zunächst einige Zeit im Veltlin blieb. Diesem schrieb Hercules im März 1612, er selbst laufe grosse Gefahren, denn Alles was er nach Venedig schreibe, werde dem «filosofo» mitgetheilt (wahrscheinlich war unter diesem Worte Rudolf Planta verstanden).

Unter dem 14. April berichtete Hercules an Vicenti, die Nachricht, dass er in die Bünde komme (er brachte 6000 Scudi mit), habe die Anhänger des filosofo bestürzt gemacht; der Letztere habe dem Bischof und seinen Parteigenossen geschrieben, sie sollen wachsam sein. Beigefügt ist: Die Gegner haben nicht weniger Angst vor der Ankunft Vicentis, als der Teufel vor dem Kreuz!

Im April war Vicenti in Morbegno und schrieb an den Dogen, er gehe nach Thusis, das günstig gestimmt und für vertrauliche Conferenzen mit den Freunden besser als Chur gelegen sei.

Am 11. Mai schrieb derselbe von Clefen aus, die Person, welche er in's Engadin gesandt habe, berichte, jene Völker sprechen es offen aus,

dass sie sich von der Ansicht und dem Willen des Hauptmann Rudolf Planta nicht entfernen werden. Vicenti fährt dann fort: Dieser Edelmann von grossen Eigenschaften und Credit sei durch französisches Geld gewonnen und man könne sicher sein, dass die Leute an dem festhalten werden, was das gesammte Engadin schon berathen und einmüthig beschlossen habe.

Am 22. Mai weiterer Brief: auch die andere in's Engadin gesandte Person berichte, dass die Leute an Rudolf Planta festhalten wollen. «Essendo l'Aguedina par qualità et quantità di popoli et per altri rispetti di considerazione, havessi desiderato, che altrimenti si dimostrasse.»

Am 11. Juni: Die Engadiner wollen kein Bündniss, man kann sagen, dass Rudolf Planta, ein Mann von Autorität, die Herrschaft über sie führt und sie nach seiner Meinung leitet. Er selbst hat mir gesagt, er habe Auftrag, zu erklären, dass in allem Andern man stets bereit sei, der Republik Venedig dienstlich zu sein, aber man wolle es im Engadin nicht machen, wie andere Gemeinden, welche seinerzeit (1603) die Ersten waren, für das Bündniss zu stimmen, und bald nachher die Ersten, um es zu übertreten. Vicenti fügt bei, diese Gemeinden, welche an den Pässen liegen, können durch ihre Entschliessungen die anderen zu derselben Ansicht bestimmen.

Vicenti hatte sich nicht geirrt, denn einige Tage später, am 10./20. Juni traten in Zuz die Boten des Gotteshausbundes zusammen und es erfolgte der oben (§ 2) erwähnte Beschluss. Auch Gemeinden ausserhalb dieses Bundes beschlossen Aehnliches, z. B. Rheinwald.

Vicenti begab sich zwar nach Chur, um dem Bundestage das Bündniss offiziell vorzuschlagen, aber die Gemeinden verwarfen es.

Im Jahre 1614 wurde Rudolf zum Hauptmann einer Compagnie in französischen Diensten ernannt, hielt sich aber meistens in Bünden auf, um die Gegenpartei zu überwachen. Anno 1616 entliess ihn der König, weil die Truppen vermindert wurden und schenkte ihm eine goldene Kette im Werthe von 600 Livres. Uebrigens machte die Politik Frankreichs damals eine Wendung durch.

Venedig war indessen in immer grössere Gefahr gerathen. Es wurden deshalb in Rhätien die weiter oben erzählten Anstrengungen gemacht und fanden immer Widerstand an der herrschenden sogenannten Spanischen Partei. — Venedig hatte einer Anzahl von Bündner Hauptleuten glänzende Stellungen zugesagt; der ganze Hass derselben wendete sich gegen Rudolf Planta, weil er an der Spitze der herrschenden Partei stand. Padavino selbst hatte Rudolf zu gewinnen gesucht, indem er ihm eine Oberstenstelle antrug, aber ohne Erfolg.

Rudolf Planta bekleidete Anno 1616 die Stelle des gemeinschaftlich mit Oestreich eingesetzten Statutrichters in Zernez. Im Unterengadin hatte seit einiger Zeit das Räuberwesen um sich gegriffen. Rudolf hatte genug

Gelegenheit gehabt, zu beobachten, welcher Schaden im benachbarten Mailändischen und Venezianischen Gebiet durch die Lässigkeit der Behörden entstanden war, und wie er im Veltlin sein Amt mit Strenge verwaltet hatte, so geschah es auch hier. In Zernez wurden 16 Mörder hingerichtet, aber Rudolf hatte in ein Wespennest gegriffen und sich auch von dieser Seite erbitterte Feinde gemacht.

So hatte er nun Feinde ringsum: Die Venezianische Partei, die jüngeren Prädicanten, die Verwandten der Hingerichteten.

Im Frühling 1618 reiste Erzherzog Leopold durch Engadin nach Italien und wurde in Zernez durch Rudolf gastfreundlich beherbergt. Daran knüpften die Feinde allerlei Verdächtigungen.

Durch die von ihm Anno 1616 und 1617 in's Werk gesetzten Strafgerichte hatte Rudolf, obwohl sie nur Geldbussen verhängten, doch selbst wieder den Weg dieser verderblichen Massregel betreten. Sie führte in den Händen seiner Feinde zur Schreckensherrschaft.

Als im Juli 1618 der aufrührerische Haufe gegen Wildenberg, das Schloss Rudolf's bei Zernez, heranzog, war dieses mit Proviant und Geschütz wohl versehen und die Angehörigen des Gerichtsbezirkes waren entschlossen, ihren Richter zu vertheidigen. Der Haufe, von den Prädicanten Jenatsch, Alexander und Toutsch geführt, welche im Einverständniss mit der Venezianischen Partei standen, wagte keinen Angriff, sondern zog vorüber in's Oberengadin, wo sich viele Leute aus anderen Gerichten anschlossen. Die drei Bundeshäupter eilten in's Engadin, um dem Sturm zu wehren, vergebens anboten sie sich persönlich als Bürgen für Rudolf, alle Bemühung war erfolglos. Der Venezianische Gesandte Scaramelli schrieb dem Dogen am 21. Juli 1618: Die Häupter haben die Antwort erhalten, das Volk (!) sei Herr des Landes, und ihm stehe es zu, die Rebellen gegen das Vaterland und die protestantische Religion, zu strafen. — Am 18. Juli erschien der verstärkte Haufe wieder in Zernez und hatte an Babtista von Salis einen Führer gefunden. Nun entschloss sich Rudolf, über den Ofenberg nach Tirol zu flüchten. Man erzählte, er habe sich so sehr beeilen müssen, dass er Hut und Schuh verloren. Auch dem Venezianischen Gesandten hatte man die Sache so erzählt. Er schrieb dem Dogen: Rudolf Planta hat sich geflüchtet, nur halb bekleidet, mit weibischem Weinen und fürchterlichem Gebrüll! Aber im Urtheil des nachfolgenden Strafgerichtes in Thusis, welches den ganzen Gerichtsbezirk Ob-Tasna in Strafe verfällt, weil er seinen rechtmässigen Richter vertheidigt hatte, heisst es wörtlich: Wann der Planta in seinem Fürnemmen verharret, so hätt es ein grosses Blutbad abgeben. (!)

Der Widerstand hatte aufgehört, der Haufe drang in das Schloss; die Anführer suchten nach Privatbriefen und Anderem, das ihnen dienlich sein konnte, die Uebrigen plünderten Alles aus und zum Schlusse wurde das

zierliche rothe Dach auf dem Schlossthurm niedergerissen, eine kostbar getäfelte Stube und anderes schönes Holzwerk zerstört.

Von diesen Vorgängen und von seiner nachfolgenden unerhörten Verurtheilung in Thusis erhielt Rudolf Nachricht im Tirol. Er verfügte sich zunächst nach Solothurn, wo er eine Geldsumme angelegt hatte. Das Strafgericht wollte darauf Beschlag legen, aber die dortigen Behörden gaben dies nicht zu und Rudolf erhielt sein Geld. Im October dann ging er von dort nach Baden, wo die Eidg. Tagsatzung sich wegen der Bündner Unruhen versammelt hatte. In Baden traf Rudolf mit seinem Bruder Pompejus zusammen.

§ 14.

Die Wege der beiden Brüder waren in der Jugend sehr verschieden gewesen. Während Rudolf im Alter von 21 Jahren bereits ein Amt im Veltlin bekleidete, war Pompejus noch im Alter von 25 Jahren als Studirender an der Basler Universität, gleichzeitig mit Fortunat Juvalta, dem Geschichtsschreiber. Ungefähr Anno 1598 verheirathete sich Pompejus mit Catharina von Salis-Rietberg, deren Familie damals wahrscheinlich noch katholisch war. Pompejus erwarb dann ein Haus in Paspels und wohnte meistens dort. Da zur Zeit des Thusner Strafgerichts dieses Haus geplündert und theilweise zerstört wurde, so gingen die Familien-Papiere verloren und es fehlen die näheren Daten. Wahrscheinlich war es auf Wunsch seiner Gattin, dass er seinen Wohnsitz im Domleschg nahm. Dieses Thal mit den 18 Burgen, 18 Höfen, 18 Dörfern, wie ein Reisender des vorigen Jahrhunderts sich ausdrückt, war als das lieblichste des Landes angesehen und ungerne verliessen es seine Bewohner. Des Pompejus Wohnung wird bald als Paspels, bald als Altensins angegeben, sie stand bei der letzteren Ruine und ging später, durch seine Tochter Catharina, an die Travers über. Einer derselben hat das Haus später umgebaut und daraus das schöne, jetzt der Familie von Juvalt gehörende Schloss erstellt. Pompejus erhielt durch seine Gattin die Hälfte des Schlosses Rietberg.

Im Domleschg, Gericht Ortenstein, wurde derselbe Landammann und Abgeordneter zum Bundestag. Er war auch Anno 1604 zum Gesandten nach Mailand bestimmt und als solcher dort erwartet, ging aber nicht.

Im Jahre 1614, Ende November, wurde er vom Erzherzog Maximilian mit dem Hofe Strasberg-Churwalden belehnt, wo Oestreich Judicaturrechte besass. Er trat aber das Lehen nicht an, in Folge Bitten des Benedikt Thomas, welcher es bisher besessen hatte.

Im gleichen Jahre war Pompejus vom Gotteshausbund als Schiedsrichter zwischen Tiefenkasten und Alvaschein ernannt. Im darauffolgenden Jahre erhielt er Auftrag, im Namen des Erzherzogs Maximilian die feierliche Einsetzung des Bartholomäus Planta, welcher seinem Vater folgte, zum

Herrn von Raziuns zu vollziehen. Es geschah dies in klarer und den Gemeinden entgegenkommender Weise, so dass dieselben sich später mehrmals auf die von weilandt Herrn Pompejus aufgesetzten Artikeln beriefen.

Pompejus war katholisch, wann aber sein Uebertritt zum alten Glauben stattfand, lässt sich nicht genau feststellen. Es ist anzunehmen, dass er bereits katholisch war, als er Anno 1605 den Titel «Erzherzoglicher Rath» erhielt. — In jener Zeit war die Scheidung der Confessionen in Bünden keine schroffe. Viele gemischte Ehen und Uebertritte von einem Glauben zum andern kamen vor. Die Katholiken scheuten sich nicht, in Gesellschaft von Protestanten an Fasttagen Fleisch zu essen, zum grossen Entsetzen der katholischen Eidgenossen; auch wurde es nachher den Capuzinern recht schwer, den Bündner Katholiken verständlich zu machen, dass ihre reformirten Landsleute keinen Raum im Himmel haben.

Der damalige Bischof Johann Flugi suchte, wie es seine Pflicht war, die Rechte des Bisthums und die Stellung der Katholiken zu befestigen.

Dagegen hegten die Prädicanten die Hoffnung, ihrem Glauben weitere Verbreitung im Lande zu verschaffen, und das Bisthum stand ihnen im Wege. Die Regierungszeit des Bischofs Johann war desshalb eine äusserst stürmische, und einflussreiche Freunde waren ihm nöthig. Es bildete sich zwischen ihm und Pompejus ein engeres Verhältniss aus, und der Letztere wird als eifriger Katholik geschildert.

Im Jahre 1611 wohnte Pompejus der oben erwähnten Hochzeit im Hause des Hercules von Salis bei; die Braut war seine nahe Verwandte, aber die Rede des Gastgebers machte ihm wenig Eindruck, denn er war es, der im folgenden Jahr mit seinem Bruder Rudolf die Zuzer Union zu Stande brachte.

Im Jahre 1614 wurde Pompejus vom Fürstbischof unter Zustimmung des Capitels für 30 Jahre mit der Landvogtei *Fürstenu* nebst allen Freiheiten und Gerechtigkeiten belehnt, welche das Bisthum in den reformirten Gerichten Fürstenu, Thusis und Heinzenberg sowie in Obervaz besass. Er musste dagegen die darauf haftende Pfandschaft lösen und sich verpflichten, das Schloss in gutem Zustande zu erhalten. Bisher hatte der Freiherr Thomas von Schauenstein die Landvogtei gehabt. — Dieselbe war nicht ohne Dornen, denn die betreffenden Gebiete hatten schon im vorhergehenden Jahrhundert versucht, sich vom Bisthum loszumachen, und waren durch den Oberrn und den Gotteshausbund Anno 1553, 1560, 1578 angehalten worden, bei ihrer Pflicht zu bleiben. Dass das Strafgericht Anno 1618 gerade in Thusis seinen Sitz aufschlug, stand vielleicht in Zusammenhang mit diesen Verhältnissen. — Die Gerechtigkeiten, welche Pompejus in diesen Gebieten erhalten hatte, waren folgende: Er führte in demselben den Stab für Criminalsachen und bezog den grösseren Theil der Bussen. In Civilsachen bezeichnete er die verschiedenen Ammänner

aus einer Anzahl von den Gemeinden vorgeschlagenen Personen und beidigte sie. Andererseits gelobte er, dem Bischof und dem Stift nach Lehensgebrauch dienlich zu sein, dessen Frommen zu fördern, dessen Schaden zu wenden nach bestem Vermögen.

Manche Befugnisse dieser Vogtei konnten übrigens nicht geltend gemacht werden wegen des Ilanzer Artikelbriefes von 1526, von welchem eine authentische Abschrift auf Pergament im Fürstenauer Archive aufbewahrt wurde und noch wird. Die Fürstenauer wählten selbst die Landvögte, aber oft gerade die vom Bischof eingesetzten. Pompejus wurde vom Gerichte Landvogt titulirt, aber es ist nicht ersichtlich, dass er je den Stab geführt hätte.

Im Juni 1613 bewarb sich Pompejus um die Oestreichische Landvogtei im Prättigau. Diese Vogtei war nach der Enthauptung des Landvogtes Beeli, Anno 1607, einem Fremden, Namens Altmannshausen, übertragen worden. Nachdem aber dieser gestorben war, wollte der Sohn sich zurückziehen. Pompejus wurde, in Folge Gutachtens der Regierung in Innsbruck, sofort zum Vogt von Castels ernannt, und der Landshauptmann an der Etsch erhielt Anno 1614 Auftrag, ihn zu installiren. Aber die Prättigauer und Davoser machten Einwendungen, wohl wegen seiner Freundschaft mit dem Bischof und wegen seiner Thätigkeit bei Anlass des Zuzer Abkommnisses von 1612. Hercules von Salis mag auch nicht unthätig gewesen sein, denn am 10. September 1614 bat sein Sohn Rudolf die Regierung in Innsbruck um die Landvogtei. Er schrieb, es sei keine Aussicht, dass Pompejus vom Volke angenommen werde, und er berief sich auf den von seinem Altvordern bewiesenen Gehorsam gegen Oestreich, auch versprach er selbst, ein treuer Landvogt sein zu wollen. — Schlau schrieb der Bischof von Chur nach Innsbruck, man möchte ihn annehmen, aber der dortige Hof konnte sich dazu nicht entschliessen, und Rudolf Salis war bald nachher der eifrigste Gegner Oestreichs.

Pompejus wurde nun gemahnt, die Vogtei wirklich anzutreten, aber Angesichts der vorhandenen Schwierigkeiten machte er den Vorschlag, den Andreas Sprecher als seinen Statthalter auf Castels einzusetzen. Die acht Gerichte jedoch erklärten dem Grafen von Hohen-Ems, welchen der Erzherzog zu ihnen gesandt hatte, sie wollen auch keinen Statthalter, sondern einen Landvogt mit ihrem Rath und Willen. — Daraufhin schrieb Erzherzog Maximilian den acht Gerichten, er halte den Pompejus Planta für den tauglichen Mann und gebe ihnen die Zusicherung, dass ihre Freiheiten und Privilegien nicht umgangen werden. Indessen, da sie Missfallen an seiner Wahl haben, so werde er darüber nachdenken.

Nun verzichtete Pompejus auf die Landvogtei und schlug Caspar von Schauenstein vor, allein es zeigte sich, dass dieser Bedenken trug und verzichtete. Pompejus schrieb nun dem Erzherzog, es sei überhaupt

schwierig, die Vogtei zu übernehmen, weil in den acht Gerichten das Venedische Bündniss fortbetrieben werde. Endlich konnte Pompejus melden, dass sich Johann Victor Travers von Ortenstein für die Vogtei wolle brauchen lassen. — Dieser Mann versah dann das schwierige Amt sehr lange Zeit mit weitgehender Mässigung. Er konnte auch zwanzig Jahre später die Versöhnung der Bündner mit Oestreich und Spanien einleiten, welche die Wirren beendigte und den Obersten Jenatsch zum grossen Manne machte.

Anno 1615 wurde Pompejus mit dem fürstbischöflichen Marschallamte nebst allen dazu gehörigen Freiheiten, Gerechtigkeiten, Nutzungen und Herrlichkeiten belehnt. Es waren noch die alten Ausdrücke aus der längstvergangenen Zeit, wo grosse Fürsten sich um solche Hofämter bewarben. Die Ehren-Funktionen des Pompejus bestanden hauptsächlich darin, dass er jeden neugewählten Abt, sowohl von Dissentis als von Pfäfers und Marienberg nach Chur zur Einweihung begleiten und dann das Pferd des Abtes zum Geschenk erhalten sollte.

Als Anno 1617 die Umtriebe Venedigs, Spaniens und Frankreichs den höchsten Punkt erreichten, das letztere Land aber eine schwankende Politik trieb, war Pompejus weniger als Rudolf gegen die Venezianer gestimmt, aber sehr aufgebracht gegen Frankreich. Ein Brief an Rudolf, den man bei der Plünderung von Wildenberg gefunden hatte, sprach sich sehr offenerzig über diese Verhältnisse aus und das Strafgericht urtheilte dann, er habê mit allen Mächten traktirt und alle verrathen. Immerhin schloss jener vertrauliche Brief an den Bruder mit den Worten: «Wir aber müssen so handeln, wie es sich mit der Ehre und Würde des Vaterlandes verträgt.»

Nachdem zu Ende des Jahres 1617 zwischen dem Strafgericht des Gotteshausbundes in Chur und dem Revisionsgericht der beiden andern Bünde in Ilanz, ein von Ruhestörungen begleiteter Conflict entstanden war, ernannte der Beitag im Februar 1618 ein Schiedsgericht von fünfzehn Mitgliedern, welches dem Lande Ruhe verschaffen sollte. Pompejus Planta war einer der fünfzehn. Aber Misstrauen und Erbitterung waren zu gross und durch die damals erfolgte Handelssperre von Seite Spaniens noch verstärkt worden. Im gleichen Monat erfolgte der Wahlsieg der venezianischen Partei in Zuz und die Waage neigte sich nach dieser Seite. Landrichter des Oberrn Bundes war noch für einige Monate Julius Maissen, ein venezianisch Gesinnter. Joder von Casutt mahnte deshalb den venezianischen Gesandten zur Eile.

Der Sturm war in Vorbereitung. Pompejus hatte sich ganz der Politik seines Bruders Rudolf angeschlossen. Als einige Monate später das Strafgericht in Thusis stattfand, wurden beide Brüder gleich behandelt.

Die Urtheile sind weiter oben § 4 mitgetheilt. Pompejus war Wittwer und von seinen Kindern war nur die älteste Tochter Catharina nahezu erwachsen. Er befand sich in der Schweiz und die Verbannten hatten ihn veranlasst, in ihrer aller Namen, eine Intervention von Seiten der Eidgenossen zu erbitten.

Pompejus hielt vor der Tagsatzung, an welcher alle dreizehn Orte nebst Abt und Stadt St. Gallen, auch Biel und Rotweil vertreten waren, eine grosse Rede, in welcher er eine bedeutende Beredtsamkeit entwickelte, wie von Freund und Feind berichtet wird. Ein Auszug der Rede befindet sich im Staatsarchiv von Luzern. Pompejus sagte unter Anderem, die Unruhigen im Lande haben, des eigenen Nutzens begierig, mit Venedig angeknüpft und den Aufruhr angestiftet, dazu dann die Prädicanten «sich wol bruchen lassen und diejenigen, so die Venezianisch Bündniss uffsagen helfen für Spanisch, als ein verhasster Nam, ussgeben». Die Prädicanten seien theils Urheber, theils Instrumenta, weil sie «auf der Canzlen anstatt das Evangeli, nach Uffrur und Blutvergiessen schreien.» — Dann erzählt Pompejus den Verlauf des Aufstandes und die Missbräuche am Strafgericht. Den 72jährigen Zambra habe man 42 Mal am Folterseil emporgezogen, bis er geschrieen habe, sie sollen nur schreiben, was sie begehren, darauf haben sie ehrliche Leute verzeichnet, als ob die zum Bau der Feste Fuentes gerathen hätten; «damit diese Seditiosi den Makel, so allein durch die Venezianische Pündtnuss verursacht, ab Ihnen und uff andere Lüt legen könnten.» Es folgen weitere Auseinandersetzungen und schliesslich bittet der Redner, man möge «den Verfolgten in diesem trang und trübsal mit thrüwer Hilff und Rhat bystehen, damit lhr unschuld an Tag komme» etc.

§ 15.

Da die eine Partei in der Tagsatzung sich zu nichts bewegen liess, so war die Hoffnung auf eine Abhülfe auf diesem Wege vernichtet. Pompejus setzte nun einige Hoffnung darauf, dass vielleicht Spanien zu bewegen wäre, in der Geldfrage, welche der venezianischen Partei so sehr zu Hülfe gekommen war, irgendwie diesem Einfluss entgegen zu treten. Da Rudolf Planta vom Statthalter in Mailand eine Empfehlung an den spanischen Gesandten in Wien zu bekommen wünschte, der dort in jenem Augenblick einen sonst unerhörten Einfluss ausübte, so war dies ein Anlass, um auch von Anderem zu reden und Rudolf reiste nach Mailand. Der Zweck der Reise nach Wien war eine Forderung an das Haus Pestalozzi in Clefen, welches in Wien eine Filiale hatte.

So ritt Rudolf allein mit einem Diener, Bartli Luzi, den Gotthard hinauf. Er war nicht ohne Hoffnung, denn immerhin hatte doch die Mehrheit der Tagsatzung eine Mahnung an das Strafgericht beschlossen und in Bünden selbst wandte sich die Stimmung gegen dasselbe. Den-

noch war er traurig, und als er von der Höhe des Gotthard den italienischen Himmel vor sich sah, unter welchem er in hohen Aemtern gestanden und als Gesandter seines Landes zweimal in Mailand gewesen war, da überwältigten ihn Kummer und Entmuthigung, denn nun zog er dahin als ein Verfolgter, dessen Auslieferung verlangt wurde und der überall um Schutz bitten musste. Der Diener sagte später aus: «Wie wir zu oberst auf dem Gotthardt waren, so sieht er gegen das Welschland und sagt zu mir: ‚Bartli, Bartli, mein Bruder will, dass ich die Reiss thue, Du wirst sehen, dass ich ein böss Reiss thun werd. Bin ich nicht genug imputirt, ich sei Spanisch! Von des Herrn Pestalutzen Sohn werd ich nichts überkommen.‘» — In Mailand wurde Rudolf aber gut aufgenommen und zweimal in der «Caroscha» abgeholt. Dorthin kam auch Pompejus, und die Brüder schliessen zusammen in einer Kammer; sie hatten aber mehrmals Streit, «weil zwiespältig in der Religion». Der katholische Pompejus wollte den Bruder bekehren, und der spanische Statthalter, Herzog von Feria, war misstrauisch gegen den protestantischen Rudolf. Aber es musste noch Vieles über den Letztern ergehen, bevor er sich endlich fünf Jahre später zum Uebertritt entschloss.

Rudolf reiste nach Wien, wohin auch Erzherzog Leopold ihm eine Empfehlung mitgab; aber da das Haus Pestalozzi in Clefen gezwungen worden war, die an Rudolf schuldige Summe dem Strafgericht zu entrichten, so weigerte es sich, nochmals zu bezahlen. Der Prozess blieb schwebend, und Rudolf kam nach Meran, wo seine Gattin wohnte und wo er Schutz fand.

Pompejus war indessen nicht müssig, und als im Frühling 1619 eine andere Stimmung in Bünden eintrat, kamen er und Rudolf nach Ragaz und nach Chur, wo das Revisionsgericht sie freisprach und in alle Ehren wieder einsetzte.

Nach der Sprengung des Revisionsgerichtes und Errichtung des Gerichtes in Davos, an welchem das Treiben von Thusis sich wiederholte, ging Pompejus nach Luzern, Rudolf aber nach Meran.

§ 16.

Der Frühling des Jahres 1620 war eine Zeit banger Erwartung. Die böhmische Krone war dem Hause Oestreich entrissen und zierte das Haupt Friedrichs von der Pfalz. Die dort bevorstehenden Kriege um die Machtstellung des Kaiserhauses und um confessionelle Fragen mussten je nach ihrem Verlauf tief in alle europäische Verhältnisse eingreifen. In Deutschland standen beide Parteien gerüstet gegeneinander. In Mailand war es dem spanischen Statthalter unbehaglich zwischen seinen Gegnern Venedig und Savoyen, er suchte Verbindung mit Oestreich durch Veltlin. Denselben Wunsch hatte auf der andern Seite Leopold, der Landesfürst von

Tirol, denn dieses Land grenzte von Süden und Westen an Venedig und an Bünden, wo seine Gegner am Ruder waren, und vom bedrängten Kaiser war keine Hülfe zu erwarten. Zugleich musste sich Leopold aber sehr in Acht nehmen, nicht mit den evangelischen Eidgenossen in Conflict zu gerathen, denn seine Gebiete am Schwarzwald und im Elsass waren zwischen ihnen einerseits, Baden und der Pfalz anderseits eingeklemmt. — In der Eidgenossenschaft hatten die sieben katholischen Orte die Mehrheit, die vier evangelischen Orte aber weit überwiegende Macht und Reichthum. — Beiderseits fürchtete man, in einen Religionskrieg verwickelt zu werden.

Der junge König von Frankreich hatte sich vorgesetzt, als Vermittler einzugreifen. Zweimal war es ihm gelungen, in Italien Frieden zu stiften, und nun erschienen seine Gesandten am Reichstage in Regensburg. Sie brachten auch hier ein Einverständniss zu Wege. Dasselbe gebot den Parteien im Reiche Ruhe, liess aber dem Kaiser gegen seine Unterthanen freie Hand. Das brachte dann die Protestanten in nachtheilige Stellung.

Während dieser ganzen Zeit regierte in Bünden noch das Strafgericht von Davos. Obwohl dieses Mal alle dreizehn eidgenössischen Orte am 21. Februar gemahnt hatten, man solle die Angeklagten zu unparteiischem Recht kommen lassen, waren doch die Brüder Planta und Andere abermals zu martervollem Tode verurtheilt worden. Diese Flüchtlinge irrten dann in den Nachbarländern herum. Sie fanden Schutz, aber doch keine Sicherheit. Die Auslieferungsbegehren waren überall gestellt worden, und je nach den Ereignissen konnten die Flüchtlinge der Staatsraison geopfert oder von Leuten, welche das Kopfgeld verdienen wollten, überfallen werden. Ihre einzige Hoffnung war der Sturz der venezianischen Partei, ein Revisionsgericht und womöglich ein Bündniss mit Spanien.

Dasselbe Ziel verfolgte der rührige spanische Gesandte bei der Eidgenossenschaft, Graf Casati, und in Uebereinstimmung mit ihm handelte der französische Gesandte, denn Frankreich wollte Frieden mit Spanien und Oestreich.

Mit diesen Gesandten unterhandelten nun die Bündner Verbannten und einigten sich über den Plan. Casati theilte denselben dem Erzherzog Leopold mit, denn ein Theil desselben, unter den Brüdern Planta, musste von Tirol her ausgeführt werden. Leopold hatte schon im vorhergehenden Jahre die Planta gut aufgenommen und allen tirolischen Behörden und sämmtlichen Unterthanen zu besonderem Schutze empfohlen, auch hatte er Ritter Rudolf eine warme Empfehlung an die Stadt Augsburg gegeben für den Fall, dass er sich dort aufhalten wollte. Weniger günstig waren damals die herzoglichen Räte gewesen, welche meinten, man sollte die Planta mit Glimpf fortschaffen. Jetzt war aber auch Leopold ängstlich; die Unternehmung konnte ihn in einen Conflict mit Bünden, Venedig und

den evangelischen Eidgenossen verwickeln. Er fragte Casati im März an, was zu thun wäre, wenn die Planta geschlagen würden: sie beschützen würde ihn compromittiren, sie umbringen wäre unmenschlich. Die Antwort scheint nicht befriedigt zu haben, und dieselbe Frage wurde im April an Oberst Baldiron gestellt, der im Vintschgau commandirte. Dieser antwortete, die Planta in solchem Falle nicht mehr zurückkehren lassen, wäre grausam, sie aufnehmen, würde das Einverständniss offenbar machen, welches man durchaus geheim halten wolle. Er würde also in solchem Falle die Planta gefangen nehmen und dem Herzog zur Strafe oder Begnadigung zusenden.

Im Juni und Juli war man in Uri, Tessin, Vorarlberg und Tirol mit Vorbereitungen beschäftigt, und der Obere Bund hatte 600 Musketiere unter zwei Hauptleuten aufgeboden, nebst 600 anderen als Reserve.

Rudolf Planta war mit andern Flüchtlingen im Vintschgau, Pompejus zwischen Prutz und Imbst. Am 4. Juli schrieb der Zoller von Vinstermüntz an die Regierung in Innsbruck:

Diesen Morgen vor Tag sei Rudolf Planta mit sechs Begleitern angekommen, um nach Prutz zu reisen, «da haben viel Engadiner aufgewart und als Rudolf Planta zwanzig Schritt vor dem Thor, haben sie sechs oder sieben Schüss losbrennt.» Er sei dann zurückgekommen und habe seinen Weg weiter gesucht. Rudolf Planta hatte von Khuen, dem Pfleger von Nauders, Führer verlangt, um Vinstermüntz zu umgehen, das hart an der Engadiner Grenze lag, aber erhielt sie nicht; nun fand er aber doch einen andern Weg und ging nach Imbst.

Dieser Vorfall wurde später als Grenzverletzung zur Sprache gebracht.

Bei der ganzen Ausführung des grossen Planes gab es «viel Köpfe, viel Sinne.» Ritter Rudolf konnte sich nicht von der Hoffnung trennen, dass der Sieg seiner Partei auch ohne die Gewaltthat möglich sei; er schrieb am 4. Juli vom Imbst aus an die Gemeinden des Unterengadins, wo er grossen Anfang hatte und wohl auch an entferntere Parteigenossen. Wäre damals seinem Begehren um ein Revisionsgericht entsprochen worden, so würde wahrscheinlich die ganze Unternehmung unterblieben sein. Die Hoffnung auf eine günstige Antwort mag an der ihm später vorgeworfenen Verzögerung Antheil gehabt haben. Pompejus fasste die Sache anders auf; seit der Sprengung des Churer Revisions-Gerichts hatte er keinen Glauben mehr an diese Art der Lösung. Die Hülfe von Zürich und Bern, die allezeit offene Casse Venedigs (San Marco paga tutto, war der landläufige Ausdruck) und die Furcht der Gemeinden, die vertheilten Confiscationsgelder herausgeben zu müssen, das waren zu starke Stützen für die Gegenpartei. Von Pompejus waren Projekte von grosser Tragweite ausgegangen. Baldiron schrieb an Leopold, im Vertrauen habe ihm Ritter Rudolf mitgetheilt, dass das Unternehmen zuerst von Pompejus geplant worden sei,

ohne Rudolfs Wissen. Welches aber die Endziele des Unternehmens waren, welche die Zustimmung des Obern Bundes der katholischen Eidgenossen und der Gesandten von Spanien und Frankreich erhalten hatten, das geht aus Folgendem hervor: Stredele schrieb am 24. Juli an Leopold, Rudolf habe ihm mitgetheilt, man solle mit dem Veltlin und Unterengadin ein sonder und vierten Pundt aufrichten und denselben der Cron Spanien zu Schutz auftragen, die dort eine Guardia halten soll, wegen der Pauren Tyranney. — Dieses Projekt konnte Frankreich befriedigen, weil Veltlin Bündnerisch blieb und Spanien, weil es den Pass und den Schutz über die Katholiken erhielt. Beides wurde 17 Jahre später für alle Zeiten bewilligt. Die Veltliner hätten das bekommen, was sie immer wünschten, nämlich wie die Herrschaft Maienfeld Pundsleute und Unterthanen zugleich zu sein. Auch in Bünden wäre vielleicht damals eine Mehrheit zu finden gewesen, bei den Katholiken aus confessionellen, bei Anderen aus Handels- und Parteirücksichten. Die enorme Tragweite einer solchen Einrichtung für die Geschichte Bündens bis auf unsere Tage kann sich Jeder selbst ausmalen. — Aber neben diesem Plane bestanden Nebenabsichten und Rücksichten, die man verschwieg. — Baldiron gab dem Erzherzog Leopold die Versicherung, dass nur er, Vels, Lindtner und Bemmberg «unsere geheimen Absichten» kennen. Worin diese bestanden, zeigte sich später.

Dem Mangel an Uebereinstimmung und Aufrichtigkeit entsprach dann auch der Erfolg.

Die Verbannten im Tessin wünschten, sich über den Lukmanier mit der Mannschaft in Dissentis zu vereinigen. Aber die in Bünden herrschende Partei hatte bereits Zürich und Bern für den Fall eines Veltliner Aufstandes oder sonstigen Bedarfes um Hülfe ersucht und Bern hatte die Hauptleute schon ernannt; desshalb wollten die Bellenz besitzenden Urkantone keinen Vorwand zu Feindseligkeiten geben und liessen dem dortigen Landvogt freie Hand. Dieser begehrte natürlich nicht, die Verantwortung zu tragen und unter Umständen als Sündenbock geopfert zu werden und wies die Verbannten in's Misox, wo sie wenig Aussicht auf Erfolg hatten.

In Tirol ging die Sache auch nicht nach Wunsch. Weder Leopold noch Feria, noch Casati leisteten, was sie versprochen hatten. Manche in Innsbruck aufbewahrte Briefe und Concepte geben Auskunft über diese Verhältnisse; es sind Correspondenzen zwischen Leopold (der sich im Elsass befand), der Regierung und den im Vintschgau befindlichen Militär- und Civilbeamten, Wolkenstein, Haendl, Stredele, Baldiron. Die Regierung schrieb am 12. Juli, man soll die Freunde (die Planta) ermuthigen, der Sieg sei sicher, die gute Sache stehe auch im Reiche besser und die göttliche Hand sei sichtbar. Stredele dagegen berichtete, wegen der manca menti geben selbst die Planta die Hoffnung auf guten Erfolg auf und wohin die Schuld zu schieben sei, habe Baldiron berichtet: «Geld, Pulver, Luntten,

Plei, Alles viel zu wenig.» Dann die Regierung am 14. Juli: «um Gottes Willen, mahnt die Freunde, keinen Augenblick zu säumen», dagegen Baldiron ohne Datum: die Planta sind unzufrieden, dass Feria und Casati weder in den 3 Bünden noch im Tirol das Nöthige thun; der Gotteshausbund werde vernachlässigt und Alles ausgeschwätzt. Was man leicht mit 500 Mann hätte ausrichten können, brauche jetzt viel mehr, Maximilian Moor sei angekommen, Pompejus Planta ihm entgegen geritten. Jetzt stehe man am andern Orte im Felde und hier sei man nicht bereit, weder mit Waffen noch anderen Bedürfnissen. Diese Unterlassungen machen die Lage verzweifelt und schaden der Reputation. Die Planta wollen dennoch die Sache wagen, wollen aber wissen, ob sie im Falle des Misslingens sichern Rückzug nach Tirol haben. Darauf habe er geantwortet, sie sollen auf keinen Rückzug hoffen, denn sobald sie über die Grenze seien, habe er Befehl, die Pässe zu schliessen und Niemand herein zu lassen, im Gegentheil sich über sie zu beklagen, damit man nicht entdecke, dass fürstliche Hochheit die Hand in diesem Handel habe, das Gegentheil von dem, was mündlich besprochen sei. Stredele schreibt an Max Moor 17. Juli: «Wir sind in diejenigen Terminis kommen, dass auch die, deren Begierde, ehist wieder zu repatriren, sonst alle Difficultäten leichtlich überwinden, gleichsam das Werk für disperat halten.»

Die Regierung schreibt an Moor die Klage, «dass der Ambassador (Casati) uns unter so wichtigem Werk also gar verlassen». Dagegen zweifelt Moor am «glücklichen success» und zwar gleichsam protestando.

Ueber diesen «mancamenti» und gegenseitigen Vorwürfen verging die Zeit und der Einfall im Misox wurde zurückgeschlagen; aber anstatt, dass die Säumigen sich selbst anklagten, ergrimmte Feria über die Planta.

Nun kam am 21. Juli der Bericht von der Rebellion im Veltlin und Stredele schreibt an Leopold, dass die amici jetzt von dort nichts zu fürchten haben und beschlossen, vorwärts zu gehen, auch Rudolf, der sich zuerst nicht habe einlassen wollen.

Die Sache stand nun so, dass, wenn die Unternehmung misslang und der Rückweg nach Tirol versperrt war, man einen Ausweg nach Veltlin gehabt hätte; also thaten die Planta den bedenklichen Schritt. — Am 28. Juli berichtet Wolkenstein an Leopold: «Letzte Nacht 'in Abwesen Baldirons, ist das Steiger'sche Fandl von den Plantischen in's Münsterthal geführt worden, daselbs ein Dorf in Brand gesteckt, nach dem Rauch, den man hier sieht. Hier grosse Angst, Weiber in die Berge.» — Auch Baldiron giebt über die Sache einen langen, schwer leserlichen Bericht an Leopold. Die Schuld an der Brandstiftung habe ein Fähndrich und die Planta seien mit dem Tode bedroht worden, als sie abwehren wollten; sie seien sehr aufgebracht. — In der That wurde im Münsterthal so gehaust, dass Leute von Mals, welche mitgezogen waren, sich schämten und baten,

man möge sie rechtfertigen, damit sie nicht im ganzen Teutschland für Räuber und Brenner gehalten werden.

Jetzt waren die Brüder Planta also «repatriirt», aber unter fatalen Umständen, welche weder Sympathie noch Vertrauen erwecken konnten. Baldiron war jetzt nicht mehr «abwesend», sondern benahm sich als Commissarius. Er verlangte Huldigung, konnte es aber nicht durchsetzen, dass man dem Landesfürsten von Tirol schwor, sondern Rudolf Planta sagte die Worte vor, als Huldigung für Kaiser und Reich, denen Rhätien noch angehörte. Die Regierung von Innsbruck bemerkte dem Baldiron, man habe nicht nach Einverständniss geschworen, vielleicht lasse sich das später nachholen. Hier also zeigen sich die geheimen Absichten.

Nun fragte Baldiron die Planta, ob man bis Zernez vorrücken soll, aber sie fanden dieses nicht am Platze, obwohl ihnen die Stimmung im Unterengadin in der Mehrheit günstig war.

Am 17./27. Juli schrieben einige Gemeindevorsteher des Unterengadins nach Davos, man fürchte, dass Rudolf Planta sich Zernetzes impadroniren wolle, «da werden in sein Lüt gern empfahen wie im Gricht dardner überall, als wir besorgend». Indessen mahnten Händl und Stredel den Herzog, es sei gute Occasion, das Münsterthal zu behalten, man sollte sich resolviren, denn die Amici werden sich gewiss mit den Ihrigen vergleichen. Bald nachher befand sich Leopold wieder in Innsbruck und schrieb an Baldiron im Vertrauen, er soll trachten, Livigno zu besetzen »la scusa si potria pigliar come adesso, che i Planta habbino fatto senza ordine!» Dazu kam es aber nicht.

§ 17.

Rudolf Planta hatte nun wieder ein unparteiisches Gericht von den 3 Bünden verlangt, und keine Antwort erhalten, weil Alles mit den Kriegszügen in's Veltlin beschäftigt war. Aber gerade bei diesen Zügen hatte es sich gezeigt, dass die Venezianische Partei an Boden verlor und ein Umschlag der Stimmung bevorstand. Dem Pompejus ging indessen die Geduld aus und Anfangs October verschwand er plötzlich mit zwei Begleitern, um in Mailand neuerdings für seinen Plan zu wirken. In Bormio besuchte er die Wittve des Rodomonte Alberti, welcher in Bünden und Veltlin sehr angesehen und mit vielen Bündnern, namentlich auch mit Johannes Guler, befreundet gewesen war. Pompejus drückte der Wittve die Hand und sagte, wenn ihr Mann noch am Leben wäre, so hätten sie Beide (Pompejus und Alberti) das Unglück im Veltlin verhindern können. — Im Münsterthal und in Innsbruck brachte die Abreise des Pompejus einige Beunruhigung hervor, namentlich war Ritter Rudolf ungehalten darüber; man sandte Boten nach Bormio, die zu spät kamen, und nach Tirano, um ihn aufzuhalten, aber Pompejus reiste nach Mailand. Auch er war unzu-

frieden, namentlich über seinen Bruder Rudolf, dem er Verschleppungen zuschrieb.

Von Mailand aus blieb Pompejus im Verkehr mit seinen Gesinnungsgenossen in Bündnen. Die Verhältnisse hatten sich zwar seit Anfangs Juli bedeutend verändert. Im X Gerichtenbund standen 3000 Mann Zürcher und Berner, im Bündner Oberland 1500 katholische Eidgenossen; im Veltlin lagen Spanische Garnisonen und Ferial hatte dort das Heft in der Hand. Dennoch muss der ursprüngliche Plan, aus Veltlin und Unterengadin einen vierten Bund zu bilden, wieder aufgenommen worden sein, wenigstens scheint Folgendes darauf zu deuten: Die VII katholischen Orte beschliessen am 17. Sept., man wolle sehen, das Veltlin wieder an die Bündner zu bringen, aber die Veltliner behaupten, sie sollen wie ein Bund angesehen werden. Im November dann befanden sich der Gesandte von Frankreich und die Abgeordneten aller 13 Eidgenössischen Orte in Ilanz, um Frieden zu stiften. Da wollte der Obere Bund die Boten vom Unterengadin und Münsterthal von den Verhandlungen ausschliessen; sie seien mehrmals bundesbrüchig geworden und man lasse sich nicht mehr von ihnen überstimmen! Hätten diese Thäler mit Veltlin einen vierten Bund gebildet, so wäre freilich das Ueberstimmen auf der andern Seite gewesen.

Auf Einladung von Mailand aus hatte der Obere Bund einen Abgeordneten dorthin gesandt und Mitte December kehrte derselbe zurück und mit ihm Pompejus Planta nebst seinen zwei Begleitern. Die Botschaft verlangte ausschliesslich katholische Religion im Veltlin und Verzeihen alles Geschehenen, dann könne man sich verständigen. Einstweilen Waffenstillstand mit dem Obern Bund und mit den beiden andern, sofern sie es wünschen.

Da man in der grossen Friedensverhandlung zu keinem Resultate kam, so sandte nun der Obere Bund Abgeordnete nach Mailand und unterhandelte allein.

Der Herzog von Ferial war Anfangs sehr wohlwollend, wurde aber allmählig schroffer und weniger nachgiebig. Es war nämlich zwischen Spanien und Frankreich ein immer grösser werdender Riss eingetreten. Der junge König Ludwig XIII. war durch die Ereignisse in Böhmen und Veltlin belehrt worden, dass seine Vermittlung in Regensburg ein Verstoss gegen die traditionelle Politik Frankreichs gewesen war. Seine Gesandten mussten ihre Haltung ändern und näherten sich den Gegnern Spaniens. So wuchs das Misstrauen Ferials während der Unterhandlungen immer mehr und Hauptsache für ihn wurde eine Spanische Besetzung des Veltlins. Er beklagte sich auch über die «diabolici uffizi» der Venezianer, welche alle Fürsten Italiens gegen ihn aufzustiften suchen. So wurden dann die Projekte allmählig umgeändert, bis am 6. Februar endlich ein Vertrag und Bündniss mit den Abgeordneten zu Stande kam. Das Veltlin sollte unter Vorbehalt

der Religion und Amnestie, den Bünden einfach erstattet werden, jedoch nur dem Obern Bunde und denjenigen Gerichten der andern Bünde, welche dem Bündniss zustimmen würden. Spanien aber behielt das Recht, für einige Jahre Garnisonen im Veltlin zu halten. — Der französische Gesandte nannte diese Artikel «schändliche» und erklärte, er werde sich nun mit den gutherzigen Patrioten verständigen. Die Annahme dieses Bündnisses zu fördern, setzte nun Pompejus seine ganze Kraft ein. Er war auf dem Wege des Erfolges im Gotteshausbund, als der Ueberfall in Rietberg seinem Leben und Streben ein Ende machte.

§ 18.

Der Tod dieses einen Mannes brachte eine Wendung in alle Verhältnisse; die Mörder hatten also richtig gerechnet. Bei der einen Partei schwand die Hoffnung, das Bündniss mit Spanien in den beiden andern Bünden zur Annahme zu bringen, bei der andern Partei konnte man hoffen, die Herrschaft wieder zu erringen. Aber beiderseits war der Bogen aufs Höchste gespannt. Die katholischen Orte riethen nun selbst dem Obern Bunde und dem Herzog von Fria, mit dem Tractat einzuhalten, und schrieben dem Vorort Zürich, es sollte eine gemeineidgenössische Verhandlung eintreten, denn «von wegen der leidigen an wylandt Herrn Pompeo Planta säligen unredlich begangener Mordthat sei eine solche Verhetz- und Verbitterung entstanden», dass man sich bewaffnet gegen einander stelle, «und darzu uss begierd der rach by frömden ständen um bystand anhalte.»

Ueber den Tod des Pompejus kann man die Mörder selbst erzählen lassen. Am Tage nach der That sandte Steiner, der Oberst des in Bünden liegenden Zürcher Regiments, welcher den Mördern die Pferde geliefert hatte, zwei von den Thätern verfasste Berichte an seine Regierung; der eine ist überschrieben: «Bericht wellicher Gestalt Pompejus Planta den 15./25. Hornung hingerichtet worden, beschriben von einer Persohn, so dabei gewäsen».

Der zweite trägt die Ueberschrift: «Bericht uss was Ursachen und Form Pompejus Planta syge hingerichtet worden.» Beide Berichte sind ohne Unterschrift.

Der erstere Bericht erzählt die Reise und die Ankunft in Rietberg und fährt dann fort: In dem wir In dem Vorhoff, hat er den Braaten geschmöckt und zwo Thüren zugesperrt, die wir mit zimlicher Müy mit axen und andern Instrumenten müssen uffbrächen, und Ihne Inn den übrigen stuben und Sällen gesucht, und endtlichen In einer nebenstuben gefunden, weliche er flyssig auch verwehrt. Underzwüschenn wirt allenthalben In den Messischen (katholischen) Gemeinden Im Tumleschg sturm gelüet. Pompejus will uns uss dieser Hoffnung mit guten Worten uffhalten: wir aber brauchten gute Instrument, trungen zu Ime hynyn, fanden Ihne

ohne Hossen In einem wollen Hembdt, mit einem Wehr In der Handt, das er aber uss grossem schrücken zur gegenwehr nicht gebrucht, sonder weinend gesprochen: «ach was hab ich gethan, was hab ich gethan». — Hierauf ist Ime syn theil worden, nach synem verdienen. Dann er nider gehauen, uffgeschnitten, das Herz und Ingweid uss synem Lyb gerissen worden.» etc.

Noch interessanter ist der zweite Bericht, welcher die That rechtfertigen soll. Derselbe ist in mehreren Exemplaren vorhanden, im Zürcher Staatsarchiv und in der dortigen Bibliothek (Waser'sche Sammlung). Das Original ist sichtlich in Aufregung geschrieben und von einer zweiten Hand ergänzt. Dasselbe beginnt folgendermassen:

«Es ist nunmehr allenthalben bekannt, dass Pompejus Planta den 15./25. Hornung diesslaufenden 1621ten Jahrs hingerichtet worden, von diesem synem todt aber wirdt unglych discuriert. Ist derohalben nit untunlich zu erzelen, wie, durch wen, und warumb er syge hingerichtet worden, auch was allernechst uff synen todt erfolget.

Wyss und form des todtts belangende, so ist er umbracht worden uff synem Schloss Rietberg, so da liegt im Tumleschg, und hat sich der Fahl also begeben, dass, nachdem man gedachten 15./25. Hornung früe vor Tag zu synem des Planta Schloss Rietberg khommen, sind erstlich dry Thüren offen funden, dann er Pompejus Willens war, zu verryten, darumb dann der Knecht, früey vor tag, die Pferdts getrenkht hat, und ob aller arbeit von der dahin ankommenden Gesellschaft ist funden worden; dry Thüren aber hat man erst mit gewalt öffnen müessen. Der Pompejus war in einer nebststuben, angethan mit einem Wollenhempt, do sprach einer zue Im: Thur uff du Landsverräther, wir wend dir den Lohn geben. Pompejus will Inen nit uffthuen, da wirt Im das Läben versprochen, wann er uffthuy. Er wollt aber nit uffthun, hierauf ist die Thür mit einer Axt und Fusthammer geöffnet worden. In der stuben hatte er der Pompejus ein schlachtschwert in der Handt, hat sich jedoch nüt gewehrt, sondern weinend gesprochen: «ach was hab ich gethan, was hab ich gethan!» Darauf ist er erstlich umschlagt, darnach in Kopf gehauen worden; als er zu Boden lag und noch athmete, ist Ime eine Axt durch den Rugken und Buch geschlagen, mit einer andern aber der Kopf zerspalten worden, die dann auch beid in Im stücken blieben, und da syn Schloss vom Hauptmann Ruinell ingenommen, erst wiederumb uss der erden gewägen worden; Endlich ist er ungfahr umb den Mittag begraben worden.»

Nun erzählt der Bericht weiter, die Thäter seien 19 aus allen drei Bünden gewesen, sie seien schon lange mit dem Plane umgegangen und haben mit Mühe 19 Pferde zusammengebracht. Kessler und Jenatsch haben Pompejus zuerst angegriffen, «damit er nicht ussrysse,» Blasius gab den ersten Streich über den Kopf, Hohenbalken den zweiten.

Die Ursachen seien theils allgemeine, theils besondere. Allgemeine:

- a) Pompejus sei der fürnehmste Patron der hispanischen schädlichen Faction und seit er in Ansehen gekommen, habe das Land keine Ruhe.
- b) Er habe «das grusame Mordt» und Abfall des Veltlin verursacht.
- c) Er habe die Kanzel der evangelischen Kirche in Almens abschlagen lassen und gedroht, ein Fähnlein von den 5 Orten in sein Schloss zu nehmen.
- d) Er habe die Freiheiten der 3 Bünde an Hispanien verkauft und den Pass versprochen, sonst werde er ein Blutbad anrichten bis an den Hals. Er habe auch gedroht, die evangelischen Gemeinden zu verfolgen und die Prädicanten zu ermorden.
- e) Er habe im Münsterthal 35 Firsten verbrannt und das Land dem Fürsten übergeben.
- f) Er habe viel «schändliche Pasquillen» geschrieben und unzählbare «erschreckenliche» Sachen verrichtet und «mit siner Wolredenheit Jederman verführt».

Als besondere Ursache wird angegeben, Pompejus habe den Blasius verbannt und dem Jenatsch gedroht, ihn zu zerreißen. Zwei andere Thäter hatten wieder andere Beschwerden.

Der Bericht führt dann aus, wie nach dem Tode des Pompejus «bei allen ungueten, widerwärtigen Gemüetern grosser Schrecken, aber bei allen guetherzigen vaterländischen Lüthen ein gross Freud» erfolgt sei und schliesst mit den Worten: «ob nun ein sölicher, wie dieser Planta gewesen, nit verschuldet, dass Ime syn verdienter Lohn widerfahren sollen, ist hiemit dem unpartheischen Läser das Urtheil heimgestellt.»

Dieser ganze Bericht ist in mancher Beziehung bemerkenswerth. Zunächst erzählt er den Hergang einfach und klar, wie auch andere gleichzeitige Nachrichten. Die hievon und auch unter einander abweichenden Legenden sind ohne Zweifel später in Umlauf gesetzt worden, um den Pompejus als feige und verächtlich hinzustellen; während es doch von seiner Seite mehr als gewöhnlichen Muth brauchte, um bei den grossen Gefahren, welche ihn umgaben, in's Land zu kommen und ohne Leibwache in Rietberg zu bleiben. Das Letztere war sehr unklug und darauf vielleicht beziehen sich seine Worte: «ach, was habe ich gethan».

Zu Beschuldigung a) ist zu bemerken, dass auch Pompejus seine Gegner mehrmals z. B. vor der Tagsatzung in Baden «die Unruhigen» nannte und er hatte Grund dazu! Es kam eben auf den Standpunkt an. Sein Tod brachte dem Lande die Ruhe nicht, sondern das Gegentheil.

Beschuldigung b) schiebt dem Pompejus und seinem Bruder die Anstiftung des Veltliner Mordes zu. Das war damals eine beliebte Darstellung von Seiten derjenigen, welche durch die Strafgerichte und confessionelle Gewaltthaten die Unterthanen zum Aeussersten getrieben hatten. Den

Funken, welcher die Revolte zum Explodiren brachte, in die aufgeregten Massen geworfen zu haben, dessen rühmten sich die Veltliner Anführer und sie werden in der Guida di Valtellina heute noch dafür belobt. — Wenn man die Sache näher ansieht, so erhält man den Eindruck, dass es wahrscheinlich keinen Veltliner Mord gegeben hätte, wenn die ursprünglichen Pläne der Bündner Verbannten ausgeführt worden wären. Ueber diese Pläne befinden sich viele einlässliche Correspondenzen in Luzern und Innsbruck. Von einer Mitwirkung der Veltliner ist dabei nicht die Rede und gelang es in Bünden, einen Umschwung zu Gunsten der Spanischen Partei zu bewerkstelligen, so hatten eigentlich die Veltliner keinen Anlass mehr zum Aufstande. — Dass die Planta von einer im Veltlin bevorstehenden Bewegung Kenntniss hatten, steht ausser Zweifel, ebenso, dass Robustello seine Mitverschworenen ermuthigte, indem er sagte, Spanien und der Pabst sind uns günstig und es ist der rechte Moment zum Losschlagen, weil die Planta eine Unternehmung in Bünden vorbereiten; ihm wurde von anderer Seite entgegnet, dass die Planta andere Ziele verfolgen, als die Veltliner Verschworenen.

Die Beschuldigung *c)* ist unrichtig dargestellt. Die evangelische Kirche in Almens wurde erst 60 Jahre nach des Pompejus Tode gebaut. Vorher bestand in Almens nur eine *katholische* Kirche und der reformirten Minderheit war die Mitbenutzung gestattet, wogegen sie Bürgen stellte, dass an den Kirchenzierden Nichts verdorben werde. Daraufhin stellten die Reformirten Anno 1610 den Pfarrer Durig an. Dieser erzählte mehrmals, er und der kath. Priester seien wohl eins: «wann früe Mess ist, so gohn ich underweilen und lose seiner Predig zue und wenn er sein sach verricht hatt, so gohn ich auff die Cantzel und underweilen blibt der Priester und loset mir auch zue.» Diese gemüthliche Einigkeit litt natürlich Schaden, als einige fanatische Prädicanten, zu denen der des Nachbardorfes Scharans gehörte, ihre Schreckensherrschaft führten und über die «heidnische Abgötterei und die Götzenbilder» der Katholiken predigten. Nachdem Pompejus zurückgekehrt war, mögen die Katholiken in Almens sich bei ihm beklagt und er als Bischöflicher Landvogt die reformirte Kanzel verlegt, also abgeschlagen (verweigert) haben; denn nach einigen Berichten hätte er einen Strick über die Kanzel gelegt.

Beschuldigung *d)* verlangt keinen Commentar. Der Einfall im Münsterthal (*e)* ist weiter oben ausführlich erzählt. Was den Zorn der Mörder und ihrer Anstifter besonders gereizt hatte, ist in der Beschuldigung *f)* gesagt, denn Pompejus sprach mit Beredsamkeit und schrieb mit beissender Schärfe. Dieses wurde besonders da empfunden, wo unter der Firma «Vaterlandsliebe» lucrative Geschäfte gemacht wurden.

Die Ausdrücke gutherzig und widerwärtig, um Freunde oder Gegner zu bezeichnen, waren bei beiden Parteien in Rhätien und in der Schweiz in Gebrauch.

Der Titel Landesverräter war den Brüdern Planta oft gegeben worden; sie aber nannten die Gegner «Venedische Verräter», welche durch Venezianisches Geld Aufruhr stifteten und das Land durch Verletzung der Verträge mit Oestreich und der Stellung zum Reiche in's Verderben brächten. Der Antistes Saluz, dessen protestantischer Eifer bekannt war, hatte während des Strafgerichts in Thusis gesagt: «Er kenne jetzund keine schändlicheren Landesverräter als jetzt etliche Prädicanten seien.»

Nach dem Tode des Pompejus votirten die Städte Zürich und Bern den vier Thätern ein Geschenk von 800 Gulden und nannten sie die vier Tellen! Sonderbar! Wilhelm Tell im Munde derjenigen, welche den Landleuten ihrer Gebiete die politischen wie die gewerblichen Freiheiten und Rechte entzogen, dem Pompejus dagegen die Rolle des Vogtes Gessler zugetheilt, ihm, der als Parteihaupt der freien Leute aus Oberland und den Urkantonen betrachtet und desshalb ermordet wurde.

In Zürich und Bern war man übrigens gegen Pompejus sehr aufgebracht, weil man ihn, wohl mit Recht, für den Verfasser des «Kelchkriegs» ansah. Es war dieses eine Schmähchrift von der heftigsten Sorte, in welcher das, allerdings schmäbliche, Auftreten der Zürcher und Berner Truppen in Bormio in boshafter Weise geißelt wurde. — Der Oberst der Berner, Nicolaus von Mülinen, hätte (nach Alberti) schon beim Abschiedstrunk in Zürich sich in anstössiger Weise über die Trophäen ausgesprochen, die er vom Veltlin heimbringen wolle, und er hinderte die Schändlichkeiten der Soldaten nicht, so dass der alte Guler auch die Bündner nicht meistern konnte. In heiligem Zorn warf dieser seinen Hut zu Boden und rief: «Solche Gräuel könne der gerechte Gott nicht ungestraft lassen!»

Das Titelbild der Schmähchrift zeigt das Innere einer Kirche: Heiligenbilder werden heruntergerissen, Pferde an das Taufbecken geführt, Kelche, Leuchter, Kostbarkeiten in Fässer und Säcke gepackt. Im Vordergrund steht Mülinen selbst, ein stattlicher Herr in der schönen Kleidung jener Zeit. Mit der linken Hand hält er einen Kirchenkelch, mit der anderen wirft er geweihte Hostien zu Boden und tritt darauf.

Bekanntlich wurden beim Vorrücken gegen Tirano die Berner geschlagen, Mülinen fiel und der allgemeine Rückzug erfolgte. Darüber heisst es im «Kelchkrieg»: Das lassend nun tapfer Kriegsleut sein, die ehe sie den Feind gesehen, jedermann fressen wollen, aber im ersten Angriff dermassen erschrocken, dass sie wie andere Berner Hasen geflohen. Die blauen Zürcher säumten auch nit lang, weil sie gesehen, dass die Veltliner sich anderst, dann die Kelch und silberne Bilder defendirt haben.

Weiter heisst es, Bündnen habe alles Unglück diesen Verbündeten und der Venezianischen Partei zu danken. Hercules von Salis sei ein alter Jud.

Früher habe man durch gute Satzungen allzeit guten Frieden zwischen den Katholischen und Calvinischen gehalten: «Vor wenig Jahren, da man von der Venedisch Pündnus nicht gewisst und die jetzigen Prädicanten noch in der Wiegen oder waiss nit wo stecketen, war dass Land in Frieden ainigkeit und grossem Ansehen. Da aber der Teuffel diese Leckersbuben in seiner schuel zu Genff, Zürich, Bern auferzogen, hat er durch Mittel des Venedischen Meerthiers das Land dermassen verwirrt» etc. etc.

Von den betreffenden Prädicanten wird gesagt: non sunt pastores sed impostores, non pontifices sed carnifices, non apostolici sed pistolici!

Schluss: Psalm 79. 5. «Herr, wie lange willst Du so gar zürnen und Deinen Eifer wie Feuer brennen lassen!»

Es sind in neuerer Zeit (Kind, Reformation) merkwürdige Behauptungen aufgestellt worden. Die Truppen der fünf Orte seien ein ansehnliches Heer von 15,000 Mann gewesen, das Land habe unter militärischer Dictatur geseufzt, und die Niedermetzlung der Evangelischen im ganzen Bisthum Chur sei bevorgestanden. Der Mord des Pompejus sei ein Act der Nothwehr gewesen. Die Wahrheit ist, dass die Truppen der fünf Orte 1500 Mann zählten. Ihnen gegenüber stand ein Regiment Zürcher in der Herrschaft und Umgegend. Die niederzumetzeln den Protestanten bildeten, wie heute, drei Fünftel der Bündner Bevölkerung, und die Verschwörer befanden sich schön sicher in Grüsich beim Sohne des Hercules von Salis.

Glaube wer will an Metzerei und Nothwehr! Wenn man aber alle Anklagen und Verdächtigungen zusammenstellen will, welche in jener aufgeregten Zeit bei *einer* Partei in Umlauf waren, so müsste man auch bei der *andern* Partei Umschau halten, und man könnte dann zwei Kränze winden, welche an Umfang und an Reichthum der Blüthen einander vollkommen die Waage halten würden.

Nur in *einer* Beziehung könnte man für einige der Mörder des Pompejus den Stand der Nothwehr gelten lassen, nämlich weil die Stimmung in Bünden sich etwas auf die spanische Seite neigte und es den compromittirten Führern der Venezianischen Partei gruselig zu Muthe war.

Nach den Vorgängen in Rietberg und Unterengadin gelang es freilich, die meisten Fähnlein gegen die fünförtigen Truppen zusammenzubringen, aber Viele hätten gerne auch die Zürcher verjagt. — Nach und nach machte die Meinung sich geltend, dass man das Spanische Bündniss jetzt noch, da es wieder vorgeschlagen wurde, annehmen sollte.

Sechs Monate nach dem Tode des Pompejus, am 10. August, schrieb der Oberst des Zürcher Regiments einen Brief an seine Regierung, den er für so wichtig hielt, dass er ihn durch die Hauptleute Schmid und Stucki mitunterzeichnen und besiegeln liess. In diesem Brief wird gesagt,

in Bünden sei «schiefer jedermänniglich» hochbegierig des Spanischen Bündnisses, weil man sage, es gebe kein anderes Mittel, um zum verlorenen Land, zu Frieden, Ruh und Einigkeit, sowie Oeffnung des Transites zu gelangen. Weiter sagt der Brief, die Zürcher Offiziere müssen schändliche Worte vernehmen, sie seien nicht der Bündner wegen da, sondern um der Venediger Willen, die ihnen den Sold geben, damit sie ihr Bündniss in's Werk richten und «also die Pündt unruhig machend». Es werde nicht besser, «bis man uns uss dem Landt schlahe, wie die fünfförtischen» etc.

Der Bundestag war anderer Meinung und organisirte den Kriegszug nach Bormio.



§ 19.

Die Erzählung muss nun zu Ritter Rudolf zurückkehren, der, seit der Abreise des Pompejus aus dem Münsterthal, wenig von sich reden machte. Er war damals in Unterhandlungen mit den Unterengadinern gestanden und wollte auf Grund der Erbeinigung eine Verständigung erzielen, welche ihn in die Stellung eines Statutrichters zurückgeführt hätte, aber es war nicht möglich. Die Leute antworteten mit Recht, sie wollen alle Punkte der Erbeinigung halten, aber besondere Abkommnisse können sie ohne Willen und Rath der drei Bünde nicht schliessen. Einmal, Ende October, schlug Baldiron vor, Zernez zu besetzen, was aber von Innsbruck aus nicht zugegeben wurde. Rudolf scheint für den Winter 1620/21 nach Meran gegangen zu sein, was er später immer that, wenn es möglich war. Dort erhielt er den Bericht über den Tod seines Bruders und über die darauf folgende Niederlage des Oberrn Bundes. Der Kinder des Erstern nahm er sich väterlich an, aber im Uebrigen hatten diese beiden Ereignisse einen grossen Einfluss auf seine weiteren Entschliessungen. Denn nun hatte er von Bünden nichts mehr zu hoffen und war ganz auf Oestreich angewiesen.

Rudolf hatte jetzt häufig mit Erzherzog Leopold zu verkehren, namentlich handelte es sich um ein Geschäft. Graf Mansfeld hatte aus den Trümmern des Böhmisches Heeres eine neue Armee gebildet und die östreichischen Besitzungen im Elsass angegriffen. Leopold eilte nach Breisach, die vorderösterreichischen Stände bewilligten fl. 400,000 für die Landesvertheidigung, konnten aber nicht Alles aufbringen. Leopold selbst verfügte über wenig Mittel. Der Venezianische Gesandte am Wiener Hof giebt an, Leopold habe ein jährliches Einkommen von 1,000,000 Thaler, wovon 600,000 verpfändet seien. (Beigefügt «è questo povero principe».) Unter diesen Umständen kam man auf die Forderung Rudolf Planta's in Wien zurück, und nach verschiedenen Unterhandlungen trat dieser am 20. August 1621, in einem formellen Vertrage mit Kaiser Ferdinand II.,

seine Forderung an diesen ab für die Summe von fl. 60,000, jeden Gulden zu 15 Batzen oder 60 Kr. «und es cedirt und übergibt er, Herr Rudolf von Planta, allerhöchst gedachter Kaiserl. Majestät» drei Polizzen Pestalozzi's, acceptirt von Thimothe Schwarz in Wien, nämlich 14,000. —, 10,000. — und 5259. —, zusammen 29,259. — Cronen (heutiger Verkehrswerth Fr. 300,000. —). Schwarz bezahlte die Summe, und da dieselbe in Elsass und Breisgau zur Verwendung kam, so erhielt Rudolf eine Schuldverschreibung für eine Hauptsumme von fl. 60,000. — mit 3000. — Zins, ausgestellt durch die gemeinen Stände von Prälaten, Graven, Freiherrn, Ritter und Adels auch Stätt und Landschaften dieser Vorderösterreichischen Landen. Gesiegelt war die Urkunde von Folgenden: «Wir Martin, Abte des Gotteshausses St. Blesien auf'm Schwarzwald, Johann Abte des Gotteshauses Lützelzen, Eberhardt Herr zu Rappoldstein, Hohenackh und Gerolzeckh, Bernhart von Rainach, Statt Einsisheim und Freiburg als Ausschuss im Namen und auf pitten und begehren gemeiner Landstenden.»

Ueber den Gefahren im Elsass hatte Leopold seinen Span gegen die Bünde nicht vergessen. Er warf ihnen vor, dass sie die Erbeinigung mehrfach gebrochen hätten, durch Ueberfall des Statutrichters Rudolf Planta und Zerstörung seines Schlosses, durch Beraubung von Razüns, durch Versperrung von Tarasp und durch andere «Muetwilligkeiten». Desshalb schrieb er, bereits im April, an die katholischen Eidgenossen, er sei gezwungen, zu seiner und seines Hauses Autorität dasjenige, was sich gebührt, zur Hand zu nehmen. Dass alle vorgekommenen Bewegungen gegen Oestreich und dessen Freunde in Bünden gerade von Unterengadin, Davos und Prättigau ausgingen, wo Oestreich klare Hoheitsrechte hatte, reizte ganz besonders den Zorn des Herzogs und machte ihn begierig, den Spiess umzukehren. — Zunächst begann er im Mai damit, die Korn- und Salzzufuhr abzusperren. In Folge dessen traten Unterhandlungen ein, aber man kam zu keinem Ziele, und der Kriegszug der Bünde gegen Bormio, welcher, wenn gelungen, die Verbindung Oestreichs und Spaniens unterbrochen hätte, brachte die Feindseligkeiten zum Ausbruch.

Rudolf Planta begleitete das Oestreichische Invasionsheer. Er mochte seine allfälligen Bedenken damit beschwichtigen, dass Bünden zum Reiche gehöre und dass der Herzog auf den gemeinschaftlichen Gebieten sein Recht suche, wie er, Rudolf, das seinige. Andererseits ist die Erbitterung Rudolfs wohl zu begreifen. Die jetzige Generation kann sich nicht in den Zustand hineindenken, welchen die erschütternden Erlebnisse Rudolfs in einer Menschenseele hervorrufen. Wohl malen die Poeten ähnliche Situationen aus und man findet sie interessant. Wenn aber ein Mann Alles das selbst durchmachen und sich unaufhörlich wehren muss gegen Angriffe aller Art auf seine Ehre, sein Gut und sein Blut, dann kann man

ihm einen Drang nach Vergeltung kaum übelnehmen. — Noch lag sein Schloss in Trümmern, noch war er seines in Bünden gelegenen Vermögens beraubt, noch war der Ueberfall in Zernez unbestraft und ebenso der Mord an seinem Bruder. Der Obere Bund, welcher die Urtheile von Thusis und Davos aufheben wollte, war überwältigt worden.

Jetzt konnte nur Oestreich Abhülfe bringen, und Rudolf hielt mit. Wie aber die Doppelstellung des Unterengadins und der acht Gerichte oft zu Conflicten geführt hatte, so musste dieselbe Doppelstellung, in Rudolf Planta personifizirt, diesen in Widersprüche verwickeln, die nicht zu seinem Vortheil gereichten.

§ 20.

Es waren Tage des Schreckens, als die Oestreichischen Truppen über Unterengadin, Davos und Prättigau hereinbrachen. Trotz tapferer Vertheidigung an einzelnen Punkten war der Widerstand bald gebrochen, denn gleichzeitig hatte Fera Clefen und Bergell angegriffen, und in Bünden fehlte die Einigkeit. Gross waren die Verwüstungen der Soldaten, und es war kein schönes Schauspiel, Rudolf Planta neben Baldiron einherreiten zu sehen.

Als der Erstere sich in Maienfeld befand, brachte man den gefangenen Prädicanten Blasius Alexander; die Bauern im Oberland hatten ihn festgenommen und eingeliefert. Derselbe war einer der Führer beim Aufruhr gegen Rudolf Planta und der hauptsächlichste Mörder an Pompejus gewesen. Da blickten sich zwei grimmige Feinde in die Augen, und zwischen ihnen lag der Abgrund, welcher die Bündner trennte und das Reich spaltete. «Mörder!» soll Rudolf gerufen, «Verräther!» der Andere geantwortet haben. In diesem Augenblick war keiner von Beiden zu beneiden.

Alexander und seine kampflustigen Gesinnungsgenossen in Bünden und Frankreich haben, indem sie Alles für erlaubt hielten, was ihren Zwecken diene, der Sache des Protestantismus im Veltlin und in Frankreich unersetzlichen Schaden zugefügt.

Ein Waffenstillstand wurde abgeschlossen, und in Innsbruck hatte man wieder geheime Absichten, welche weit über den von Leopold vorgeschützten Rechtsstandpunkt hinausgingen. Leopold selbst war wieder im Kampfe mit Mansfeld, seine Räthe aber antworteten heftig auf die Vorstellungen der Eidgenossen: Die Bündner hätten dem hochlöblichen Haus Oestreich Schimpf, Spott und Schaden erwiesen, man sei zum Aeussersten genöthigt worden. Der Kaiser selbst werde entscheiden.

Es fanden nun Friedensunterhandlungen in Mailand statt, an welchen Leopold durch seine Gesandten unter Anderem fordern liess, dass Rudolf Planta, der Statutrichter, sein Recht und Schadenersatz erhalte, dass ferner alle Beraubten und die Waisen der Ermordeten entschädigt werden und

dass man dem Pestalozzi erstatte, was ihm von der Schuld an Rudolf Planta mit Gewalt abgenommen wurde. Neben diesen Privatforderungen wurden aber schwere Bedingungen politischer Natur gestellt. Die Bündner Gesandten hatten keine Wahl, und die Mailänder Verträge kamen im Februar 1622 zu Stande. Im April fand dann der Aufstand der Prättigauer statt, an dem sich in der Folge ein grosser Theil des Landes theilte; im September kehrten Oestreicher und Spanier wieder, und es folgte der Traktat von Lindau.

Rudolf Planta hatte schon im November 1621 nach Innsbruck geschrieben, der Substitut des Statutrichters sei gestorben, er selbst aber könne wegen der stattgefundenen Feuersbrunst nicht in Zernez wohnen, und was zu thun sei gegen die Uebergriffe der Soldateska und ihrer Befehlshaber. Zugleich verlangte er Bestrafung Derjenigen, welche die Venedische Faction geführt haben. Während des Winters verlautet nichts von ihm, er war natürlich in Meran und kehrte erst im Herbste 1622 wieder, um die Stelle als Statutrichter für das ganze Unterengadin einzunehmen, womit damals die ganze Verwaltung verbunden wurde. Man baute nun sein Schloss Wildenberg wieder auf; dagegen lagen die Häuser seiner Feinde Hercules und Babtista von Salis in Trümmern.

Aus dieser Zeit ist ein interessanter Brief des Ritters Rudolf an den Ammann Jecklin von Hochreal in Bergün erhalten. Es waren Hermann, Gaudenz und Albert von Salis nach Zernez gekommen, mit der Meldung, sie hätten die Hand Maria's, der Tochter Jecklin's, für Albert begehrt, aber der Vater wolle die Tochter nicht verheirathen ohne Wissen und Willen des Ritters Rudolf. Dieser antwortet, er danke für das Zutrauen, die Anfrage bei ihm wäre nicht nöthig gewesen, indessen möge er seinerseits diese Heirath gar wohl leiden. — Maria mag eines seiner vielen Pathenkinder gewesen sein. Der Brief erinnert an einen Vorwurf, den man den Brüdern Planta machte, sie hätten «alle fürnemme Hürathen» nach ihrem Willen gelenkt!

Auf Grund der Traktate verlangte Rudolf im Herbst 1623 von den Bundeshauptern, dass nun endlich ein Gericht aufgestellt «und uns Allen sammethaft gute und gebührliche Justizia ertheilt werde; da die Pündten, unser geliebtes Vaterland, in continen Travaglien und Trübseligkeiten gerathen sind». — Die Häupter antworteten «unserem getrüwen, lieben, alten Puntsgenoss», der Bundestag habe die Richter bereits ernannt, aber die Prätensiones der Herren Geistlichen geben soviel zu thun, dass man bitten müsse, etwas Zeit zu ertheilen. Im April 1624 sollte das Gericht sich versammeln, Oestreicher waren keine mehr im Lande, Rudolf wünschte, dass die Sitzung in Chur als unparteiischem Orte stattfinde. Man antwortete, der Ort sei noch nicht bestimmt und zog die Sache in die Länge;

im Mai mahnte auch Herzog Leopold, aber da man bereits auf die Intervention der Liga hoffte, fand das Gericht nicht statt.

Rudolf war, vermuthlich am Anfang des Jahres 1623, zum katholischen Glauben übergetreten. Die Feindseligkeit der Prädicanten einerseits und der oft lange Aufenthalt in Meran anderseits mögen die Hauptursachen zu diesem Schritte gewesen sein. In Meran gab es keinen reformirten Gottesdienst, und man wollte doch den kirchlichen Trost nicht missen. Im Schlosse Rametz befand sich eine der Mutter Gottes geweihte Kapelle, welche schon Anno 1511 durch Pabst Julius II. eine Bulla indulgentiarum erhalten hatte. — Herzog Leopold erfuhr erst im folgenden Jahre Rudolfs Uebertritt und schrieb ihm am 17. Jänner 1624: «Ich habe vom P. Ignaz mit sonderbaren Freuden ganz gst. vernohmben, welchermassen Ihr Euer vorgehabtes Intention loblich fortgesetzt und Euch zu der wahren catholischen Religion bekehrt, auch bereits mit gehöriger Andacht die hl. Beicht und Communion verehrt.»

Als in Folge der Venezianisch-französischen Liga die Verhältnisse in Bünden eine andere Wendung nahmen, schrieb Leopold an Rudolf, er möge nach Zernez gehen und auf feindliche Pratikten wachsam Aug haben. — Aber nachdem im November 1624 die Truppen der Liga in Bünden einmarschirt waren, hatte Rudolf nichts mehr dort zu thun. Er blieb zwar bis im Dezember, obwohl auch das Unter-Engadin, unter Vorbehalt der herzoglichen Rechte, der Liga beitrug.

In diesem Monat kam ein Bericht nach Innsbruck, dass eine Verabredung entdeckt sei, das Schloss Rametz anzuzünden. In Folge dessen schrieb die dortige Regierung an den Landeshauptmann an der Etsch, er solle die nöthigen Schutzmassregeln treffen und an Rudolf Planta, er möge sich nach Meran begeben und des Schutzes sicher sein.

Also ging Rudolf nach Tirol, aber in Bünden wurden zwei Vögte über seine Güter gesetzt.

Ueber zwei Jahre lang kehrte Rudolf nicht nach Bünden zurück, wo nun seine Gegner am Ruder waren. Er wohnte abwechselnd in Meran und Innsbruck. Erzherzog Leopold ernannte ihn zu seinem Rathe und redete ihn fortan mit «Du» an. Herzoglicher Rath war der höchste Titel, den ein Landesfürst von Tirol zu vergeben hatte.

Im Januar 1626 fand ein Darlehen Rudolfs an Herzog Leopold statt, im Betrage von fl. 12,000. —, wogegen dieser Feste und Herrschaft Tarasp verpfändete. Es war nämlich dem Ritter Rudolf gelungen, ein Guthaben in Bormio einzuziehen, vielleicht auch andere und ein grosser Theil der Summe mag wohl in verfallenen, unbezahlten Zinsen des Elsässer Capitals bestanden haben. — Ritter Rudolf übernahm das Pfandlehen mit dem

Titel Hauptmann von Tarasp, und setzte seinen Grossneffen Rudolf Planta von Steinsberg als Verwalter und Castellan ein.

Im Jahre 1627 machte Ritter Rudolf sein Testament, da Niemand seine Dispositiones bis an das Todesbett anstehen lassen solle. Nach Uebergabe von fl. 2000. — an Kirche und Arme der Pfarrei in Untermais bei Meran sollte die Wittve die Nutzniessung des Vermögens haben, mit Verpflichtung, dass sie des Pompejus Söhne Balthasar, Rudolf und Anton sich empfohlen sein lasse, als ob sie eigene Kinder wären, und dass sie dieselben bei den Studis auch Hof- und Kriegsämtern zu ehrlich adelichen Tugenden und Exercitien anhalte. Dem Neffen Rudolf vermachte er sein Leibs-Pferd nebst Rüstung, Schwert, Dolch und goldener Kette; auch das grosse Credenz-Trinkgeschirr sollte er bekommen. — Erzherzog Leopold unterzeichnete das Testament eigenhändig, bestätigte und siegelte dasselbe.

§ 21.

Die grosse Liga gegen Oestreich und Spanien stand schon nach zwei Jahren auf schwachen Füßen. Die Situation hatte sich in Europa und besonders in Frankreich verändert. Das Letztere verbündete sich mit Spanien und liess Venedig und die Bündner stecken.

Es stand nichts mehr im Wege, dass Ritter Rudolf in's Engadin zurückkehrte und er kam nach Zernez im Mai 1627, dieses Mal als Hauptmann von Tarasp und Oestreichischer Commissarius. Zunächst suchte er der öffentlichen Sicherheit aufzuhelfen und machte eine Convention mit dem Oberengadin über gegenseitige Hülfe bei Verfolgung von Verbrechern. — Darauf folgten aber heiklere Aufgaben. Diejenigen Unter-Engadiner, welche zum katholischen Glauben übergetreten waren, hatten viele Anfeindung zu erleiden gehabt und beklagten sich jetzt, so dass zwischen Leopold und Rudolf darüber correspondirt wurde. Der Erstere schrieb am 8. Juni 1627, die Frage der Erhaltung katholischer Religion werde von den höchsten Häusern der Christenheit traktirt. Rudolf soll die Unkatholischen aus friedliebendem Herzen ermahnen und merken lassen, dass man die Katholischen nicht ungestraft anfechten würde.

Im Jahre 1628 kam die theilweise Erneuerung der Erbeinigung zwischen Bünden und dem Erzherzoge zu Stande, an der dem Ritter Rudolf viel gelegen war. Er sagte gelegentlich, er sei Oestreichischer Hauptmann auf Tarasp, aber nicht Oestreichischer Unterthan. Ueber Religionsfreiheit im Unter-Engadin hatte man sich nicht einigen können. — Dem Georg Jenatsch lag diese Sache nicht recht. Er schrieb nach Venedig: Das ruhebegehrende Volk werde den Traktat annehmen; dann werde man die Freunde Venedigs verfolgen. Man streue überall aus, dass Rudolf Planta sich Mühe gebe, den Frieden des Vaterlandes zu erlangen.

Das Jahr 1629 brachte den Bünden das nach Italien bestimmte, kaiserliche Heer und dem Reiche als Folge der überwältigenden kaiserlichen Siege das Restitutions-Edikt, nach welchem im ganzen Reiche alle seit der Reformation aufgehobenen geistlichen Stifte wieder hergestellt und alle der katholischen Kirche entzogenen Vermögenstheile erstattet werden sollten. Damit wären viele Fürsten und Städte in grosse Noth gerathen und eine ungeheure Aufregung bemächtigte sich der Protestanten.

Auch in Unterengadin stieg die Erregung auf's Höchste, die Katholiken wurden bedroht, ihre Kirchen gewaltsam geöffnet. Rudolf Planta beauftragt, Rath zu schaffen, antwortete, solange die Prädicanten nicht fortgeschafft seien, gebe es weder Frieden noch Ruhe. Von den Bünden aus sei den Gemeinden viel befohlen worden, aber sie entschuldigen sich und hoffen auf Novitäten, da die Venezianische Partei noch vorhanden sei.

Im October 1629 wies Rudolf Planta sämmtliche Prädicanten vom Unterengadin aus. Nicht einmal der gute Pfarrer Stuppan wurde verschont, der in Thusis angeklagt war, er ziehe immer den Hut ab, wenn er den Namen Plantas ausspreche.

Leopold betrachtete es als Lebensaufgabe, soweit sein Einfluss reichte, die Völker zum ausschliesslichen katholischen Glauben anzuhalten. Derselbe sei, schrieb er an Trautmannsdorf, die einig rechte Grundveste alles politischen Regiments und lieber wolle er in Armuth leben, als derselben Abbruch thun. — Rudolf seinerseits mochte gerne Hand bieten, da er nun selbst katholisch war und die Prädicanten als Urheber vielen Unglücks betrachtete; zugleich mag er gehofft haben, wenn das Unterengadin einmal katholisch sei, so werde die Gegenpartei keine Mehrheit in Bünden erhalten.

Die zehn Gemeinden des Unterengadins unterwarfen sich am 6. November in Religionssachen, und erklärten sich mit der Ausschliessung der Prädicanten einverstanden. Aber Rudolf konnte sich bald klar werden, dass der Kampf gegen tiefgewurzelte Ueberzeugung keine Aussicht auf Erfolg habe. Die Unterengadiner, auch die Verwandten und Freunde Rudolfs fanden in den Italienischen Capuzinern keinen Ersatz für ihre einheimischen Prediger. — Wohl hatten einige derselben sich arge Streiche zu Schulden kommen lassen, aber die Andern waren einfache, beliebte Seelsorger. — Die ausgewiesenen 17 Geistlichen gingen nach Zuz, wo ihnen der Ritter Conradin Planta ein Haus einräumte und für ihren Unterhalt sorgte. Dorthin begaben sich dann, zum grossen Aerger Rudolfs, die Unterengadiner, theils einzeln und heimlich, theils offen in Schaaren, um das heilige Abendmahl zu feiern oder Kinder zu taufen; auch kamen Geistliche heimlich in's Unterengadin, um kirchliche Handlungen vorzunehmen.

In dieser Zeit beginnt ein Intrigenspiel gegen Rudolf Planta von Seiten des Erasmus Khüen, herzoglichen Pflegers in Nauders, welcher in

der Stellung des Ersteren eine Schwächung seines eigenen Ansehens erblicken mochte und bei einigen herzoglichen Rätthen Gehör fand. Es war derselbe Khüen, der Anno 1620 sich geweigert hatte, dem Rudolf Planta einen Führer zu geben, so dass dieser bei Vinstermüntz beinahe das Leben verlor. Im November 1629 schrieb Khüen an die Regierung, der junge Planta, Castellan in Tarasp, bleibe kaum einen Monat des Jahres auf seinem Posten und sei meistens mit dem Cavalier in Rametz. Der Letztere gebe alle Aemter im Unterengadin seinen guten Freunden.

Leopold hielt darauf, dass die gewünschte Kirchenordnung durchgeführt werde; Planta blieb lieber in Rametz und schrieb von dort aus im Januar 1630 an die «ehrwürdigen gewesten Prädicanten im ganzen Unterengadin», sie seien dem Befehl nicht nachgekommen, sondern wieder zurückgekehrt. Er ermahne sie bei Leib und Leben, das Engadin zu verlassen.

Dem Erzherzog meldete Rudolf, die Leute haben Hoffnung auf eine neue Venezianisch-französische Allianz. Der Erstere antwortete, man solle alle Prädicanten, die in's Unterengadin kommen, verhaften.

Khüen schrieb Brief über Brief nach Innsbruck, um sich zu beklagen, dass Ritter Rudolf immer in Rametz bleibe, dass die Gemeinden nicht gehorchen, und dass die Richter selbst calvinistische Bücher gebrauchen.

Im April 1630 kam Ritter Rudolf nach Zernetz und nahm zwei Personen gefangen, wesshalb verschiedene Leute sich flüchteten. Daraufhin schrieb Rudolf dem Herzog, diese Leute, 35 Mann, seien nach Davos gegangen zu dem Erzmörder Gianatsch, «welcher der grösste Schelm ist gewest», und der gegenwärtig etwas gegen Zernetz anzettle. Es sei daher nöthig, dass man einige Mannschaft nach Zernez sende. — Georg Jenatsch war seit zwei Jahren Oberst in Venezianischen Diensten gewesen, aber unter der Anklage, mit dem kaiserlichen Gesandten in verdächtigem Verkehr zu stehen, gefangen gesetzt und kürzlich entlassen worden.

Da Jenatsch, der Todfeind, im Hintergrunde stand, wurde Rudolf bei jedem Widerstand misstrauisch und leidenschaftlich. Die Entdeckung einer Verschwörung gegen sein Leben brachte ihn vollends auf, so dass er sich nun in eine Geschichte verwickelte, die ihn in wirkliche Gefahr brachte und ihm für lange Zeit das Leben verbitterte.

Er verhaftete im Mai (1630) zwei angesehene Zernezzer, Peter Leo und Jakob Bella mit Hülfe von 20 Musketiren, welche Jakob Trapp ihm gesandt hatte. Rudolf hielt diese Beiden für die Anstifter der Verschwörung. Aber nun gab es Allarm und es kamen bei 300 Mann aus verschiedenen Dörfern zusammen, um die Gefangenen zu befreien. Rudolf gab nicht nach, befand sich aber nach dem Berichte Trapps in grosser Gefahr. Er verlangte Verstärkung und dass man die Gefangenen abhole. Statt dessen

erhielt er gute Worte; Leopold selbst schrieb ihm, er habe grossen Gefallen an seiner Tapferkeit und Mannhaftigkeit, aber er soll gütliche Wege versuchen.

So blieb Rudolf drei Wochen lang eigentlich belagert; wohl sandte Trapp noch 30 Mann, aber die Belagerer hielten sich bereit, sobald man die Gefangenen entführen wolle, die Eskorte anzugreifen. Leopold hatte zwar Anfangs eine starke Truppenmacht schicken wollen; davon aber hielt Rudolf selbst ihn ab, denn die Gemeinden hatten sich erklärt, Abgeordnete nach Innsbruck zu senden. Wenn der Hauptmann Reitner den Befehl über diese starke Truppenmacht erhalten hätte, so würde das Unterengadin böse Tage gesehen haben. Reitner schlug dem Erzherzog vor: Herrn Planta befreien, Gefangene wegführen, die Rädelsführer spoliren und wenn Sins, Remüss, Steinsberg, Süß, Guarda sich «rotiren», Niemanden verschonen, Alles niederschlagen und erwürgen. — Indessen dauerte die Belagerung fort und am 2. Juni erwartete man einen Ueberfall von Seiten Jenatsch's.

Darin täuschten sich aber Belagerte und Belagerer. Jenatsch war nicht mehr der streitbare Prädicant, sondern ein Oberst. Wohl ermuthigte er die Belagerer, aber nicht um sich selbst an die Spitze der Emeute zu stellen. Sein Blick war nach Solothurn gerichtet, wo die französische Gesandtschaft bereits angefangen hatte, einträgliche Rollen für eine zweite Intervention in Bünden zu vertheilen. Als dann Erzherzog Leopold den Grafen Merode bat, den Jenatsch festzunehmen, war dieser bereits nach St. Gallen verreist. Merode hatte ihm einen Pass gegeben, da er sich «aller guten Affektion» erbot.

Indessen entschloss sich Leopold, anstatt einfach die Gefangenen abholen zu lassen, zwei Commissäre Fels und Corredo mit 1000 Tirolern in's Unterengadin zu senden, um die Autorität herzustellen. Auf diesen Bericht hin flüchteten sich viele Leute mit Vieh und Mobilien, denn sie fürchteten eine Wiederholung der früheren Kriegsscenen. Wirklich rückten die 1000 Mann ein, aber nicht im Sinne Reitners. Die Gefangenen wurden fortgeführt, die Belagerung hatte ein Ende, aber die Tiroler führten sich im Allgemeinen gut auf und die Flüchtlinge kehrten beruhigt in ihre Häuser zurück. — Die Gemeinden erklärten, sie wollen in politischen Dingen gehorchen, bitten aber, sie in Religionssachen frei zu lassen.

Nun wäre Ritter Rudolf gern nach Rametz gegangen. Nach den Erlebnissen der letzten Wochen, welche ihm jederzeit an den, zwölf Jahre vorher, stattgefundenen Ueberfall erinnerten, sehnte er sich nach Ruhe. Aber die beiden Commissäre drängten ihn zu bleiben und bestätigten ihm das «Commando und Regiment im ganzen Unterengadin». Er führte dieses also weiter, hielt sich aber eine Leibwache von zwölf Mann, welche die

Gemeinden bezahlen mussten. Er machte mit Bormio einen Vertrag für Verkehrserleichterung und Schutzmittel gegen das Eindringen der Pest, welche damals in Bünden viele Opfer forderte.

Khüen indessen, der Pfleger von Nauders, fuhr fort, den Ritter Rudolf und seinen Grossneffen heimlich anzuklagen, sogar der Capuziner Pater Ignaz stimmte gelegentlich ein, weil die Katholiken durch die Auflagen in gleicher Weise, wie die Protestanten in Anspruch genommen wurden, und der junge Rudolf den Verkehr mit seinem Schwiegervater à Porta nicht abbrechen wollte. Die Beiden brachten es schliesslich dahin, dass die Regierung an Leopold schrieb, man sollte Jemand Anders in's Engadin abordnen, da die Planta connivendo und indulgendo die Prädicanten herein lassen. Es wurden daher im August zwei neue Commissäre, Fels und Burglehner, nach Nauders gesandt und Leopold schrieb an Rudolf, er soll Mannschaft, Waffen und Akten an diese übergeben.

Es war dieses eine eigentliche Abdankung und das erste Mal, dass zwischen dem Erzherzog und Rudolf eine Verstimmung eintrat. Der Letztere war nun auch böser Laune. Er hatte die ganze Last der Gehässigkeit zu tragen, welche die Beschützung der Capuziner mit sich brachte; er war in ernster Gefahr gestanden und als er sich zurückziehen wollte, hatte man ihn überredet zu bleiben. — Als daher die Commissäre ihn aufforderten, nach Nauders zu kommen, ging er nicht, sondern sandte seinen Neffen. Mit Auslieferung der Akten eilte er auch nicht und Leopold mahnte ihn in zwei Briefen. Er schrieb, man soll ihm Tarasp abnehmen und die Rechnung ordnen, sein Neffe wolle nicht mehr Castellan sein. Auch beklagte er sich bei Leopold, dass die Commissäre, statt den Mördern nachzuforschen, gegen ihn im Geheimen inquiriren.

Die Commissäre blieben in Nauders unter dem Einfluss Khüens und schrieben allerlei über Ritter Rudolf nach Innsbruck. Dieser wolle, dass das Engadin ihm und seiner Posterität vom Plantischen Stamm cum omnibus pertinentis übergeben werde. Er habe Factiones beim gemeinen Mann hervorgerufen, wer Plantisch war, habe er gehorsam, die Andern Rebellen genannt. Er sage, er sei nicht Oestreichischer Unterthan und lasse es an Respect für die Commissäre fehlen.

Inzwischen übernahm es Burglehner, die Engadinere von Nauders aus zu bekehren. Die Gegner Rudolfs schmeichelten ihm und er schrieb an Leopold, die Leute bequemen sich nun zur katholischen Religion mit Ausnahme einiger Weiber; jedoch habe man in Zernez einige Unkatholische im Friedhof begraben und er habe Befehl gegeben, sie wieder auszugraben. Als dann Burglehner die Statutrichter nach Nauders kommen liess, erfuhr er von ihnen, dass Ritter Rudolf wirklich in Lebensgefahr gestanden war und dass in Lavin und Guarda hauptsächlich die Aufwiegler gewesen seien, welche Planta nach dem Leben getrachtet hätten. Daraufhin machte er

dem Erzherzog den Vorschlag, dass man von jenen Orten die Inhaber vertreibe und deutsche Landsknechte hinlege. Leopold missbilligte den Vorschlag, auch erhielt Burglehner Befehl, mit dem Leichenausgraben gemacht zu thun.

Der Letztere begab sich endlich im Dezember selbst in's Engadin und wurde gut aufgenommen, 15 Personen bekehrten sich in seiner Gegenwart! Ritter Rudolf befand sich noch in Zernez, aber auf dem Punkte nach Meran zu reisen. Er schrieb an Burglehner, er verzögere die Reise für einige Tage, um ihn noch zu sprechen. Da wurde Friede gemacht und Burglehner schrieb nach Innsbruck, der Cavalier sei gut disponirt.

So sah denn zu Ende des Jahres 1630 Alles rosig aus. Burglehner glaubte, Grosses erreicht und dem katholischen Glauben bis auf «etliche Weiber» zum Siege verholfen zu haben; aber die Etlichen waren nicht viel weniger als Alle und obenan stand die Frau Ursula Planta in Steinsberg. Mochten auch die Männer aus Politik «ja» sagen, wo sie nicht die Macht hatten «nein» zu sagen, die Frauen gaben ihren Glauben nicht preis.

§ 22.

Indessen hatte das Jahr 1630 Neuigkeiten auf dem deutschen Kriegsschauplatz gebracht. Von Frankreich mit reichlichen Subventionen unterstützt, waren Gustav Adolf und sein Heer im Juli in Pommern gelandet und im September war Wallenstein abgesetzt worden. Unter diesen Umständen beeilte sich der Kaiser, seine Truppen aus Italien nach Deutschland zu ziehen und machte mit Frankreich Frieden. Die Zeit konnte nicht mehr fern sein, wo die Kaiserlichen auch Bünden verlassen würden, und es lag dem Erzherzog daran, ein bleibendes Verhältniss zum Engadin herzustellen. Im Januar 1631 wurde auch noch Maximilian Moor nach Nauders gesandt. Wohl hatte die Bevölkerung gehuldigt, aber mit dem Katholizismus hinkte es sehr. Moor berichtete dem geheimen Rath, die ganze Magistratur im Unterengadin sei ein Plantischer Schwarm, man esse Fleisch an Fasttagen und es sei keine Besserung zu hoffen. Zwei Wochen später schrieb er, Pater Ignaz melde ihm, dass am 3. März ein Stuppan mit einer Plantin Hochzeit halte, da werde der ganze Plantische Schwarm erscheinen und man könnte die Vögel alle in ein Nest bekommen. Die Commissäre Burglehner und Fels erklärten sich gegen diesen Vorschlag, es würde dazu grosse Gewalt nöthig sein.

Der geheime Rath schrieb nun an Leopold: bei diesem «barbarischen Vöcklein» verfange nur der Ernst; man müsse den Plantischen Schwarm, so noch widriger Religion sei und die Fahne führe, ausrotten, entweder im Stillen oder mit offener Macht. Pater Hieronymus äusserte gegen Moor, er verwundre sich, dass die Widersetzlichkeiten zugenommen haben,

seit man dem Ritter Rudolf das Commando abgenommen. Carl Heinrich in Schuls meldete, man habe vor seinem Hause geschrieen «Viva Rè di Franza, crepa Rè di Spagna». Die Plantische Hochzeit habe stattgefunden in Gegenwart vieler Gäste, darunter auch Rudolf und Johann Planta von Steinsberg. Nachdem ein Rundtrunk auf die Gesundheit des Königs von Frankreich stattgefunden, habe der Statutrichter Grass einen Rundtrunk auf die Gesundheit des Erzherzog Leopold angefangen, den aber Niemand mitthat als Rudolf Planta Steinsberg.

Frankreich hatte den Bündnern Befreiung von den kaiserlichen Truppen und Erhaltung des Veltlins versprochen. Nun fand zwischen Innsbruck und Nauders während mehrerer Monate eine langwierige Correspondenz über das Verhalten der Planta und ihres Anhanges statt. Den Rudolf von Steinsberg hatte man als Verwalter von Tarasp nach Innsbruck berufen und dann dort durch Soldaten bewacht. Auch Ritter Rudolf reiste hin auf Wunsch Leopold's und bürgte den Neffen aus. Zugleich machte er geltend, dass dieser schon lange der Verwaltung enthoben zu werden verlange, man soll an seiner Stelle den Sohn des Pompejus annehmen. Dieses geschah. Der Steinsberger aber hatte nun genug gekostet von der Freundschaft zu Oestreich und zu den Capuzinern.

Als im September 1631 die kaiserlichen Truppen das Bündnerland verliessen, hatte Oestreich wenige Freunde mehr im Unterengadin, denn nun war auch der Plantische Anhang entfremdet. Ritter Rudolf blieb still in Meran sitzen und liess den Sachen ihren Lauf. — Ungehindert wurden im Unterengadin im Auftrage Frankreichs Soldaten geworben und im Dezember dort, wie im ganzen Bündnerland, der Bundesbrief beschworen. Einigen Katholiken, welche in Folge Mahnung der Oestreichischen Commissäre den Bundesschwur verweigerten, machte man begreiflich, dass derselbe den Traktaten nicht widerspreche.

Am Anfang des ereignissreichen Jahres 1632 war der Kaiser mit Wallenstein ausgesöhnt, aber dieses hinderte nicht, dass Gustav Adolf seinen Siegeslauf durch ganz Deutschland fortsetzte. Ein Theil der Vorderösterreichischen Lande war in der Gewalt der Schweden und diese rückten gegen Tirol vor. In Bündnen befanden sich 5000 Mann unter dem Herzog von Rohan, theils Bündner, theils Franzosen. Unter diesen Umständen brachte Erzherzog Leopold die letzten Monate seines Lebens in aufreibender Thätigkeit zu. Nach allen Seiten ertheilte er Befehle und correspondirte mit Wallenstein und anderen Befehlshabern. Vinstermünz wurde befestigt und nach Tarasp eine Besatzung von 30 Mann gelegt.

Unterdessen verdächtigte Khüen auch den jetzigen Castellan von Tarasp und Leopold schrieb am 29. Mai an Ritter Rudolf nach Rametz, es kommen ungünstige Berichte über den Castellan, er solle sehen, dass Tarasp vor

jeder Gefahr sicher gestellt werde und wenn nöthig, einen anderen Castellan einsetzen. — Es war der letzte Brief Leopolds an Rudolf; er schloss mit den Worten: Wir verbleiben dir sonst in Gnaden gewogen.

Ritter Rudolf war für diesen Sommer noch nicht, wie gewohnt, nach Zernez gekommen, es lag ihm wenig daran, gelegentlich die Obersten Salis oder Jenatsch zur Einquartierung zu erhalten. Aber im Juni hatte der Lieutenant der Besatzung von Tarasp, welcher mit dem Castellan in Unfrieden lebte, diesen in ehrenrühriger Weise verklagt, so dass ganz Innsbruck davon sprach. Ritter Rudolf war empört und schrieb am 21. Juni an Rudolf von Steinsberg, von Tirol aus könne er die nöthigen Gegenzeugen nicht aufreiben, Rudolf möchte dafür sorgen. Eine Rechtfertigung des Castellans sandte er dem Erzherzog und dieser scheint befriedigt gewesen zu sein. — Diese Geschichte war vielleicht der Anlass, dass der Herzog von Rohan dem Ritter Rudolf berichtete, er könne unter königlichem Schutze ungefährdet in Zernez wohnen. Dazu will auch Oberst Salis gerathen haben, doch waren von dieser Seite keine Ueberredungskünste nöthig. In der Umgebung Rohan's befanden sich Rudolf von Schauenstein, Rudolf Travers, Ambrosius Planta, Alles nahe Verwandte des Ritters Rudolf. Rohan selbst hatte das grösste Interesse, Versöhnung unter den Bündnern zu fördern und nicht als Beschützer einer Partei zu erscheinen.

Am 13. September 1632 starb Erzherzog Leopold. Er hat keine gute Note in der Bündner-Geschichte, auch hat man keine Ursache, in seinem hierseitigen Auftreten grosse Staatsweisheit zu bewundern, immerhin war er aber besser als seine Regierung und hat oft mildernd eingegriffen. Dem Ritter Rudolf hatte er wohl gewollt und stand in directem Briefwechsel mit ihm, wodurch manche gegen diesen geschmiedete Ränke vereitelt wurden. Rudolf seinerseits war stets eingedenk des in schlimmer Zeit gewährten Schutzes und dem Erzherzog aufrichtig zugethan. Er figurirte auch unter den Vormündern der Erben Leopolds.

Von nun an führte Ritter Rudolf ein sehr stilles Leben, häufiger in Meran als im Engadin. Er hatte das Schloss Planta bei Meran gekauft und restaurirt. Er gedachte auch, demselben eine grössere Ausdehnung zu geben, aber seine Tage waren gezählt und die Vollendung unterblieb.

§ 23.

Die Bündner hatten sich unterdessen über die Franzosen zu beklagen. Man trug die Last der Einquartierung, aber der Befehl, in's Veltlin vorzürücken, wurde nicht gegeben. Dagegen marschirten zwei Spanische Heere durch Veltlin nach Deutschland.

Im September 1634 wurde aber die gesammte protestantische Macht bei *Nördlingen* auf's Haupt geschlagen und nun griff Richelieu neuerdings

ein. Er machte Verträge mit den protestantischen Ständen, setzte die Truppen in Bünden auf den Kriegsfuss und im folgenden März rückte der Herzog von Rohan theils über Clefen, theils über Bormio nach dem Veltlin vor. — Gleich darauf eilte von Oestreich der General Fernamond herbei, nahm Bormio und trieb Rohan's Truppen in's Veltlin hinunter. Dort wären sie zwischen zwei Feuer zu stehen gekommen, desshalb zog Rohan dieselben über Puschlav nach dem Oberengadin und er selbst nahm Quartier in Zuz. Er griff dann die Kaiserlichen von dort aus an und schlug sie bei Livigno, Mazzo, Fraele und schliesslich auch die Spanier bei Morbegno. Das ganze Hochgebirge um Bormio herum bildete während mehrerer Monate einen grossen Kampfplatz und die Bewohner hatten Entsetzliches zu leiden.

Als Rohan in Zuz war, sandte er Jenatsch mit 300 Mann nach Zernez, wo Ritter Rudolf sich damals aufhielt, aber die Söhne des Rodomonte Alberti von Bormio waren dabei, als der Befehl erteilt wurde, und schickten rasch zwei Boten mit der Nachricht an Rudolf, so dass dieser Zeit hatte, dem ungebetenen Gast aus dem Wege zu gehen. Einige Tage später kam Rohan nach Zernez und nahm in Rudolfs Schloss Quartier.

Später kam Rudolf wieder zeitweise nach Zernez, mischte sich gelegentlich auch in die dort nie ruhenden Parteistreitigkeiten und verfasste im September 1637 eine zweite letztwillige Verfügung, indem er 20,000 Gulden vom Elsässer Guthaben, nebst den rückständigen Zinsen, für fromme Zwecke, «doch allein im Bisthum Chur», bestimmte, mit Consens der Erzherzogin Claudia, der Wittve Leopolds und zu verwenden nach Anweisung des Bischofs von Chur. Die Erzherzogin wird zugleich gebeten, die vorderösterreichischen Stände zur Zahlung der Summe anzuhalten. Allein aus einem leeren Sack liess sich nichts herausklopfen. Die Stände jener schönen, fruchtbaren Gegenden hatten schon Anno 1634 erklärt, das Land sei ganz verarmt, grösstentheils ungebaut, verwüstet und von Menschen verlassen! — So war es im 30jährigen Krieg.

Rudolf starb in seinem Schlosse Rametz im Jahre 1638. Seine Gattin war ihm schon vorangegangen. Er liegt im Friedhof von Unter Mais, unweit der Kirche, begraben, wo sein Grabstein noch zu sehen ist. — Bei seinem Tode war von Verwandten nur Violanda, die Gattin des Castellans von Tarasp, gegenwärtig.

Es bestehen von Rudolf zwei Bilder, das Eine, ohne Zweifel in Frankreich gemalte, zeigt ihn im Alter von etwa 45 Jahren, das Andere zeigt etwa 60 Jahre.

Sein Gegner Ulysses von Salis sagt von ihm, er sei von schöner Statur gewesen, aber stolz und anmassend. Er sagt auch, Erzherzog Leopold habe ihn geringschätzig behandelt und die Unterengadiner ihn verachtet. Dieses wird hier erwähnt, weil Revillod (George Jenatsch)

daraus folgenden Schluss zieht: «il était méprisé de tous et ce qui est le plus terrible, par lui-même». Das Verhältniss zu Leopold und den Unterengadinern ist dem Leser dieser Arbeit bekannt. Dass Rudolf sich selbst verachtete, das hat sich der ehrwürdige Genfer Poet so ausgedacht.

Mochte auch Rudolf sich Manches vorzuwerfen gehabt haben, so war er doch Staatsmann genug, um zu wissen, dass es nur *einen* Boden gebe, auf dem Bünden Frieden und Ruhe finden konnte: ein freundschaftliches Verhältniss zu den mächtigen Nachbarstaaten Oestreich und Spanien. Dieses im Jahre 1618 ausgesprochen und angestrebt zu haben, war ihm als Landesverrath vorgeworfen worden, und nun war es ihm noch vergönnt solange zu leben, bis diese Ueberzeugung die des ganzen Landes geworden war. Er erlebte es, dass sein einstiger Todfeind Jenatsch als Retter gefeiert wurde, weil hauptsächlich er diese Verständigung möglich gemacht hatte.

Mancher Kummer mag den alten, kinderlosen verwittweten Rudolf gedrückt haben, aber es musste ihm doch wohl thun, in der letzten Wendung der Bündner Ereignisse eine Rechtfertigung, wenn nicht aller seiner Thaten, so doch seiner eigenen Richtung zu sehen.

An Sünden, welche Ritter Rudolf zu bereuen hatte, fehlte es allerdings nicht. Er hatte im Veltlin vom Rechte des Landhauptmannes, mit den Parteien zu «transigiren» jedenfalls ausgiebigen Gebrauch gemacht. Sein Auftreten in Unterengadin gränzte oft an Tyrannei, nachdem in Folge Hinrichtung einer Anzahl Verbrecher und der Feindseligkeit der Prädicanten, er in den Fall kam den Schlussartikel der Statuten anzuwenden. Derselbe betraf nämlich diejenigen, welche gegen die Herrschaft oder den Richter oder die Geschworenen offene oder geheime Bündnisse machen würden.

Auch von dem Goldregen, welcher in jenen Zeiten das Bündnerland bescheerte, flog jedenfalls Einiges auch in seinen Garten. An Appetit fehlte es ihm ebenso wenig als seinen Gegnern in Grösch.

Dass Ritter Rudolf sich zum Fürsten des Landes habe machen wollen, dass er alle Amtsleute im Veltlin nach seinem Willen regiere und viel Anderes, das ihm in Thuisis vorgeworfen wurde, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich.

Schlimmer steht es mit dem Einfall im Münsterthal und der Theilnahme an der Invasion.

Das Verhängniss, welches hiezu führte, war der Span mit den Prädicanten. — Rudolf hatte noch die Zeit durchlebt, in welcher man einen zahlreichen gut geschulten Predigerstand als die sicherste Stütze für die sittlichen Zustände des Engadins ansah; Zustände, welche Campells Chronik so glänzend hervorhebt und welche von den Nachbarländern günstig abstachen. Es war eine schöne ideale Zeitströmung und auch Rudolf hatte junge Theologen unterstützt. Aber man war viel zu weit gegangen. Das Unterengadin, welches jetzt durch vier bis fünf Pfarrherren versehen wird,

hatte Anno 1610 deren *siebzehn* im Amt und dennoch gab es Ueberzählige. Die reformirten in Almens stellten Anno 1610 zum ersten Mal einen eigenen Geistlichen an, weil «viel Prädicanten und wenig Stellen waren».

Der grösste Theil der Studenten war aus Engadin gewesen, dort mussten sich die meisten unbefriedigten Existenzen ansammeln und Rudolf Planta wurde ihr erstes Angriffsziel. Die Erbitterung, welche er daraus schöpfte, übertrug er, ungerechter Weise, auf den ganzen Stand und sie führte ihn zu Manchem, was im Widerspruch mit der vaterländischen Tradition stand und hätte unterbleiben sollen.

§ 24.

Nachdem die Geschichte der Brüder Rudolf und Pompejus geschlossen ist, müssen nun ihre Nachkommen und Neffen berücksichtigt werden, zunächst, von den Kindern des Pompejus, die Tochter Catharina und die Söhne Rudolf und Anton; dann der Neffe Daniel und die Grossneffen Rudolf und Johann von Steinsberg.

Catharina, die Tochter des Pompejus, war noch nicht 20 Jahre alt, als ihr Vater ermordet wurde und befand sich damals im Schlosse gegenwärtig. Sie ist es, die später unter dem Namen Lucrezia eine gewisse romantische Berühmtheit erhielt. Eine Nachricht aus jener Zeit meldet: «es ist erbärmlich anzuhören gewesst, wie ein jämmerliches Weinen und Klagen die Tochter des Herrn Pompeji gehabt. Hat sie also ihr verstorbener Herr Vater sampt den kleinen Brüderlein, so zu Costnitz studiren, als elende Waisen hinterlassen».

Es war für Catharina ein furchtbar ernster Moment; hat sie damals nur geweint und geklagt, oder hat sie, angesichts des noch rauchenden Blutes, die Axt aufgehoben und jenes Gelübde gethan, das Manche ihr zuschreiben, dass nämlich der Hauptfeind Jenatsch einst mit derselben Axt fallen müsse?!

Achtzehn Jahre später fiel Jenatsch unter den tödtlichen Streichen einer Axt und nach den damaligen Anschauungen über die Blutrache wäre es nicht unmöglich, dass Catharina die Axt als eine einstige Mahnung für ihre noch im Knabenalter stehenden Brüder aufbewahrt hätte. Im benachbarten Kanton Schwyz, zum Beispiel, war die Blutrache damals noch vom Gesetze als ein Recht, vom Volke als eine Pflicht angesehen. Dort war es üblich, dass im Fall eines Todschlages eine weibliche Verwandte des Erschlagenen vor Gericht die Klage führte und nicht ein Mann; denn dieser hätte durch Anrufung des Gerichts sein Recht auf die Blutrache verloren.

Catharina wird oft Lucrezia genannt; es muss ihr zweiter Taufname gewesen sein, denn von ihren Enkelinnen erhielt die Eine den Namen Catharina, die andere Lucrezia.

Catharina vermählte sich Anno 1627 mit Rudolf Travers von Ortenstein. Im folgenden Jahre wurde ihr Sohn Johann geboren; er blieb ihr einziges Kind. Ihr Ehegemahl war Anno 1619 einer der einflussreichsten Richter im Revisionsgericht von Chur gewesen. Als dann Anno 1624 die Franzosen in Bünden einrückten, wurde er Hauptmann im Regiment Schauenstein, seines Veters und Anno 1625 dessen Oberstlieutenant. In dieser Eigenschaft zeichnete er sich später unter Rohan bei der Eroberung des Vellins aus und wurde Oberst des Regiments. Als Rohan das Land verliess, trat das Regiment in den Dienst Spaniens.

Am 24. Januar 1639 sass Rudolf Travers mit seinen damaligen Kriegsgefährten den Obersten Jenatsch und J. P. Guler, sowie des Oberstlieutenants Tscharmer und Ambrosius Planta in einer Herberge in Chur.

Es war Fastnachtszeit; eine Anzahl Maskirte traten ein und eine hochgewachsene Gestalt forderte Jenatsch zum Tanze auf. Es war, nach dem Chronisten Sprecher, Rudolf Planta, der Sohn des Pompejus. Darauf hin schoss Thüringer, ein Haldensteiner, auf Jenatsch, und Birtsch, ein anderer Haldensteiner, schlug ihn mit der Axt zu Boden. Otto von Schauenstein damals Herr von Haldenstein, hätte gemeinschaftlich mit Rudolf Planta die Thäter herbeigeführt.

Der Tod des Obersten Jenatsch mochte Vielen erwünscht gewesen sein. Er hatte zwar durch seine Thätigkeit bei der Aussöhnung mit Oestreich und Spanien dem Lande einen grossen Dienst geleistet. Aber seine Wege waren bedenkliche gewesen und als die Unterhandlungen mit Spanien sich in die Länge zogen, liess er merken, er könne die Franzosen, die er verjagt habe, auch wieder zurückbringen. Dass aber unser Land nochmals ein Kampfplatz für die Grossmächte werde, das zu verhindern, war der entschiedene Wille der Bündner. Es geschah nichts, um die Thäter zu bestrafen. Der Volksmund aber liess auch Catharina, die Tochter des Pompejus, verkleidet mit der verhängnissvollen Axt von Rietberg gegenwärtig sein. — Einige Jahre vorher hatte die Schwester des Obersten Ruinell, welchen Jenatsch im Zweikampf getödet hatte, einen Versuch gemacht, den Letzteren zu erschiessen und der Gedanke war nahe gelegt, dass auch die Tochter des Pompejus die Blutrache als Pflicht betrachtet habe. In jenem Momente waren jedoch ihr Mann und ihr Vetter Ambrosius Planta in Gesellschaft Jenatschs und es ist keinerlei Wahrscheinlichkeit vorhanden, dass Catharina, die nun seit 10 Jahren Mutter war, sich unter jene Maskirten gemischt habe.

Als man ihr den Tod Jenatsch's meldete, sagte sie: «Vielleicht ist damit mein Herr Vater gerächt worden».

Ihr Mann verwies ihr die Rede.

Catharina's Mann starb Anno 1642, sie aber wohnte mit ihrem Sohne Johann bis 1649 im Paspels, wo das Haß ihres Vaters Pompejus ihr

zugefallen war. Im Jahre 1649 starb, kinderlos, ihr Schwager Joh. Victor Travers, der älteste des Hauses, und nun siedelte sie nach dem Schloss Ortenstein über, das jetzt ihrem Sohne gehörte. Der letztere wurde vom Kaiser in den Freiherrnstand erhoben. Er verheirathete sich Anno 1646 und Catharina erlebte die Geburt von neun Enkeln und Enkelinnen. Da die andern Traversischen Linien allmählig ausstarben, so blieb Catharina die Stammutter aller späteren Traversen. Unter ihren Nachkommen waren zwei Generäle und die Familie wurde Anno 1776 in den Grafenstand erhoben.

Im Kirchenbuch von Tomils findet man Catharinas Namen sehr häufig als Pathin; bald steht sie dort als *domina Catharina Planta*, bald als *domina Catharina Travers nata à Planta*. Endlich Anno 1665 schloss sie ihren Lebenslauf:

Domina Catharina Planta obiit die 18. Marty 1665 Confessa et communicata in castro de ortenstein. Deus sit illi propitius.

Sie hatte der Kirche von Tomils fl. 800.— gestiftet, deren Zinse theils dem Geistlichen theils den Armen zufließen sollten. — Vuillemin, (Schweizergeschichte) sagt, sie habe schwere Gewissensbisse gehabt und bringt die Stiftung in Verbindung mit der Axt von Rietberg. Das mag dieser Forscher in irgend einer Bündnerischen Notiz gefunden haben, denn von gewisser Seite hat man ihr nie verziehen, dass sie die Tochter des Pompejus war. Sogar ein Plan von Niedermetzlung der Protestanten wurde ihr untergeschoben. Eine Rauferei, welche in Tomils Anno 1655 stattfand, hat der Pfarrer Luzius Gabriel von Ilanz zu einem Romanischen Gedicht von 67 Strophen ausgearbeitet. Dörfer und Privatpersonen der Umgegend werden mit hereingezogen und dem Schloss Ortenstein, namentlich der Frau Catharina die Anstifter-Rolle zugetheilt. Die an sich unbedeutende Geschichte hatte folgenden Zusammenhang: In Tomils bestand die Ordnung, dass an den katholischen Feiertagen, auch die Reformirten nicht arbeiten sollen. Nun wohnte im Dorfe ein Junker Ulrich Buol von Maladers, der die Abschaffung dieser Ordnung durchsetzen wollte und die Gemeinde vor Beitage und Bundestage zog. In ihrem Aerger hierüber griffen die Katholiken sein Haus an, schlugen Fenster und Thüren ein und verübten allerlei Spectakel.

Hier einige Beispiele des Romanischen Gedichtes:

I fuss aung bear da gir da minchghing
Cur els han purtau si da casti ilg ving

* * *

Vanghida eis ear la Donna Cattrinna
Ha gig, nus lein far sco en Vultrinna.
Que ha in bain pudeu ver per tal
Ch'ella ha purtau in grond pal
Ad enten las monghias gronds cunteals.

* * *

Mo dus da Thumilg ean sgulaus
 Or ilg casti da Razün placaus,
 Han gig: Dunna Signura, nus lain rugar,
 Ca vos leias vos Pievel andrizzar,
 Ch'els gidan quels da Priedi mazzar.

* * *

La signura schet, figeit nagut da nief
 A buc rumpejas il Pundesbrief
 Scha jeu rumpes si quella crusta
 Schi mass ilg mieu Casti in frusta
 Jeu sei buc auter ancunuschar.

* * *

Frei übersetzt lauten diese Verse wie folgt:

Von Jenen wär noch viel zu sagen
 Die her vom Schloss den Wein getragen.

* * *

Gekommen war auch Frau Cattrina
 Sagt: «Machen wirs wie in Veltlina!»
 Die Absicht merkte man sofort
 Mit langem Pfahle stand sie dort
 Und Messer barg des Aermels Bord.

* * *

Zwei von Tomils, wohl instruit
 Wurden nach Razüns spedirt:
 «O gnäd'ge Frau, Euch bitten wir
 «Schickt uns zu Hülff das Volk dahier
 «Denn alle Ketzler morden wir.»

* * *

«Nichts Neues thut,» die Freifrau rief
 «Und brechet nicht den Bundesbrief.
 «Wie sollt ich diesen Schutz verkennen,
 «Man würde bald mein Schloss berennen;
 «Stets werd' ich mich zum Brief bekennen.»

* * *

Die Frau von Razüns war Regina Planta geb. Salis-Seewis.

Die Geschichte hatte keine Wichtigkeit; der Bundestag erlaubte den Reformirten die Arbeit an Feiertagen, aber nur im Innern der Häuser, dem Junker Buol aber auch im geschlossenen Hofe seines Gutes in Dusch, wo er Bürger war. Dorthin zog er nun und baute das grosse, jetzt Planta'sche Haus.

Die vorangegangene stürmisch bewegte Zeit, in welcher Bünden zeitweise im Vordergrund der Europäischen Ereignisse stand und die Namen der dortigen Parteihäupter in Wien, Venedig, Paris, Madrid, geläufig waren, hat zu vielen poetischen Ergüssen Anlass gegeben. Besonders hat sich um die durch Talent, Kühnheit und Glück äusserst interessante Erscheinung Jenatschs ein ganzer Cyclus von Gedichten, Dramen, Novellen und Romanen gebildet, aus welchen schliesslich ein idealer Jenatsch

sich destillirte. Das hervorragendste dieser Werke ist natürlich der prächtige Georg Jenatsch von C. F. Meyer. Dort bildet neben Jenem unsere Catharina Lucrezia die Hauptfigur; die Beiden lieben sich; aber die Letztere würde gewiss sehr energisch gegen diese Rolle protestirt haben! Meyers Werk ist eine meisterhafte Verschmelzung von Dichtung und Wahrheit; als er dasselbe dem greisen Historiker Vuillemin verehrte, schrieb er dazu: *voici mon Jenatsch, vous pourrez faire la connaissance de ce brigand, avant d'entrer au paradis, où vous auriez peu de chance de le rencontrer*».

Hiemit lassen wir die Frau Catharina Lucrezia in Frieden ruhen und gehen zu ihren Brüdern Rudolf und Anton über.



§ 25.

Die drei Söhne des Pompejus waren in der gefährlichen Zeit der Bündner Wirren nach Constanz zur Schule gebracht worden. Nach dem Tode des Vaters vollendeten sie, auf Anordnung des Ritters Rudolf, ihre Studien in Innsbruck, Salzburg und Italien. Nachher brachte einer der Brüder, Rudolf, einige Zeit in Rietberg zu. Auf Verwendung ihres Oheims Ritter Rudolf hin, war der Familie ein Theil des zugefügten Schadens ersetzt worden. Die Landvogtei Fürstenau aber wurde im Jahre 1627 den Schauenstein verliehen, unter Vorbehalt der Planta'schen Rechte.

Der junge Rudolf vermählte sich im Jahre 1630 mit Violanda Planta, der Tochter des Herrn von Razüns. Wegen naher Verwandtschaft war ein Dispens von Seiten der Kirche nöthig. Papst Urban VIII ertheilte denselben mit auf Pergament geschriebenen Dokument vom 13. Juli 1630.

Als Rudolf Planta von Steinsberg verlangte, die Verwaltung von Tarasp abzugeben, wollte Ritter Rudolf den obigen Rudolf de Pompejus an seine Stelle setzen und bedurfte dazu der Einwilligung des Erzherzogs. Er schrieb dem Letzteren, (März 1631) der Vorgeschlagene sei in der katholischen Religion geboren, getauft und erzogen. Die Regierung wünschte, dass ein Anderer ernannt werde, aber Ritter Rudolf schrieb dem Erzherzog wieder, er wisse keinen Bessern, als diesen Sohn seines Bruders, der 26 Jahre alt und verheirathet sei; — derselbe habe in Deutschland und Italien studirt. Eine Commission prüfte den jungen Mann und fand, er sei «noch jung und inberbis, nit vil über 20 Jar, jedoch ein langerwachsene persohn». Ritter Rudolf bemerkte dazu, das Schloss Tarasp sei schlecht gebaut und weder zur Offensive noch zur Defensive vorgesehen; zu verwalten sei nichts als etwa 50 verarmte Bauern und die herabgekommenen Güter, die einst Herr Moor auf Zins hingelassen habe. — Er selbst würde am Liebsten das Geld nehmen und das Schloss abgeben. Der vorgeschlagene junge Planta, der vor Kurzem eine Plantin

geheirathet habe, werde im Schlosse Tarasp Wohnung nehmen, denn er sei durch die Prädicanten um sein Vermögen gekommen. Nun erfolgte die Bestätigung des Vorgeschlagenen; die nothwendigen Reparaturen wurden angeordnet und die Kosten, fl. 500.— auf die Pfandsomme geschlagen. Also legte Ritter Rudolf das Geld aus.

Dieser Sohn des Pompejus hatte nun ein Amt; seine Brüder Anton und Balthasar studirten damals in Salzburg. Im folgenden Jahre kam Anton nach Rametz und da er sehr ernst katholisch war, wurde er von der Innsbrucker Regierung als Commissarius ernannt, um mit den Abgeordneten der Bünde die Stellung der Capuziner zu ordnen. — Der andere Bruder, Balthasar, wird, seit seinem Aufenthalt in Salzburg, hieserorts nicht mehr erwähnt, und es war bisher nicht möglich, Auskunft über ihn zu erhalten. Ein Franz von Planta hat Anno 1676 der Fürstlichen Gerichtskanzlei in Salzburg 19 Planta'sche Urkunden in Verwahrung gegeben. Von diesen zum Theil wichtigen historischen Documenten besitzt das Planta'sche Archiv den Empfangschein, aber die Urkunden sind in Salzburg nicht mehr zu finden. Der genannte Franz war Mitbesitzer von Bergwerken im Salzburgischen, scheint aber der Letzte der dortigen Planta gewesen zu sein.

Daniel und Balthasar, die Neffen des Pompejus, waren älter, als die Söhne desselben.

Daniel war meistens in der Umgebung seines Oheims, des Ritters Rudolf. Er war anno 1613 Civillandammann in seinem Gericht, und in diesem Jahre wurde ihm durch Bischof Johann das Pannerherren Amt in Steinsberg verliehen. Die ennetbergische Fahne des Fürstbischofs von Chur wurde in Steinsberg verwahrt, und dort hatte der Pannerherr seinen Sitz. Seit im Gotteshausbunde nur noch die Fahnen der Gerichte in Gebrauch waren, hatte die genannte Fahne wenig Bedeutung, aber das Ehrenamt wurde aufrecht erhalten. Seit langer Zeit war die Fahne stets dem Geschlechte der Gulfin verliehen worden. Da aber diese durch «Uebelverhalten» in Parteifragen das Amt verwirkten, so wurde es ihnen entzogen und für ewige Zeiten den Planta verliehen. Mit dem Pannerlehen war der Genuss einiger Güter und eine gewisse Standesehre verbunden. Bei den kaiserlichen Anreden wurden einst die Pannerherren zwischen den Grafen und Freiherren genannt. Der Pannerherr hatte den Lehnseid zu leisten.

Anno 1614 ging Daniel mit Ritter Rudolf nach Frankreich, wo er, wie es scheint, Lieutenant in dessen Compagnie war. Es besteht ein Porträt von ihm aus diesem Jahre, welches dadurch interessant ist, dass es die zierliche Uniform der königlichen Garde anschaulich macht und auch dadurch, dass das Planta'sche Wappen nach der französischen Manier

gemalt ist, nämlich mit dem offenen, durch drei Goldspangen gezierten Helm, dem in Frankreich üblichen Abzeichen des alten Adels im Gegensatz zum neueren.

Als Ritter Rudolf Anno 1616 den Abschied erhielt, kam auch Daniel wieder heim.

Hier waren nun die Wogen der Parteikämpfe hoch gestiegen, und er hielt fest zur Partei des Oheims. Beim Ueberfall des Schlosses Wildenberg war er gegenwärtig und ging nachher nach Tirol. Er wurde dann auch durch das Strafgericht wie seine beiden Oheime abgeurtheilt. Er war angeklagt, gesagt zu haben, er wolle den Bischof mit seinem Schwert und Volk beschirmen; er habe das Spanische Bündniss befördert, er habe, als die Prädikanten gegen dasselbe predigten, gesagt, solche Schelmen sollte man ab den Kanzeln schiessen etc.

Das Revisionsgericht setzte ihn in alle Ehren wieder ein und er wurde im Engadin zum Commissari von Clefen gewählt, aber die Gegenpartei stellte ihm den Dominik Gulfin gegenüber. Nachdem das Revisionsgericht in Chur gesprengt war, ging Daniel wieder nach Tirol und wurde wie seine Oheime nochmals verurtheilt. Er machte anno 1620 den Ueberfall im Münsterthal mit, aber, wie Ritter Rudolf, hätte er diesen Schritt womöglich vermeiden wollen. Zwei Spähern, welche von Davos aus ins Tirol gesandt worden waren, liess er Wein vorsetzen, trank mit ihnen und sagte dann mit Thränen in den Augen, er protestire vor Gott und der Welt, dass er keine Schuld habe: «Ir landt üch durch Etliche verführen.»

Später wird Daniel selten mehr genannt. Er starb kinderlos im November 1623.

Daniels Bruder Balthasar war Anno 1609 Statutrichter in Zernez gewesen, starb aber schon Anno 1611 und die Erziehung seiner beiden Söhne *Rudolf* und *Johann* war nun die Aufgabe seiner Wittwe, der wackeren Frau Ursula, geborene von Schauenstein. Sie wohnte in Steinsberg und nach dem Tode Daniels verlieth Bischof Johann das Pannerherren-Amt ihren beiden Söhnen und deren Nachkommen.

Ihr Sohn Rudolf war Anno 1626 bis 1631 Castellan von Tarasp. Er hatte sich Anno 1620 mit Elisabeth à Porta, der Tochter Ulrichs, des Statutrichters in Schuls, verheirathet. Rudolfs Aufgabe in Tarasp war keine schwierige; er hielt sich desshalb oft in Rametz, oft in Steinsberg auf, und besuchte gelegentlich in Rietberg seinen Vetter Rudolf de Pompejus. — In solchen Fällen gab seine Gattin Elisabeth Nachricht über das, was vorging; sie schrieb sich Beta Planta.

Es wäre Alles in ruhiger Ordnung verlaufen, ohne die Capuzinerfrage. — Der Ordnung wegen, besuchten Rudolf und Beta die Messe,

aber der Vater der Letzteren war ein «Verstockter», der stets calvinistische Bücher bei sich trug. Als Statutrichter wurde dieser Anno 1630 nach Innsbruck citirt, ging aber nicht und brachte seine Mobilien aus Vorsicht nach Tarasp. Daraufhin citirte man Rudolf ebenfalls; er war in Rietberg und ging von dort nach Innsbruck, um die Anklage zu vernehmen. — Inzwischen war Khuen, der Pfleger von Nauders, nach Tarasp gegangen, hatte Alles visitirt und mit seinen 6 Gefährten 7 Mass Wein getrunken, wie Frau Beta meldete; gegen diese aber hatte er sich mit aller Rücksicht und Höflichkeit betragen. — Indessen wurde ihr Mann in Innsbruck verhört, obwohl er sagte, er habe keinen Lehnseid für Tarasp geleistet und sei freiwillig hergereist, um zu vernehmen, was man von ihm wolle. Er sei freilich oft abwesend, aber das Schloss sei wohl verwahrt. Seine Ankläger sollen ihre Aussagen beweisen, sonst soll man sie strafen. Er verlangte dasselbe vom Erzherzog und legte ein Zeugniß der Capuziner bei, welche erklärten, dass er und seine Frau ihnen nie Böses, aber oft Gutes erwiesen hätten. Rudolf konnte nun ungestört heimgehen, erhielt aber weder eine Entschädigung für die unnütze Reise, noch eine Genugthuung seinen Anklägern gegenüber.

Khuen war der Ankläger gewesen und da er keine Beweise für seine Aussagen hatte, kam er mit neuen Verdächtigungen. Im Dezember 1630 schrieb man dem Ritter Rudolf, er solle sorgen, dass seine Neffen Rudolf und Johann von Steinsberg nach Innsbruck kommen. Er gab zur Antwort, Rudolf sei Lehnsträger des Bisthums Chur und müsse dem Bischof warten, Johann aber sei jenseits der Berge.

Im Jahre 1631 war man in Innsbruck noch kitzlicher als zuvor. Rudolf-Steinsberg, obwohl er dringend wünschte, der Castellanei von Tarasp enthoben zu sein, erhielt im April eine neue Citation und dieses Mal wurde auch Ritter Rudolf hinberufen; dieser war unwohl und kam spät. Indessen wurde der junge Rudolf einem strengen Verhör unterworfen und in Arrest gesetzt; obwohl wieder nichts Stichhaltiges vorgebracht wurde, entliess man ihn erst, als Ritter Rudolf kam und für ihn bürgte. Dieses Mal hatte der junge Rudolf ausser seinen Spesen noch die Prozesskosten zu bezahlen. Dagegen erhielt er, was ihm die Hauptsache war, den Abschied.

Johann, Rudolfs Bruder, jetzt 26 Jahre alt, hatte auch zur Partei des Ritters Rudolf gehalten, aber sich bis jetzt wenig in politische Angelegenheiten gemischt. In Religionssachen hielt er mit seiner Mutter fest am protestantischen Glauben. Als die österreichischen Commissäre im November 1630 die Huldigung verlangten, wurde er angeklagt, die Leute davon abgemahnt und einen Prädicanten nach Steinsberg gebracht zu haben! Gegen ihn hauptsächlich wandten sich nun die Anklagen der Capuciner und der

Commissäre. Max. Moor rieth der Regierung, ihn abfangen zu lassen. Da man nicht offen vorgehen konnte, kam der Befehl, ihn festzunehmen, wenn er sich etwa in Tarasp zeige. Johann hütete sich und wurde «bandisirt» (verbannt); er agitirte desto mehr dafür, dass man sich eng an die Bünde halte und Abgeordnete zum Beitag nach Ems sende, welcher auf Veranlassung Frankreichs abgehalten wurde, um des Letztern Vorschläge zu berathen. Da der Bruder Rudolf sich von Tarasp freigemacht und keine andern Verpflichtungen gegen Oestreich hatte als die der Erbeinigung, so schlossen sich beide Brüder dem französischen Bündnisse an, welches die früheren Verhältnisse in Veltlin und Bünden herzustellen versprach. — Johann wurde Abgeordneter zu den Bundestagen und Rudolf Hauptmann einer Compagnie Engadiner.

Beide Brüder waren bisher in freundschaftlichem Verkehr mit ihrem Vetter, dem Castellan von Tarasp, gestanden, aber bald sollte sich das ändern. Ein solcher Verkehr schadete dem Letzteren, so dass auch er verdächtig genannt wurde und sich von den Ersteren zurückzog.

In den nächstfolgenden Jahren kam noch nichts Besonderes bei diesen drei Personen vor. Anno 1635 machte Rudolf Steinsberg die Kriegszüge Rohan's im Veltlin mit, und Anno 1636 wurde er Statutrichter. — Der andere Rudolf (de Pompejus) blieb Castellan von Tarasp.

Da schon vorher die Freundschaft zwischen diesen Beiden in die Brüche gegangen war, so trat nun offene Feindschaft ein, denn die zwei Vettern wurden die Führer der beiden Parteien im Unterengadin. — Dort, besonders im Gericht Ob-Tasna, war man seit der Zeit der Strafgerichte nie zur Ruhe gekommen. So lange die Prädicanten und ihre Verbündeten im Lande commandirten, übte die eine Partei Gewaltthätigkeiten, und wenn Ritter Rudolf Meister war, die andere. Blutige Händel und auch Todschlag kamen dann und wann vor und blieben oft ungestraft. Daraus hatten sich persönliche und locale Feindschaften entwickelt, welche auch dann noch fort dauerten, als in Folge Verständigung mit Spanien die principiellen Gegensätze ihre Bedeutung grösstentheils verloren hatten.

Schon Anno 1636 war die Wahl des Statutrichters eine schwierige gewesen; 1637 hatte es heftige Auftritte wegen der Wahl des Civil-Landammanns gegeben und 1639, als abermals ein solcher und die Gerichtsgeschworenen zu wählen waren, entstand ein böser Streit zwischen den beiden Rudolf Planta, denn Jeder wollte die Stellen mit Personen von seiner Partei besetzen, und überdies wollte der Castellan den Statutrichter abgesetzt wissen. Die Wahlen fielen so aus, dass beide Parteien das Mehr zu haben behaupteten. Die Sache wurde ernst, und die III Bünde sandten sieben Commissäre in's Engadin, um nochmals die Stimmen aufzunehmen, aber es gab Tumult und sie konnten nichts aus-

richten. In der Folge kamen mehrere Raufereien mit Verwundeten und Todten vor.

Der Castellan war durch die Erlebnisse seiner Familie und den Verkehr mit allerlei Leuten sehr zu extremen Entschliessungen geneigt, auch war er gereizt, weil er mit seiner Partei stets den Kürzern gezogen hatte. Unannehmlichkeiten wegen der Erbschaft des Ritters Rudolf trugen auch bei zur gegenseitigen Erbitterung. Der Castellan hatte an Balthasar Planta-Wildenberg in Süß einen ähnlich gesinnten Bundesgenossen.

Beide Theile wandten sich an die Bundeshäupter, und Balthasar schrieb einen argen Brief an dieselben, worin er vom Steinsberger unter Anderem sagt: «obschon er sich ein Planta schreibt, hat er khein Ader der ehrlichen und friedsamem Procedures und Sitten unseres adelichen Geschlechts.» Der Steinsberger schwieg auch nicht. Die Häupter sandten Ambrosius Planta und zwei andere Commissäre, aber zunächst ohne Erfolg. Der Castellan beklagte sich über Nachstellungen und protestirte, dass er nicht verantwortlich sein wolle, wenn Ungelegenheiten, Mordthaten und dergleichen entstehen.

Den Worten folgte die That. Im Juli 1639 passten fünf Diener des Castellans dem von Steinsberg zwischen Guarda und Steinsberg auf, und da nicht er, sondern Einige von seinem Anhang desselben Weges kamen, wurden diese angegriffen und einer blieb todt. — Der Castellan schrieb ungescheut an die Commissäre, es sei nicht auf diesen abgesehen und übrigens seien seine Leute die Angegriffenen gewesen.

Neue Commissäre kamen, vom Bundestag gesandt, in's Engadin und entschieden, dass der von Steinsberg für ein Jahr Statutrichter bleibe; von den Gerichtsgeschwornen sollen acht der Partei des Steinsbergers und sechs der Partei des Castellans angehören.

Damit schien der Friede gemacht. Der Castellan, welcher meistens in Zernez gewohnt hatte, blieb fortan in Tarasp, aber, wie der Chronist Sprecher meldet, hatte er den Plan nicht aufgegeben, seinen Gegner aus dem Wege zu räumen.

Nun traf es sich, dass ein Theil der Erbschaft des Ritters Rudolf in Bormio lag, und dorthin begaben sich desshalb im October 1640 die beiden Rudolf nebst dem genannten Balthasar Planta, Zambra Prevost und Dienerschaft. Auf dem Rückwege hatte man miteinander in den Bädern Mahlzeit gehalten und ritt über den Umbrail-Pass dem Münsterthale zu. Rudolf von Steinsberg mit seinem stummen Diener ritt den Andern weit voraus, und nun an der gefährlichsten, mit Eis bedeckten Stelle des Passes wurde er plötzlich überfallen und mit dem Pferde über einen Felsen hingestürzt; wahrscheinlich geschah die entsetzliche That durch Francesco Porta, einen italienischen Bravo des Castellans, aber mit Wissen und Willen der Andern.

Der stumme Diener eilte mit dem Berichte in's Münsterthal. Die Einwohner von St. Maria holten am gleichen Tage die Leiche ab und dieselbe wurde in Steinsberg unter grosser Trauer der Bevölkerung bestattet.

Der Castellan und seine Gefährten hatten sich auf Venezianisches Gebiet begeben, kamen aber zwei Monate später nach Zernez. Dort wurden sie durch Johann Planta, den Bruder des Gemordeten, welcher jetzt als Substitut des Statutrichters funktionirte, mit Hülfe der Bevölkerung verhaftet.

Die Bundeshäupter mahnten das Gericht ernstlich, keine Gewaltthätigkeiten zu begehen, und dieses antwortete, es habe alle Verwandten beider Theile bis zum vierten Grade und auch ihre Freunde ausgeschlossen; man werde rechtmässige Procedur üben.

Die vier Arrestanten scheinen gestanden zu haben und wären zum Tode zu verurtheilt gewesen. Aber von vielen Seiten verwendete man sich zu Gunsten des Castellans, und auch die Planta'schen Gegner desselben wünschten natürlich nicht eine öffentliche Hinrichtung ihres Veters. Uebrigens war eine für das Blutgericht competente Behörde gar nicht vorhanden. Der Statutrichter war todt, der Substitut nicht von Oestreich bestätigt und überdies, als Bruder des Ermordeten, im Auslande. Es hätte also laut Gesetz ein Richter durch den Pfleger von Nauders und den Hauptmann auf Fürstenburg auf Vorschlag der Gemeinden ernannt werden müssen; aber die Letzteren weigerten sich, diesen Weg einzuschlagen, weil man in Innsbruck über Aenderung der Traktate verhandelte.

Es ist also möglich, dass das Gericht selbst den Schlussakt in die Form einer Blutrache kleidete, um allfälligen Verwicklungen zu entgehen. Die Sache wurde in die Länge gezogen, bis eines Tages vier Vermumnte in das Gefängniss drangen und alle vier Gefangenen umbrachten. Man sagte, die Mutter und andere Verwandte des Steinbergers hätten, nicht ohne Zustimmung des Gerichtes, den Befehl gegeben.

Es war dieses der fünfte Fall in wenigen 32 Jahren, dass Glieder der Familie Planta in gewaltsamer Weise umgebracht wurden: Anno 1609 Peter in Trahona, 1621 Pompejus in Rietberg, 1621 Fortunat in Steinsberg, 1640 Rudolf-Steinsberg auf dem Umbrail-Pass, 1641 Rudolf der Castellan in Steinsberg. «On se croirait au siècle des Atrides,» sagt der Historiker Vuillemin.

Der genannte Rudolf Planta-Steinsberg wird von Vulpius geschildert als ein tapferer Cavalier und guter Patriot von grossem Geist und gutem Rath. — Rudolf hat romanische Notizen über seinen Lebenslauf hinterlassen, worin er sagt:

- 1602 bin ich im Namen des Allmächtigen in Steinsberg geboren.
1611 ist mein lieber Vater in Steinsberg gestorben.
1613 bin ich Edelknapp des Panners geworden.
1620 habe ich meine Hochzeit gefeiert.
1622 wurde ich Civillandammann für drei Jahre.
1626 erhielt ich den Befehl über Tarasp bis 1631.
1633 erhielt ich eine Compagnie Bündner.
1635 war ich persönlich in drei siegreichen Schlachten gegen die Kaiserlichen in Livigno, Mazzo, Fraele.
1636 ist meine liebe Gattin Elisabeth, geborene à Porta, gestorben. Sie hat mir eine grosse Traurigkeit zurückgelassen; Gott der Allmächtige gebe ihr eine fröhliche Auferstehung.
1638 habe ich mich mit Fräulein Maria Schera von Zuz verheirathet, welche Anno 1622 geboren war. Zur Hochzeit kamen über 300 Personen, wovon über 90 zu Pferde. Gott gebe seinen Segen.
1638 ist mein Verwandter Ritter Rudolf Planta im Schlosse Rametz gestorben im Alter von 69 Jahren. Er liegt im Hofe der neuen Kirche von Untermais begraben.
1639 Der Castellan von Tarasp hat mir zwischen Boschia und Steinsberg aufpassen lassen und, weil ich schon vorüber war, wurde ein anderer ehrlicher Mann erschlagen.

So blieb nun von den drei Vettern und einstigen Freunden nur Johann von Steinsberg zurück. — Er war ein beliebter und sehr angesehener Mann, erhielt verschiedene Aemter im Veltlin und ward 1645 Landshauptmann, eine Würde, die in der Folge auch sein Sohn, sein Enkel, sein Urenkel und sein Ur-Urenkel (der Letzte dieses Zweiges) bekleideten.

Johann erwarb von seinen Miterben das Schloss Wildenberg bei Zernez, welches (über 200 Jahre) der Sitz seiner Nachkommenschaft blieb.

Johann wusste mit der Regierung in Innsbruck auf guten Fuss zu kommen, die ihn Anno 1644 und 1647 «ihren lieben getreuen» nannte, und so wurde es ihm, als persona grata, auch möglich, Anno 1652 den Loskauf des Unterengadins (ohne Tarasp) von allen herrschaftlichen Rechten Oestreichs zu Stande zu bringen. — Seine Erlebnisse sind in § 40 weiter erzählt.

Die Wittve des im Gefängniss umgebrachten Castellans Rudolf, die schwergeprüfte Frau Violanda, zog mit ihren Kindern nach Rietberg. Die Bedauernswerthe hatte noch zu Lebzeiten ihres Mannes manchen Kummer zu tragen gehabt, denn er war jähzornig und rachsüchtig. Mehrmals kam er in Conflict mit Offizieren, und einmal schoss er auf einen Diener. Schlimmeres folgte. — Rudolf war katholisch erzogen, Violanda aber war

und blieb eifrig reformirt, daher musste ihr Verhältniss zu den Capucinern oft recht unangenehm werden. Als nach dem Tode des Ritters Rudolf die Familie im Schloss Wildenberg wohnte, wurde nach Innsbruck geschrieben, die Frau Violanda predige in der Gemeinde! Es wird sich wohl um Gebetstunden gehandelt haben, welche die Frau sich und Andern zum Troste abhielt.

Als das Entsetzliche geschah, dass ihr Mann den Rudolf von Steinsberg hatte umbringen lassen und flüchtig war, was muss da die arme Frau ausgestanden haben! Aber ihr Mann kam nach Wildenberg zurück, wurde in's Gefängniss gelegt und gefoltert. Die Möglichkeit, dass der Vater ihrer Kinder öffentlich als Mörder hingerichtet werde, war da. Damals that Frau Violanda das Menschenmögliche, um ihn zu retten; in Chur und in Innsbruck hatten sie und ihr Schwager Anton Schritte gethan, und als das Gericht nach Chur schickte, um den Scharfrichter zu holen, ritt sie eiligst nach Nauders, um zu bitten, dass man sofort gegen das Gericht protestire, weil Johann Planta, der Statthalter des Statutrichters, als Bruder des Ermordeten nicht competent sei. — Sie hatte auch durch die Erzherzogin Claudia, durch den Bischof von Chur und durch den Landvogt Johann V. Travers die Zusicherung erhalten, dass man ihren Mann frei machen werde. Aber wie Anton Planta der Erzherzogin meldete, liess ihr Johann Planta entbieten, er wolle den Mörder seines Bruders todt haben und, wie es im gleichen Briefe heisst, wäre Johann selbst unter den Vermummten gewesen und hätte zwei Schüsse auf Rudolf abgefeuert.

Nachdem das Verhängniss in dieser Weise seinen Abschluss erhalten hatte, schrieb die Erzherzogin Claudia dem Bischof von Chur, er möchte Sorge tragen, dass die Kinder gut erzogen werden. Damit war natürlich katholische Erziehung gemeint, Violanda aber erzog dieselben im reformirten Glauben, was ihr in Rietberg nicht schwer fiel. Ihre Familie war dann später unter denen, welche den Bau einer reformirten Kirche in Almens in's Werk setzten; von daher rührt das Planta-Wappen am Kirchthurm.

Violanda starb in Malans während eines Besuches bei der Familie ihres Bruders Ambrosius, und es wurde ihr ein Grabmal gesetzt, welches interessant genug war, um in der Basilea sepulta von Tognola beschrieben zu werden.

Die Hauptmannschaft von Tarasp übernahm einstweilen Anton Planta, der Bruder des Castellans. Anno 1644 aber trat Ambrosius Planta im Namen sämmtlicher Erben des Ritters Rudolf in Unterhandlung mit der Herzogin Claudia und schloss mit ihr einen Vertrag ab, nach welchem sie den Pfandschilling bezahlte und Tarasp zurücknahm. Anton Planta ging dann nach Meran, wo er sich verheirathete und Anno 1649 das Schloss Dürnstein mit Gütern erwarb.

Die Erbschaftstheilung über das Vermögen des Ritters Rudolf war eine schwierige Sache gewesen, da sowohl auf seiner als auf seiner Frau Seite eine ganze Anzahl Verwandte erbberechtigt und die vorhandenen Aktiven schwer zu theilen waren. Eine erste Vermittlung des Bischofs von Chur hatte Widerspruch gefunden. Nachher hatten sich die III Bünde der Sache angenommen, und endlich, im Jahre 1639, hatte unter dem Vorsitze des Bischofs eine Berathung und allgemeine Convention stattgefunden. In der Folge übernahm Johann Planta von Steinsberg, wie gesagt, das Schloss Wildenberg mit Zubehör, Anton Planta aber das Schloss Planta bei Meran. Das Schloss Rametz erhielt Catharina Lucrezia, von welcher dasselbe auf ihren Sohn Johann Travers überging.

Die Schuld der Vorder-Oestreichischen Stände an Ritter Rudolf wurde nie abbezahlt. — Durch den Westphälischen Frieden waren jene Gebiete zwischen Oestreich und Frankreich getheilt, und es hätten die Schulden auch vertheilt werden sollen. Warum das nicht geschah, geht aus den vorhandenen Papieren nicht hervor. In späterer Zeit bezahlte der Kaiser dem Bisthum Chur fl. 10,000 an die 20,000, welche Ritter Rudolf für fromme Zwecke vermacht hatte. Sie wurden in Feldkirch verwendet.

§ 26.

Von den Unterengadiner Planta, welche zur Partei des Ritters Rudolf gehört hatten, ist wegen seines tragischen Schicksals noch Fortunat zu erwähnen. Enkel des bei Sienna Anno 1554 gefallenen Gaudenz und Neffe Ursulas, der Aebtissin von Münster, wohnte er in Steinsberg und war ein warmer Anhänger Rudolfs. In Folge dessen wurde er Anno 1618 zu Busse und Verbannung verurtheilt. Die Anklage lautete: er hat 1) mit Wehr und Waffen zu Zernez dem Herrn Planta im Thurm und usserhalb nach seinem besten Vermögen beystandt gethan. Er hat 2) dem Herrn Planta zu Gefallen mit 300 Mann im Obern Engadin thuen hinauff ziehen und dem mindern Theil beygestanden gegen das Mehr; 3) die Citaz nit bei Zeiten gehorsamen wollen, sonder veracht.

Als das Revisionsgericht in Chur die Urtheile von Thusis aufgehoben hatte, kam Fortunat wieder in's Engadin, wurde aber von der Gegenpartei abgefangen und gefoltert. Die Bundeshäupter stellten das Verlangen, dass Fortunat nach Chur gebracht werde, aber es nützte nichts, das Unterengadin war in vollem Aufruhr und Bürgerkrieg. Nachher brachte man Fortunat nach Davos, wo er freigesprochen wurde.

Nach der Ermordung des Pompejus, als die Hauptthäter Jenatsch und Blasius Alexander in's Engadin gegangen waren, um die Gönner des Ritter Rudolf umzubringen, fand auch Fortunat in der Kirche zu Steinsberg seinen Tod. Ein Luzerner Hauptmann berichtete aus Bünden an den Schultheissen von Luzern Folgendes: «Uff den 5. diss Märtz haben abermalen

die schellmischen prädicanten sampt ihrer Gesellschaft, doch allein man die zwei prädicanten, als den Blasch und den Ganatschen, als selbs thäter namset, drei unterschiedenliche mordt im Engadin begangen; Herr Lüttinampt Fort von Planta als er in der Kilchen was, erschossen. Herr Ammann Johann Bart wie auch noch ein ander Jungen Herr in dem ihrigen erschossen, Sollche Schelmen habent allezytt by denen von Zürich, als mir berichtet, unterschlupf.»

Zur Partei des Ritters Rudolf hielten auch die Razünser Planta.

Am Anfange des Jahrhunderts war noch Johann, der Sohn des Anno 1572 Enthaupteten, Herr von Razüns. Ohne sich viel in Parteistreitigkeiten zu mischen, war er doch fast ununterbrochen in Räthen oder Gesandtschaften thätig. — Er hatte den Uebnernamen «Grosskopf» und Padavino, das böse Maul, der sich über die Gesandtschaft nach Mailand ärgerte, beschrieb ihn dem Senate von Venedig als «homo di poco spirito e di niun valore». — Es ist zu wenig Näheres über Johann bekannt, um zu wissen, ob diese Worte einige Berechtigung haben. Jedenfalls hat er sich in einigen schwierigen Fällen mit Geschicklichkeit zu helfen gewusst. Er war Doctor beider Rechte und Venezianischer Ritter (eques auratus). — Sein häufiges Auftreten in Räthen und Gesandtschaften kann freilich ebenso sehr in seiner Stellung als in seiner Tüchtigkeit gelegen haben. In der That war der Einfluss eines Herrn von Razüns gross und seine sociale Stellung eine hohe, in Bünden einzige.

Man gab den Inhabern von Razüns gewöhnlich den Titel Freiherr und Freifrau, obwohl die Herrschaft ihnen nicht eigenthümlich gehörte, sondern Oestreichisches Pfandlehen war. Aber sie hatten faktisch die Freiherrschaft in Besitz und übten alle Rechte derselben aus.

Freiherr Johann starb im März 1616. Jedoch scheint er schon im vorhergehenden Jahre so krank gewesen zu sein, dass auf seinen Wunsch hin für einen Nachfolger gesorgt werden musste. Der Hof in Innsbruck konnte das Lehen dem einen oder andern der Söhne bestätigen; es handelte sich aber nur um Johann oder Bartholomäus. Da die zweite Frau des Freiherrn eine Reformirte war, so lag es den Katholiken in Bünden und der Schweiz sehr daran, dass der Nachfolger ein entschiedener Katholik sei, und das traf bei Bartholomäus mehr zu als bei Johann. Es schrieben daher die katholischen Orte der Eidgenossenschaft eindringliche Briefe an den Erzherzog Maximilian, er möchte dem Bartholomäus den Vorzug geben: im gleichen Sinne riethen Rudolf und Pompejus Planta. Der Letzteré besorgte dann im Auftrage des Erzherzogs die Einsetzung des Bartholomäus unter Bestätigung der Rechte und Freiheiten des Volkes.

Aber die Herrschaft des Bartholomäus fiel in eine stürmische Zeit. Sein älterer zurückgesetzter Bruder zwar beklagte sich nicht und siedelte

nach Katzis über. Dessen Schwäger aber, die Schauenstein, nahmen die Zurücksetzung übel und stifteten die Herrschaftsleute auf, so dass Bartholomäus, als die schwierigen Zeiten kamen, sich noch nicht in ein gutes Verhältniss zu denselben gesetzt hatte. — Zum Strafgericht nach Thusis Anno 1618 wurde er zwar nicht zitiert, aber ohne Umstände verklagt und zu einer Geldbusse verurtheilt. Er hätte dem Ritter Rudolf Beistand versprochen und gesagt, die Prädicanten schweigen nicht, bis man einige von ihnen hinrichte. — Das bezeugten Caspar und Rudolf von Schauenstein. — Im Jahre 1621 mahnte er von dem unklugen Kriegszug nach Bormio ab und zog sich den Hass der Hetzer zu, so dass in seiner Abwesenheit das Schloss Raziuns trotz eifriger Abwehr der Offiziere von den vorüberziehenden, schlecht disciplinirten Truppen geplündert wurde. — Dieser Vorfall bildete bald nachher eine der gegen die Bünde vorgebrachten Beschwerden Oestreichs.

Bartholomäus war mehrmals Gesandter der Bünde nach Mailand gewesen; er starb Anno 1629, und es fragte sich, wer ihm folgen soll. Ritter Rudolf schlug den Bruder desselben, Ambrosius, vor; da sich dieser aber zum Protestantismus bekannte, war er unmöglich und es wurde Johann Heinrich, der Sohn des Bartholomäus, als Herr von Raziuns eingesetzt.

Solange der Nachfolger des Bartholomäus nicht bestätigt war, hatten die Schauenstein durch Briefe und Beauftragte Schritte in Innsbruck gethan, um den Planta die Herrschaft Raziuns zu entreissen. Sie erhielten die Antwort, die Herrschaft bleibe in Plantischen Händen.

Johann Heinrich war ein stiller Mann, der wenig von sich reden machte. Sein Oheim Ambrosius aber siedelte nach Malans über und gründete den dortigen Familienzweig. (S. § 33.)

§ 27.

Von den andern Plantischen Linien hielten sich die meisten Familienglieder an die Venezianische Partei, doch waren wenigstens zeitweise einige Samadener und Süsser auf Seite des Ritters Rudolf.

Von den Zuzern waren es die Brüder *Conradin* und *Constantin*, welche als Gegner des Ritter Rudolf auf die Vorgänge im Engadin am meisten Einfluss hatten.

Ihre Mutter war eine Salis und es mögen Bande der Verwandtschaft sie anfänglich den Salis genähert, der Charakter des Ritter Rudolf sie von diesem entfremdet haben. Später dann traten principielle Gegensätze auf, welche beide Parteien streng gesondert hielten.

Conradin, der ältere Bruder, war schon Anno 1601 gegen Ritter Rudolf aufgetreten; im Jahre 1607 gehörte er zur Französisch-venezianischen Partei und Bischof Johann sprach damals von ihm, als von einem Gegner.

Als nach 1610 Frankreich mit Spanien hielt, blieb die Venezianische Partei auf Venedig allein angewiesen. Conradin war Anno 1614 Landammann geworden und hatte auch ausserhalb des Thales als Schiedsrichter funktioniert. Im Jahr 1615 trat er in Venezianische Kriegsdienste. Er leistete damit dem Agenten Venedigs, Hercules von Salis, einen grossen Dienst. Dass Conradin und zwei andere Hauptleute für diese Macht Bündner Truppen warben, war der einzige sichtbare Erfolg, den obiger Herr seit Ablauf des Bündnisses aufzuweisen hatte.

Conradin wurde natürlich im Venezianischen sehr gut empfangen; der Senat sandte dem Gouverneur von Brescia ein Belobungsschreiben für die dem Conradin und seiner Truppe erwiesenen Ehren. Aber da auf Veranlassung des Ritters Rudolf Planta alle Werbung für Venedig in Bündnen untersagt worden war, so entstanden dem Conradin Schwierigkeiten und das Gotteshaus-Strafgericht in Chur verurtheilte ihn 1617 zu 8,000 Goldgulden Busse (gegen 100,000 Fr. heutigen V.-K.-Werthes). Zwar hob ein Revisionsgericht in Ilanz das Urtheil auf, aber Conradin wusste nun klar, wie er zu Ritter Rudolf stand.

Neue Nahrung zu Feindschaft gab folgender Fall: Im Oberengadin war Anno 1617 der Landammann zu wählen. In der damaligen Zeit des Fähnliulufens war diese Stellung von grosser Wichtigkeit; der Landammann verwahrte die Fahne und hatte auch sonst grossen Einfluss; die geographische Lage des Thales erhöhte die Bedeutung der Wahl. — Wie fast in allen Thälern des Landes standen auch hier die Spanische und Venezianische Partei sich gegenüber; die Erstere wurde durch Ritter Rudolf, die andere durch die Brüder Conradin und Constantin Planta gestützt. Als Candidaten stellte man zwei Travers einander gegenüber: Johann, Sohn Augustins, für die erstere, und Johann Anton für die letztere Partei. — Die Familie Travers war in eigenthümlicher Weise durch Heirathen in die Parteikämpfe verflochten: Die Mutter war eine Salis von Samaden gewesen; *Augustin*, der älteste Bruder hatte Maria Planta, die Schwester Conradins und Constantins zur Frau; *Johann*, der zweite Bruder hatte eine Salis und war Schwiegervater Constantins Planta's; *Johann Anton* war der genannte Candidat. Von den Schwestern waren *Margaretha* an Ritter Rudolf Planta und *Anna* an Carlo Besta in Tiran vermählt. Die Letztere war Schwiegermutter des Ritters Robustelli, des Veltliner Anführers, und Mutter des Azzo Besta, seines eifrigsten Genossens.

Die Parteien waren nahezu gleich stark, man sah Collisionen voraus. Der Historiker Juvalta begab sich zu Johann Travers, um Vorschläge zu einer Vermittlung zu machen, erhielt aber die Antwort, die Brüder Planta seien abwesend und ohne sie könne man nichts machen.

Bei der Wahl hatte nach den Statuten Johann, der Sohn Augustins, das Mehr, nach der Kopffzahl der Wähler wäre die Mehrheit auf Seite des Johann Anton gewesen. Aber Johann starb und Augustin wurde von seiner Partei als Landammann an dessen Stelle betrachtet. Dagegen wehrte sich die Gegenpart und es gab «Irrungen und Spän». Die Partei Augustins rief den Schutz des Gotteshausbundes an. Ein von diesem abgeordnetes Schiedsgericht unter dem Vorsitz des Stadtvogts von Chur berief im September 1617 die Parteien nach Ponte, und fällte das Urtheil, dass Augustin an die Stelle des gestorbenen Sohnes treten und dass die Gegenpartei eine Busse von 600 Kronen bezahlen soll.

Die letztere Partei unterzog sich dem Urtheil nicht, sondern setzte es durch, dass im Februar 1618 eine neue Wahl zu treffen war. Dieselben Gegensätze wie im Engadin bestanden im ganzen Lande und die Erbitterung war eine ungeheure (siehe § 4). Im obern Theile des Thales und im Bergell rüstete man sich nicht nur mit gewöhnlichen Waffen, sondern sogar mit schwerem Geschütz, um die Wahl Johann Antons durchzusetzen. Anderseits schickte Ritter Rudolf Planta 300 Mann unter Fortunat Planta in's Oberengadin, welche sich, als Beobachtungscorps, jenseits des Inn gegenüber Zuz aufstellten. Indessen gerieth man dort bereits aneinander und es drohte ein wirklicher Bürgerkrieg. Da traten, wie einst die Sabinerinnen, nun die Frauen von Zuz dazwischen und mit Hülfe des Pfarrers Andreas Albertini und zweier anderer Herren wurden die Parteien in dem Augenblicke getrennt, als sie, wie Juvalta sagt, «zu wechselseitigem Morde auf einander losstürzten». Es wurde Friede gemacht, und die Unterengadiner übernachteten in Zuz, wo sie von beiden Parteien freundlich empfangen wurden. Man hatte sich dahin verständigt, dass in den nächsten zwei Jahren Johann Anton und in der nachfolgenden Periode Augustin das Landammann-Amt bekleiden soll. Damit war die Venezianische Partei im Vortheil und Augustin starb, bevor die Reihe an ihn gekommen wäre.

Dieser schwere Wahlstreit bildete den Anfang zu den Bündner Wirren. Der Venezianische Gesandte Scaramelli schrieb im März 1620, die Bündner Bewegungen hätten 1617 mit der Traversischen Wahl ihren Anfang genommen, indem Ritter Rudolf Planta auf der einen, Conradin und Constantin auf der andern Seite gestanden seien. Bisher war im Engadin der Einfluss Rudolfs vorherrschend gewesen, derselbe erhielt hier den ersten Stoss, und das Oberengadin hielt sich fortan zu den Gegnern Spaniens.

An den Strafgerichten in Thusis und Davos hatten die Brüder Conradin und Constantin keinen Antheil; der Erstere erhielt in Thusis eine Geldbusse — pro forma!

Als im Jahre 1620 der Veltliner Aufstand ausbrach, war Conradin in Puschlav und verlangte Mannschaft, aber erhielt dieselbe zu spät. Nachdem der erste Kriegszug in's Veltlin misslungen war, kamen das Berner

und Zürcher Regiment in's Land und wurden in Maienfeld durch Hercules von Salis, Conradin Planta und Joh. P. Guler mit Feierlichkeit in Empfang genommen. — Aber das Volk sah diesen Zuzug nicht gern; in Maienfeld, im Prättigau, im Engadin bekamen die Zürcher nur Unangenehmes zu hören. Beim Abmarsch aus dem Engadin gegen Bormio meldet der Bericht vom Zürcher Regiment: «Dienstag 22 tag August brachen wir in Gottes Namen aus dem Engadin auff; dann wir doch ohne das jedermann im Landt unwerth waren und sprach der gemein Man allenthalben, er hätte uns nie begehrt, wer uns beschrieben, soll uns besolden. Ja an vielen Orten sprach man, der Teuffel hätte uns in das landt getragen, solle uns auch wieder hinaustragen.»

Es ist bereits erwähnt worden, dass damals Hercules von Salis und Constantin Planta nach Venedig gesandt wurden und dass der Erstere dort starb. Constantin blieb allein als «ambasciatore grigione». Der Senat gab ihm die Versicherung, dass Venedig «non sarà mai dissimile a se medesima», man werde mit Miliz und Anderem helfen. Es war aber bereits zu spät. Constantin wurde reichlich beschenkt und mit einer Empfehlung an den «proveditore di terra ferma» versehen. In derselben heisst es, der Ambasciatore habe nach Piemont reisen wollen, man habe das aber, angesichts der Spanischen Feindschaft, nicht für rathsam gehalten. Nun gehe er über Bergamo und man soll ihm Rath und Hülfe angedeihen lassen.

Vor dem spätern unglücklichen Zuge nach Bormio musste Constantin nochmals nach Venedig mit wenig erfreulicher Mission. — Auch in's Veltlin erhielt er Aufträge, weil mit Robustelli verwandt, aber was er vorzuschlagen hatte, war Unterwerfung und konnte nicht zum Ziele führen.

Im Jahre 1621 war Constantin Landammann und sorgte bei Zeiten für Getreidezufuhren in's Engadin, damit nicht bei der Handelssperre gegen Oestreich und Mailand eine Noth entstehe. Er verbürgte sich in Zürich persönlich für die Beträge. Nachdem dann der Zug und Rückzug von Bormio nicht ohne grosse Beschwerden für das Oberengadin vorüber waren, rückten die Oestreicher in's Unterengadin. Constantin eilte ihnen rasch mit den Oberengadineren entgegen. Diese hatten erklärt, sie wollen lieber sterben, als fliehen. Aber die Unterengadiner waren mit Bezug auf Oestreich sehr getheilter Meinung und dem Widerstande abgeneigt.

Nach vollendeter Invasion verlangte Leopold die Auslieferung beider Brüder, die sich nach Zürich geflüchtet hatten. Zwei Jahre später erhielten sie die Erlaubniss, heimzukehren.

Im Jahre 1624 war Constantin eine von den vier Geiseln, welche Leopold, mit Angabe des Namens, verlangte. Constantin stellte sich, die Bünde zahlten die verlangte Kriegssteuer und die Oestreicher verliessen die Bünde. Später rückten die Truppen der Liga ein und Constantin machte den Zug in's Veltlin mit.

In den Jahren 1629 und 1630 war Conradin Landammann im Oberengadin. Die kaiserliche Armee stand im Lande, die Prediger waren vom Unterengadin ausgewiesen; von dort und von Münsterthal kamen die Leute zu Conradin und jammerten über den Religionszwang. Die 17 Prädicanten brachte er in einem ihm gehörenden Hause in Zuz unter und sorgte für sie. In's Münsterthal und Unterengadin sandte er Mahnbriefe; er erinnerte an die Bundesbriefe und die Eide.

Dadurch zog sich aber Conradin, «der Richter von Zuz», den Hass der proselitenmachenden Capuziner zu. Caspar Probst schrieb von den Widerspenstigen «diese leit haben ihr Herz und Trost zu den Obern Engadiner und dem Richter von Zuz».

Leopold verlangte, dass die Prädicanten auch das Oberengadin verlassen; dieses geschah, als die österreichischen Commissäre mit 1000 Mann nach Zernez kamen. Damals erfuhr Conradin, dass man auch ihm nachstelle, ging nach Bergün, kehrte aber bald nach Zuz zurück. Er trachtete dann, mit den österreichischen Commissären wenigstens so weit auf guten Fuss zu kommen, als es sich um gemeinschaftliche Interessen handelte, und verkehrte mit ihnen namentlich mit Bezug auf drohende Einschleppung der Pest.

Conradin war in einem schönen Document, worin seine Verdienste genannt werden, durch den Dogen von Venedig zum Ritter des St. Marcus-Ordens erhoben worden.

Durch das Ansehen, welches er als «benemerito di Venezia» bei den dortigen Behörden genoss, konnte er Landsleuten sehr behülflich sein. Er scheint auch die Freilassung des Obersten Jenatsch aus den Gefängnissen von Venedig erwirkt zu haben, denn er schrieb am 7. Juni 1630 an Hieronymus Cornaro, procuratore di San Marco: «il obbligo mio va ingrossandosi verso di V^{ra} Ecc^{za} Ill^{ma} di quello ha fatto per la deliberazione del Coll^o Genacio.»

Conradin schrieb auch direct an die Inquisitoren in Venedig. Ein Anton Jenatsch, der in Venedig in der Branntweinhandlung Albertini angestellt war, hatte sich bei der Verhaftung des Obersten Jenatsch in der Angst unter falschem Namen geflüchtet. Conradin entschuldigte den jungen Mann wegen dessen Unwissenheit und bat, man wolle die Albertini, welche ohne Schuld und der Republik zugethan seien, von den über sie verhängten Unannehmlichkeiten befreien.

Conradin hatte Anlass, sogar den Capuzinern im Unterengadin von Nutzen zu sein, denn im Jahre 1632 wurde er Commissär der Bünde mit Vollmachten des Herzogs von Rohan, um die Stellung der Capuziner zu ordnen. Von Oestreich war Anton Planta, von den Gemeinden Johann Planta-Steinsberg abgeordnet. In Bezug auf Wohnung, Holz und Unter-

halt wurde das Nöthige festgestellt, so dass diese Mission einstweilen zufrieden sein konnte. Aber der Feindseligkeit der Engadiner war damit noch kein Riegel geschoben und ebensowenig dem gewaltigen Rückgang in der Zahl der Katholiken. Nach Fetz waren Anno 1632 287 Einwohner katholischen Glaubens im Unterengadin und Anno 1639 behaupteten die Gemeinden, es seien im Unterengadin 37 Katholische neben 3000 Evangelischen. Bei der letzteren Zählung werden Samnaun und Tarasp nicht inbegriffen sein. — Schliesslich wollten die Capuziner, trotz aller Mahnungen der Herzogin Claudia, vom Unterengadin, mit Ausnahme von Tarasp, gar nichts mehr wissen.

Begreiflicherweise war Ritter Rudolf Planta auf Conradin nicht gut zu sprechen. Er nannte ihn Conradinus Splantatus (!) und als er Anno 1624 die Bestrafung der an den «travaglien» des Vaterlandes Schuldigen verlangte, fügte er bei «ohnangesehen der Blutsverwandschaft».

Conradin erhielt Anno 1640 das alte Planta'sche Lehen über den Silsersee durch den Bischof Johann von Chur.

Er starb im Jahre 1643, Constantin überlebte ihn um 19 Jahre.

Die beiden Brüder hatten eine Stellung eingenommen, die ihnen möglich machte, den Gemeinden und Privaten in schwierigen Zeiten wichtige Dienste zu leisten. — Deshalb sind sie nicht, wie Andere, in den Fall gekommen, sich über den Undank der Bevölkerung zu beklagen, sondern erfreuten sich im Oberengadin einer grossen Sympathie, welche auch auf ihre Söhne übertragen wurde. Neben den Zuzern waren auch die Samadener Planta beliebte Leute, was sich in auffällender Weise bei den Wahlen zeigte. Die Namen der vier obersten Magistratspersonen (Hochgerichtslandammann, Civillandammann für Ob. F. M., nebst deren Stellvertretern) weisen von Anno 1630 bis 1660 durchschnittlich auf vier Gewählte drei Planta auf. Von Zuz waren es hauptsächlich die genannten Brüder und deren Söhne; von Samaden Lombarenius, Bartholomäus und Gaudenz.

§ 28.

Uebrigens hatten die Samadener Planta den bessern Theil erwählt, indem sie mehr den ökonomischen als den politischen Fragen nachgingen. Deshalb ist von ihnen, wie von guten Hausfrauen, nicht sehr viel zu erzählen.

Florian Planta, Sohn des Gaudenz, muss einen bedeutenden Ruf als Viehzüchter oder -Kenner gehabt haben, denn wie bereits erzählt wurde, trug ihm der Herzog Johann Casimir von Sachsen auf, ihm dreissig Stück

Hornvieh von der Graubündner Landesrasse zu besorgen. Zugleich sandte er ihm einen Brief an die Fürsten und Länder, durch welche das Vieh zu passiren hatte.

Es ist wahrscheinlich, aber noch nicht festgestellt, dass die Eisenhandlung, welche die Samadener Planta später in Venedig betrieben, schon in der vorliegenden Periode gegründet war. In der Folge kam eine Niederlassung in Genua dazu.

Ganz ohne politische Verwicklungen kam man übrigens während der Bündner Wirren kaum durch.

Derjenige Samadener Zweig, welcher in Puschlav eingebürgert war, hatte immer im Kampf mit der katholischen Geistlichkeit Veltlin's gestanden und seine Stellungnahme war von selbst angezeigt. — Diesem Zweige gehörte Jakob Planta an, welchen der Chronist Sprecher «den im Kriege Ergrauten» nennt. Er hatte die Kriege in Frankreich mitgemacht und war, mit Andern, den Veltlinern Anno 1620 entgegengezogen, als diese, noch trunken von ihrer Rebellion, auch Brusio angegriffen. Dort fand Jakob, gegen starke Uebermacht Stand haltend, den Tod des Tapfern.

Gaudenz Planta-Samadener hatte Anno 1617 den Ritter Rudolf Planta einen Tyrannen genannt, aber dann doch zugelassen, dass sein Sohn Rudolf bei den streitigen Traversischen Wahlen für die Spanische Partei auftrat und der Letzteren Candidat für die Stelle des Civillandammann Ob. F. M. wurde. — Gaudenz erhielt dafür vom Strafgericht Thusis eine Geldbusse.

Von der Süsser Linie ist aus dieser Zeit wenig mitzuthellen. Am Anfange der Bündner Wirren stand Thomas Planta an der Spitze der Gegner des Ritters Rudolf im Unterengadin. Deshalb wurde er Anno 1621 verfolgt und wanderte nach England aus, wo er Anno 1629 starb. — Sein Vetter Hartmann Planta wurde auch mehrmals verfolgt, zeigte sich aber in wichtigen Momenten immer wieder im Engadin, um gegen Oestreich zu agitiren.

Von der Churer Linie, deren Haus beim Martinsbrunnen stand, gab es damals nur eine Familie, die des Podestaten Jakob. Ihre politische Richtung war durch den Vater gleichsam vorgezeichnet, da dieser stets für die Bündnisse mit Frankreich eingestanden und Anno 1582 einer der drei Bündner Gesandten war, welche die damalige Allianz mit König Heinrich III. abschlossen. Jakobs Tochter Anna war die Frau des Obersten Hartmann de Hartmannis und so stand die Familie diesem eifrigsten Anhänger Frankreichs sehr nahe.

Da Venedig erklärt hatte, keine anderen Freunde noch Feinde haben zu wollen, als die Frankreichs, so standen die drei Söhne Jacobs, nämlich Peter, Hartmann und Georg, auch zu Venedig in gutem Verhältniss. Die

Gesandten dieser Macht hoben in ihren Berichten die gute Aufnahme hervor, welche die Churer Planta ihnen bereiteten, während sonst die Mehrheit in Chur, Venedig abgeneigt war.

Der älteste der drei Brüder, Peter, war Anno 1599 und 1600 Podestat von Traona gewesen und Anno 1605 in Venezianischem Dienste gestanden. — Er verheirathete sich mit Lodovica Paravicini von Traona und kam dadurch in eine zwar sehr angesehene, aber durch confessionelle Spaltung in allerlei Hausfehden verwickelte Familie. Er wohnte meistens im Veltlin.

Als in Folge der Bündnisse mit Frankreich und Venedig Spanien eine drohende Haltung annahm, sandte Bünden (1605) den Dr. Fortunat Juvalta als Proveditor an die Grenze und weil dieser Anno 1607 sich entfernte, liess sich Peter Planta mit Widerstreben bewegen, an seine Stelle zu treten. Er berieth sich mit andern klugen Männern, verlangte Mannschaft und blieb fortan Kriegscommissarius im Veltlin, ohne dass übrigens Spanien etwas Feindliches vorgenommen hätte.

Von den Paravicini wohnte der Eine, Namens Ulysses, ausserhalb des Landes, und nach Art der «Nobili» im benachbarten Mailändischen und Venezianischen Gebiet hielt sich derselbe seine Bravi, um ungestraft die dort häufig genug vorkommenden Streiche auszuführen. So hatte er seinen eigenen Schwiegervater Frilio Paravicini und dessen Bruder Francesco, den Schwiegervater des Peter Planta, umgebracht. In der Nacht des 4. October 1609 kam nun der genannte Ulysses mit zwanzig Bravi über den Comersee in's Veltlin, überfiel und ermordete den Peter Planta und dessen Schwager Francesco Paravicini und wusste wieder über die Grenze zu kommen. Die Ursachen dieser schrecklichen Mordthaten sind heute unbekannt.

Die Bündner Behörden waren nicht gesonnen, solche Uebelthaten auch auf Veltliner Boden einreissen zu lassen und sandten neun Commissäre mit 60 Gäumern nach Traona, um die Untersuchung vorzunehmen. Dieselben verfallten die ganze Gemeinde in schwere Strafe, weil man nicht Sturm geläutet und die Mörder nicht eingefangen hatte, während doch das Glöckchen der Podestaterie ein Signal gegeben habe. — Das strenge Urtheil machte viel böses Blut und es wurden auf Bitte der Gemeinde neue Richter abgeordnet, doch blieb eine gewisse Erbitterung zurück.

Ein Sohn des Peter Planta, Namens Jacob, war später Hauptmann in französischen Diensten, und eine Tochter Ludovica, welche wenige Tage nach des Vaters Ermordung geboren war, vermählte sich Anno 1627 mit Dr. Fortunat Sprecher, dem berühmten Gelehrten und Geschichtschreiber.

Hartmann, der zweite Sohn des älteren Jacob, kam als eifriger Venezianischer Parteigänger mitten in den Strudel der Bündner Wirren zu stehen. Er wird von den Historikern als liebenswürdige und sehr gebildete

Persönlichkeit geschildert. Er ist Anno 1597, zwei Jahre nach Pompejus, an der Universität Basel immatriculirt. Pompejus und er waren natürlich Gegner; Hartmann war eine ritterlich angelegte Natur, unerschrocken und tapfer, rasch entschlossen und eigensinnig.

Als Anno 1614 Venedig den Gesandten Barbadigo nach Bünden und der Schweiz sandte, war Hartmann sein Vertrauter und begleitete ihn nach Zürich, wo dann die Bündnisse mit dieser Stadt und mit Bern abgeschlossen wurden.

Im Jahre 1617 suchte Hartmann da und dort einzelne Gemeinden für das Venezianische Bündniss zu gewinnen und wurde desshalb vom damaligen Strafgericht in Chur zu 1000 fl. Busse verurtheilt. — Von seinen Parteigenossen scheint ihm der offene und wenig bedächtige Babtista von Salis am meisten zugesagt zu haben.

Der Venezianische Gesandte Scaramelli, 1618—1620, spricht in vielen Briefen an den Dogen von Hartmann Planta. Er nennt ihn einen sehr geachteten und uneigennütigen Mann von grossem Werthe. Da derselbe nie etwas habe von ihm annehmen wollen, so mache er der Frau ein Geschenk von Schmucksachen. Im folgenden Briefe aber heisst es, Hartmann habe auch diese Gabe nicht gewollt. Die Wahrheit sei, dass in Chur Niemand von Bedeutung für Venedig eintrete ausser ihm; und er thue es so offen, dass er in Gefahr des Lebens und Gutes stehe, denn in Chur gelten Venezianisch Gesinnte beinahe für Rebellen am Vaterlande.

Später empfiehlt Scaramelli, dass man den Hartmann Planta zum Venezianischen Obersten ernenne, was desselben lebhafter Wunsch war.

Bei seinem Eifer für Venedig, schrieb der Gesandte, mache Hartmann eine Ausnahme von der bekannten Geldgier der Bündner. Ausser ihm wollen die Freunde Venedigs immer Geld und möchten, dass die Aussaat von Geldern niemals aufhöre.

Als im Frühling 1619 der Wind sich gegen die Venezianische Partei gekehrt hatte, erhielt Hartmann eine Summe, um Propaganda zu machen, aber er sandte sie zurück, mit der Bemerkung, es sei unnütz, Geld auszugeben, die Entscheidung müsse im Engadin fallen. — Während des damals stattfindenden Revisionsgerichtes waren viele Venezianisch Gesinnte geflohen, Hartmann blieb in Chur, aber stand in Gefahr. Die damals in Chur befindlichen Zürcher Gesandten berichteten heim: «wir rietend Herr Hartmann Planta, er sollte auch abtreten, denn ihme öffentlich trewet. Er aber wollte es nit thun, ist noch allda verblieben und täglich auf die Gassen gangen.» — Hartmann war dann sehr thätig bei der Sprengung des Revisionsgerichts.

Am 27. August 1619 stellte der Doge Antonio Priuli das Patent für Hartmann aus. Er wird ernannt als Oberst von 1000 Bündnern, welche in Venezianische Dienste treten werden. Die Ernennung geschehe sowohl

in Betracht seines persönlichen Werthes, als um seiner tapferen Nation die Achtung des Dogen zu beweisen.

Im Juli 1620 schrieb Scaramelli, soweit es die Erfolge betreffe, sei Hartmann Planta das eigentliche Haupt der Venezianischen Partei. Gleich nachher machte Hartmann den Kriegszug in's Veltlin mit, wobei ihm ein Diener erschossen wurde.

Das Jahr 1621 brachte dem Hartmann viele Sorgen und schliesslich den Tod. Er war mit Anderen in dem unglücklichen Wahn, man könne Bormio mit Leichtigkeit einnehmen und befinde sich dann in weniger trostloser Lage.

Er wurde zu einer Conferenz mit den Eidgenossen nach Walenstadt gesandt, von wo er durchaus entmuthigende Berichte heimbrachte. Er legte dieselben dem Bundestage vor, aber der Zug wurde doch beschlossen. Hartmann wurde Oberst der Gotteshausleute.

Es war im October 1621, schon deckten sich die Höhen mit Schnee, als die Bündner über Livigno und Pedenosso gegen Bormio vorrückten. Proviand hatte man keinen und die Stadt Bormio, wo man solchen zu finden hoffte, wurde von den Spaniern, welche die Festung besetzt hielten, in Brand geschossen.

Briefe vom Französischen Gesandten kamen an, welche diplomatische Intervention in Aussicht stellten und zur Heimkehr mahnten. Während nun vom versammelten Kriegsrathe die Letztere beschlossen wurde, traf es sich, dass Spanische Reiterei einen Theil der Bündner zum Fliehen brachte. «Hartmann Planta, welcher dieses bemerkte, verliess die Sitzung, «um die Mannschaft wo immer möglich aufzuhalten und zur Tapferkeit «zu ermuntern, begegnete aber dem Feinde, der eben einen Ausfall machte. «Drei Reiter von der Schwadron Michael Aspurgs umringten ihn, der «nach tapferer Vertheidigung endlich, im Unterleibe durch einen Schuss «verwundet, den Geist aufgab. Seine Leiche brachte man in die Festung «und lieferte sie später seinen Verwandten aus, nachdem diese dem Ottavio «Sforza-Visconti zwei Pferde zum Geschenk gemacht hatten. Der Leichnam «wurde in Zuz, im Grabmale seiner Voreltern, beigesetzt. — Er war ein «noch junger Mann, heroischen, muthigen Geistes und in den Wissen- «schaften sehr gebildet; über alle Massen aber halsstarrig und eigensinnig «und weil er der Venezianischen Partei anhing, der Spanischen im höchsten «Grade verhasst.» (Sprecher.)

Der Venezianische Gesandte Scaramelli, welcher, wie alle seine Collegen, sehr ausführlich berichtete, schrieb an den Dogen, Ritter Rudolf Planta sei auch nach Bormio gekommen und habe verlangt, die Leiche Hartmanns zu sehen. Zu den Bündnern, welche gekommen waren, um sie abzuholen, habe er gesagt, die Bünde gehen grossem Ruin entgegen, wenn sie sich nicht entschliessen, sich mit dem Haus Oestreich zu verständigen.

Salis sagt von Hartmann: Es ging an ihm ein ebenso tapferer als kluger Mann für das Vaterland verloren.

Derselbe Salis, nämlich der spätere Marschall Ulysses, kaufte Anno 1633 von der Wittve des genannten Obersten Hartmann Planta das Schloss Marschlins; nach demselben nannten sich dann er und seine Nachkommen: Salis-Marschlins.

Georg, der dritte Bruder unter den damaligen Churer Planta, war im Jahr 1616 in Venezianischem Kriegsdienst, machte Anno 1625/26 die Expedition in's Veltlin mit und befand sich Anno 1635 abermals in Venezianischen Diensten. Er hatte Eleonora Paravicini zur Frau und unter seinen Nachkommen finden sich eine Anzahl tüchtiger Militärpersonen.



Fünfter Abschnitt.

1600—1700.

B. Zweiter Theil.

§ 29.



Die zweite Hälfte dieses blutigen Jahrhunderts, welches die Franzosen «le siècle du fer et du feu» nannten, war im Allgemeinen für die III Bünde eine Zeit innerer Ruhe und Gedeihens, während in den grossen Nachbarländern lange und grausame Kriege geführt wurden. Zwar gab es auch hier einige Male etwas Aufregung und allgemeine Strafgerichte; die Letztern wurden aber nicht von zusammengetretenen Fähnlein, sondern vom Bundestage eingesetzt und verhängten Geldbussen.

So hatten die Behörden Zeit und Ruhe, um alle die Massregeln zu treffen, welche für das Wohl des Landes nöthig erachtet wurden. Man ordnete von Zeit zu Zeit die Münzverhältnisse, da meistens fremdes Geld im Umlauf war; man dehnte die Schonzeit des Wildes von März bis Jacobi aus. Man traf Massregeln gegen das Eindringen von Pest und Viehseuchen. Man erliess ein Gesetz gegen das damals so räthselhafte Volk der Zigeuner. Auf Anregung der Rhätischen Synode mahnte man die Gemeinden zu Massregeln gegen «das viele Tanzen, Springen, Spielen, Fluchen, Fressen, Saufen und andere Ueppigkeiten». Anno 1689 forderte man die Gemeinden auf, das übermässige, schädliche, lasterhafte Tuback-Trinken abzuschaffen, durch welches nicht nur leidige Feuersbrünste entstanden seien, sondern auch Geldmangel verursacht werde, indem jährlich 25,000 bis 30,000 Gulden für Tuback dem Lande entzogen werden (Tabaktrinken statt rauchen, sagt man heute noch im Orient).

Dem Handel und Transit wurde stets grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Den neu errichteten Märkten in Clefen und denen in Triest schreibt der Tiroler Historiker Egger theilweise den Verfall des Wohlstandes in Tirol zu. — Eine Strassen-Ordnung wurde Anno 1681 aufgestellt, die noch heute in Kraft ist. — Die Säumer fanden immer Unterstützung von Seite der Behörden; als sie sich beklagten, dass die Waarenstücke zu schwer gemacht

werden, schrieb man nach Lindau und andere Orte, man werde dergleichen nicht weiter schicken. Auf Wunsch der Säumer stellte man einen Frachttarif auf, nach welchem von Clefen nach Chur oder zurück $3\frac{1}{2}$ bis $4\frac{1}{2}$ Gulden das Stück bezahlt wurden. Es kamen somit die zwei Stücke auf 7 bis 9 und wenn man passende Rückfracht fand, ein Saumpferd für Hin- und Her-Reise ungefähr auf 16 Gulden (heute Fr. 80 bis 90). — Als die Säumer sich beklagten, dass die Wegmacher auf den Bergen ihnen hinterücks die Weinlägelen anzapfen und mit Wasser nachfüllen, ergingen energische Mahnungen an die betreffenden Gemeinden.

Wenn der Bundestag statt an Bartholomäi erst am St. Thomas-Tag zusammentrat, so benutzte er das Ausschreiben zu einem Neujahrswunsch «womit wir den Ehrsamten Rätthen und Gemeinden samptlich, durch das neugeborene Christkindlein Jesu, ein gutglücklichig gesund frid- und freudenreiches neu an tretendes Jahr von dem Allerhöchsten Erbarmenden Gott wollen angewünscht haben.» — Der Landes-Betttag wurde nur bei besonderen Anlässen gefeiert; zum Beispiel als die Türken, welche Anno 1683 Wien belagerten, geschlagen und vertrieben wurden. Einen sonderbaren Anlass bot ein Komet, der im December 1664 am Himmel stand. Diese Gestirne standen von Alters her durch ihre Aehnlichkeit mit einer Ruthe in bösem Rufe, als Zeichen göttlichen Zorns. Die Gemeinden wurden aufgefordert, auf den 5. Januar einen Fast-, Buss- und Betttag zu feiern, damit «der gnädige Gott sich erbarme und die ausgestreckte Zuchtruthe zurückziehe».

Wenn es bei irgend einem Anlass vorkam, dass eine Gemeinde sich nachlässig oder widerspänstig zeigte, so hatten die Bundesbehörden ein wirksames Mittel dagegen zur Hand: die Ausschliessung aus den Rätthen und Entziehung der Nutzungen. Diese Letzteren waren nicht zu verachten, denn bei den geringen staatlichen Ausgaben kamen jährlich schöne Summen zur Vertheilung an die Gemeinden. Dieselben bestanden in Zöllen, in Einnahmen aus der Herrschaft Maienfeld, in Kammergeldern der Unterthanenlande und in den Jahrgeldern, welche die Nachbar-Regierungen Oestreich und Spanien den Bünden entrichteten, weil man ihren Feinden den Durchpass verwehrte und ihnen selbst gestattete. Zwar wurden die Jahrgelder nicht immer zu rechter Zeit bezahlt, und die Schuld Spaniens betrug Anno 1664 über 100,000 Gulden, wobei aber eine noch ausstehende Entschädigung für die Zeit des 30jährigen Krieges inbegriffen war.

Die drei Bundeshäupter traten nur zusammen, wenn es nöthig war, und die Bundestage und Beitage zu gewissen Zeiten des Jahres. Das scheint für die damaligen allgemeinen staatlichen Aufgaben genügt zu haben, während die Communen die meisten derselben selbstständig zu ordnen hatten.

Alle Regierungsacte und die Correspondenzen wurden den Communen vollständig mitgetheilt und zur Abstimmung vorgelegt. Die Antworten

lauteten nicht nur auf ja oder nein, sondern waren ausführliche Beschlüsse, die man dann classificirte, um die Mehrheit festzustellen. Es sind oft umfangreiche Ausschreiben, die in den Gemeinden verlesen und discutirt wurden; es handelte sich um zum Theil recht wichtige Sachen, Verhandlungen mit fremden Mächten; mit Savoyen wegen der Waldenser, mit Spanien über neue Militärcapitulationen, mit Wilhelm von Oranien über seine Anerkennung als König von England, mit Frankreich, mit dem Kaiser, mit den Eidgenossen über Verschiedenes. Es ist zwar lustig zu lesen, wie manche Gemeinden den Häuptern empfahlen, diesem oder jenem Potentaten recht höflich zu schreiben, z. B. wenn der König von Spanien seine Vermählung oder die Königin von England die Geburt eines Söhnleins den lieben und besonderen Freunden in den Bünden anzeigten. Aber im Allgemeinen geht Ernst und Sicherheit aus den, fast immer zustimmenden Antworten hervor. So wurden die stimmbfähigen Männer mit den Vorgängen des In- und Auslandes durch die Acten selbst bekannt und nicht durch einseitige Darstellung der Parteiführer.

Die Einrichtung, dass alle Regierungsbeschlüsse den Gemeinden vorgelegt wurden, nahm ihren Anfang nach der Reforma von 1603 und während der nachfolgenden Bewegungen. Vorher stand es beim Bundestag, entweder von sich aus zu beschliessen, oder «auf Wohlgefallen der Gemeinden», welche selten verwarfen. Bis 1603 handelte man also nach demselben Princip, welches der Gotteshausbund 1468 aufstellen wollte: «und ob es die 24 Mann bedunkte etc.» Padavino, der oft genannte Venezianische Gesandte, berichtete 1605 an den Senat: «hora la plebe vuol saper et soprintendere a tutte le cose, dove prima li nuntii (Abgeordnete) comparivano nelle Diete con potestà di deliberare secondo il loro senso».*) Nach heutiger Ausdrucksweise ging man also in den Jahren 1603 bis 1605 vom facultativen zum obligatorischen Referendum über.

Ein grosser Theil der Mittheilungen an die Gemeinden betraf die Unterthanenlande und die fremden Kriegsdienste mit ihren Folgen für das Heimathland.

Die Unterthanen hatten oft Anlass zu Beschwerden, denn der alte Missbrauch, dass die Aemter gekauft wurden, erhielt sich fortwährend, weil seit der Reforma von 1603 die Wahlen der Reihe nach von den Gemeinden zu treffen waren, von denen viele die Stellen schon lange vorher gegen ganz erhebliche Summen vergaben. Oberengadin und einige andere Gemeinden dagegen legten dem Gewählten eine mässige Taxe auf, was bei den beträchtlichen Einkünften der Aemter nichts als billig war. — Uebri gens war das Verhältniss zwischen Bündnern und Veltlinern in der vor-

*) Jetzt will das Volk alle Sachen wissen und überwachen, während vorher die Abgeordneten mit der Vollmacht an den Bundestagen erschienen, nach ihrem Ermessen zu beschliessen.

liegenden Periode kein schlimmes, und statt dass die Protestanten laut Vertrag von 1639 ihre Güter im Veltlin hätten verkaufen sollen, sah die dortige Bevölkerung nicht ungern, dass die Bündner Protestanten noch weitere Güter ankauften, denn sie waren reich und brachten Verdienst. Die Veltliner genossen auch, gleich den Bündnern, die Handels- und Niederlassungsvortheile, welche mit den Militär-Verträgen zusammenhingen.

§ 30.

Die fremden Kriegsdienste erhielten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine grosse Ausdehnung und Bedeutung. Der Westphälische Friede hatte zwar dem Reiche und einigen angrenzenden Ländern vorläufig Ruhe gebracht, aber die Kriege waren nicht abgeschafft. Die Unternehmungen der Türken, die Eroberungskriege Frankreichs, die Revolutionen in England hatten viele Verwicklungen und Blutvergiessen im Gefolge.

Die Türken, welche lange Zeit mit innern Unruhen zu thun gehabt hatten, wollten jetzt unter thatkräftigen Wessiren den krummen Säbel, dem sie die Macht verdankten, nicht einrostet lassen. Sie griffen Venedig in Candia an, und später auch den Kaiser in Siebenbürgen, Ungarn und Wien selbst. Die heldenmüthige Vertheidigung Candias erregte die Bewunderung Europas und Venedig erhielt Zuzug aus allen Ländern; aber schliesslich musste Candia aufgegeben werden und dagegen eroberte Venedig später den Peloponnesus. — Dort auf dem classischen Boden Griechenlands fochten auch Bündner, und unter ihnen der Major Peter Planta von Zuz.

Als Anno 1664 in Siebenbürgen Kaiser und Sultan sich bekriegten, nahmen die Bünde angesichts der Türkengefahr eine Stellung von 3000 Mann und Lieferung von 30 Centner Pulver in Aussicht, aber damals endete der Krieg bald mit dem Siege der Kaiserlichen. — In Folge östreichischen Druckes empörten sich einige Jahre später die Ungarn, und die Türken benutzten die Umstände, um 1683 bis Wien zu rücken, zum grossen Schrecken Mittel-Europas. Dort wurden sie zwar geschlagen, aber mit mehr oder weniger Heftigkeit dauerte der Krieg bis zum Carlowitzer Frieden Anno 1699. — In diesen Kämpfen standen manche Bündner in des Kaisers Diensten unter den gefeierten Feldherren Carl von Lothringen, Ludwig von Baden, Prinz Eugen von Savoyen.

Mehr aber als durch diese Ereignisse wurde Bündnen durch die Kriege Spaniens und Frankreichs berührt. Die Spanischen Gebiete in Flandern und die Festung Casale zwischen Mailand und Turin bildeten die Streit-objecte bis zum Pyrenäischen Frieden Anno 1659. — In Frankreich war inzwischen der König Ludwig XIV. mündig geworden und führte das Scepter mit starker Hand. Umgeben von tüchtigen Ministern und Feldherren organisirte er alle Kräfte des Landes und unternahm dann seine Eroberungskriege. — Der Burgundische Krieg begann Anno 1667 und

schloss mit dem Frieden von *Aachen 1668*. — Der Holländische Krieg begann 1672 und schloss mit dem Frieden von *Nymwegen 1679*. — Der Pfälzische Krieg begann 1689 und schloss mit dem Frieden von *Ryswick 1697*.

Frankreich brauchte Kriegersleute und trachtete, möglichst viele Schweizer und Bündner zu bekommen. Da aber Frankreich im Burgundischen Krieg die Neutralität der Franche-Comté missachtet hatte, so zürnten die Eidgenossen und verboten damals die Werbung. — Durch die Gewandtheit des Bündner Obersten Stuppa gelang es aber, 40 Freicompagnien, hauptsächlich Bündner und Walliser, auch viele Schweizer, entgegen dem Willen der Behörden zu werben, so dass nach und nach viele Offiziere und Soldaten aus Bünden in Frankreich standen.

Da alle diese Werbungen in Bünden jedesmal dem Traktat mit Spanien widersprachen, wenn diese Macht mit Frankreich im Kriege war, so reclamirte der Spanische Gesandte manchmal sehr nachdrücklich und verlangte Bestrafung der Offiziere. Man machte dann zwar den Gesandten aufmerksam, dass auch Spanien seinen Verpflichtungen nicht nachkomme, man bestrafte aber doch die französischen Offiziere und Anno 1677 protestirten und drohten die Bundeshäupter gegen diejenigen Gemeinden, welche die Werbungen zuliessen. Anno 1678 beklagte sich der Spanische Gesandte wieder heftig über die Werbungen und dieses Mal antwortete man ihm, man habe Schritte dagegen gethan, aber man müsse ihn erinnern, dass Spanien die Bündner Regimenter nicht fertig ausbezahlt und Unwillen erregt habe. Das Land sei eng und volkreich, Viele müssen ihr Glück auswärts suchen. Diejenigen, welche in Frankreich seien, hätten Spanien ihre Dienste angetragen, seien aber übergegangen worden.

Im Spanischen Dienste standen in Ober-Italien zunächst die Bündner Regimenter, welche den Herzog von Rohan ausgewiesen hatten, später kamen noch mehrere Freicompagnien dazu und Anno 1664 führte Oberst Peter Planta ein Bündner Regiment nach Spanien selbst, gegen Portugal. Für eine Zeitlang wurden nachher die Bündner meistentheils entlassen, aber gegen Ende des Jahrhunderts kämpften sie wieder für Spanien in Piemont.

Holland, welches schwere Kriege gegen Frankreich zu führen hatte, bemühte sich mehrmals um einen Vertrag mit den Bünden und endlich Anno 1695 wurde derselbe mit dem Gesandten Valkenier abgeschlossen. Die Bünde waren umsomehr hiezu bereit, als der Hof von Madrid dem Obersten Capol, welcher ein Bündner Regiment in Mailand befehligte, den Uebertritt in Holländischen Dienst gestattete. Capol führte nun zum ersten Mal ein Bündner Regiment nach Holland.

Auch Savoyen, das, von Vergrößerungs-Ideen getragen, zwischen Frankreich und Spanien stand, suchte Freundschaft mit den Bünden. Es wird davon später die Rede sein.

§ 31.

Was nun die Vorgänge betrifft, welche zeitweise im Innern der III Bünde grosse Aufregung hervorriefen, so hatten dieselben theils confessionelle theils politische Ursachen.

Die Capuziner, welche während der Wirren sich durch Bekehrungen verhasst gemacht hatten, waren den Prädicanten ein Dorn im Auge, während viele katholische Gemeinden sie, im Hinblick auf den Mangel an Weltgeistlichen, nicht entbehren wollten. Das gab missbeliebige Erörterungen zwischen den Vertretern der beiden Confessionen, und der Oberst Joh. Peter Guler unternahm Anno 1656 sogar einen Angriff auf den Bischöflichen Hof, wobei er das Leben verlor. — Nachher war während längerer Zeit das gegenseitige Verhältniss ein ziemlich friedliches.

Aber es kam die Zeit schwerer Protestantenv-Verfolgungen in Piemont, Oestreich und Frankreich, 1680 bis 1685. Die Erzählungen über die dabei vorkommenden Gräueltthaten mussten in der protestantischen Bevölkerung grosse Entrüstung hervorrufen. Man sammelte in Bünden mehrmals für die aus Frankreich geflüchteten Hugenotten, welche sich in grosser Anzahl in der Schweiz befanden. Auch spendete man Liebesgaben, um Ungarische reformirte Geistliche, welche in Triest und anderwärts als Galeerensclaven behandelt wurden, loszukaufen.

Auf der andern Seite scheinen die Capuziner um diese Zeit etwas übermüthig und herausfordernd geworden zu sein, namentlich gegen solche Protestanten, welche vereinzelt in katholischen Dörfern des Oberlands wohnten. Die Bundeshäupter beklagten sich darüber beim Abt von Dissentis und dieser antwortete, er habe Missfallen an dem Vorgehen dieser ungeschickten Leute, er werde trachten, die Concordia laut Bundesbrief herzustellen, bei dem er verbleibe. — Indessen war doch die Erbitterung vorhanden. Die Waltensburger störten Anno 1682 eine Procession und die Katholiken waren erzürnt darüber, dass protestantischerseits ein Abkommniss mit dem Bischof von Como angefochten wurde, welches die Bundeshäupter doch erst, in Folge eines Gutachtens dreier Rechtsgelehrten, abgeschlossen hatten. — Als im folgenden Jahre der Bundestag verlangte, man soll in allen Gemeinden den Bundesbrief beschwören, erklärten viele Katholiken, nur den politischen Theil derselben beschwören zu wollen, nicht aber die Artikel von Quasi modo geniti (siehe IV § 2), welche von geistlichen Sachen handeln. — Das veranlasste in manchen protestantischen Gegenden grossen Lärm; man stand sich in Puschlav, Untervaz und an andern Orten feindlich gegenüber und wollte einander aus den Bundestagen ausschliessen.

Es sah im Lande recht unheimlich aus; die Eidgenossen mahnten zum Frieden, der ja auch im Glarner Capuzinerstreit glücklich zu Stande gekommen sei. — Schliesslich, 1684, wurde ein Strafgericht aus den III

Bünden aufgestellt, und dieses liess Geldbussen regnen, auf Gerechte und Ungerechte, auch verfasste dasselbe eine Landes-Reforma, um einigen Missbräuchen zu steuern. Damit kehrte die Ruhe zurück.

§ 32.

Die politischen Ereignisse, welche das Land etwas aufregten, begannen Anno 1674. — Kaiser Leopold kündete dem Herrn von Razüns, Johann Heinrich Planta, das Pfandlehen dieser Herrschaft, welches die Familie seit mehr als 100 Jahren besessen hatte. — Dazu war der Kaiser berechtigt, aber Planta hatte ausser der Pfandsomme noch andere Forderungen, welche auszugleichen waren, bevor die Herrschaft zurückfiel. Damals residirte in Innsbruck kein Landesfürst mehr; mit Sigmund Franz war Anno 1664 der letzte Erbe des Herzogs Leopold gestorben und die Oberösterreichischen Lande wurden durch ein Collegium von Räthen im Namen des Kaisers regiert. Diese handelten in der Razünser Sache eigenmächtig und fanden an einem Domherrn von Chur, dem Decan Schgier, ein williges Werkzeug. Sie deponirten die Pfandsomme bei einem Notar und Decan Schgier machte sich als kaiserlicher Commissarius in den Ortschaften der Herrschaft Razüns eine Partei, welche ohne Zustimmung Plantas eine Civilbrigade wählte und die Gegner terrorisirte. Planta wandte sich an die III Bünde um Schutz und verlangte nach Landesbrauch für seine Anstände mit Innsbruck ein unparteiisches Gericht. Die Häupter schrieben die Sache an die Gemeinden aus, welche zustimmten, so dass den Herrschaftsleuten von Razüns intimirt wurde, sie sollen dem Herrn Planta, als Herrn von Razüns, gehorsam sein, bis die Angelegenheit auf dem Wege des Rechtes erledigt sei, widrigenfalls werden sie aus Räthen und Thäten ausgeschlossen und die auf sie fallenden Nutzungen dem Herrn Planta eingehändigt. Den Decan Schgier ermahnte man, als Pundsmann von seinem Unwesen abzustehen. Nun erfolgte ein ziemlich unhöflicher Brief aus Innsbruck, der in gleichem Tone beantwortet wurde. Zugleich schrieb der Bundestag, um die ganze Sache klar zu machen, an den Kaiser selbst, den «Allerdurchlauchtigsten, Grossmächtigsten, Unüberwindlichsten, Römischen Kaiser, König, Fürst und Herrn». — Der Kaiser befand sich in Kriegsnöthen und es erfolgte keine befriedigende Antwort; die Razünser Dörfer aber blieben von den Räthen ausgeschlossen. Anno 1678 erschienen ihre Boten vor dem Bundestag und verlangten unparteiisches Gericht. Man bewilligte dieses, machte sie aber aufmerksam auf alle Folgen desselben. Darüber erschraaken die Boten und baten um Verzeihung, sie seien einfältige, des Deutschen unkundige Leute. In ihren Dörfern aber dauerten Unfug und Misshandlungen fort, so dass der Obere Bund, dem sie angehörten, gegen sie marschirte und die Reichenauer Brücke besetzte. Man verhaftete den Decan Schgier und übergab ihn, als Geistlichen, dem Bischof Ulrich zur Aburtheilung. Er hatte unter

Anderem die Leute in den Predigten angestiftet, sie sollen die Vorsteher des Oberrn Bundes, wenn sie durchreisen, vom Pferde stossen und prügeln, dabei sollen die Weiber Hosen anziehen und mithelfen; wenn Jemand einen Pundsmann zum Herrn von Razüns annehmen wolle, so soll man ihn umbringen.

Das geistliche Gericht verurtheilte den Decan, wegen vielfältiger Verbrechen, zur Verbannung und Ausschluss aus dem Domcapitel, auch zu einer Geldstrafe von 5000 Gulden, weil er viele Kosten verursacht hatte. — Die Verbannung wurde von Räten und Gemeinden gutgeheissen und Schgier vogelfrei erklärt. — Als später von Innsbruck aus durch Carl von Lothringen, den berühmten Feldherrn, seine Begnadigung befürwortet wurde, stützte man sich auf den Volksbeschluss; ebenso als Anno 1684 der Bischof mittheilte, dass der Pabst den Decan unschuldig erklärt habe.

Weiteres über Razüns folgt später.

Ausser dieser Angelegenheit waren andere Streitigkeiten vorhanden, welche sämmtlich Anno 1684 beigelegt wurden; aber immer wieder erschienen neue Ursachen der Unzufriedenheit. So wurde dann im Jahre 1694 schon wieder ein Strafgericht und eine Reforma verlangt. Einige Fehljahre hatten Theuerung verursacht, und den Leuten, welche mit Lebensmitteln handelten, wurde Fürkauf, Wucher und Ausfuhr von Nahrungsmitteln in die Nachbarländer vorgeworfen. Die Anfrage an die Gemeinden ergab die Mehrheit für ein Landesgericht, welches ausser dem Wucher noch andere Missbräuche bestrafen und gute Ordnung schaffen, die Preise der Lebensmittel ordnen sollte.

Am 1. März 1694 versammelten sich in Thusis über 30 Rechtsprecher aus allen Hochgerichten nebst Aufsehern und einem amtlich eingesetzten «Hauptkläger». Nahezu 6000 Gulden Strafen wurden im Ganzen verhängt, meistens über Kaufleute in Clefen, Thusis und Chur. — Nachher wurde die Reform verfasst und von den Gemeinden gutgeheissen, welche hauptsächlich folgendes betraf: Verbot der Wahlbestechung; Ausschluss aus den Aemtern für Alle diejenigen, welche im Dienste des Auslands stehen; Vorschrift, dass Veltliner, welche das Bündner Bürgerrecht erwerben, erst nach 10 Jahren hierseitigen Aufenthaltes wählbar seien. Ferner sollen Chur und Haldenstein ihre minderwerthigen Münzen umprägen; es soll versucht werden, ein einheitliches Erbrecht für alle drei Bünde einzuführen; endlich sollen die Commissarien für Ueberwachung der Truppendurchzüge von Gemeinen III Bünden erwählt werden.

Damit hatten die Rechtsprecher sich ihrer Aufgabe entledigt, aber einen andern grossen Span, der das Land beunruhigte, nicht berühren können. — Die Mehrheit des Gotteshausbundes wollte nämlich der Stadt Chur das Bundespräsidium entziehen, wie es der X-Gerichtenbund gegenüber Davos durchgesetzt hatte. Besondere Gotteshaustage wurden in

Samaden, Conters und Zizers abgehalten und ernannten ein eigenes Bundeshaupt. Schliesslich Anno 1700 vermittelten Bern und Zürich. Das Schiedsgericht bestand aus: Bürgermeister A. Meyer und Seckelmeister H. H. Rahn aus Zürich, B. von Muralt und S. Frisching aus Bern. Diese Herren erledigten die Sache. Der Bundesvorsitz blieb in Chur, aber Haupt des Gotteshausbundes war von nun an nicht mehr der dortige Bürgermeister als solcher, sondern der gesammte Bund wählte aus dem Churer Stadtrath zwei Mitglieder und das Loos entschied, welcher von Beiden «Bundespräsident» sein soll. Dieses war nun der Titel des Bundeshauptes. Auch Bundsschreiber und Weibel wurden fortan vom Bunde gewählt, mussten aber Churer Bürger sein.

So schloss das Jahrhundert im Frieden, und das war gut, denn der grosse spanische Erbfolgekrieg stand bevor.

§ 33.

Es folgen nun die persönlichen Nachrichten über die Planta.

Zunächst ist Ambrosius zu erwähnen, welcher noch die letzte Zeit der Bündner Wirren mitgemacht hatte. Er war jüngerer Sohn des zweiten Freiherrn Johann von Razüns.

Im vorigen Abschnitte wurde erzählt, dass Ritter Rudolf Planta Anno 1628 ihn als Nachfolger des Herrn Bartholomäus von Razüns vorgeschlagen hatte, was aber aus confessionellen Gründen nicht angenommen wurde.

Die erste öffentliche Stellung, welche Ambrosius bekleidete, war die des Hauptmanns einer Compagnie Bündner Anno 1631. Es war das Aufgebot der III Bünde, um mit Hülfe Frankreichs das Veltlin zu erobern und zugleich gegen neue kaiserliche Truppendurchzüge sich zur Wehre zu setzen. Der Feldzug wurde verschoben und Ambrosius blieb nur kurze Zeit unter den Waffen.

In den Jahren 1632 und 1633 war er Landrichter, also Haupt des Obern Bundes. Dann vermählte er sich mit Anna de Hartmannis und nahm seinen Wohnsitz in Malans. Er ist Stammvater des dortigen Familienzweiges.

Im Feldzug von Anno 1635 rückte Ambrosius mit der Armee in's Veltlin. Seine Aufgabe war die Hut des Zuganges zu Clefen.

Wieder war das Veltlin genommen und wieder hielt Frankreich sein Wort nicht, sondern versuchte, von Veltlin und von Piemont aus in einem combinirten Feldzug das Herzogthum Mailand zu nehmen. — Dieses misslang, aber die Verhältnisse hatten sich nun abgeklärt. Mailand an die Krone Frankreich bringen wollen, das war eine sonderbare Einleitung für die Erstattung des Veltlins. Die III Bünde hatten ja dasselbe Anno 1512 dadurch erobert, dass sie die Franzosen daraus vertrieben.

Anderseits mussten Oestreich und Spanien trachten, das zwischen ihnen liegende Französische Heer unter Rohan mit Güte oder Gewalt aus Rhätien zu entfernen. Das Letztere war nicht aussichtslos, denn in Frankreich hatten diese Mächte gesiegt und bedrohten Paris. Rohans Heer aber litt Mangel an Allem, besonders an Geld. — Zugleich war es den genannten Mächten klar, dass die Bünde nie ruhig bleiben würden, bis sie das Veltlin wieder im Besitze hätten. — Wenn nun sie selbst für diese Erstattung sorgten, so konnten sie erwarten, dass die mehrmals getäuschten, Ruhe verlangenden Bündner sich bleibend von Frankreich abwenden würden.

Die Bündner ihrerseits standen vor der Alternative, einen Krieg als Verbündete Frankreichs über sich ergehen zu lassen oder sich ihrer Verbündeten zu entledigen und sich mit den grossen Nachbarstaaten zu verständigen.

Oestreich und Spanien kamen den Bünden weit entgegen, und Hans Victor Travers, der Oestreichische Vogt auf Castels, welcher schon Anno 1632 und seither mehrmals in dieser Richtung thätig gewesen war, leitete die Verhandlungen ein, so dass Schorsch, Jenatsch und Buol im October 1636 nach Innsbruck gesandt wurden. Diese schlossen am 17. Januar 1637, unter beidseitigem Ratificationsvorbehalt, ein Bündniss mit einem Bevollmächtigten Spaniens ab. Die Bünde verpflichteten sich, die Franzosen fortzuschaffen, Spanien dagegen verpflichtete sich, das Veltlin an die Bünde zu bringen und zur Vertreibung der Franzosen mit Geld und Munition, nöthigenfalls mit Hülfsstruppen, Beistand zu leisten.

Es handelte sich nun darum, die Franzosen zum Abzuge zu bringen, womöglich ohne fremde Hülfe. Uneinigkeit unter den Bündnern konnte verderblich werden.

Da traten, am 6. Februar 1637, 31 einflussreiche Männer aus allen III Bünden zum sogenannten Kettenbund zusammen, um in aller Stille vorzubereiten, was für das Vaterland nöthig erschien. Ambrosius Planta war dabei, ebenso der Historiker Juvalta, auch Johann Travers von Zuz und der genannte Johann Victor Travers, Landvogt auf Castels. Ferner nahmen drei Obersten und andere Offiziere am Bunde Theil. — Jedes Mitglied gelobte, Alles was resolvirt werde, geheim zu halten («mit Jme in die Grub und Grab tragen»). Dagegen versprachen Alle, jeden Einzelnen, der geschädigt würde, zu schützen und zu rächen, mit Leib und Leben, Gut und Blut. — Der Bund war so zusammengesetzt, dass er grossen Einfluss auf Volk und Truppen haben konnte. — Oberst Jenatsch war nicht in diesem Bunde, der vielleicht auch die Möglichkeit irgend einer neuen Schwenkung seinerseits ins Auge gefasst hatte. Aber zum Gelingen trug doch Jenatsch das Meiste bei; er war Wortführer der Offiziere und ein gewandter Unterhändler, zugleich auch stand er, obwohl katholisch geworden, doch noch in Freundschaft zu einigen der einflussreicheren Prädicanten.

Die Entschiedenheit der in Uebereinstimmung handelnden Bündner Organe, Bundeshäupter, Kriegsrath, Kettenbund, Offiziere und dazu die Hinterlist Jenatschs, Alles zusammengenommen, machte einen Widerstand der Franzosen aussichtslos. Dem Herzog von Rohan aber, bei seinem ehrenhaften Charakter, musste es widerstreben, unnützes Blutvergiessen zu veranlassen und das bisher befreundete Land in einen grossen Krieg zu verwickeln. — Das Französische Heer verliess die Bünde ohne Waffenkampf.

Ambrosius Planta war in der Folge vielfach in öffentlichen Geschäften thätig und einer der am häufigsten genannten Bündner Staatsmänner.

Anno 1638 war er mit Oestreichischen Commissarien in Schuls, um die Unterengadiner Angelegenheiten zu ordnen, aber man konnte sich nicht einigen. Mehrmals auch hatten ihn die Bünde in dasselbe Thal abgeordnet, um die Streitigkeiten der beiden Rudolf Planta beizulegen, und er hatte mit seinen Collegen wenigstens einen vorläufigen Frieden gestiftet. — Nachher, Anno 1639, war er zu einem der Gesandten nach Mailand ernannt, ging aber nicht und wurde durch Joh. P. Enderlin ersetzt. Im gleichen Jahre war er einer der neun Abgeordneten, welche die Bünde nach Innsbruck sandten. Diese erwirkten zwar eine Verständigung, aber das Unterengadin war damit nicht zufrieden.

Die Jahre 1643 und 1644 waren für Ambrosius eine Zeit vieler Aufregung. Im X-Gerichtenbund hatte bisher Davos nicht nur den Vorsitz, sondern wählte auch den Bundslandammann aus den dortigen Bürgern. Die andern Gerichte erklärten nun diese Vorrechte als Anmassung, und verlangten Gleichberechtigung. Ihre Wortführer waren hauptsächlich Oberst Joh. Peter Guler und Ambrosius Planta. Lange Streitigkeiten erfolgten daraus; die beiden andern Bünde vermittelten und fällten Urtheile, denen sich die Parteien nicht unterwarfen. Auch die Eidgenossen thaten ihr Möglichstes, so dass man schliesslich, nachdem die Sache genug Aerger und blutige Köpfe veranlasst hatte, den Staatsschreiber Waser von Zürich zum Obmann und absoluten Schiedsrichter ernannte. Das Ende war, dass fortan Davos den Vorsitz behielt, dass aber der Bundslandammann frei aus allen Gerichten durch den Bundestag zu wählen war.

Ambrosius Planta wurde Anno 1648 zum Bundslandammann gewählt.

Anno 1644 befand sich Ambrosius in Innsbruck, um die Planta'sche Pfandschaft auf Tarasp abzugeben, wobei er eine weitere Verständigung traf über eine grössere Schuld des Erzhauses an die Planta in Razüns.

Anno 1649 gab es wieder Arbeit in Innsbruck, wegen des Loskaufs der 8 Gerichte von der Oestreichischen Herrschaft. Schon im Jahre 1643 hatten die Bünde mit Oestreich unterhandelt, aber das Letztere hatte eine zu hohe Summe (250,000 Gulden) verlangt, und überdies waren in Tirol viele Stimmen gegen den «Verkauf» laut geworden, besonders von Seiten der höheren Geistlichkeit. — Im Jahre 1648 erhielten die Bünde Nach-

richt, dass die Stimmung in Innsbruck günstiger sei; sie sandten Hauptmann Andreas Guler und Landshauptmann Johann Planta hin, um bestimmten Bescheid zu erlangen, und diese meldeten, dass für alle Oestreichischen Herrschaften und Rechte in den 8 Gerichten und Engadin mit Inbegriff von Tarasp im Ganzen fl. 200,000 verlangt werden. Das erschien noch zu hoch und man unterhandelte weiter für das Prättigau allein, wobei sich besonders Jacob und Ulysses von Salis bemühten und man sich auf die Summe von fl. 75,000 einigte. Da die Gemeinden die ganze Summe nicht zusammen brachten, so half man ihnen durch Darlehen. Jacob von Salis lieh fl. 8,000, die Städte Zürich und Bern je fl. 10,000 zu 5 % Zins.

Nun wurden Ambrosius Planta, Andreas Sprecher und Andreas Guler als bevollmächtigte Gesandte mit dem definitiven Abschluss beauftragt. Am 15. Juli 1649 unterzeichnete man die Verträge. Das Haus Oestreich verzichtete darin auf folgende Kleinigkeiten: «Ansprachen, Proprietäten, Herrlichkeiten und Gerechtigkeiten, Schutz und Schirm, alle Schlösser, Thurnhäuser, Städel, Mobilien, Lehen und Lehenrechte, freie und eigene Leut, Güter, Forst, Waldung, Hölzer, Wun und Weiden, Vogteien, Vogtrechte, Regalien, Zöll, Rent, Zinsen, Zehnten, Gülten, Nutzen, Fählen, Fastnachthennen, Gelös, Gleit, Jagd, Wildpanjagd und Vogelmäher, Fischenzen, Seen, Bäder, Wasser und Wasserflüsse, Mühlennen, Schätz, Erz, allerlei Metall, Gruben und Bergwerken, Bussen und Penen etc. etc.»

Im Jahre 1653 wurde Ambrosius Planta als Abgeordneter zur Tagsatzung nach Baden gesandt. Es war in der Eidgenossenschaft der Bauernkrieg ausgebrochen und die Landleute vom Bernerbiet, Aargau, Baselbiet, Luzern befanden sich in vollem Aufruhr, theilweise auch die von Solothurn und Freiburg. Sie bildeten eine Armee von 40,000 Bewaffneten, verlangten ihre alten Freiheiten zurück und noch Neues dazu. Wilhelm Tell und der Grütlichswur waren in Aller Munde. — Die Bünde hatten nichts zu fürchten und ermächtigten den Ambrosius Planta, den bedrängten Obrigkeiten als Bundsgenossen, einen Zuzug von 2,000 Mann für den Fall der Noth zu versprechen. Die Städte, welche einst die Mörder des Pompejus Tellen genannt und sie beschenkt hatten, sie hatten nun selbst ihre Tellen auf dem Nacken und der Zufall wollte, dass ein Vetter des Pompejus ihnen Hülfe versprach. — Diese war jedoch nicht nöthig, denn die Bauern unterlagen bald.

Es war übrigens für lange Zeit das letzte Mal, dass die Bünde an den Tagsatzungen Theil nahmen. Es hatte sich dort die engherzige Auffassung gebildet, dass die zugewandten Orte mindere Eidgenossen seien, und das war nicht die Stellung, welche den III Bünden zukam. Sie bildeten ja einen selbstständigen Freistaat und in den Militärconventionen war meistens jeder einzelne Bund einem Eidgenössischen Orte gleich gehalten worden. Man hatte auch während der Bündner Wirren wenig Gutes

von der Einmischung der Eidgenossen erlebt, sondern denselben eher als Blitzableiter für ihre eigene Spannung gedient und schliesslich hatte man sich selbst und allein aus der Noth geholfen. Man blieb nun zwar immer sehr gut Freund und Bundsgenosse, wollte aber von Staat zu Staat mit einander verkehren. Es kam daher allmählig dazu, dass allfällige Bündner Abgeordnete mit dem für fremde Gesandte üblichen Ceremoniell in die Sitzungen der Tagsatzung abgeholt wurden.

Ambrosius Planta starb in Malans Anno 1668 und es wurde, nach damaliger Sitte, ein mit zierlichen Buchstaben gedruckter, eine poetische Widmung enthaltender Bogen, in Umlauf gesetzt. — Ambrosius hinterliess zwei Söhne: Ambrosius und Hartmann.

§ 34.

Bei den nun folgenden persönlichen Nachrichten handelt es sich oft um fremde Kriegsdienste. Ueber diese wird, wie es einst beim Tode des Pompejus Planta hiess: «unglych discuriert.» Dazu gibt es Anlass genug, denn die Lichtseiten, wie die Schäden sind sichtbar.

Diese Kriegsdienste stehen in innigem Zusammenhang mit der geographischen Lage und der historischen Entwicklung unseres gesammten Vaterlandes, welches in dieser Beziehung schon frühe Rhätien und die Schweiz oft zusammenfasste. Kämpfe für Erhaltung und Mehrung der altergebrachten Freiheiten hatten zu Bündnissen und Kriegen geführt. Dadurch wurde eine kräftige Wehrhaftigkeit begründet, aber wenn schon robuste Natur und vaterländische Opferfreudigkeit inländische Producte sind, so ist doch die Kriegskunst, ohne welche man keine Schlachten gewinnt, fast ganz auf fremdem Boden erworben worden. Schon der Schlacht von Sempach gingen Kriege voraus, welche mehrere Tausend Eidgenossen als Fussvolk für die Visconti in Italien führten, wo ihnen ohne Zweifel geharnischte Ritter gegenüber standen.*) — Im 15. Jahrhundert gab es viele Kriege in Italien, Frankreich und Deutschland, bei denen eine grosse Anzahl Bündnerischer und Schweizerischer Kriegsknechte Theil nahm. Diese übten sich aber auch fleissig, wenn sie in Friedenszeiten in der Heimath waren. Ob Armbrust, Spiess, Hallebarde oder Büchse, Jeder blieb bei der einmal gewählten Waffe und suchte sich darin tüchtig zu erhalten. Noch wichtiger als für die Mannschaft war die Kriegsübung für die Führer, und als es sich Anno 1474 und 1499 um Sein oder Nichtsein handelte, da besass man Feldherrn, welche bereits auf fremden Schlachtfeldern grössere Truppenkörper befehligt hatten.

Die spezielle Kriegskunst, welche den Schweizern den Ruhm der besten Soldaten Europa's erwarb, war auch den Bündnern eigen. Auch

*) Siehe Abschnitt II § 5 und W. F. von Mülinen «Schweizer Söldner».

hier gab es stets viele junge Leute, welche sich unter tüchtigen Führern dem Kriegerstande widmeten. In den heimischen Thälern war der kulturfähige Boden beschränkt, Bergwerke und Transit konnten nur wenige Leute beschäftigen, Viele mussten wandern. Gerade das Gegentheil war der Fall in denjenigen Ländern, welche für grosse kulturfähige Ebenen, für Gewerbe und Schifffahrt viele Kräfte brauchten und stets Mangel an Händen hatten, denn dort, besonders in Frankreich, hielt es schwer, die Heere aus eigenen Leuten vollständig zu erhalten, ohne den Landeswohlstand zu beeinträchtigen.

Es kam nun freilich oft genug vor, dass die Bursche in den fremden Kriegen die heimatliche Einfachheit verloren und als verwilderte Kerle heimkehrten, aber im Allgemeinen eigneten sie sich doch Manier, Disziplin und Ordnung an. Die Heimat hatte für den Nothfall immer kriegserfahrene Leute zur Hand. In den Verträgen mit den fremden Mächten konnte man meistens Gegenleistungen an Waffen oder Geldsummen, sowie Handels- und Niederlassungsvortheile ausbedingen, welche anderen Berufsarten zu gut kamen. Für die Bünde hatten die Kriegsdienste überdies eine nationale Bedeutung, indem die Soldaten verschiedener Confession und Sprache unter Bündner Offizieren bei Gefahren, Kämpfen und Siegen kameradschaftlich zusammenhielten. Ihretwegen suchten fremde Mächte die Freundschaft der III Bünde, und die Soldaten waren stolz darauf, Bündner zu sein. Es kam vor, dass die Offiziere vor der Schlacht den Truppen zuriefen: «Hier auf fremder Erde kämpfen wir für die Ehre des Vaterlandes!»

Ob die gemeinen Soldaten Ersparnisse heimbrachten, hing natürlich von den Wechselfällen des Krieges und von der Aufführung der Betreffenden ab. Aber es ist sicher, dass viele Bündner Familien ihren Wohlstand besonders im 17. Jahrhundert und durch die Kriegsdienste begründet haben. — Damals hauptsächlich entstanden in den Bündner Dörfern jene Herrenhäuser mit den schön getäfelten Stuben und dem zierlichen Hausrath. Das Kunsthandwerk erhielt dadurch Arbeit und bildete sich selbstständig aus, so dass man auch in Bauernhäusern manches schöne Stück fand. Die Eigenthümlichkeit jener Arbeiten brachte es in späterer Zeit mit sich, dass auswärtige Kunstfreunde und Museen allerlei Produkte einstigen Bündnerischen Gewerbflusses um hohe Preise aufkauften.

Die Planta waren in den früheren Jahrhunderten Gegner der Söldnerdienste gewesen und wurden daher von den andern Familien, namentlich den Salis, überflügelt, bei denen ein eigenes militärisches Genie sozusagen Familien-Erbtheil wurde und sich bis auf den heutigen Tag erhielt. — Immerhin gelangten auch einige Planta zu ansehnlichem Kriegsruhm, und in der vorliegenden Periode widmeten sich viele derselben der militärischen Laufbahn.

§ 35.

In der Parteistellung der Planta trat in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts eine gewisse Verschiebung ein. Während die Zuser in ein sehr freundschaftliches Verhältniss zum Bisthum kamen und im Verkehr mit fremden Mächten auf Seite des Kaisers und Spaniens hielten, traten gegen Ende des Jahrhunderts einige Nachkommen des Pompejus, der Steinsberger und der Razünser in französische Dienste.

In der Zuser Linie hatte der *Ritter Conradin* drei Söhne hinterlassen, Peter Conradin, Balthasar und Nicolaus. Der Erstere wurde Castellan (Pfandinhaber) von Remüss, wo ihm später sein Sohn Conradin folgte. Grosse politische Bedeutung hatte diese Stellung nicht mehr, indessen waren damit noch einige Obrigkeitliche Befugnisse und der Genuss von Schloss und Gütern verbunden; auch gab es oft Streitigkeiten zwischen den Ortschaften dieses Gebietes beizulegen.

Der zweite Sohn des Ritters Conradin, Balthasar, war Hauptmann Anno 1631, als sich die Bündner zur Einnahme des Veltlins rüsteten, und machte Anno 1635 den dortigen Feldzug mit. Später kam Balthasar, Anno 1642, nach Piemont in die Dienste der Herzogin Christine von Savoyen, welche ihn zum Hauptmann einer Compagnie ernannte, um «die Achtung zu erkennen zu geben, welche wir für seine Person haben». — Später, nachdem er viele Jahre in der Heimat gewohnt hatte, erhielt er in Savoyen Obersten-Rang und Anno 1669 ein schönes Geschenk. — Die Herzoge von Savoyen waren, wie die Bündner, im Besitze wichtiger Pässe zwischen den kriegführenden Mächten. Sie hielten sich meistens auf die Seite Frankreichs und nahmen oft an dessen Kriegen Theil, machten aber, wie die Bündner, die Erfahrung, dass Frankreich nicht gern Wort hielt, und verständigten sich gelegentlich mit Spanien. Die Wirren, welche die III Bünde während des dreissigjährigen Krieges durch Parteistreit erlebten, hatte Savoyen ein Menschenalter später in Folge Streites in der Herzoglichen Familie durchzumachen. Savoyen stand im Bündniss mit einigen Eidgenössischen Orten und suchte sich den III Bünden zu nähern, was später zu bleibenden Freundschafts- und Militär-Verträgen führte.

In der Heimat war Balthasar Planta mehrmals Landammann und acht Mal Abgeordneter zu den Bundestagen. In manchen Fällen functionirte er als Schiedsrichter zwischen Gemeinden oder Thalschaften. Anno 1651 vertrat er das Oberengadin gegenüber Puschlav in Zollfragen, wobei man einig wurde, dass Engadin keine andern Zölle beziehe als auf Eisen, Castanien und Schnecken und ferner die Zölle, welche von Alters her den Herren Planta gehören.

Im Jahre 1664 war Balthasar einer der Rechtskundigen, welche unter dem Vorsitze Georg Wietzels das grosse Romanische, 205 Artikel um-

fassende Gesetzbuch des Ober-Engadins ausarbeiteten; dasselbe blieb mit wenigen Abänderungen bis Anno 1850 in Kraft. Criminal-, Polizei-, Miliz-, Ehe- und politische Gesetze sind darin enthalten. Z. B. Geistliche sollen lange Röcke tragen und keine Politik treiben; Jagd soll nur von Juli an erlaubt sein und kein Wildpret ausserhalb des Thales verkauft werden. Lebensmittelpreise und Löhne sollen von der Obrigkeit festgesetzt werden; für die Miliz wählt jedes Dorf einen Soldaten, und diese Elite wählt die Uebrigen nach Proportion und Bedarf. Jedes Jahr werden Prämien für Scheibenschiessen mit Haken- und Radbüchsen gegeben; das Spielen und Tanzen ist verboten, ebenso die Leichenmähler; die Wirthe dürfen weder Branntwein noch Tabak verabreichen.

Anno 1655 und 1656 war Balthasar Planta Commissari in Clefen, wo ihm die Municipalität zum Abschied eine zierliche, auf Pergament ausgefertigte besiegelte Danksagung überreichte.

Balthasar stiftete Anno 1667 mit Zustimmung seiner Gattin einen sogenannten Mannsvortheil, wodurch gewisse Vermögenstheile den männlichen Erben allein zufielen.

§ 36.

Constantin Planta, der Bruder des Ritters Conradin, hatte vier Söhne, von welchen der Eine unverehelicht starb, die Andern aber Alle Zuz als Wohnort aufgaben. Peter bürgerte sich in Sins, Johann in Fürstenu, Constantin, oder seine Nachkommen, in Chur ein. Alle diese Zweige sind längst ausgestorben. Das Bild des letzten Sprösslings aus denselben hängt in der Churer Rathsstube. Es war der Präfectrichter Friedrich.

Peter, der älteste Sohn Constantins, war ein hervorragender Kriegsmann. Er studirte zuerst in Zürich und ist Anno 1634 an der Basler Universität immatrikulirt. Aber schon im Jahre darauf trat er als Hauptmann in den Dienst Venedigs. Es hatten damals die Obersten Escher von Zürich und Socin von Basel jeder ein Regiment für diese Macht erworben, und zu einem derselben gehörte die Compagnie des erst neunzehnjährigen Peter Planta, welcher dann dieselbe durch Bünden in's Venezianische führte. Dort wurde er später Major und machte in Candia die Kriege der Republik gegen die Türken mit.

Von dort zurückgekehrt, trat er mit gleichem Range in das kaiserliche Reiter-Regiment des General-Majors Jacob von Salis. Nach des Letztern Tode wurde Peter Planta Anno 1658 selbst Oberst und Inhaber des Regiments. Hartmann Planta von Malans war sein Rittmeister. Im Jahre 1661 entliess der Kaiser das Regiment; der Oberst erhielt den Abschied unter schmeichelhaften Ausdrücken und eine Pension von 1500 Gulden.

Nun war Peter Planta wieder in der Heimat; aber weder behagte dem kriegsgewohnten Reiter-Oberst die Unthätigkeit, noch blieb er unbeachtet vom Spanischen Gesandten, der Anno 1664 wegen des bevorstehenden Krieges gegen das von Frankreich unterstützte Portugal Hülfstruppen suchte. Der Gesandte hatte in den Urkantonen unter den Obersten Closs und Beroldingen zwei Regimenter geworben und in den Bünden die Erlaubniss für ein Regiment erhalten. Er wählte Peter Planta zum Obersten und stellte ihm am 19. Mai 1664 die Italienische Ernennung zu, worin es unter Anderem heisst: «Da es nöthig ist, als Oberst eine Person zu ernennen, welche Ansehen, Tapferkeit, Verdienste und Erfahrung besitze, und da diese und viele andere Vorzüge bei Herrn Obersten Peter Planta zusammentreffen, da er sich bei vielen Gelegenheiten ausgezeichnet hat als Oberst bei der Kaiserlichen Majestät mit seinem Cavallerie-Regiment und bei der Republik Venedig als Major mit grosser Tapferkeit, so ernenne ich ihn zum Obersten von zehn Compagnien mit der dazu gehörenden Gewalt und mit einem Monatssold von 500 Ducatoni.»

Am gleichen Tage wurde zwischen dem Gesandten Casati und dem Obersten die Capitulation unterzeichnet und beiderseits besiegelt. Da das Regiment über Meer reist, so wird der Monatssold statt auf $5\frac{1}{2}$ auf 7 Ducatoni für den Mann angesetzt. Jede Compagnie soll 200 Mann haben, wovon 150 mit Büchsen, 40 mit Spiessen von 20 Spannen Länge und der Rest mit Hallebarden zu bewaffnen sind. Das Regiment soll zehn Hauptleute, zehn Lieutenants und zehn Fähndriche haben.

Ein Bruder des Obersten und Hartmann Planta von Malans waren als Hauptleute, Letzterer mit Majorsrang im Regiment. Die Truppe wurde in Genua eingeschifft, und nach der Landung in Barcelona marschirte sie vorwärts bis an die Gränzen Portugals, wo der Feind stand. Die Hauptschlacht fand bei Villa Viçosa statt, und die Spanische Armee wurde geschlagen. Das Bündner Regiment hielt sich tapfer und war das letzte beim Rückzug. Aber dabei wurde der Oberst verwundet und von den Feinden gefangen; sie entkleideten ihn theilweise und plünderten ihn aus, doch wusste er sie zu täuschen und entkam. Des Tages verbarg er sich in Gräben, des Nachts marschirte er und erreichte endlich sein Regiment, bedeckt mit Blut und vollständig erschöpft durch Hunger, Durst und Anstrengung.

Im folgenden Jahre befahlen die III Bünde dem Obersten Peter, mit seinem Regiment heimzukehren. Es war eine weise Massregel, denn das Clima setzte der Mannschaft arg zu. Die beiden Schweizer-Regimenter, welche bis 1668 blieben, kehrten zuletzt nur mit einem Viertel der ursprünglichen Zahl in die Heimat zurück. Das Regiment Planta begleitete die damals in Spanien befindliche Kaiserin nach Mailand und wurde im September 1666 entlassen.

Als im Jahre 1672 der zweite französische Krieg begann und durch den ländergerigen Ludwig XIV. alle kleineren Nachbarn sich bedroht fühlten, wollte Genf den Obersten Peter zum Stadtcommandanten haben. Ein Herr Sarrasin wandte sich desshalb am 22. September an Constantin, den Sohn des Obersten, welcher damals in Genf studirte. Einige Wochen vorher, am 22. August, hatte die Stadt Bremen dem Obersten Peter die Würde eines General-Capitäns ihrer Miliz und Commandanten der Stadt angetragen und zwar für sieben Jahre oder mehr oder weniger, je nach seinem Wunsche. Aber der Oberst hatte bereits von der Republik Genua eine Anfrage wegen Errichtung eines Bündner Regiments erhalten und stand in Unterhandlung. Genua hatte damals Savoyen und Frankreich zu fürchten. — Am 8. Juni 1672 erhielt Oberst Peter bestimmten Auftrag aus Genua und legte denselben den Häuptern vor mit dem Gesuch um Gewährung der Werbung. Die Mehrheit der Gemeinden stimmte zu, aber eine starke Minderheit war für Ablehnung, nämlich Prättigau und das höhere Oberland, von wo Viele in französischen Diensten standen. Das Votum von Puschlav lautete:

«Man stimmt zu, nicht wegen der Republik Genua, welche die «III Bünde nicht, wie andere Mächte, durch besondere Gesandtschaften «begrüsst, sondern mit Rücksicht auf die Verdienste des Gesuchstellers «und auf die guten Patrioten, welche sich in der Kriegskunst aus- «bilden wollen.»

Der Oberst formirte ein Regiment von 1500 Mann und zog mit demselben nach Genua. Sein Sohn Constantin war einer der Hauptleute.

Genua wurde vom Herzog Carl Emanuel von Savoyen angegriffen; es entstand ein kurzer, aber blutiger Krieg. Die Republik wehrte sich tapfer, die Bürger brachten grosse freiwillige Opfer, und der Herzog machte keine Fortschritte. Daher vermittelte Frankreich selbst den Frieden, welcher im Jahre 1673 zu Stande kam. — In Folge dessen reduzirte man das Regiment Planta auf drei Compagnien, worunter die Constantins. Später erbot sich Spanien, auch diese zu übernehmen, und sie kamen nach Mailand. Dort starb Constantin und der Oberst verlor an ihm seinen einzigen Sohn.

Oberst Peter blieb fortan in der Heimat bald in Zuz, bald in Sins. An letzterem Orte, wo man auf seine Protection baute, hatte er sich oft in Parteihandel zu mischen, denn zwischen Sins und Schuls gab es bei allen Wahlen Streit und Thätlichkeiten. Um eine ungesetzliche Wahl rückgängig zu machen, hatte sich einst der Oberst an den Gotteshausbund gewandt und es wurde ihm Recht gegeben; die Schulser fügten sich nicht und erst die bestimmten Befehle aller III Bünde führten zum Ziele. Aber mit den Leuten von Schuls war nicht gut Kirschen essen. Ein Mal passirte es dem Herrn Obersten, «dass sein Persohn mit Stecken und Brügel ganz ungebührlich tractirt» wurde. Die Gemeinde erklärte zwar, es thue ihr

herzlich leid und sie möchte wünschen, «dass er in allwegen seinem Stand gemäss respectirt werde, aber sie sei nicht verantwortlich für particular Personen». Ueber den weitem Verlauf enthalten die Schriften keine Auskunft.

Im Jahre 1687 wählte das Oberengadin den Obersten zum Landshauptmann des Veltlins, welches Amt er nach der Erklärung der Syndicatoren gut verwaltete «mit Administrirung guter Justiz und auch sonsten in allanderweg mit höchster meniglicher Satisfaction und Ruehm, löblich ehrlich Wohlverhalten, so dass von den Underthanen ganz keine Klägten nicht erschienen».

Wenn Oberst Peter nicht im activen Militärdienste stand, war er in Bünden eifrig bemüht, den französischen Umtrieben und Werbungen entgegenzutreten, aber schon seit Anfang der 70er Jahre hiess das gegen den Strom schwimmen. Zwar schrieb er Anno 1679 «la famiglia Planta non è ancora sotto il banco» und in der That standen die Planta in beiden Engadinen, Domleschg, Razüns, Chur und Malans in Ansehen und Wohlstand; auch war die Mehrheit des Landes den französischen Werbungen abgeneigt. Aber der Bündner Oberst Stuppa, als Vertrauter des Ministers Louvois und des Königs selbst, hatte Wege einzuschlagen gewusst, welche die Bündner Jugend in Masse nach Frankreich führten. Anno 1677 standen vier Regimenter dort, unter Stuppa selbst, und unter Salis-Zizers, Salis-Soglio und dem Bruder Stuppas. Ausserdem befanden sich im französischen Dienst Joh. Heinrich von Mont an der Spitze eines Deutschen Reiter-Regiments und sein Sohn als Hauptmann in der königlichen Garde. Durch die Gunst des Königs konnte Stuppa den jungen Leuten gute Aussichten machen, man wählte die Offiziere ohne Unterschied des Standes aus.

Auch Oberst Peter hatte von Frankreich Anerbietungen erhalten, man wollte ihm eine Stellung je nach seinem Wunsche geben. Holland hatte ihm auch eine Stelle angeboten, aber beides wurde abgelehnt.

Er starb Anno 1701, kurz nachdem er zum Obersten des Gotteshausbundes gewählt worden war. Er hinterliess zwei Töchter, Angela und Perpetua. Die Erstere war an Landshauptmann Joh. Heinrich Planta in Zernez, die Letztere an Anton von Salis-Soglio verheirathet. Diese wurde Stamm-Mutter der Grafen Salis in England. Ihr zweiter Sohn wurde dem Obersten nach Peter getauft und dieser Name hat sich bis jetzt in der Familie erhalten.

§ 37.

Dem Obersten Peter sehr nahestehend und befreundet war Hartmann Planta von *Malans*, des Ambrosius Sohn. — Er war zuerst in Mailand Hauptmann einer Compagnie gewesen und machte mit Oberst Peter den Zug nach Spanien, später den nach Genua mit. Er war ein tüchtiger Kriegsmann.

Weniger Lorbeeren erntete er in der Arbeit des Friedens. Zwar war er Anno 1649 und 1650 Vicari des Veltlins, ohne dass Klagen laut wurden, aber im Frühling 1659 wurde er Commissari von Chiavenna (Clefen) und machte von sich reden. Er hatte dort gleich nach Antritt des Amtes einem lächerlichen Process vorzustehen. Die abergläubischen und formellen Clefner verlangten durch ihren Console Pestalozzi, in ihrem und der umliegenden Dörfer Namen, dass den Raupen, welche grossen Schaden anrichteten, ein regelrechter Process gemacht werde. Den verklagten Thierchen wurde Peverello zum Vertheidiger gesetzt, und der Kanzler Babbista Visconti führte das Protocoll. Die Raupen wurden aber theilweise freigesprochen, weil, laut der heiligen Schrift, Gott allem Gewürm grünes Kraut als Nahrung angewiesen und auch sich desselben bei den Egyptischen Plagen als Geissel der Menschen für ihre Sünden bedient habe. Aehnliche Processe, oder auch Bannsprüche, kamen in früheren Zeiten da und dort vor.

Schärfer als gegen die Raupen war Hartmann in ernsten Dingen; er trat mit militärischer Strenge auf und erfreute sich keiner Beliebtheit bei den Unterthanen. Als Offizier der Cavallerie mag er sich oft geärgert haben, dass um eines kleinen Frachtgewinnes wegen, die Italienischen Kaufleute ihre Güterstücke zu schwer machten und den braven Saumpferden Ungebührliches zumutheten. Als dann die Bünde beschlossen, es werden keine Güter weiter befördert, die mehr als ein bestimmtes Gewicht hätten, da belegte Hartmann Alles mit Arrest, was zu schwer war. Nun entstand aber ein grosser Lärm in den Italienischen Handelsstädten; sie drohten, andere Handelswege einzuschlagen, und in der That war es kein Spass, Sammetkisten, Pomeranzen und allerlei Waaren, welche auf bestimmte Zeit an Deutsche Plätze zu liefern waren, in Clefen aufgehalten zu wissen. Die Clefner sandten Abgeordnete an die Bündner Behörden und diese schrieben dem Commissari, weil er eine starke Anzahl habe zusammen kommen lassen und dadurch grosses Geschrei verursacht, so soll er für dieses Mal die arrestirten Güter passiren lassen, damit die Märkte nicht verhindert werden, sonst aber bleibe das Decret in Kraft.

Später beklagten sich die Clefner wieder wegen Hartmanns Proceduren in Sachen des Hexenwerks.

Für die folgende Amtsperiode wurde aber Hartmann wieder Commissari, während es sonst nicht üblich war, mehr als einmal dasselbe Amt zu bekleiden. Er hatte dann wieder Anlass, scharf zu sein. Er verurtheilte den Consul von Clefen, Pestalozzi, zu einer starken Geldbusse, weil derselbe seine Pflicht versäumt hatte und in Folge dessen der Fluss Mera grossen Schaden anrichtete. Nun erfolgte wieder Klage gegen den Commissari und wieder Milderung des Urtheils.

Obwohl nun Hartmann in alle dem nichts Unrechtes gethan hatte, wird er doch von den Veltliner Historikern unter die gewissenlosen Bündner Amtleute gezählt.

Im Jahre 1669 war Hartmann, obwohl in Malans wohnend, Landammann in Unterengadin, Ob Tasna. Es kam oft vor, dass man einen auswärts wohnenden Mitbürger durch eine solche Wahl ehrte, und es wurden dann die laufenden Geschäfte meistens durch den Statthalter erledigt. Nun hatte sich aber eine Räuberbande in der Gegend von Süss eingenistet und machte den Verkehr unsicher. Es war gelungen, einige Raubmörder zu fangen, und das Gericht schrieb an Hartmann, er möchte kommen, um den Process zu leiten.*) Es war December und er litt an Podagra. Unter solchen Umständen wäre ein Ritt über den Flüelaberg eine schlimme Sache gewesen. Hartmann entschuldigte sich, wurde im Januar wieder gemahnt und machte sich dann im Februar doch auf die Reise. Die Verhöre waren, als er ankam, zu Ende geführt bis auf einen Gefangenen, gegen welchen nichts Anderes vorlag, als dass man im Publikum ihn für einen Mitschuldigen hielt. Er selbst wollte durchaus Nichts bekennen und es fragte sich, ob auf ihn die Folter angewendet werden solle. Die Geschworenen stimmten sämmtlich dafür; da warf Hartmann Planta den Gerichtsstab von sich und legte damit sein Veto ein, so dass die Frage vor sämmtliche Nachbarschaften gebracht werden musste.***) — Wie dieser Volksentscheid ausfiel, wird nicht berichtet, aber auffallend ist die Thatsache, dass ein kriegsgewohnter Rittmeister sich menschlicher zeigte, als die in friedlichen Verhältnissen lebenden Geschworenen.

Hartmann starb Anno 1685 und hinterliess zwei Töchter, von welchen die eine den Freiherrn Ludwig Thumb von Neuburg aus Würtemberg heirathete; derselbe stammte aus der althätischen Familie der Thumben.

§ 38.

In *Razüns* war Johann Heinrich Planta Anno 1628 seinem Vater Bartholomäus gefolgt. Er selbst starb Anno 1646 und sein Sohn Hans Heinrich trat die Herrschaft an, als letzter Planta'scher Herr von Razüns. Aber er war noch minderjährig und es wurde daher die Wittve des Verstorbenen, Regine von Salis-Sewis, neben dem Sohne durch die Erzherzogin Claudia in der Herrschaft bestätigt.

*) Die Leute von Süss mussten sich noch lange nachsagen lassen, dass einst Mörder unter ihnen gewesen seien. Sererhard, welcher gegen Mitte des 18. Jahrhunderts alle Gemeinden der III Bünde beschrieb, sagt: die Süsser sind vormalen verschreit gewesen wegen den Mördern, deren vor circa 70 Jahren allhier eine ganze Bande gewesen, und von denen dann etliche auf das Rad geflochten worden etc.

***) Aus Posta d'Engiadina 1871—72.

Seit vielen Jahren hatte Oestreich die Zinse für die Schuld an die Planta auflaufen lassen. Schon Anno 1642 hatte die Oestreichische Kammer gerathen, die Rückstände im Betrage von 22,000 Gulden zu tilgen, durch Ueberlassung des Gotschischen Lehens oder der Grafschaft Eglof oder lehensweise Uebertragung der Landvogtei im Prättigau oder durch völlige Abtretung der Herrschaft Razüns. Sonst müsse man sich durch eine entsprechende Menge Salz helfen, denn die Finanzen seien in schlechtem Stand. Man einigte sich später auf Salzlieferungen und allmähliche Abzahlungen, an welchen auch die Oeime Hans Heinrichs Antheil hatten.

Im October 1647 äusserte der Kaiser den Wunsch, die Herrschaft Razüns einzulösen und einen Vogt aufzustellen, aber die Kammer wies auf den Stand der Finanzen hin.

So blieb Hans Heinrich Herr von Razüns. Im Jahre 1662 entstanden Schwierigkeiten zwischen ihm und den Herrschaftsleuten. Es hatten sich allmählig Umstände eingestellt, welche in den alten Briefen nicht vorgeesehen waren und die Dörfer trachteten bei Vorkommen zweifelhafter Fälle, noch nebenher kleine Vortheile zu erzielen. Sie verlangten einen Spruch des Erzherzogs Ferdinand über ihre Differenzen. Der Letztere ernannte einige Herren zur Prüfung und Hans Heinrich mit seinem Gross-Oheim Ambrosius und zwei Abgeordneten der Dörfer reisten nach Innsbruck. Das Urtheil (Dezember 1662) bestätigte die bisherigen Verhältnisse mit unbedeutenden Neuerungen. Unter Anderem enthielt es Folgendes: Den Emsern und Felsbergern, welche weither zur Gerichtsbesatzung kommen, müsse der Herr das Marend, Jedem Brod und Käs und eine Mass Wein geben. Frohnarbeit ist Jeder dem Herrn zu thun schuldig, aber nur ein Tagewerk im Jahr. Der Herr wird, wie bisher, jeden Freitag eine Spende ausgeben, aber nur an die wirklich Armen. Wildbann und Fischenz bleiben dem Herrn, doch dürfen die Herrschaftsleute Bären, Wölfe und Dachse jagen und Fische fangen mit der Ruthe, ganz kleine im Frühling auch mit Reuschen. Für die Kornzehnten bleiben die seinerzeit durch Pompejus Planta festgesetzten Artikel in Kraft. Im folgenden Jahre machte Hans Heinrich noch ein weiteres Zugeständniss, und die Leute leisteten im October 1663 den Eid der Treue. — Im Jahre 1669 hatte er Anstände mit den Emsern. Sie wollten die Bundestagsboten nach Truns selbst ernennen, Tanzen und Spielen selbst verbieten, Verhaftungen selbst vornehmen. Der Bischof von Chur vermittelte und man verglich sich. Der Herr von Razüns hatte Alle, die in die Sache verwickelt waren, «in Protection und Gnad wiederum anzunehmen».

Alles blieb nun in der besten Ordnung, bis Oestreich Anno 1674 den Rückkauf ankündete und Decan Schgier, wie oben (§ 32) erzählt, seine Umtriebe begann.

Schon ein Jahr nach der Kündigung trat Johann Travers von Ortenstein, Sohn der Catharina Lucrezia Planta, als Candidat für die Herrschaft auf. Er war Schwiegervater Hans Heinrichs; und Conrad, der Grossoheim des Letztern, beschuldigte Travers geradezu, die Kündigung veranlasst zu haben, um die Herrschaft selbst zu bekommen. Decan Schgier dagegen sagte den Herrschaftsleuten, der Kaiser trage ihnen selbst den Loskauf an, aber Travers begehre die Herrschaft für sich. — Daher beschlossen die Leute Anno 1676, wer von ihnen den Travers, oder einen Salis, oder anderen Pundtsmann, die Stimme gebe, dem soll sein Vermögen confiscirt sein. — Planta indessen war der Sache müde; er verständigte sich mit Travers und blieb theilhaftig an den Capital-Forderungen gegenüber Oestreich. Kaiser Leopold theilte den Dörfern mit, dass er die Herrschaft dem Johann Travers verliehen habe. Da die Herrschaftsleute sich Travers widersetzen, so wurde Dr. Mohler von Feldkirch einstweilen als eine Art Verwalter hingestellt. Wie weit dieser mit Decan Schgier einverstanden war, ist nicht klar, aber der Letztere wurde 1678 gefangen, sein Ammann erbrach die Casse und entfloh. Dann verständigte sich der Obere Bund mit Dr. Mohler, ordnete neue Wahlen an und mit Hülfe des Bischofs von Chur verglich man sich. Die Razünser Dörfer huldigten dem Travers Anno 1679, wozu nach einigem Zögern auch Tenna und Obersaxen beistimmten. Travers war nun Glied des Oberrn Bundes und schwor in Truns, den Bundesbrief treu zu halten, «als wahrer, aufrechter, redlicher, getreuer Pundtsmann».

Hans Heinrich Planta siedelte nach Rodels über, wo er Güter besass und eine Alp dazu kaufte. Er wurde dort Bürger und seine Frau Dorothea befand sich so in der Nähe ihrer Geschwister auf Ortenstein. Der einzige Sohn trat später in Französischen Kriegsdienst, wo er umkam. Von den fünf Töchtern verheiratheten sich zwei an Paravicinis, und eine andere, Anna Dorothea, an Johann Ulrich von Blumenthal. Dadurch kamen in der Folge die Besitzungen an die Familie Blumenthal, welcher sie heute noch angehören. — Die älteste Tochter Regina Veronica wurde Aebtissin des Klosters Münster. Diese lud im Jahre 1687 mit eigenhändigem Brief den protestantischen Landammann Buol in Dusch zu ihrer Einsegnung, «ihrem geistlichen, hochzeitlichen Fest», ein. In jener Zeit unterhielten die Katholiken Bündens, auch wenn sie höhere geistliche Stellungen einnahmen, gern gute Beziehungen zu befreundeten reformirten Familien. Unter den Papieren Balthasar Planta's von Zuz und Johann's von Zernez befinden sich verschiedene familiäre Briefe der damaligen Bischöfe. Die Wittve des Hans Heinrich Planta überlebte ihn, baute das Haus weiter aus und stiftete der Kirche von Rodels Seelen-Messen, die noch jetzt gelesen werden. Im Blumenthal'schen Hause befinden sich die Bilder der beiden Gatten und ihrer Tochter Anna Dorothea.

Die Herrschaft Razüns blieb nicht lange in Traversischen Händen, denn im Jahre 1695 kaufte der Kaiser dieselbe zurück und liess sie durch Angestellte verwalten. Das Schloss war später Residenz der Kaiserlichen Gesandten.

Die Herrschaftsleute wussten auch unter den Travers und den Oestreichischen Verwaltern immer neue Zugeständnisse zu erlangen und die Herrschaftsrechte auf ein geringes Mass herunterzubringen.

An die Planta erinnert noch gar Manches in Razüns. Die Appollonia-Capelle ist von ihnen erbaut, im Schlosse sind da und dort ihre Wappen und Inschriften zu finden, und in der Begräbnisskirche St. Paul befinden sich meistens Planta'sche Grabmäler, sowie Malereien mit auf sie bezüglichen Sprüchen und Versen.

Conrad, der Gross-Oheim Johann Heinrichs, war zweimal Landrichter gewesen, und erhielt vom Fürstbischof von Chur das Ehrenamt des Erbmarschalls. Er wohnte in Chur und liess seine Kinder im reformirten Glauben erziehen.

Seine Tochter Narcissa vermählte sich mit dem Obersten Paul Buol von Strassberg und wurde die Stamm-Mutter der Buol-Schauenstein in Oestreich. Ihr Mann war Oestreichischer Oberst und trat im Jahre 1680 zum katholischen Glauben über, was der Frau Narcissa grossen Kummer verursachte. Sie weigerte sich zuerst, mit dem Manne nach Oestreich überzusiedeln, und behielt den Häusrath mit Gewalt zurück, so dass der Obere Bund und die Häupter sich mit der Sache befassten. Paul Buol hatte im Jahre 1672 denjenigen Theil der Besetzung Rietberg angekauft, welcher bis 1664 den Salis geblieben und dann an Rosenroll übergegangen war. Im Jahre 1696 wurde Buol mit dem Prädicat «von Rietberg und Strassberg» in den Freiherrenstand erhoben. Narcissa's Sohn wurde General und in Folge seiner Heirath mit der Erbin von Schauenstein erhielt die Familie die Herrschaft Reichenau und Tamins nebst Zunamen und Wappen der Schauenstein. Zu seinen Nachkommen gehörte der Fürstbischof von Chur, Carl Rudolf, 1794—1833, und der Graf Carl Ferdinand Buol-Schauenstein, der Letzte dieses Stammes, welcher als Minister-Präsident des jetzigen Kaisers Franz Josef verschiedene Jahre hindurch die Geschichte des Kaiserstaates leitete.

§ 39.

Von den Söhnen des *Pompejus Planta* hatte sich Anton, wie bereits erwähnt, in Meran niedergelassen. Er hatte zunächst das Schloss Rametz in Besitz genommen, aber nachher Schloss und Güter durch eine Vereinbarung mit seiner Schwester Catharina Lucrezia an diese abgetreten. Die resolute Frau hatte, als die Verhandlung sich in die Länge zog, einfach satteln lassen und war mit Dienerschaft vom Domleschg nach Meran ge-

ritten. Nachher kam sie mit ihrem Sohne Johann Travers überein, dass sie ihm Schloss und Güter in Rametz abtrat und er ihr dagegen Canova und Güter in Rodels überliess. *) So kam Rametz mit seinen prächtigen Weinbergen an die Travers und nachher an den Schwiegersohn Johann's, den Baron Paravicini. — Im grossen Saal des Schlosses sind die Wappen Planta und Travers zu sehen. Das Schloss Planta bei Meran blieb dem genannten Anton Planta.

Die Söhne des im Gefängniss umgebrachten Castellans Rudolf wohnten in Rietberg. Der eine, Pompejus, wurde Castellan auf Tarasp; ein anderer, Johann, blieb zu Hause und erlaubte Anno 1691 seinem Sohn Rudolf in Französische Dienste zu treten.

§ 40.

Im Schlosse *Wildenberg* zu Zernetz wohnte seit 1645 Johann Planta von Steinsberg, der im vorigen Abschnitt oft erwähnt worden ist. Er war ein äusserst thätiger, für das Thal stets nach Kräften bemühter Mann, und stand dort und in den übrigen Theilen des Landes in grossem Ansehen. Er hatte oft Frieden zu stiften, denn die Stürme der früheren Jahre trieben immer noch einzelne Wellen, und so kömmt er in vielen Documenten aus seiner Zeit vor, nicht nur im Engadin, sondern auch im Domleschg und anderwärts, wo er Schiedsrichter oder Rathgeber war.

Mehrmals war er auch Unterhändler mit Oestreichischen Commissarien gewesen, und es war ihm nicht verborgen geblieben, dass die Räthe in Innsbruck es müde waren, einerseits immer in Geldnoth zu stecken und anderseits wegen bestrittener Rechte immer Schwierigkeiten mit den III Bünden zu haben. Die daraufhin erfolgten Unterhandlungen sind weiter oben erzählt (S. 264). Der Bescheid, welchen Johann Planta und Andreas Guler Anno 1648 von Innsbruck brachten, Tarasp in den Loskauf mitzunehmen, um 200,000 Gulden im Ganzen, hätte der Ausgangspunkt für einen allgemeinen Loskauf werden können, wenn nicht damals sowohl die III Bünde als die Gemeinden in Folge der Kriegszeiten verschuldet und erschöpft gewesen wären. So tractirte man dann für einzelne Gebiete und kam billiger weg, aber Tarasp blieb Oestreichisch. Am 6. Juli 1652 schloss Johann Planta den Loskauf des Unter-Engadin in Innsbruck ab, für die 6 Dörfer Ob-Tasna, und Georg Wietzel that dasselbe für Unter-Tasna. Die Summe war mässig, die Zollbegünstigungen wurden beibehalten. Es waren drei Monate Ratificationsfrist vorbehalten und nun begann erst die grosse Arbeit, denn wenn auch einige Dörfer freudig zustimmten, so waren wieder andere dagegen, theils wegen des Geldopfers, theils aus Partei-Bedenken. Daher war es gut, dass gerade die Planta den Loskauf ver-

*) Canova war Anno 1574 an die Salis in Rietberg gekommen, und Anno 1636 hatte Rudolf Travers, Mann der Catharina Lucrezia, die Besetzung von Andreas von Salis gekauft.

fochten, und zwar hauptsächlich die Steinsberger, die Einigen, welche noch im Besitze von Lehen auf Oestreichischem Gebiete waren.

Eine andere Angelegenheit hatte Johann Planta Anno 1655 und 1663 durchzufechten. Im Jahre 1619 hatten die Städte Zürich und Bern den Prädicanten Aporta und Bonarand Subsidien an Geld und Getreide für die Engadiner und Bergüner Fähnlein gegeben, damit das Revisions-Gericht in Chur gesprengt werde. Dieses lag damals den beiden Städten sehr am Herzen, und sie fragten nicht nach Vollmachten. Nachdem aber 20 Jahre später die III Bünde sich mit Spanien verständigt hatten, gaben sie ihre Rechnungen mit Zuschlag von Zinsen ein. Die Gemeinden antworteten, sie haben Niemand Vollmacht gegeben und auch nichts empfangen. Anno 1661 und 1663 fanden wieder Zahlungs-Aufforderungen statt und Bern citirte die Gemeinden vor die Tagsatzung in Baden. Die Gemeinden aber antworteten, es komme ihnen verwunderlich vor, «dass sich die Herren von Bern solcher Gewalt und Autorität vornemen, uns zu citiren, da sy uns nichts zu commandiren haben». Die betreffenden Acten sind auf Wunsch der Gemeinden von «Hochwolgeachten Woledlen, fürnemmen und weysen» Herrn Landshauptmann Johann Planta besiegelt. — Da Bern Eidgenössisches Recht verlangte, wurde die Sache ernst und man einigte sich auf ein Dreier-Schiedsgericht mit dem Bürgermeister Wettstein von Basel als Obmann. Diesem Manne brachte man in Folge seiner Thätigkeit und Erfolge beim Westphälischen Frieden, in Bünden wie in der Eidgenossenschaft Vertrauen und Hochachtung entgegen. Das Schiedsgericht mag angenommen haben, dass seinerzeit die Gewalt der Gemeinden da war, wo ihre Fahne stand. Es setzte die Summen bedeutend herab und die Gemeinden zahlten.

Johann Planta starb im Jahre 1669.

Sein Sohn Johann Heinrich trat in Allem in die Fusstapfen des Vaters, aber sein Lebenslauf fiel in ruhigere Zeiten. Er wird oft als Schiedsrichter, Abgeordneter zu Bundestagen und in allerlei Functionen genannt. Anno 1681 war er Vicari des Veltlins, 1685 Commissari von Clefen, 1693 Landshauptmann des Veltlins. Am Schlusse des letzteren Amtes überreichten ihm die Veltliner ein Italienisches Sonett, deren mittlere Strophen (deutsch) folgendermassen lauten:

«Kein Held besser als Heinrich vertheilte
In den Gefilden der Adda glückliche Keime,
Pflanzte den Cultus Asträas und mir will scheinen,
Dass alle Tugend verschwinde, sobald Du geschieden.
So wie einst Numa die Blüten der Frömmigkeit pflegte,
So muss der Richter, von Dir überwacht, die Gesetze
Heilig erhalten und tröstlich den Hof der Gerichte.»

In Innsbruck muss Johann Heinrich gut angeschrieben gewesen sein, seine schriftliche Fürsprache genügte Anno 1694, um zwei Münsterthaler,

welche wegen Raufereien in Churburg gefangen lagen und die Graf Trapp nicht loslassen wollte, durch Befehl von Innsbruck frei zu machen.

Johann Heinrich hatte Angela, die Tochter des Obersten Peter Planta, zur Frau; sie starb noch jung im Veltlin und hinterliess ihm einen Sohn und eine Tochter.

§ 41.

In *Steinsberg* wohnten die Söhne des Anno 1640 ermordeten Rudolf Planta, nämlich Balthasar und Johann. Beide bekleideten heimatliche und Veltliner Aemter; der Letztere wurde Anno 1669 Landshauptmann des Veltlins. Im Steinsberger Familienbuch befindet sich folgende Stelle von der Hand seines Enkels: «Er war ein Mann von grosser Güte und Sanftmuth. Als er das Amt eines Landshauptmanns abgab, haben ihm die Veltliner eine Statue mit sehr schöner Inschrift errichtet, worin er Vater der Armen genannt wird.»

Den Steinsberger und Zernezzer Planta wurden bei jeder Personalveränderung ihre alten Familienlehen in Tirol bestätigt, mit dem Zusatz, dass, wenn ihre Linie aussterben sollte, die Lehen dem ältesten Zweige der Familie Planta zufallen sollen und so vorwärts in ewige Zeiten.

Johanns Sohn, Meinrad, war Offizier in Frankreich, wohin ihm auch sein Bruder Rudolf folgte. Meinrad heirathete Maria Sophia, die Tochter des Marschalls von Frankreich von Rosen, und erwarb das malerische Schloss Wildenstein in Baselland.

Sein Schwiegervater hatte die Herrschaft Bollwiller im Elsass erworben; es wird also der Gattin wegen gewesen sein, dass Meinrad sich in der Nähe von Basel ankaupte; aber er zog wieder in den Krieg und verlor sein Leben in der Schlacht von Neerwinden im Juli 1693. Meinrad hat einen noch jetzt bewohnten Theil des Schlosses erbaut, wo die Wappen Planta und von Rosen noch zu sehen sind und wo seine Wittve bis 1710 wohnte. — Von Meinrads Söhnen trat der Eine in das Französische Regiment von Rosen, der Andere wurde zuerst Kammerherr des Markgrafen von Baden und später Minister des Landgrafen von Hessen-Darmstadt. Die Brüder verkauften Wildenstein; ihre männliche Nachkommenschaft starb mit den Kindern des älteren von ihnen aus. — Wildenstein war einst Besizung und Aufenthaltsort des Helden von St. Jacob, Henman Sevogel, gewesen. Der jetzige Besizter des Schlosses, Vischer-Merian, hat eine sorgfältige und sinnig ausgestattete Familiengeschichte der Sevogel herausgegeben, in welcher ein schöner Kupferstich das Schloss darstellt, wie es zur Zeit Meinrad Planta's aussah.

§ 42.

Die Planta in *Samaden* waren nun durch ihre Handelsgeschäfte in Genua und Venedig im Falle, einzelne Familienglieder dort thätig zu

sehen, und von diesen sind wenig persönliche Notizen vorhanden. Andere aber traten in Kriegsdienste oder bekleideten Aemter im Veltlin.

Flori Planta war Hauptmann in Spanischen Diensten. Von ihm ist ein interessanter Brief aus Mailand, 1667, vorhanden. Flori schreibt, der Rittmeister Christian Sprecher sei in Genua angekommen in Gesellschaft anderer Kriegsgefangenen, welche in Lissabon frei gelassen worden seien. Herr Sprecher sei in Lissabon sehr übel dran und beinahe nackt gewesen; desshalb habe er vom Schiffsinhaber eine Summe entlehnt mit Verpflichtung, sie in Genua zu erstatten. In dieser Stadt aber habe er weder Freunde noch Geld gefunden; dann habe man ihn auf Ehrenwort nach Finale gehen lassen, aber auch dort sei wenig Gottesfurcht gewesen und er habe sich dem Gläubiger wieder überantwortet. Flori Planta schreibt nun dem Schwager des Rittmeisters den eindringlichsten Brief, damit der Letztere erlöst werde, bevor das Schiff abreise, sonst sei zu befürchten, dass er lebenslänglich Ruderslave bleibe. Die Verwandten halfen, der Rittmeister wurde frei und folgte auch später der militärischen Laufbahn.

Bartholomäus Planta-Samaden war Doctor der Rechte und Anno 1664 auch einer der Rechtskundigen, welche das Gesetzbuch für Oberengadin ausarbeiteten. (Siehe § 35.) Es wird ihm als speziellem Fachmanne ein guter Theil der Arbeit zugefallen sein, denn es handelte sich darum, die bisherigen lateinischen Gesetze den neuen Bedürfnissen entsprechend zu ergänzen und in Romanischer Sprache für Jedermann verständlich zu machen.

§ 43.

Von den Planta in *Chur* und in *Süss* wird im späteren Abschnitte die Rede sein.

Die Planta, welche von Johann, dem Sohne des Nicolaus, abstammten (siehe Stammtafel zu Seite 50) nannten sich im 17. und 18. Jahrhundert «Planta von Wildenberg». Man findet diese Bezeichnung auf Siegeln, bei Unterschriften und in offiziellen Documenten. Wildenberg war Anno 1302 an die Familie Planta gekommen, und es schrieben sich ausnahmsweise auch einige Zuzer Planta von Wildenberg. Die Bezeichnung «von Planta» oder «à Planta» kömmt, wie in früheren Jahrhunderten, wieder vor, ist aber bei den Unterschriften selten.

Das Vorwort «von» wurde in der Taxordnung des Kaisers Leopold 1659 als Adelsprädicat aufgeführt bezw. eingeführt, so dass es nun «von Weber», «von Wolf» und dergleichen Namen geben konnte, was früher nicht vorkam.

§ 44.

Ein Rückblick auf das siebzehnte Jahrhundert zeigt dasselbe bei seinem Beginne noch unter dem Einflusse der früheren, geistig anregenden Periode. Es gab in Bünden eine grosse Anzahl hochgeschulter Männer, welche aber zum Theil sich mit äusserst bescheidenen Stellungen begnügen mussten. Der studirte Gerichtsschreiber von Fürstenu (1595—1610) gab seinen Gefühlen auf einem Blatt des Protokollbuches Ausdruck:

«Amor vincet omnia»
 «Du lügest» sagt pecunia,
 «Denn wer nit hat pecunia, Geld
 «Ist Ueberlast der ganzen Welt.»

Ferner:

Da Adam rüttet und Eva spann,
 Wo war denn da der Edelmann?

Dass die Enttäuschung studirter Leute ein wichtiges Element zu den Bündner Wirren geliefert hatte, war nicht zu verkennen, und man darf sich nicht wundern, dass die Generation, welche auf die Wirren folgte, in das andere Extrem verfiel und die Ruhe als erste Bürgerpflicht betrachtete.

Der demokratische Zug ging in ganz aristocratische Manier über, welche am Schlusse des Jahrhunderts in den grossen Perrücken der Herren gleichsam einen sichtbaren Ausdruck fand. Die Titulaturen wurden lang, und ein Handbuch gab solche für alle möglichen Fälle an. Die Wähler scheinen sich an den Gedanken gewöhnt zu haben, meistens sogenannte Herren in die höheren Aemter zu wählen. Zum Beispiel haben Anno 1676 Johann Planta-Steinsberg, Johann Heinrich Planta in Zernez und Ambrosius Planta eine Convention unter sich abgeschlossen, in welcher sie einfach feststellten, welcher von ihnen in den nächsten zwölf Jahren da und dort zu wählen sei. — Damit soll dann bei 1000 Cronen Busse jede Praktik unterbleiben.

Die leitenden Staatsmänner der drei Bünde legten das Hauptgewicht auf Erhaltung guter Ordnung und Förderung des allgemeinen Wohlstandes. Ueber diesen Zielen wurden andere staatliche Aufgaben vernachlässigt. Die Errichtung von Schulen, Waisenhäusern, Spitalern, Zeughäusern wäre eine bessere Verwendung der staatlichen Einkünfte gewesen, als die Vertheilung derselben unter die Gemeinden und von diesen an die stimmfähigen Bürger. Aber den Letzteren gefiel es so besser, und die Unmöglichkeit, etwas daran zu ändern, mag die leitenden Kreise entschuldigen.

Die politisirenden Prädicanten, welche einst sich darauf berufen hatten, dass Gott in Israel Propheten erweckt habe, wenn die Könige ihre Pflicht nicht thaten, mussten sich jetzt still verhalten, denn die Losung, dass Geistliche sich nicht in Politik mischen sollen, ging durch's ganze Land. Einige machten sich dann durch Gedichte oder Flugschriften Luft. Pfarrer

Lucius Gabriel hat Verschiedenes in Oberländer Romanisch gedichtet und unter Anderem den Obersten Guler verherrlicht, nachdem dieser in seinem unsinnigen Sturm auf den Bischöflichen Hof das Leben verloren hatte. Pfarrer Leonhardi und Andere setzten geschriebene oder gedruckte Anreden an das Bündner Volk in Umlauf. Ein Flugblatt zeigt die Wappen der III Bünde, umschlungen von einer Kette, deren einzelne Ringe die Namen von Peru, Mexiko, La Plata und anderen Gold- und Silberquellen Spaniens tragen. Andere Gedichte und Schriften betrafen Kirchliches oder Uebersetzungen älterer lateinischer Schriftsteller in's Romanische. Diese Sprache wurde auch von manchen Jünglingen Deutscher Zunge erlernt, da sie bei der politischen Laufbahn nützlich war. Der Venezianische Gesandte Padavino aber ärgerte sich über das Romanische: «*Questa lingua, la più infernale proprio, difficile da proferire o da intendere, ma difficilissima e quasi impossibile da scrivere, essendo corrotta da diverse lingue.*» *)

Derselbe Padavino sagt, die Bündner seien grosse Esser, und wenn man mit ihnen verhandeln wolle, müsse es *vor* der Mahlzeit geschehen. Zu Padavino's Zeit gaben allerdings die Gastmähler und Spenden der fremden Gesandten den robusten Bündner Mägen genug Gelegenheit, sich zu bewähren. Für die spätere Zeit aber kann man aus Haushaltsrechnungen sehen, dass man ziemlich einfach lebte, aber bei besonderen Anlässen reichliche Gelage hielt. Zu Hochzeiten und anderen Familienfesten kamen die Freunde aus weiter Ferne herbeigeritten; da trafen Bekannte zusammen, die sich selten sahen, und es ist begreiflich, dass man lange sitzen blieb.**)

Es gab in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in den meisten Gegenden Bündens weit gereiste Leute. Es konnte sich da oder dort eine Tischgesellschaft zusammenfinden, von welcher der Eine die Kämpfe zwischen europäischer und asiatischer Cultur im Angesicht der leuchtenden Ruinen griechischer Tempel persönlich miterlebt hatte, der Zweite die Niederlage bei der reizenden Sommer-Residenz der Könige von Portugal, «*Villa Viçosa*» (*vezzosa*), der Dritte das furchtbare Heranstürmen der Janitscharen in Ungarn, der Vierte die Kriege in Flandern oder die Verwüstungen in der Pfalz. Wenn noch einige Kaufleute dabei sassen, welche von den Reichthümern und den Pallästen Venedigs, Genuas, Amsterdams erzählten und von dem grossartigen Verkehr der verschiedensten Nationen an diesen Plätzen, wo die geschäftliche Freundschaft Vieles wieder ver-

*) Diese Sprache, eine höllische wirklich, ist schwer auszusprechen und zu verstehen, aber sehr schwer und fast unmöglich zu schreiben, weil aus verschiedenen Sprachen zusammengestümmelt.

**) Siehe § 24, die Notizen Rudolfs von Steinsberg, zu dessen Hochzeit 300 Personen gekommen waren, worunter 90 zu Pferde.

band, was die Kriege getrennt hatten, dann konnte es wohl sehr interessante Tischgespräche geben, und mächtig mussten dieselben junge Leute anspornen, sich tüchtig auszubilden, um auch einmal aus den engen Verhältnissen der Heimat in die grosse Welt hinauszutreten, wo das Leben der Völker pulsrte.

Wie die Jungen, so dachten die Alten, und der Erziehung wurde von Seiten der gebildeten Stände grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Die Söhne kamen zuerst zu einem Pfarrer oder erhielten Hauslehrer, dann gingen die Meisten nach Zürich, Basel oder Innsbruck, von dort nach Genf, Lausanne oder Paris und schliesslich nach Padua, Bologna, sogar Sienna. Das gab dann tüchtige Männer, nicht nur im Militärwesen, sondern auch in friedlichen Stellungen des In- und Auslandes.

Aber die Bündner Studirenden, wie Flori Buol an seinen Vater schrieb, bemühten sich nicht viel mit *Philosophia theoretica* und *Metaphysica*, «sonders vil mehr in *Philosophia practica*, das ist *Ethic* und *Politic* und sonderlich *oratorei*».

Aus dieser Periode, da so viele Männer theils im Veltlin, theils im Auslande sich aufhielten, sind noch viele Briefe in allen drei Landessprachen vorhanden. Das Italienische wurde oft mit einer gewissen Eleganz gehandhabt, die Deutschen Familienbriefe drückten sich aber mit grosser Herzlichkeit aus. Wenn heute eine Frau den Brief mit «Lieber Mann» beginnt, so denkt sie dabei gewiss recht viel Liebes und Gutes, aber vor zweihundert Jahren begannen die Frauen mit: «Hertz vil geliebter Schatz, Dir seige mein hertz freundlicher Gruos sampt Elicher Threuw und Liebe zu jeder Zeit anvor» und schlossen mit: «Der Obsorg Gottes befallen, Dein gethreuwe Ehegemachel bis in den Todt.» Die damaligen Ehemänner hatten es also schwarz auf weiss.

Die Kleidung der wohlhabenden Stände war bei den Männern reich und malerisch. Ein kurzer farbig geschmückter Rock, weite Hosen, hohe gestülpte Stiefel, Schärpen verschiedener Art gaben ein stattliches Ansehen. Am Halse trug man Anfangs noch die mächtige Krause, dann folgte der breite über die Schultern reichende Schwedische Kragen, der nach und nach schmal und auf der Brust verlängert wurde. Schliesslich trug man, statt des Kragens, eine zierliche Halsbinde mit gestickten Enden. Haare und Bärte machten im Laufe des Jahrhunderts allerlei Moden durch bis zu den grossen Lockenperrücken und dem vollständig rasirten Gesicht. — Die Frauenkleidung war einfacher als früher. In natürlicher Weise wallten die vorderen Haare und ebenso einfach die Falten des langen Kleides. Ein breiter Spitzenkragen deckte Hals und Schultern.

Nach und nach kamen nun auch Zeitungen nach Bünden. Die Ordinari Wochen-Zeitung von 1656 an, die Wochentliche Neuwe Zeitung zwischen 1690 und 1700, die Gewonliche Wochenzeitung 1697-98. Die Blättchen

waren sehr klein Quartformat und obenan war ein reitender Postillon abgebildet; Ort und Name des Druckers waren nicht angegeben. Neben diesen Blättern wurden geschriebene Nachrichten über merkwürdige Vorgänge herumgeboten, so dass man über alle Ereignisse ziemlich gut unterrichtet war.

In dieser Periode wurde es Sitte, sich Stammbuchblätter zu schenken. Im 16. Jahrhundert hatte man aus Verehrung oder Dankbarkeit gemalte Scheiben mit dem Wappen des Beschenkten gegeben. Das war sehr kostspielig, und jetzt gab man kleine Pergamentblättchen mit dem Wappen und einem kurzen Spruch. Ein solches Anno 1661 dem Joh. Heinrich Planta, Herrn zu Razüns, geschenktes Blatt enthält oben den Spruch «esto mihi Pillades, ero tibi fidus Orestes». Das Wappen ist, statt wie bisher in den heraldischen Farben Schwarz in Weiss, dieses Mal nach damals aufgekommener Sitte in den Naturfarben gemalt, nämlich die zottige Bärenatze braun, die Sohle und der Schnitt fleischroth.

Zum Verständniss der vorkommenden Geldsorten diene folgendes: Nach heutigem Frankenfusse war der Metallwerth der Dublonen Fr. 16.— Ducaten Zecchinen Fr. 8.—, Goldgulden Fr. 5.60, der silbernen Thaler, Cronen, Philippi, Ducatoni Fr. 5 bis 6, des Reichsguldens Fr. 3.50, der französischen Livre Fr. 1.70. Der Bündner Gulden entsprach zuerst dem Reichsgulden, später war er nur noch Fr. 2.50. — Der Ausdruck Franke kam seit Heinrich III. wieder in Gebrauch für eine Münze, die zuerst 1, später 1½ französische Livre galt. Der Name stammt noch aus dem 13. Jahrhundert. Damals prägte König Philipp eine dem Ducaten entsprechende, eine damalige Livre geltende Goldmünze, mit einem Reiterbild und der Umschrift «rex francorum». Es war der Goldfranke.

Die Jahre 1622 und 23 brachten die Kipper und Wipper Zeit, eine für die Geldgeschichte lehrreiche Periode, indem vorübergehend die massgebenden kleinen Münzen so schlecht gemacht wurden, dass sie nur ein drittel, mancherorts nur ein Zehntel des richtigen Werthes hatten. Das gab einen unbeschreiblichen Jammer, den man für den Vorboten des jüngsten Tages ansah. Eine Dichtung sagte unter Anderem:

«Wie manches Junkerl, das bisher
 «Auf seine Thaler pochet sehr,
 «Die ihn ; ehr gross und prächtig machten,
 «Muess jetzt nach Herren Diensten trachten.
 «Ach Wittwen und die Waisen klein
 «Wer ist, der sie doch gnueg bewein.»

Bünden wurde von diesem Uebel erst erreicht, als dasselbe dem Ende nahe war, denn alle Stände einigten sich schliesslich, um die schlechten Münzen zu verrufen.

Die Kaufkraft des Silbers war im 17. Jahrhundert ungefähr doppelt so hoch, wie heute.

Sechster Abschnitt.

1700—1815.

Erster Theil.

§ 1.



Gleich zu Anfang dieses Jahrhunderts trat ein grosser Europäischer Krieg ein: Der Spanische Erbfolgekrieg, welcher zeitweise Bayern, Tirol und die Lombardei zu Kriegsschauplätzen machte, so dass die Bündner Pässe abermals eine Europäische Bedeutung erhielten und das Bündner Volk mit Allianzanträgen bestürmt wurde.

Mit Carl II. von Spanien war Anno 1700 der dortige Königsstamm ausgestorben. Die nächsten Verwandten waren der Kaiser von Oestreich und der König von Frankreich. Ersterer stellte seinen Sohn Carl als Candidaten auf, der Andere seinen Enkel Philipp. Dieser Letztere wurde sofort als Philipp V. zum König von Spanien eingesetzt und war damit auch Herzog von Mailand. Dagegen aber protestirte der Kaiser und ergriff die Waffen. Ihm schlossen sich allmählig England, Holland, Portugal und die meisten Fürsten und Städte Deutschlands an. Man nannte diese Alle «die Allirten». Bayern aber war mit Frankreich verbündet.

Im Jahre 1703 stand ein Französisches Heer in Süddeutschland. Bayern und Franzosen drangen in Vorarlberg und Tirol ein; ein Französisches Heer kam ihnen von der Lombardei her zu Hülfe: Die wackere Bevölkerung Tirols vertrieb die Eindringlinge und damit entfernte sich der Krieg einstweilen von den bedrohten Bündner Grenzen. Im folgenden Jahre wurde die Französisch-Bayrische Armee vollständig geschlagen und die Fortsetzung des Krieges erfolgte in den Niederlanden und in Spanien selbst. Das Herzogthum Mailand blieb in Händen der Franzosen, bis Prinz Eugen diese Anno 1706 aus ganz Oberitalien und Savoyen vertrieb und Mailand dem Oestreichischen Candidaten schwören liess. Auch Neapel und Sicilien kamen 1707 an Oestreich. Noch folgten in den Niederlanden 1708 und 1709 zwei schwere Niederlagen Frankreichs und dieses war erschöpft.

Aber unter den bisherigen Siegern entstand nun Uneinigkeit, hauptsächlich dadurch, dass der bisherige Candidat für die Spanische Krone in Folge Todes des Kaisers Josef I. Erbe aller Oestreichischen Länder wurde. Desshalb kam endlich 1713 der Utrechter Friede und 1714 der von Rastatt zu Stande. In Folge des Letztern gehörte nun das Herzogthum Mailand zu Oestreich, statt wie bisher zu Spanien.

§ 2.

Die Bündner waren während dieses Krieges wie hundert Jahre früher zwischen die kriegführenden Mächte gestellt und erkannten die Gefahren. Man setzte die Mannschaften in Kriegsbereitschaft und ernannte drei Bundesobersten: Den Landrichter von Mont, den alten Oberst Peter Planta, und J. A. Buol. In Mailand regierte im Namen Philipps von Spanien bis 1706 der Prinz Vaudemont und verlangte, dass die III Bünde Philipp als König von Spanien anerkennen. Anderseits verlangte der Kaiser, dass sein Sohn als Herzog von Mailand anerkannt werde und man ihm den Durchpass von Truppen erlaube. Das Bündner Volk, von den Häuptern angefragt, erklärte neutral zu bleiben und die Verträge mit Mailand einem jeweiligen wirklichen Inhaber des Herzogthums halten zu wollen. Dagegen entsprach das Bündner Volk dem Wunsche der Königin Anna, indem es sie beim Tode Wilhelms von Oranien als Königin von England anerkannte.

Als Oestreich, 1703, durch Franzosen und Bayern angegriffen war, schrieb Kaiser Leopold eigenhändig an die Bünde und verlangte, dass sie laut Erbeinigung die Feinde abhalten. Dadurch wäre Bünden Kriegsschauplatz geworden; Franzosen am Comersee, Franzosen im Vorarlberg, und die Bündner hätten sie angreifen sollen. Das geschah nicht, man beschränkte sich auf Befestigung des Luziensteiges und brachte Opfer für die heimgesuchte Bevölkerung im Vorarlberg. So wurde das hierseitige Gebiet geschützt. Dagegen wurde Bündnerisches Territorium im Veltlin sowohl von Kaiserlichen als von Franzosen verletzt. Von beiden Seiten erfolgten Entschuldigungen, aber die Veltliner Miliz hatte sich als unbrauchbar erwiesen.

Viel weniger als den Bündnen gegenüber scheuten sich die Mächte, das an Veltlin grenzende Gebiet Venedigs zu verletzen, ja der kleinere Krieg gegen Mailand wurde damals gerade von dort aus geführt, obwohl Venedig sich ebenfalls neutral erklärt hatte. Venedig hatte nicht genug Truppen, um seine Grenzen zu schützen, und suchte nun ein Bündniss mit den Eidgenossen und mit den III Bünden abzuschliessen. Den Bündnern in der grossen Mehrzahl war dieses willkommen, und die Allianz wurde in feierlicher Versammlung des Bundestages am 6. December 1706 in Chur angenommen und beschworen. Ein Bild im Museo Cornaro in Venedig stellt die ganze Versammlung im Rathshaussaale von Chur dar. Bündnen

erlaubte die Werbung eines Regiments, welches im Falle eigener Gefahr heimberufen werden konnte, auch hatte Venedig in solchem Falle eine Geldsubsidie zu leisten. Allen Bürgern und Unterthanen ohne Unterschied der Religion wurde freier Handel in den Staaten Venedigs, nebst besonderen Privilegien, gewährt. Sowohl von Oestreichischer als Französischer Seite war diesem Bündniss entgegen gearbeitet worden, aber ohne Erfolg, da Venedig selbst neutral war.

Als in Folge der glänzenden Siege des Prinzen Eugen Mailand an Oestreich kam, 1707, war es für dieses von grösster Wichtigkeit, freien Durchpass durch Bünden zu haben, um die Stellung der Allirten in Italien zu behaupten. Gesandte von Oestreich, Holland und England bemühten sich in diesem Sinne bei den Bünden. Frankreich dagegen betrachtete die Gewährung als Bruch der Neutralität. Dennoch wurde der Durchpass Oestreich bewilligt, im gleichen Sinne wie er früher den Verträgen gemäss Spanien gestattet worden war. Die Allirten versprachen dagegen den Bünden Schirm und Schutz, wenn sie in Gefahr kommen sollten. Damit war der Boden der Neutralität verlassen.

Zu derselben Zeit verständigte man sich mit Zürich zu gegenseitigem Schutz.

Als es sich darum handelte, den Durchpass zu erlangen, hatte Oestreich versprochen, einige Artikel des Mailänder Vertrages von 1639 zu mildern, namentlich denjenigen, welcher die Ausschliessung der Protestanten aus Veltlin betraf. Den Bünden lag es daran, die Sache sicher zu stellen, so lang Oestreich mit den protestantischen Mächten alliirt war, und da ausweichende Antworten gegeben wurden, ernannte man den Obersten Peter von Salis zum Gesandten bei den Niederländischen Generalstaaten und bei der Königin von England. Salis war durch Bildung und Begabung die richtige Persönlichkeit, aber trotz langen Unterhandlungen gelang es ihm nicht, das Ziel zu erreichen. Was ihm Schwierigkeiten bereitete, war zum Theil der sogenannte Masner Handel.

Thomas Masner, ein reicher Oestreichisch gesinnter Kaufmann in Chur, hatte sich an einem Französischen Curier vergriffen, woraufhin sein Sohn in der Nähe von Genf durch Französische Soldaten überrascht, und nach Lyon in Gefangenschaft geführt wurde. Masner wagte es, sich dadurch zu rächen, dass er eine hochgestellte Französische Persönlichkeit auf Bündner Boden überfiel und auf einem Floss nach Vorarlberg brachte. In Bünden wurde über ihn Gericht gehalten, er hatte sich geflüchtet und wurde zum Tode verurtheilt. Die alliirten Mächte, besonders der Englische Gesandte, hatten Partei für ihn genommen, und nahmen das unerhört harte Urtheil übel auf.

Im Jahre 1712 entstand in der Schweiz der sogenannte Toggenburger Krieg, welcher zu einem Religionskrieg wurde. Die Bünde waren ver-

pflichtet, Zürich Hülfsmannschaft zu senden, nachdem sie vergebens zu vermitteln gesucht hatten. Man stellte die Truppen auf, nur aus reformirten Gegenden, aber sie mussten nicht abmarschiren, denn durch die Niederlage der Katholiken bei Vilmergen endete der Krieg sehr bald.

Der lange Erbfolgekrieg, das Verhältniss zu den Mächten und deren Gesandten, der Masner Handel, der Toggenburger Krieg, ein langwieriger Religionsstreit im Oberland — Alles dieses hatte Aufregungen und Spannung veranlasst. Desshalb erschien es nothwendig, dass dem gesammten Volke die Grundlage des Bündnerischen Staatsrechtes wieder nahe gelegt werde und so beschloss der Bundestag im September 1712, den Bundesbrief von 1524 zu beschwören. Zwar versuchten einige Katholiken, diejenigen Artikel auszunehmen, welche ihre Geistlichkeit betrafen, aber sie gaben nach und bald nachher wurde der Eid auf den Bundesbrief in allen Gemeinden, vom ganzen Volke geleistet.

§ 3.

Die nun folgende Periode war für die Bünde, soweit die politischen Verhältnisse in Betracht kamen, eine ziemlich unerquickliche.

Oestreichs Grenzen umfassten das Bündnerland von drei Seiten, es beherrschte die Zugänge nach Italien, Tirol und Vorarlberg; man stand zu dieser Macht in delicatem Verhältniss. Mit den stets Oestreichisch gesinnten Bischöfen stand der Gotteshausbund oft auf gespanntem Fusse. Dazu kamen confessionelle Conflictue wegen der fremden Capuziner, welche laut § 18 des Artikelbriefes von 1526 keine Pfründen hätten versehen dürfen und doch für ärmere Gemeinden ein Bedürfniss waren. Endlich hatten in Folge der fremden Kriegsdienste die auswärtigen politischen Vorgänge gar zu grossen Einfluss auf die inneren Verhältnisse.

Das nächste Geschäft, welches Schwierigkeiten bereitete, war die Erneuerung des Mailänder Tractates von 1639 mit dem Kaiser, als jetzigem Besitzer von Mailand. Frühere Versprechungen wurden nicht gehalten und man musste sich mit einigen Handelsvortheilen begnügen. Andererseits beriefen sich die Veltliner auf den alten Tractat und erlangten die Ausweisung der Protestanten aus den Unterthanenlanden. Durch dieses und eine neue Bischofswahl wurden ernste Misshelligkeiten des Gotteshausbundes gegen die beiden anderen hervorgerufen, und erst der Vermittlung der Eidgenossen gelang es 1730, den Zwist beizulegen.

Inzwischen hatte Bischof Federspiel, im Aegerer über den Gotteshausbund, dem Kaiser seine Rechte auf das Münsterthal um 17,000 Gulden verkauft, 1728, aber er starb, bevor die Sache perfect wurde. Für die III Bünde kam diese, zuerst geheim gehaltene Sache einer Territorial-Abtretung gleich und erregte grosse Besorgniss. Glücklicherweise war der Kaiser im Jahre 1732 in Spannung mit Frankreich und Spanien gerathen

und hatte Ursache, sich den Bünden gefällig zu erweisen. Er bot ihnen den Rückkauf gegen obige 17,000 Gulden an, worauf Behörden und Volk einstimmig eingingen, aber wieder gab es Schwierigkeiten und mehrjährige Verhandlungen. Schliesslich wurde die Sache geordnet, und nun erlegte das Münsterthal selbst die Loskaufsumme und wurde ein selbstständiges Hochgericht des Gotteshausbundes. «Dazu, sagte Tschokke (Geschichte der III Bünde), halfen treulich und ehrlich die Planta im Engadin.»

Im Jahre 1745 war, wegen des Oestreichischen Erbfolgekrieges, Oberitalien Kriegsschauplatz geworden und Mailand von Französischen und Spanischen Truppen besetzt. Spanien wünschte mit den Bünden eine Allianz abzuschliessen, aber diese hüteten sich, darauf einzutreten, so wie sie auch 1736 Französische Vorschläge abgelehnt hatten und 1747 die Englischen zurückwiesen.

§ 4.

Zu den Reibungen, welche in der beschriebenen Periode stattfanden, trug nicht wenig bei das Bestreben der Familie Salis, durch Zusammenhalten unter sich, den vorherrschenden Einfluss, als Französische Partei, zu behaupten. Dieses gelang ihr von 1711 bis 1729. Die Familie zählte während des ganzen Jahrhunderts viele bedeutende Männer in ihren Reihen und besass grossen Reichthum. Von 1729 an behielt sie zwar Einfluss im Gotteshausbund, nicht aber die Mehrheit im Lande. Ihre Gegner hatten das Uebergewicht bis gegen 1760. Die Führer derselben gehörten hauptsächlich der Familie Sprecher an; von den Planta betheiligten sich bis dahin fast keine an den Parteikämpfen. Von 1755 an stand an der Spitze der Salis ein Mann von grossem Geist und reichem Wissen, dazu ein gewandter ränkevoller und herrschsüchtiger Politiker — Ulysses von Salis-Marschlins.

Bald zeigte sich eine Wandlung in den Parteiverhältnissen. Das Haupt ihrer Gegenpartei, General Salomon von Sprecher, war 1758 gestorben, und seit 1756 waren Oestreich und Frankreich gegen Friedrich den Grossen verbündet. Unter solchen Umständen gelang es den Salis, sich auch Oestreich geneigt zu machen.

Den Anlass dazu bot Venedig durch den Vorschlag, die Allianz von 1706 zu erneuern. Ein Punkt des Vorschlages betraf den Bau einer Handelsstrasse über den Apricaberg, die Marcusstrasse. Diese sollte mit Umgehung Tirols und Mailands von Brescia aus in's Veltlin und durch Bünden weiter gehen, um Venedig mit den nördlichen Ländern zu verbinden. Oestreich, unter der weitblickenden Kaiserin Maria Theresia, war in jener Zeit sehr aufmerksam auf handelspolitische Fragen, und seine Gesandten in Bünden hatten jetzt nicht Frankreichs Politik, sondern Venedigs Concurrenz zu bekämpfen.

Salis benutzte diese Eifersucht zu Unterhandlungen und brachte 1763 einen neuen Vertrag mit Mailand zu Stande, welcher einige Verbesserungen enthielt, aber speziell die Salis begünstigte und sich direct gegen den Bau der Marcusstrasse richtete.

Venedig hatte einen Gesandten nach Bünden geschickt und war jetzt erbittert. Es wollte von Allianzerneuerung nichts mehr wissen, und damit mussten auch die Privilegien der vielen im Venezianischen niedergelassenen Bündner dahinfallen. Eine Gesandtschaft nach Venedig vermochte nichts auszurichten, und mit Ende 1766 mussten die meisten Bündner das Venezianische verlassen.

Gross war die Erbitterung aller dieser Leute und ihrer Freunde gegen die Salis, und es kam diesen sehr zu statten, dass sie in Folge eines blutigen Vorganges an der Landsgemeinde in Tomils, 1766, die Aufmerksamkeit auf Anderes lenken und ihre beiden rühmlichsten Gegner vertreiben konnten.

Sie beherrschten nun das Land durch allerlei Mittel für längere Zeit, aber der Groll blieb, und Anno 1794 brach der Sturm über sie herein, so dass Salis-Marschlins sich flüchtete und in der Verbannung starb.

Es standen aber auch allen Bündnern ernste Ereignisse bevor.

Unabhängig von den diplomatischen und militärischen Vorgängen des Jahrhunderts hatte in der zweiten Hälfte desselben unter den gebildeten Ständen Europas eine Bewegung der Geister um sich gegriffen, welche schliesslich zu grossen Veränderungen führte. Frankreich hatte gewissermassen die Führung in den Culturbestrebungen jener Zeit und dort entlud sich das Gewitter durch die grosse Revolution.

Die Versuche der andern Mächte, diese zu unterdrücken, der Widerstand Frankreichs und dann dessen Angriffe auf die Mächte, kurz, die Kriege der Republik und des Kaiserreiches sind in Jedermanns Erinnerung. Sie änderten auch die Zustände der III Bünde, welche in den Jahren 1797 bis 1803 schwere Krisen durchmachten und Heere Frankreichs, Oestreichs und Russlands beherbergten.

Das Jahr 1803 brachte der Schweiz die Mediationsacte und die III Bünde, welche sich schon vorher der Ersteren angeschlossen hatten, wurden ein Kanton der Schweiz.

Ueber alle diese Ereignisse wird in späteren Paragraphen Näheres erzählt.

§ 5.

Die Kriegsdienste in fremden Ländern haben im 18. Jahrhundert eine grosse Rolle gespielt, und der grössere Theil der Bündnerischen Jugend ging für kürzere oder längere Zeit hinaus. Desshalb ist hier auch diese Seite der Landesgeschichte zu berühren, zunächst mit Bezug auf *Frankreich*.

Während der Eroberungskriege Ludwigs XIV. waren vier Regimenter unter Bündner Obersten in Frankreich gestanden, aber die Compagnien derselben bestanden zum grössten Theil aus Schweizern. Daher gingen diese Regimenter nachher an Schweizer Obersten über und hie und da kamen einige derselben zeitweise an Bündner Obersten. Einzelne Bündner Compagnien standen immer in diesen Regimentern. Im Jahre 1734 errichtete der Brigadier Travers von Ortenstein ein eigentliches Bündner Regiment, welches nach seinem Tode an die Salis überging und ihnen bis zur Revolution verblieb.

Zur Zeit Ludwigs XV. standen meistens gegen 2000 Bündner in Frankreich, später weniger.

Manche Bündner Offiziere sind in Folge besonderer Verdienste in die höheren militärischen Rangstufen, in die Generalität, erhoben worden. Der höchste Rang war Marschall von Frankreich, aber dazu gelangte kein Bündner. Er wurde auch nur einmal einem Schweizer gewährt, nämlich Ludwig von Erlach, welcher das obere Elsass an Frankreich gebracht hatte, 1639. Der zweithöchste Rang war Lieutenant-Général, der dritte Maréchal des camps, der vierte Brigadier.

Folgendes sind die Namen der Bündner, welche im 18. Jahrhundert, vor der Revolution, in die Generalität erhoben wurden, nebst dem Datum des Avancements:

	Brigadier	Maréchal des Camps	Lieutenant général
Joh. v. Salis-Zizers	1719	—	—
Gaudenz v. Mont	1719	—	—
Andreas Wittmer	1734	1740	1752
Joh. Victor v. Travers	1740	—	—
Balthasar Salutz... ..	1741	—	—
Heinrich A. von Salis-Zizers	1743	1746	—
Ludwig Aug. v. Planta... ..	1745	1748	1759
Joh. Victor v. Travers (Sohn)... ..	1747	1759	1762
Joachim v. Cabalzar	1747	—	—
Cäsar v. Pestalutz	1748	1761	1767
Carl Ulysses v. Salis-Maienfeld	1748	1761	—
Conrad Beeli v. Belfort	1758	—	—
Joh. Babtista v. Paravicini	1758	—	—
Joh. Rudolf v. Hartmannis... ..	1763	1770	1784
Hercules v. Salis-Seewis	1767	—	—
Vinzenz v. Salis-Samaden	1767	1780	—
Anton U. v. Salis-Marschlins	1768	1780	1788
Joh. Fortunat v. Hartmannis	1770	1780	—
Joh. Ludwig v. Caprez... ..	1781	—	—

Dem Rang von Lieutenant-Général entsprach in Oestreich der des Feldzeugmeisters, dem von Maréchal des camps der des Feldmarschall-lieutenants, dem von Brigadier der des Generalmajors.

In *Oestreich* diente im Spanischen Erbfolgekrieg ein Regiment Bündner unter dem Obersten Johann Anton Buol von Strasberg; bald nachher stand ein anderes, nicht Bündnerisches Regiment unter Conradin von Planta-Steinsberg. Im Jahre 1734 befehligte Thomas Franz von Schauenstein ein anderes Regiment. Im Jahre 1743 erhielt Salomon von Sprecher ein Regiment; er wurde Feldzeugmeister und Haupt der Oestreichischen Partei in Bünden; den Befehl über seine Truppe führte Ulrich Buol von Strasberg. — Zum Rang des Feldzeugmeisters sind im Ganzen bis 1790 vier Schweizer und Bündner erhoben worden, darunter drei der Letztern, nämlich Anno 1575 Rudolf von Salis, Anno 1635 dessen Neffe Johann Wolfgang von Salis, 1757 Salomon von Sprecher. Bis zum Rang des Feldmarschalllieutenants brachte es Hercules von Pestalutz 1744, zu Generalmajoren: Johann Anton Buol von Strasberg 1710, Thomas Franz von Schauenstein 1738.

In *Spanischem* Dienste stand am Anfang des Jahrhunderts das einstige Regiment Capol. Es war Anno 1595 an Josef Ulrich von Albertini übergegangen, welcher Anno 1702 Brigadier wurde und bis 1706 diente. Im Jahre 1719 warb Andreas von Salis ein Regiment, welches aber nur zwei Jahre im Dienste blieb.

Die Könige von *Piemont* hatten mehrmals ohne Erfolg versucht, ein Bündner Regiment zu haben, aber im Jahre 1733 gelang es dem Obersten Conradin Donatz, die Bewilligung der drei Bünde zu erhalten, und 1800 Mann nach Piemont zu führen. Er wurde 1737 Generalmajor und Johann von Reidt befehligte das Regiment; dasselbe kam 1746 an Thomas von Salis-Haldenstein, 1752 an Jacob Ulrich von Sprecher, nachher an Otto Schwarz und schliesslich an Nicolaus Christ von Sanz, welcher Generalmajor und in den Grafenstand erhoben wurde. Jacob Ulrich von Sprecher wurde Brigadier 1764, Otto Schwarz 1771, Conradin Donatz, Neffe des Obigen, 1783.

In *Venedig* hat im 18. Jahrhundert nur ein Bündner Regiment kurze Zeit gedient, von 1715 bis 1719 unter dem Obersten Andreas von Salis.

Sehr beliebt von protestantischer Seite war der Dienst in *Holland*. Als Anno 1595 Capol das erste Regiment dorthin führte, wurde er beglückwünscht und besungen. Wilhelm von Oranien, welcher auch König von England war, wurde in jener, für die protestantische Welt kritischen Zeit, als die Stütze des Glaubens angesehen.*)

*) Pfarrer Johann Conradin Bonarand liess damals ein Lied drucken, welches «im Thon Willhelm bin ich der Telle» zu singen war, und welchem ich folgende Verse entnehme:

Ihr Schweitzer und ihr Pündtner
Ihr seid ein rechte Zier,
Im Sommer und im Winter
Zu Feld und im Quartier.

Ihr Herren Offizierer
Nembt ewere Ehr in acht
Dann wann ihr die verlieret
So seyt ihr nichts mehr g'acht.

Capol fiel im August 1706, ihm folgte Christoph Schmid von Grüneck, diesem Anno 1730 Johann von Reidt; Anno 1735 kam das Regiment an Rudolf A. von Salis, Anno 1745 an Johann Babtista von Planta, Anno 1757 an Heinrich von Sprecher, Anno 1764 an Johann Chr. Schmidt; 1773 an Johann Babtista von Salis. In diesem Regiment diente zuerst auch Albert Diet. von Planta, er trat dann aber in die Garde über, wurde Generalmajor und Inspector der Infanterie. Den Rang von Generalmajor erhielten ausser ihm: Schmidt von Grüneck 1727, Johann Babtista von Planta 1747, Johann Christian Schmidt 1772, Rudolf D. von Salis 1779. Bis zum Brigadier brachten es: Hercules von Capol 1701, Rudolf A. von Salis 1743, Simeon von Salis 1776.

Ausserhalb der bisher erwähnten, meistens auf Verträge mit den III Bünden sich stützenden Kriegsdienste befanden sich noch manche Bündner Offiziere in verschiedenen Ländern und zum Theil in hohen Stellungen z. B. in England, Portugal und Russland.

Ein kleines Volk von 90,000 Seelen hatte eine auffallend grosse Zahl von höheren Offizieren aufzuweisen und genoss guten Ruf «auff gantzen Erden Kreiss», wie der citirte Poet sagt. Sowohl Offiziere als Soldaten bewährten sich in all den grossen Kriegen des Jahrhunderts als tüchtige, tapfere, wohl disciplinirte Leute.

Bekanntlich waren die Schweizer und Bündner nicht die Einzigen, welche ausserhalb des eigenen Landes Kriegsdienste leisteten. In Frankreich und Holland standen meistens auch Deutsche und Schottische Regimenter und ebenso befanden sich auch in andern Ländern fremde Offiziere und

Herr Obrist von Capole

Ihr thuot verstehn den Krieg
Lasst euch sein anbefohlen
Den König z'Volk und Sieg.

Herr Obrist Leutenante

Vom alten Haus Salutz
Macht euch frey recht bekannte
Wol zu dess Königs Nutz.

Herr Obrist und Wachtmeister

Vom Beelischen Geschlecht
Sein treue Dienste leistet
Mit altem Lob und recht.

Herr Hauptmann von den Buolen

Der hat gespahrt kein Guot,
Kann er sein Muoth erkuelen
So spart er auch nit z'Bluot.

Ihr Cavalieren alle

So vil als ewern seind
Macht ewern ruohm erschallen,
Dann ihr seit alle gemeint.

Ihr habt z'Königs Fahnen,

Geschworen einen Eid
Halt ihn in Gottes Namen
Euch wirts nicht werden Leyd.

Ihr Schweiz- und Pündtner-Knaben

Behaltet ewern preyss,
Den ihr biss dato tragend,
Auff gantzen Erden Kreiss.

Ihr habt ein solchen König

Dem Gott zu seiner Ehr
Gemacht hat underthänig
Die Erden und das Meer.

Er ist der rechte Waagen
Und Reuter Israels
Mit dem der Herr will schlagen
Den stolzen Ariel.

Soldaten aus allerlei Nationen. Die Heere wurden eben bis zur Französischen Revolution nicht ausgehoben, sondern angeworben. Die Armee Friedrichs des Grossen bestand nach dem siebenjährigen Kriege meistentheils aus Fremden.

In die Verhältnisse der in Frankreich dienenden Schweizer und Bündner brachte die Revolution von 1789 grosse Verwirrung. Es waren dort 12 Regimenter, darunter die beiden von Salis-Samaden und Salis-Marschlins. Dazu kam noch ein Regiment Schweizergarde, zu welcher zwei Bündner Compagnien gehörten. Man lud die Schweizer Soldaten zu den Volksversammlungen ein und die Disciplin litt darunter. Ein Regiment Westschweizer verweigerte den Gehorsam bei Anlass der Bastille-Erstürmung, 14. Juli 1789. Es wurde nach Nancy versetzt, kam aber dort in Berührung mit zwei Französischen Regimentern, welche in gleicher Stimmung waren, und im folgenden Sommer befand sich die ganze Besatzung in vollem Aufruhr. Eine Abtheilung Reiterei und zwei Schweizer Regimenter bezwangen die Meuterer im Auftrage der Nationalversammlung. Ueber die Schweizer fällte ein Schweizer Kriegsgericht das Urtheil: 43 zum Galgen und 41 zu den Galeeren. Im September 1791 ertheilte die Nationalversammlung Amnestie für politische Verbrechen. Die 41 Galeerensträflinge wurden nicht nur befreit, sondern unter Beifall in die Sitzung gebracht, wo Vergniaud, der berühmte Redner der Girondins, sich so weit verirrete, die freigelassenen Meuterer als Märtyrer in begeisterter Rede zu feiern.

In der Schweiz nahm man diese Verherrlichung einer Meuterei sehr übel. Der Vorort protestirte in Paris dagegen, dass man die Schweizer zur Zuchtlosigkeit ermuthige. Es war schon damals die Rede davon, sämtliche Schweizer Truppen aus Frankreich abzurufen, aber man verschob die Sache noch.

In Frankreich wurde es indessen immer unruhiger; es drohte ein Angriff der Deutschen Mächte und die Aufregung war ungeheuer. Ein Berner Regiment wurde im Süden Frankreichs insultirt und von seiner Regierung heimberufen. — Am 10. August 1792 wurden die Tuileries von einer grossen Volksmasse mit 50 Kanonen bestürmt und die dort zum Schutze des Königs stationirte Schweizergarde grösstentheils gemordet, nachdem der König sich bereits entfernt hatte.

In der Schweiz brachte dieses Ereigniss Trauer und Erbitterung hervor auch bei denen, welche sonst der Revolution günstig gestimmt waren. Nun verlangte man die Heimkehr aller Regimenter. Die Französische Regierung hatte nichts dagegen und beschloss die Entlassung am 20. September 1792. Der General Dumouriez hatte dieses gewünscht, er machte geltend, dass ein grosser Theil der Schweizer nachher in die nationalen Regimenter eintreten, und einen guten Kern des Fussvolkes bilden werde. *)

*) Diese Mittheilungen sind meistentheils dem Artikel «Les régiments Suisses et la révolution française» von Sécrotan in der «Bibliothèque universelle» 1890 entnommen.

Die Schweizer und Bündner wurden überall, wo sie gerade standen, ihres Eides entbunden und mit Ehrenbezeugungen entlassen. Die Soldaten lud man unter der Hand ein, in die Armeen der Nation zu treten. Den Bündnern steckte man einen Aufruf in Deutscher und Italienischer Sprache zu, in welchem es unter Anderem hiess: Wackere Grisonen, erinnert Euch Eurer Vorfahren, welche wie wir Slaven waren und wie wir ihre Freiheit erobert haben; ihr werdet nicht mehr als Söldner, sondern als unsere Brüder kämpfen; ihr behaltet eure Grade und jeder Unteroffizier kann in wenigen Tagen Offizier werden etc.

Viele Soldaten folgten der Einladung, die Offiziere kehrten mit wenig mehr als der Hälfte ihrer Mannschaften in die Heimat zurück.

§ 6.

Die persönlichen Nachrichten beginne ich mit den Planta in Steinsberg. Der dortige Landshauptmann Johann, Sohn des Anno 1640 ermordeten Rudolf (V § 25), hatte mehrere Söhne gehabt, von welchen zu Anfang des 18. Jahrhunderts drei lebten: Jacob, Conradin und Balthasar.

Der letztere hat Romanische Notizen in ein Familienbuch geschrieben, welche ich theils wörtlich, theils im Auszug mittheile. Dieselben geben einige Auskunft über das damalige Kriegsleben und lauten übersetzt wie folgt:

Ich, Balthasar Planta, bin 1685 geboren, mein Vater ist 1686 gestorben, Gott habe ihn selig.

Ich bin 1702 in Holländischen Dienst in die Compagnie Salis-Maienfeld getreten, wo mein Bruder Conradin Hauptmann-Lieutenant war. Zwei Jahre war ich Cadett und dann ein Jahr Fähndrich. Anno 1704 sind wir beide Brüder heimgekommen, verliessen den Holländischen Dienst und traten in den des seligen Kaisers Leopold, wo Conradin eine halbe Compagnie im Regiment Buol übernahm und ich sein Lieutenant wurde. Im Jahre 1709 wurde ich Hauptmann und Conradin Oberstlieutenant. Er erhielt den Befehl über sechs Compagnien, welche nach Spanien beordert wurden. Es waren die Compagnien Buol, Marchion, Jenatsch, Valär, Capol und die meinige.

Wir hatten von Genua nach Barcelona eine gefährliche Meerfahrt, zwei Tage konnte man keine Speisen vertheilen und Alles war dem Schicksal und dem Wind überlassen. Vier Englische Schiffe, welche meinen Bruder mit dem grösseren Theil der Mannschaft an Bord hatten, flüchteten sich nach Majorka; unser Schiff aber, das schlechteste von allen, erreichte Barcelona mit Gottes Hülfe acht Tage vor ihnen. «Wer nicht beten kann, der lerne es auf dem Meere.»

Als wir in Barcelona einmarschirten, sahen uns der König Carl und sein Hof zu. *) Den Winter brachten wir unweit Barcelona zu.

Im Sommer machten wir unter dem Feldmarschall Starenberg grosse Fortschritte, siegten bei Lerida und Saragossa, und zogen in Madrid ein. Unser Bataillon stand zwei Monate im königlichen Pallast Pardo. Aber das Volk sah uns und den König Carl nicht gern, desshalb kehrten wir auf zwei Wegen für den Winter nach Aragonien zurück: auf dem einen Wege die 8000 Mann Engländer, auf dem andern die übrige Armee, 20,000 Mann, meistens Deutsche, Portugiesen und Italiener. Wir kamen rechtzeitig an, aber die Engländer wurden bei Brihnege durch die Franzosen und Spanier unter dem General Vendôme abgeschnitten, gefangen und nach England zurückgeschickt. Das war ein Verrath der Königin Anna von England, **) welche den Prätendenten zum König von England machen wollte. Unsere Armee, nicht wissend, was vorging, kehrte zurück, um den Engländern zu helfen, aber diese waren bereits gefangen genommen, und da wir dem Feind nahe waren, mussten wir am 10. Dezember die Schlacht annehmen. Die Feinde waren doppelt so stark als wir und glaubten uns alle packen zu können, desshalb warfen sich Viele schon auf unser Gepäck, um Beute zu machen. Aber unsere Armee rettete sich mit einer Tapferkeit, wie sie vielleicht noch selten gesehen wurde. Da die Castilier uns hassten, so war man entschlossen, lieber zu sterben, als sich gefangen zu geben. Nach der Schlacht mussten wir aus Castilien und bis Catalonien retiriren, und hatten immer die Feinde auf den Fersen. Im Jahre 1711 war unser Bataillon in Cordona belagert, wurde aber nach neun Wochen befreit, und die Feinde mussten weichen. Anno 1712 kämpften wir in Catalonien und im folgenden Jahre brachte uns die Englische Flotte unter Admiral Bings nach Genua. Ich kam nachher nach Novara, bekam dort das Fieber, verliess den Dienst und kehrte 1715 nach Hause zurück.

Im November 1718 bin ich mit meiner Frau Spusa, Nesa Salutz, getraut worden. Wir sind nach Fettan gezogen, wo im Februar 1720 um 8 Uhr Abends jene schauerliche Lawine herunterkam, welche 63 Personen verschüttete. Dreissig derselben wurden miteinander zu Grabe getragen. «Gott behüte uns vor Unglück.» Siebzehn Häuser sind weggefegt worden, ebenso mein Stall mit sämmtlichem Vieh.

*) Der Oestreichische Candidat nannte sich Carl III., König von Spanien; in den Jahren 1704—1707 hatten seine Bemühungen, das Königreich einzunehmen, fehlgeschlagen. Jetzt, nach den Niederlagen Frankreichs, versuchte er es abermals, aber schliesslich blieb doch Philipp V. Sieger und eröffnete die Reihe der Bourbonischen Könige in Spanien.

**) Nach dem Tode Wilhelms von Oranien war Anna, die Tochter aus dem früheren Königshause Stuart, auf den Thron gekommen. Sie hatte einen Bruder, welcher vom Throne ausgeschlossen worden war, aber nun unter Mithülfe Frankreichs als Prätendent auftrat, freilich ohne Erfolg.

Am 12. März 1721 ist mein Sohn Johann im Zeichen des Wassermanns geboren, Gott segne ihn; am 25. April 1722 wurde mein Sohn Otto Conradin geboren, im Zeichen des Steinbocks. Gott gebe seinen Segen.

Im Januar 1720 ist mein Bruder, der Herr Oberst Conradin, gestorben. Er war beim Sturm auf die Cittadelle von Messina verwundet worden, lebte noch drei Monate und liegt beim Castello Griffone begraben. Er stand als Offizier in grossen Ehren. «Gott habe ihn selig.»

So weit erzählt Balthasar. Er erhielt die Todesnachricht durch einen Französischen Brief des Hauptmanns Paravicini, worin es unter Anderem heisst: Ich zweifle nicht daran, dass dieser Brief Ihnen grossen Schmerz bereite, denn ich muss den Tod Ihres Herrn Bruders mittheilen, meines sehr geehrten Obersten und besten Vorgesetzten. Der Tod erfolgte am 13. des Monats, zum grossen Verdruss unseres Generals und des ganzen Regiments. Wir haben einen theuern Schatz verloren, aber Geduld, der liebe Gott wollte es so, etc. Bewahren Sie mir Ihre Freundschaft und zählen Sie mich unter Ihre ergebenen Diener, denn ich habe durch den Edelmuth Ihres verstorbenen Herrn Bruders unzählige Wohlthaten empfangen.

Der Oberst Conradin war Inhaber eines Oestreichisch-italienischen Regiments; der Anlass des Krieges in Sicilien war folgender: Spanien hatte in Folge des Utrechter Friedens, 1713, Sicilien und Sardinien räumen müssen, aber im Jahre 1717 hatte sich diese Macht der beiden Inseln wieder bemächtigt. Desshalb entstand die Quadrupelallianz, nämlich Oestreich, Frankreich, England und Holland. Der Englische Admiral Bings vernichtete die Spanische Flotte, und Oestreich nahm Sicilien ein.

Der Oberst Conradin vermachte durch Testament sein ganzes Vermögen dem ältesten Bruder Jacob und hätte gewünscht, dass Balthasar, wie er selbst, unverehelicht bleibe, damit das Haus eines der reichsten und mächtigsten des Landes sei. Aber dem Balthasar wollte das nicht einleuchten, sondern er holte sich seine Nesa (Agnes), mit welcher er in kurzer aber glücklicher Ehe lebte. Er starb 1726.

Balthasar hinterliess seinen beiden Söhnen nicht nur ein schönes Vermögen, sondern auch laut Theilungsschrift eine stattliche Bibliothek «mit gut gewählten Büchern über allerlei Gegenstände, in französischer, deutscher, italienischer, lateinischer und romanischer Sprache», sowie viele Landkarten und einen Atlas von Homan.

Balthasars Sohn Johann versah später verschiedene Aemter in der Heimat und im Veltlin. Er vermählte sich 1743 mit der Schwester des Generals Ludwig Aug. v. Planta und wohnte meistens in Rietberg. Er hinterliess keine männlichen Nachkommen, sein Bruder Conrad starb unverehelicht, der Stamm Meinrads erlosch bald, so dass einzig durch Balthasars Bruder Jacob der Steinsberger Familienzweig sich auf spätere Zeiten fortpflanzte.

Die anderen Steinsberger Planta, Vetter der Obigen, waren die Söhne Meinrads (V § 41), welcher Wildenstein besass und 1693 in der Schlacht bei Neerwinden fiel. Seine Wittve blieb auf Wildenstein bis 1710; nachher wurde die Besetzung verkauft. Meinrad hinterliess zwei Söhne, Carl Wilhelm und Friedrich Meinrad.

Carl Wilhelm folgte dem Vater in den Französischen Kriegsdienst, wurde Oberstlieutenant im Regiment von Rosen und Ritter des Ludwigsordens. Er war katholisch und hatte einen Sohn und zwei Töchter. Der Sohn, Carl Friedrich, war Rittmeister im Regiment des Vaters, starb aber vor diesem, unverehelicht. Von den Töchtern wurde die eine Nonne und Oberin des Klosters «de la visitation» in Nancy, die andere, Josephine, vermählte sich mit dem Grafen d'Amador de Molans in Besançon. Carl Wilhelm starb im Jahre 1752 in Waltighofen bei Altkirch, wo sein Grabmal steht. Bei seinem Tode war die eine Tochter, die Nonne, bei ihm und ihr übergab er ein Familienandenken, von welchem später die Rede sein wird.

Der andere Sohn Meinrads, Friedrich Meinrad, wurde Kammerherr des Markgrafen von Baden-Durlach und später Minister des Landgrafen von Hessen, zeitweise auch dessen Gesandter am Französischen Hofe.

Es scheint, dass mit den Vettern in der Heimat ein verwandtschaftlicher Verkehr stattfand, denn als die obengenannte Josephine sich 1746 vermählte, wurde ihr Ehecontract in das Steinsberger Familienbuch eingetragen. In demselben figuriren als zustimmende Verwandte der Braut ausser ihren Eltern noch ihr Oheim Friedrich Meinrad von Planta; ihr Bruder Carl Friedrich, ihre Grosstante Gräfin von Grammont, ihr Oheim Generallieutenant von Stein, ihr Vetter Markgraf von Rosen und Bollwiller, Maréchal des camps, endlich ihre Cousine Gräfin von Rotenburg.

Das junge Ehepaar ging jedenfalls einer schönen Zukunft entgegen. Der Bräutigam gab der Braut 4000 Livres für den Ankauf von Geschmeide und sicherte ihr jährliche 2000 Livres für ihren persönlichen Gebrauch zu, nebst Carosse zu 6 Pferden. Der Vater des Bräutigams übergab diesem die Einkünfte von vier Besitzungen und das Schloss Molan. Wenn aber das Ehepaar die nächsten drei Jahre bei den Eltern des Bräutigams wohnen wolle, so werden diese alle Kosten für Ernährung, Bedienung und Pferde auf sich nehmen.

Die Grossmutter der Braut schenkte derselben 12,000 Livres, welche ihr von ihrem Vater, dem Grafen von Rosen, Marschall von Frankreich, einst vermacht worden waren. Aehnliche grosse Geschenke erhielt die Braut von ihrem Oheim Friedrich Meinrad von Planta und «aus zarter Liebe» von der Gräfin von Rotenburg.

Josephine war Dame des Ordens «de la croix étoilée». Ihr einziges Kind war eine Tochter, welche in der Folge den Marquis du Chellard heiratete.

Die männliche Nachkommenschaft Meinrads erlosch mit Josephinens Oheim Friedrich Meinrad.

§ 7.

In Rietberg lebten am Anfange des Jahrhunderts noch zwei Nachkommen des einst dort ermordeten Pompejus, nämlich Rudolf und Johann.

Der Erstere war, wie in Abschnitt V § 39 erwähnt, Anno 1691 in Französische Dienste getreten, wo er Hauptmann einer Compagnie in der königlichen Garde wurde. Offiziere und Mannschaften dieser Truppe genossen Vorrechte und höhere Einkünfte vor den andern Truppen. Die Einkünfte einer Compagnie waren so bedeutend, dass, als der genannte Rudolf die seinige an seinen Sohn abtrat, ihm dieser dafür jährlich 1000 Thaler entrichtete. Ausserdem erhielt Rudolf eine Pension von Frankreich.

Er war zur katholischen Religion übergetreten und hatte sich mit einer Französin, Marguerite de Pommerai, vermählt. Nachdem er seine Compagnie abgetreten hatte, zog er sich mit der Frau nach Rietberg zurück.

Aus seiner Ehe war ein Sohn, Ludwig August, hervorgegangen und eine Tochter, Magdalena Margaretha.

Ludwig August, 1702 geboren, betrat früh die militärische Laufbahn. Er war mit 17 Jahren Fähndrich, machte 1734 den Krieg Frankreichs wegen der Polnischen Königswahl mit und erhielt dabei den Orden des hl. Ludwig. Später brach der Oestreichische Erbfolgekrieg aus, welcher von 1742 bis 1748 dauerte, und in welchen die meisten europäischen Mächte verwickelt wurden. Ludwig August kämpfte damals in vielen Schlachten, und muss sich bedeutende Verdienste erworben haben, denn er wurde 1745 durch die Erhebung zum Brigadier und 1748 durch die zum *Maréchal des camps* ausgezeichnet. Es war viel Ehre, aber zeitweise musste er, um seine Mannschaften gehörig zu versorgen, bei seinen Verwandten in der Heimat Geld entlehnen.

Als im siebenjährigen Kriege Frankreich sich mit Oestreich verbündet hatte, war Ludwig August wieder im Felde als einer der Hauptführer der Schweizertruppen, und machte als solcher die Niederlage mit, welche das Heer durch Friedrich den Grossen 1757 bei Rossbach erlitt. Ich theile hier mit, was Daguet*) über dieses Ereigniss sagt: Die Schlacht von Rossbach ist diejenige Waffenthat dieses Krieges, welche dem Schweizernamen am meisten Ehre macht. Durch ein eigenthümliches Manöver der Preussen wurde die Französische Armee aus der Fassung gebracht und in die Flucht geschlagen. Aber mitten in diesem allgemeinen Ausreissen, was ist jene Mauer von rothen Ziegelsteinen (rothe Uniformen der Schweizer), welche der Preussischen Infanterie widersteht und dem Kartätschen-Feuer trotzt?! Es sind die Schweizer, die Schweizer Diesbachs und Planta's. «Brüder, weicht nit!»

*) A. Daguet, *histoire de la confédération suisse*, S. 482.

Dieses Wort althergebrachter Tapferkeit ging durch die Reihen dieser unerschrockenen Mannschaft; lieber dem Tod in's Auge sehen, als an der Unehre Theil nehmen! Bewundernd unterbrachen die Preussen den Angriff. In diesem Augenblick befiehlt Soubise den Rückzug; die Schweizer gehorchen, aber in guter Ordnung und indem sie auch die Ordnung der geschlagenen Armee schützen.

Im Jahre 1759 trugen Planta und Diesbach hauptsächlich zum Französischen Siege bei Bergen bei, und Ludwig August wurde Generallieutenant.

Aber im Jahre 1760 erwartete er ein höheres Commando bei der Armee am Nieder-Rhein zu erhalten. Dasselbe wurde ihm aber nicht gegeben, in Folge von Umtrieben des Grafen von Broglie, und er starb im August desselben Jahres, wie man glaubte aus Missmuth. May, der dies in seiner *histoire militaire* erzählt, fügt bei: «C'est ainsi que la cabale priva le Roi d'un de ses meilleurs officiers généraux, dont sa patrie ne cessera de s'honorer.»

Ludwig August hatte sich Anno 1742 mit seinem Vetter Victor Pompejus dahin abgefunden, dass dieser ihm seinen Theil an Schloss und Gütern in Rietberg abtrat und dagegen Haus und Güter in Pradval übernahm, welche ebenfalls gemeinschaftlicher Besitz der Familie waren.

Magdalena, die Schwester Ludwig Augusts, war im Kloster des heil. Ludwig zu St. Cyr erzogen, und erhielt bei ihrem Austritt aus demselben ein Geschenk des Königs von 3000 Livres. Im Februar 1743 vermählte sie sich mit jenem Johann von Planta-Steinsberg, der im Zeichen des Wassermannes geboren war (§ 6). Die Eltern der Braut lebten noch und wohnten in Rietberg. Dort nahm das junge Ehepaar Wohnung und übernahm es zugleich, die Eltern standesgemäss zu erhalten. Dafür überliess ihnen der Vater seine Einkünfte aus Frankreich.

Da das junge Ehepaar verschiedener Confession war, so wurde ausgemacht, dass die Frau ungestört ihrem Glauben gemäss leben solle, und wenn der Mann es vorziehen würde, im Engadin zu wohnen, so solle er sie in Tarasp ihre Andacht verrichten lassen. Ferner wurde festgesetzt, dass die Kinder in Gottesfurcht und nach Landesgebrauch erzogen werden sollen, jedoch könne ein Theil dem andern erlauben, dieselben in seiner Religion zu unterrichten. Als zwei Jahre später ein Töchterchen erschien, erklärte die Mutter, sie überlasse es ganz ihrem Manne, in welcher Religion dasselbe auferzogen werden solle.

Ludwig August schenkte dem Ehepaar, mit Zustimmung der Eltern, Schloss und Güter von Rietberg. Da zwei Töchter, aber keine Söhne aus der Ehe hervorgingen, so wurde die Besitzung in späterer Zeit an die Familie Buol-Schauenstein verkauft.

§ 8.

Im Schlosse Wildenberg bei Zernez lebte am Anfang des Jahrhunderts *Peter von Planta*, der einzige Sohn des Landshauptmanns Johann Heinrich. Wie sein Vater, so trat auch er nicht in die Militär-Dienste, sondern versah heimatliche und Veltliner Aemter. Er war Vicari des Veltlins, dann Commissari in Chiavenna und Anno 1717 Landshauptmann.

Während des Spanischen Erbfolgekrieges war er einer der Bündner Commissäre, welche den Durchmarsch der Oestreichischen Truppen zu überwachen hatten. Laut Vertrag durften dieselben nur in kleinen Abtheilungen in Distanzen von je einem Tagmarsch passiren und mussten, was sie von der Bevölkerung bezogen, sofort bezahlen. Diese Ueberwachung war jedenfalls keine ganz leichte Aufgabe, indessen sind damals keine Uebelstände vorgekommen. Erst einige Jahrzehnte später, Anno 1747, brachte die Durchreise einer Oestreichischen Compagnie den Bündner Behörden grosse Unannehmlichkeiten, weil die Bevölkerung von Oberhalbstein einige in Ketten mitgeführte, grausam behandelte Gefangene aus Entrüstung befreite, und dadurch Anlass gab, dass die meisten Soldaten desertirten.

Peter von Planta erhielt nach Ablauf seines Amtes in Chiavenna ein Danksagungsschreiben der dortigen Bürgerschaft; er war auch zu Hause oft Landammann, und es wurde ihm hie und da ein im Engadin gedrucktes Buch dedicirt. Er wurde «der grosse Planta» genannt und wenn man sein Portrait ansieht, zweifelt man nicht an seiner umfangreichen Gestalt, noch daran, dass er derselben gute Pflege angedeihen liess.

Der grosse Peter hatte drei Söhne, *Joh. Heinrich*, *Anton*, und *Peter*. Der Erstere folgte des Vaters Laufbahn, wurde Vicari, Commissari und 1741 Landshauptmann. Die beiden erstgenannten Brüder genossen Ansehen und Einfluss, aber Anton war ein herrschsüchtiger Kamerad. Peter stand in kaiserlichen Diensten.

In den Jahren 1732 bis 1735 wusste ein gewisser Marnia, ein im Auslande zu Ansehen und Reichthum gelangter Mann, welcher in Rechts-sachen bewandert war, sich in den untern Dörfern des Thales zu einer Art Dorfkönig aufzuschwingen. Er erlaubte sich Gewaltthätigkeit wider seine Gegner und konnte sich auf seinen Anhang verlassen. Während die Parteien immer heftiger gegen einander standen, durchkreuzte Marnia auch die Schritte der Planta von Wildenberg. Daher mischte sich obiger Anton in den Streit, während Joh. Heinrich als Commissari sich in Chiavenna aufhielt. Die Sache wurde nun ernst. Die Leute von Schuls griffen Marnias Haus an, er musste fliehen; nachher ging es gegen seine Anhänger, welche besonders in Sins zahlreich waren. Es wurden förmliche Schlachten geschlagen, es gab Todte und Verwundete, nebst Zerstörung von Häusern. Das Gericht vermochte nicht Ordnung zu schaffen, ebenso

wenig ein vom Gotteshausbund aufgestelltes Gericht. Ein Friedensvorschlag des Bischofs von Chur fand schliesslich Anklang und da der Gotteshausbund denselben guthiess, musste Jedermann sich fügen. Der Kriegszustand hatte fast ein Jahr gedauert, was nur dadurch erklärlich wird, dass damals Oestreich und Frankreich wieder einmal Krieg gegen einander führten und dass ihre Gesandten das Feuer schürten.

Johann Heinrich trat später der Herrenhuter Brüdergemeinde bei, und nachdem er in der Heimat für dieselbe thätig gewesen war, entschloss er sich Anno 1767, mit der ganzen Familie nach Neuwied überzusiedeln, wo er 1779 starb. Sein Bruder Anton dagegen wurde Hauptmann in Piemont und starb unverehelicht, ebenso der andere Bruder Peter.

§ 9.

Von den Planta in Zuz ist zunächst *Peter Conradin* zu erwähnen, der Enkel des Ritters Conradin und Sohn Balthasars (V, § 35). Derselbe erhielt 1706 das Schloss Remüss mit Gütern und Rechten zu ewigem Mannslehen. Diese Besetzung des Bisthums Chur war bereits im Jahre 1668, mit Zustimmung des Capitels, seinem Oheim Peter Conradin als Pfandlehen überlassen worden, nun blieb sie eine Besetzung der Zuzer Planta. Die geringen herrschaftlichen Rechte, welche damit verbunden waren, bestanden in Bestätigung und Beeidigung der von der Bevölkerung gewählten Obrigkeit und dergleichen Formalitäten. Der jeweilige Inhaber wohnte nicht in Remüss, sondern verpachtete die Güter und begab sich von Zeit zu Zeit auf sein Schloss, wenn seine Gegenwart erforderlich war. Das Gebäude wurde vernachlässigt, und nachdem 1803 alle Vorrechte dahin gefallen waren, wurde der einst stattliche Sitz eine Ruine. Die übrige Besetzung blieb der Familie, bis sie in unseren Tagen verkauft wurde.

Obiger Peter Conradin war 1703—1705 Commissari in Chiavenna, und Anno 1706 erhielt er ein schönes Document mit Siegel von dortigen Consuln, worin ihm gedankt wird: er sei mild im Strafen gewesen, barmherzig für Arme, gerecht im Urtheil, genau im Verordnen und wohlwollend im Anhören.

Sein Sohn Balthasar war nach ihm Castellan in Remüss und 1735 Landshauptmann im Veltlin.

Der Vetter Balthasars, *Johann Babtista*, Sohn Conradins (V, § 35), trat früh in Holländischen Kriegsdienst, wo er 1745 Oberst des dortigen Bündner Regiments wurde und 1747 den Rang eines Generalmajors erhielt. May, *histoire militaire*, sagt von ihm, er sei ein Offizier von ausgezeichnetem Verdienst gewesen und habe sein Regiment in fünf Feldzügen mit der grössten Tapferkeit geführt. Auch andere Militärschriftsteller rühmen ihn, während er selbst in seinen Schriften Vieles von Andern

sagt und Nichts von sich selber. Von seinem Portrait blickt er einen so freundlich und milde an, dass man nicht vermuthen würde, das Bild eines Mannes vor sich zu haben, welcher die grossen Schlachten von Audenarde, Malplaquet, Fontenay und Armentière mit Auszeichnung mitgemacht hat.

Johann Babtista starb kinderlos 1757. Er hat das grosse Haus in Zuz gebaut, welches jetzt der Familie Pult gehört, und wo sein schön gemaltes Portrait aufbewahrt wird. Zwei junge Pult aus dem Unterengadin, seine Verwandten, dienten in seinem Regimente; er veranlasste sie, sich in Zuz einzubürgern, und überliess ihnen das Haus.

Ein Romanisches Gedicht verherrlicht seine Eigenschaften und Thaten und zwar so, dass die Anfangsbuchstaben der Zeilen von oben nach unten gelesen seinen Namen und Titel angeben, nämlich «l'illustrissimo Signore generalmaggior Gioan Battista de Planta». Das Gedicht steht in den Annalen der Rhätoromanischen Gesellschaft, 1890.

Johann Babtista war es ohne Zweifel, der einem Schulmeister von Zuz Gelegenheit gab, die Singkunst bei den Musikanten des Prinzen von Oranien zu erlernen, so dass dann Zuz nach Sererhard «den raresten Kirchengesang im ganzen Lande» hatte.

§ 10.

Von den Malanser Planta hat der Bundslandammann *Gubert* mit fünf Collegen im Jahre 1704 eine heikle Geschichte zu glücklichem Ende gebracht, den Sagenser Handel.

Dieses sonderbare Vorkommniss könnte man einen Aprilscherz nennen, wenn es nicht so ernst geworden wäre, dass ein wirklicher Religionskrieg drohte. In Sagens war zwischen der katholischen Mehrheit und der protestantischen Minderheit ein heftiger Streit entstanden. Der Versuch der Bundeshäupter, die Sache durch die Vermittlung einiger angesehenen Herren beizulegen, führte in Sagens zu einer Schlägerei. Ein dabei anwesender Diener lief davon und erzählte in den reformirten Dörfern, man wolle die Protestanten umbringen. Das Gerücht verbreitete sich rasch, die Fähnlein wurden gelupft und bald standen 1800 Protestanten unter den Waffen. Darauf wurde auch in den katholischen Gegenden Sturm geläutet und ohne das kluge und feste Auftreten des Landrichters Latour wäre die Sache schlimm geworden. — Nun blieb aber einer Abordnung Zeit, eine vorläufige Verständigung zu erwirken, und die Mannschaften wurden entlassen.

Eine definitive Regelung der Angelegenheit fand jedoch erst im Jahre 1704 statt, durch eine Deputation von drei Katholiken, Arpagaus, Orsi und Domprobst Salis, und drei Protestanten, Gubert Planta, Capol und Beeli.

Der genannte Gubert war des zweiten Ambrosius Sohn. Nachdem er im Jahre 1691 bereits das Haupt des X-Gerichtenbundes gewesen war, ging er noch in gesetztem Alter an die Universität Padua, um seine Kenntnisse zu erweitern, und dort wurde er Consigliere und Assessore. Sein Bild hängt im grossen Saale der Universität, aber es ist nicht ersichtlich, welches die Verdienste waren, die ihm die grosse Ehre verschafften, neben berühmten Gelehrten und hohen Standespersonen zu figuriren.

Gubert war später Gesandter der Bünde an die Eidgenossen.

§ 11.

Von den Churer Planta ist *Hartmann* zu erwähnen. Er war zuerst in Spanischen Diensten gestanden, aber als Anno 1712 der Religionskrieg im Toggenburg und zwischen den Eidgenossen entstand, eilten er und Oberst Salutz in's Toggenburg und diesen Beiden verdankten die dortigen Reformirten die Rettung vor einer Niederlage. Hartmann erhielt das Commando über ein Regiment Zürcher. In diesem Kriege hatte Zürich einen Bündner, Beeli von Belfort, zum Brigadegeneral erwählt, aber bei Ottenbach verlor er sein Leben während einer Recognoscirung.

Einen äusserst merkwürdigen Lebenslauf hatte Hartmanns Sohn, Peter. Derselbe war früh in Spanische Dienste getreten, war dort 1740 Oberst und später Generalmajor geworden. In der Folge wurde er nach England berufen, um die dortige Miliz zu instruiren und nachher zu ähnlichem Zwecke nach Russland. Im Jahre 1760 war er Commandant einer Russischen Festung; er starb in Riga Anno 1768.

Es ist schade, dass dieser tüchtige Kriegsmann nicht so schreibselig war, wie Balthasar von Steinsberg; seine Lebensbeschreibung hätte viel Interessantes enthalten müssen.



Sechster Abschnitt.

1700—1815.

Zweiter Theil.

§ 12.



Um die Mitte des 18. Jahrhunderts bestanden in mehreren europäischen Staaten eigenthümliche Verhältnisse. In Oestreich regierte die Königin Maria Theresia; ihr Mann war als Franz I. Kaiser von Deutschland, somit war sie auch Kaiserin. In Russland regierte die ausgelassene, leidenschaftliche Kaiserin Elisabeth. In Frankreich war Ludwig XV. König, aber Madame de Pompadour regierte. Maria Theresia konnte sich nicht trösten, dass sie im Drang des Oestreichischen Erbfolgekrieges dem Preussischen König, Friedrich dem Grossen, das Erbland Schlesien abgetreten hatte; sie wollte es wieder haben. Die Kaiserin von Russland mochte den genialen Friedrich nicht leiden und versprach Hülfe. Um auch Frankreichs, des sonstigen Erbfeindes, Bundesgenossenschaft zu gewinnen, liess sich die sittenreine Maria Theresia so weit herab, der liederlichen Pompadour schmeichelhafte Briefe zu schreiben. So kam auch dieses Bündniss zu Stande und Friedrich der Grosse hatte es mit allen drei Mächten zu thun. Er liess aber nicht nur seiner boshafte Zunge freien Lauf über das sonderbare Dreiweiber-Bündniss, sondern rüstete sich und begann dann selbst den grossen siebenjährigen Krieg.

Um diese Zeit hatte in Bünden Ulysses von Salis-Marschlins die Familie Salis zu einer disciplinirten Partei gesammelt und war deren geistiger Führer geworden. Er hatte Glück, denn bald nachher starb General Salomon von Sprecher, das Haupt der Gegenpartei, und liess diese ohne wirkliche Führung zurück. Nachher gelang es Salis, das Bündner Regiment in Frankreich für seinen Bruder zu erwerben, welches der Brigadier Travers Anno 1734 gegründet hatte und auf welches jetzt dessen Sohn, General Travers, für den Fall des Freiwerdens sein Auge geworfen hatte. Während Salis nun in Frankreich, zu dessen Partei sein Geschlecht ohnedies schon lange gehalten, auch persönlich festen Fuss gefasst hatte, konnte er daran denken, das nunmehr freundschaftliche Verhältniss zwischen Frankreich

und Oestreich zu benutzen, um sich auch Letzterem zu nähern. Die in § 1 erwähnten Vorschläge Venedigs boten hiezu die Brücke, denn Oestreich, dem Alles daran lag, die Marcusstrasse zu verhindern, war jetzt gern bereit, die in Bünden mächtige Familie Salis zu begünstigen.

So kam der Mailänder Tractat von 1763 zu Stande. Vier Bündner Gesandte, unter denen drei Salis, schlossen denselben in Mailand ab. Ein geheimer Artikel begünstigte die Salis. Dieses und andere Umstände veranlassten Unwillen gegen sie und die Rücksichtslosigkeit, mit welcher Venedig gegen die dortigen Bündner verfuhr, indem es, im Aerger über den Mailänder Tractat, denselben die Ausübung der Gewerbe verbot, wurde auch den Salis auf die Rechnung gesetzt.

§ 13.

Nun begab es sich, dass wieder einige Planta den Salis gegenüber in den Vordergrund traten.

Einer derselben war der einäugige Major Friedrich, mit dem Uebernamen Ziska. Er war Busenfreund des Generals Travers, hatte mit diesem in Französischem Dienste manchen Feldzug durchgemacht und war in Paris durch die Salis beleidigt worden.

Major Friedrich war 1737 in Samaden geboren. Sein Vater Flori war an einem Handelsgeschäft in Genua betheilig, wo er 1756 starb. Die Mutter, eine geborne Planta-Wildenberg, wohnte als Wittve meistens in Genf und ihre Kinder wurden hauptsächlich dort erzogen. Ausser Friedrich hatte sie noch einen Sohn Rudolf und zwei Töchter.

Friedrich trat 1757 als Fähndrich in das Schweizer Regiment Diesbach in Frankreich, und war noch im gleichen Jahre in der Schlacht bei Rossbach gegenwärtig. Anno 1758 wurde er bei Sondershausen zum ersten Mal verwundet; Anno 1759 diente er als Aide-Major. Im Feldzug von 1760 zeichnete er sich aus, und der König bestimmte ihm ein Geldgeschenk, das er ablehnte «parceque ce genre de récompenses ne s'accorde pas avec ma façon de penser». Dagegen erhielt er nun eine Compagnie im Regiment Reding.

Im Jahre 1761 öffnete er sehr geschickt mit seiner Compagnie einer, vom General Travers befehligten Heeresabtheilung den Weg zur Hauptarmee; der Marschall Soubise sagte, die Ankunft derselben sei ihm so lieb, wie die des Messias!

Für das Jahr 1762 unterbreitete Friedrich dem Herzog von Choiseul, erster Minister Frankreichs, einen Feldzugsplan, welchen dieser in besonderem Briefe verdankte und lobte. Aber man handelte dann nach einem andern Plane, und Friedrich (sehr bescheiden!) schrieb diesem Umstande die wenig erfreulichen Resultate zu. In diesem Jahre begleitete Friedrich stets den Generalstab. In der Schlacht von Bruckmühl erhielt er, nachdem bereits

zwei Pferde unter ihm gefallen waren, eine schwere Wunde am rechten Arm und gleich nachher zerriss ihm eine Kugel das Fleisch des linken. Auch sein drittes Pferd fiel und er verlangte ein viertes. In diesem Augenblick rief ihn der Marschall Soubise zu sich und berieth sich mit ihm, bemerkte aber, dass Friedrichs beide Arme unbrauchbar waren und dass er nur deshalb keinen Hut trug. Nun wurde er durch den Chirurgen verbunden und erhielt im gleichen Jahre den militärischen Verdienstorden.

Der Krieg fand im folgenden Jahr sein Ende, und nun hatte Friedrich mit kleinen Umtrieben zu fechten, welche gegen ihn bei Hofe und im Ministerium thätig waren. Ein deshalb von ihm verlangter Zweikampf wurde durch Choiseul, der ihn besänftigte, verhindert. Im Jahre 1764 schrieb dieser einen für Friedrich schmeichelhaften Brief an den General Diesbach, aber schon acht Tage später erhielt der Letztere einen Brief vom Ministerium, worin es hiess, der Baron Planta betrage sich so schlecht, dass man daran denke, ihn in's Gefängniss zu stecken!

Friedrich hatte einen Urlaub verlangt, um nach Bünden zu reisen. Choiseul hatte denselben bewilligt und unterzeichnet, aber einige Tage nachher erhielt Friedrich die Mittheilung vom Kriegsministerium, dass ihm der Urlaub nicht ertheilt werde. Er reiste dennoch ab, nachdem er die ganze Geschichte dem Hofe mitgetheilt hatte, und es wurde ihm nachher sein Commando entzogen. Drei Monate später wurde ihm mitgetheilt, dass der König ihm eine Pension bewillige und ihm bei Gelegenheit wieder ein Commando geben werde. Das Ministerium des Aeussern setzte ihm ebenfalls eine Pension von 2000 Livres für geleistete Dienste aus, aber Friedrich lehnte in seinem Aerger beide Pensionen ab, über die er später froh gewesen wäre.

Er hatte Gründe, alles Widerwärtige, das ihm begegnete, den Umtrieben der Salis bei den Beamten zuzuschreiben. Er warf ihnen auch vor, ihn durch falsche Zeugen heimlich bei Hofe verklagt zu haben, als hätte er etwas Unziemliches über den König ausgesagt. Wer Friedrich aus seinen Papieren kennt, schüttelt zu den «falschen Zeugen» den Kopf, denn es ist eher wahrscheinlich, dass er irgend einen Witz über den König gemacht habe, welcher ja durch sein Verhältniss zur Pompadour sich Blößen genug gab. Friedrich war geistreich und witzig, aber sein Witz bestand nicht in harmloser Heiterkeit, sondern er wurde leicht boshaft und beissend. Er war ein unterhaltender Gesellschafter und deshalb gesucht, aber doch auch von Vielen gefürchtet und gehasst.

§ 14.

Nun kam Friedrich in dieser Stimmung gegen die Salis im Jahre 1764 nach Bünden; er war überzeugt, dass diese Familie überall, wo sie könne, den Planta und andern Bündner Geschlechtern schaden wolle, um schliesslich

die Alleinherrschaft zu erringen. In Bünden gab es noch mehr Leute, welche dieser Ansicht waren, und am 14. September 1764 wurde in Davos eine schriftliche Verständigung aufgesetzt, in welcher man sich angesichts obiger Tendenzen Freundschaft und gegenseitige Hülfe versprach. Die Theilnehmer waren: Commissari Jakob von Planta-Zuz, Peter von Planta, der spätere Landshauptmann von Zernez, General Travers, Vicari Sprecher von Bernegg, Peter von Albertini, Jakob von Albertini, Friedrich von Planta.

Was die genannte Vereinigung zunächst beschäftigte, war das Verhältniss zu Venedig. Die Engadiner hatten schon Anno 1760 verlangt, dass man bei Zeiten die Erneuerung des Bündnisses von 1706 vorbereite, und Salis hatte sich dafür bemüht, um Oestreich warm zu machen. Eine Verständigung war nicht zu Stande gekommen, wohl aber der Tractat mit Mailand, zum Nachtheil Venedigs. Während der Unterhandlungen über den Letztern hatte Venedig einen Gesandten nach Bünden geschickt. Derselbe hatte nichts ausgerichtet und die Bünde unter Drohungen verlassen, weil er hinter's Licht geführt worden sei, besonders durch die Salis.

Daraufhin hatte Venedig untersucht, welche Vortheile oder Nachtheile die Niederlassung der 5000 bis 7000 Bündner dem Staate und Volke bringe. Dann erfolgte die Kündigung des Bündnisses von 1706 am 15. September 1764.

Die dadurch bedrohten Landesgegenden waren in der grössten Aufregung, denn es verbreitete sich in Venedig das Gerücht, man werde sämmtliche Bündner ausweisen. Sie verlangten, man soll die Unterhandlungen wieder aufnehmen. Im August 1765 kam die Petition der Engadiner vor den Bundestag in Ilanz. Dort trug ihr Wortführer, P. C. von Planta-Zuz, mit grosser Beredsamkeit ihr Anliegen vor, nämlich dass eine Bündner Gesandtschaft nach Venedig abgeordnet werde, und es schloss sich die grosse Mehrheit des Landes dem Vorschlage an.

Zuerst sollten es drei Gesandte sein, aber schliesslich wurde der genannte Planta-Zuz allein dafür bestimmt und ihm, da er erst 25 Jahre alt war, der erfahrene Friedrich Planta-Samaden beigegeben.

Planta-Zuz war als einziger Sohn des reichen Conradin 1740 geboren. Er hatte eine vorzügliche wissenschaftliche und sprachliche Bildung genossen und war ein schöner, geistreicher, junger Mann. Sein beredtes Auftreten am Bundestage hatte ihm die Herzen gewonnen.

So trat er im Februar 1766, beseelt von guten Hoffnungen, und begleitet von den heissen Wünschen seiner Landsleute, die Reise nach Venedig an. Ausser Friedrich Planta und drei anderen Begleitern hatte der Gesandte noch ein Personal von sieben Dienern in Livrée: rothem Rock, grauer Weste, gelbledernen Hosen. Bei der Abreise von Zuz waren viele Herren zu Pferd erschienen, um ihn ein Stück zu begleiten und ihm Lebewohl

zu sagen. Von Casaccia aus wurde er durch die dortigen Vorsteher und Andere bis Vicosoprano begleitet, wo das Mittagsmahl stattfand und der Ortsgeistliche ein Gebet für den Erfolg der Mission sprach.

Am 27. Februar reiste man von Chiavenna nach Lecco. Dorthin sandte der Gouverneur der damals Venezianischen Provinz Bergamo der Gesandtschaft eine Abtheilung Kürassiere als Ehrengelichte entgegen und am 1. März traf man im Albergo Reale in Bergamo ein. Am folgenden Morgen wurde der Gesandte durch einen Adjutanten in sechsspännigem Galawagen abgeholt und mit seinem Gefolge zum Gouverneur geführt. Ueberall traten die Wachen unter's Gewehr und präsentirten. An der Thüre des grossen Empfangssaales empfing der Gouverneur die Gesandtschaft und begleitete sie durch zwei Reihen reich gekleideter Gäste zum oberen Ende des Saales. Nachher setzte man sich zur Tafel und es wurde «eine vortreffliche Musik mit Trompeten, Pauken und anderen Instrumenten aufgeführt». Nach dem Essen um 23 Uhr (von 6 Uhr Abends an gezählt) lud der Gouverneur zu einem Spaziergang ein, welchen ein Theil der Noblesse mitmachte. Ein Trupp Slavonier in Parade folgte nach. Nachher machte der Gesandte der Frau Gräfin, Gattin des Gouverneurs, seine Aufwartung und dann wurde man unter Begleitung von Fackelträgern, wieder in Gala, zum Albergo Reale zurückgebracht.

Am folgenden Morgen liess der Gouverneur seinen Gegenbesuch ansagen; da man aber bereits im Reisekostüm war, dankte man höflich und reiste weiter über Brescia, Desenzano, Verona, Vicenza, stets von Kürassier-Abtheilungen begleitet, welche sich an gewissen Stationen ablösten.

Bei Padua bestieg man ein Schiff und fuhr, zuerst auf dem Flusse Brenta, nachher auf dem Meere nach der einzigen, zaubervollen Lagunenstadt — Venedig.

Neben dem Ponte Rialto in Casa Contarini war die Wohnung für die Gesandtschaft gemiethet. Es war eine der schönsten Lagen Venedigs; hatte ja seinerzeit der zum Tode verurtheilte Doge Marino Faliero sich als einzige Gnade die Erlaubniss erbeten, noch einmal von Ponte Rialto aus die Herrlichkeiten seiner Vaterstadt zu betrachten.

Es waren zunächst herrliche Genüsse für die Bündner Gesandtschaft, die Schönheiten alle zu besehen. Noch immer glänzten am Canal grande die unzähligen Palläste, noch immer fuhren die Nobili in den von Livréebedienten geführten Gondeln umher; noch immer, wie ehemals, lebten und liebten die schönen Venezianerinnen. Der ernste, geheimnisvolle Dogenpallast floss noch immer Ehrfurcht ein, und im Bucintoro fuhr der Doge alljährlich in's freie Meer hinaus, und feierte unter Kanonendonner die Vermählung der Republik mit dem Adriatischen Meere.

Aber wie sehr hatten sich die Zeiten verändert! Die orientalischen Besitzungen Venedigs, einst unversiegbare Quellen des Reichthums, waren

grösstentheils verloren. Sogar das Adriatische Meer fing an, das jüngere Triest dem alten Venedig vorzuziehen. Die Nobili, deren Väter noch 100 Jahre vorher durch ihre Heldenthaten in den Griechischen Meeren und Landen ganz Europa in Bewunderung und Begeisterung versetzt hatten, ihnen fehlte jetzt der Boden für eine erspriessliche Thätigkeit im Dienste der Republik. Der Mittelstand und das gesammte Volk, welche an den grossen staatlichen und privaten Unternehmungen reichlichen Nutzen gefunden hatten, fingen an zu darben.

Die Zeit und die Verhältnisse hatten die einst so jugendkräftige und prachtliebende Republik in eine grämliche, geizige Alte umgewandelt.

Das Letztere empfand sehr bald der Gesandte Planta-Zuz. Nachdem er den Bundsschreiber Gabriel mit dem Credenzschreiben in den Pallast gesandt hatte, vernahm er, dass dasselbe nicht in der gewünschten Form ausgestellt und er nicht als ausserordentlicher Gesandter beglaubigt sei. Dieser Formfehler wurde durch den Bundestag gut gemacht, aber die ebenfalls gewünschte ausgedehntere Vollmacht nicht erteilt. Planta wurde nun sehr höflich als Gesandter anerkannt, unter für seine Person schmeichelhaften und für die Bünde freundschaftlichen Ausdrücken. Wie andere Gesandte liess er nun die Wappen seines Landes an seiner Wohnung anbringen. Es waren drei grosse, ovale, meterhohe, schön in Hochrelief geschnittene Schilde der drei Bünde, welche noch vorhanden sind.

Planta wünschte jetzt mündliche Unterredung mit Bevollmächtigten des Senats und erhielt die Antwort, man dürfe nur in schriftlichen Memorialen unterhandeln. Es wäre für Planta wichtig gewesen, mit einflussreichen Personen, deren er und Friedrich einige kannten, zu verkehren, aber das Gesetz verbot den Nobili jeden Verkehr mit fremden Gesandten und deren Personal. Sogar Nobile Contarini durfte sein eigenes, an die Bündner Gesandtschaft vermietetes Haus nicht betreten.

Nun, wenn wenigstens die Antworten auf die Memoriale rasch und günstig eingelaufen wären, wie es die Höflichkeiten während der Reise erwarten liessen, so hätte man sich über die Formalitäten getröstet, aber das war nicht der Fall. Die Unterhandlungen machten keine Fortschritte. Man hatte in Paris Schritte gethan, damit Frankreich die ängstliche Republik zum Erneuern der Allianz ermuthige. Der Herzog von Praslin schrieb im März an Planta, er werde dem Französischen Gesandten in Venedig Auftrag geben, auf jede Weise zum Erfolg der Unterhandlung und auch zu den Annehmlichkeiten Plantas beizutragen. Der mächtige Minister Choiseul schrieb dem Venezianischen Gesandten Gradenigo in Paris, er wäre der Republik Venedig dankbar, wenn sie die Unterhandlungen mit Herrn von Planta dahin erleichtern wollte, dass die Allianz einfach und bald erneuert würde. Aber kurze Zeit nachher schrieb

Choiseul demselben Gradenigo, er wäre weit entfernt, der Republik etwas zu rathen, was gegen ihr Interesse wäre.

Die Verschleppungen in Venedig und der augenscheinliche Widerspruch in Choiseuls Briefen liessen geheime Einflüsse in Paris vermuthen. Gleichzeitig trat ein Botschafter des Wiener Hofes in Venedig auf und wirkte den Bündner Verhandlungen entgegen. Friedrich Planta hatte natürlich die Salis im Verdacht, dass sie Alles hintertreiben, theils bei Choiseul, theils in Bünden, im Einverständniss mit Buol, dem Oestreichischen Gesandten. Er hielt es nicht mehr aus in Venedig, sondern reiste über Mailand und Genf nach Paris. In Mailand hielt er sich auf und wurde vom Grafen Firmian, dem Oestreichischen Gouverneur der Lombardei, zur Tafel geladen. Er entschuldigte sich, da er in Reisekleidern sei, und wurde ersucht, also später «sans façons» zu kommen. Da wurde er dann allein im Privatzimmer empfangen und nach allerlei Gesprächen sagte Firmian zu ihm, er sei als Tiroler und Nachbar ein Freund der Bündner, aber bei dieser Unterhandlung mit Venedig seien diese auf falschem Wege, Oestreich habe Venedig benachrichtigt, dass man eine Schädigung Oestreichischer Interessen durch die projectirte Allianz nicht dulden werde und er selbst habe Freunde in Venedig, welche in seinem Sinne wirken. Die Bündner glauben zwar, Frankreich werde ihre Bestrebungen in Venedig unterstützen, und er wisse, dass Manche in Frankreich nach dieser Richtung drängen, aber die beiden Höfe seien zu befreundet, als dass sie einander in wichtigen Sachen zuwider handeln würden.

In dieser sehr klaren Auseinandersetzung des ehrenhaften Grafen Firmian liegt die Erklärung des ganzen Benehmens der Venezianer. Diese Republik, eine gesunkene Grösse, war schwach gegen die Grossen und rücksichtslos gegen die Kleinen. Als ihr durch ihre Gesandten in Wien und Paris klar gemacht wurde, dass Oestreich ihr gegenüber ernstlich vorgehen würde, wenn sie auf der neuen Transitstrasse beharren sollte, durfte sie dieselbe nicht mehr zur Verhandlung bringen, und hatte nun kein Interesse mehr an der Allianz und auch nicht daran, die Bündner Niedergelassenen durch Privilegien zu begünstigen.

Endlich am 7. August erhielt der Gesandte Planta eine Zuschrift des Senats, in welcher die Erklärung abgegeben wurde, dass man beschlossen habe, sich von allen Verpflichtungen des Bündnisses frei zu machen, so dass am nächsten 31. Dezember das bisherige Verhältniss aufhöre. Die Marcus-Strasse und die bedeutende Schuld Venedigs an die Bünde waren nicht erwähnt, dagegen lagen die Decrete bei, welche den Bündnern auf Venezianischem Gebiet nicht nur alle Vorrechte entzogen, sondern ihnen auch die Ausübung ihrer Gewerbe, von Ende des Jahres an, untersagten.

Planta's Antwort war scharf. Bündnen betrachte das Verhältniss zu Venedig nicht als gelöst, bis Letzteres seinen Verpflichtungen nachgekommen sei. Schliesslich drohte er und wies auf andere Stände und Mächte hin, welche seinerzeit die Bündnisse schliessen halfen. Zugleich bat er um seine Papiere für die Abreise.

Eine neue Zuschrift des Senats war freundlicher gefasst. Venedig sei berechtigt, das Bündniss zu lösen, wie die Bündner Anno 1613 das von 1603 gelöst hatten, aber man entziehe sich den vorhandenen Verpflichtungen nicht, auch können die Bündner ferner auf Venezianischem Gebiet wohnen und Schutz geniessen, nur ihre Privilegien seien aufgehoben. Im Uebrigen könne der Gesandte versichert sein, dass Venedig aufrichtige Freundschaft mit den Bündnen wünsche.

Zugleich erhielt Planta einen Abschiedsbrief des Dogen, welcher in sehr freundlichen Ausdrücken für seine Person abgefasst war.

Planta verliess Venedig ohne Abschiedsbesuche, dem Dogen aber sandte er ein persönlich dankbares Abschiedsschreiben. In Bergamo holte ihn ein Bote ein, der ihm im Namen der Republik eine goldene Kette mit Medaille übergab.

Die ganze Gesandtschaft hatte ihren Zweck verfehlt und war entmuthigend für den angehenden Staatsmann, der eine grosse Summe für den gemachten Aufwand verausgabt hatte. Ihn traf freilich die Schuld nicht, denn während der ganzen Verhandlung trat kein einziger Umstand ein, welcher die Aufgabe erleichtert hätte, aber viele, die sie erschwerten. Er hiess zeitlebens der Gesandte Planta.

§ 15.

Major Friedrich von Planta war von Paris nach Venedig zurückgekehrt, befand sich aber im August wieder in Bündnen.

Hier war nun die Stellung der Parteien eine critische. Die Gegner der Salis waren zwar durch den Misserfolg der Gesandtschaft nicht entmuthigt, aber enttäuscht. Für die Salis standen die Sachen auch nicht glänzend. Dass sie im Einverständniss mit dem Oestreichischen Gesandten im Geheimen der Gesandtschaft in Venedig entgegen gearbeitet hätten, wurde mit Recht oder Unrecht von Vielen geglaubt. Es bestand grosse Gereiztheit gegen sie und es drohte ihnen ein Sturm.

Während aber die Salis unter dem schlaunen Ulysses in Marschlins gut organisirt waren, hatte die Gegenpartei nur eine lockere Verbindung. Die eifrigsten Gegner, General Travers und Friedrich Planta, waren zu sehr Militärs und hatten zu lange im Ausland gelebt, um mit den Bündner Verhältnissen vertraut genug zu sein.

Wenn es den Salis gelang, diese Beiden zu entfernen, so durften sie ihre Situation als gesichert ansehen. Es erfolgte nun jener Fall, welchen

Salis-Marschlins «un coup de la Providence» nennt, bei welchem aber er und seine Verwandten der Vorsehung sehr zu Hülfe gekommen waren.

General Travers wohnte in seinem Schösschen in Paspels, Gericht Ortenstein. Zu diesem Gericht gehörten die drei Bergdörfer Scheid, Trans, Feldis. Ein gewalthätiger Bauersmann, Ragut Tschärner, hatte sich dort einen Anhang verschafft und trotzte dem Gericht. Er wurde in Strafe verfällt, schrieb dieses dem General Travers zu und gedachte sich zu rächen. Drohungen und Thätlichkeiten machten die Lage ernst, deshalb hatte man beschlossen, die damaligen Abstimmungen, statt wie gewohnt an der Landsgemeinde in Tomils, dieses Mal dorfweise vorzunehmen. Das war in den Dörfern des Thales schon geschehen, aber Tschärner und seine Anhänger kamen doch nach Tomils und drohten, das Haus des Generals zu stürmen. Dieser war nicht der Mann, der sich einschüchtern liess; er ging nach Tomils in Begleitung einiger Freunde und bewaffneter Diener. Dort rief er den versammelten Gegnern auf romanisch zu, er sei gekommen, um zu vernehmen, was sie von ihm wollen. Statt der Antwort erfolgte ein Hagel von Steinen; der General, am Kopfe getroffen, fiel betäubt zu Boden; seine Diener hielten ihn für todt und feuerten auf die Bauern; es gab Todte und Verwundete.

Nun entstand ein grosser Lärm im ganzen Lande. Um das Publikum zu täuschen, wurde überall erzählt, der General habe mit einer bewaffneten Rotte die Landsgemeinde überfallen, und mehrere Leute erschossen lassen. Man wusste in weiteren Kreisen noch nicht, dass kurz vor dem verhängnissvollen Tage der Landshauptmann Salis-Sils zu Ragut Tschärner, bis nach Scheid hinauf gepilgert war.

Travers ging nach Chur, um seinen Sitz im Bundestage einzunehmen, wurde aber jeden Augenblick bedroht, und da ihm die Stadt ihren Schutz verweigerte, reiste er nach Feldkirch, wohin Friedrich Planta, der auch Mitglied des Bundestages war, ihn begleitete. Die künstlich geweckte Erbitterung war so gross, dass Friedrich wegen Begleitung seines Freundes aus dem Bundestag ausgeschlossen wurde und dass er in Chur auf der Gasse drei Dolchstiche erhielt, die ihm Wunden, aber nicht den Tod brachten, weil er ein Panzerhemd trug.

Was nun folgte, waren Rechtsverletzungen und Gewaltthätigkeiten von Seiten der klug berechnenden Salis und des leidenschaftlichen Friedrich Planta; daneben eine grosse Menge von Flugschriften und eine ungeheure Aufregung im Volke, die bald zum Bürgerkrieg geführt hätte.*) Die bemerkenswertheste Flugschrift war eine Friedrichs, welcher aus der Ge-

*) Es wäre über die damalige bedrohliche Lage Vieles zu erzählen. In Chur befürchtete man einen Ueberfall der Oberländer unter Führung des mit Friedrich einverstandenen Abtes von Dissentis. Ich darf mich aber um so eher kurz fassen, als A. von Sprecher alle diese Vorgänge ausführlich bespricht (Geschichte der III Bünde im XVIII. Jahrhundert).

schichte, aus Classikern und aus der Bibel beweisen wollte, dass eine Uebermacht, wie die Salis sie auszuüben strebten und bereits ausübten, das Land dem Ruin entgegenführe. Die Sachen, sagte er, gehen so wunderbar zu, dass, wenn eine Mehrheit zwei Planta für die Bundespräsidenten-Stelle wählen würde, das Loos doch einen Salis herausbrächte.

In seinem Eifer schoss Friedrich aber über das Ziel hinaus, indem er ein unbegründetes Gerücht, welches einem Salis Unterschlagungen zur Last legte, in eine seiner Flugschriften aufnahm. Daraufhin wurde er vom Stadtgericht in Chur, welches aber gar nicht competent war, aus Bünden verbannt.

Friedrich war bereits ausser Landes bei seinem Freunde Travers. Er hatte viel Geld verbraucht, seine Mutter beklagte sich darüber und nun dachte er an die ihm gebührende Französische Pension, welche er, als Brausekopf, bei der Entlassung ausgeschlagen hatte. Aber der Französische Gesandte in der Schweiz, mit dem er befreundet war, nahm ihm jede Hoffnung, indem er schrieb, er und General Travers hätten durch ihre tollen Streiche alle ihre Freunde bei Hofe in eine unangenehme, verhängnissvolle Lage gebracht, und es sei nichts zu machen. Die Salis hatten nämlich dafür gesorgt, dass die ersten durchaus entstellten Nachrichten über die Vorgänge in Tomils sowohl in der Schweiz, als in Paris, Wien, Mailand und Turin die grösste Ausbreitung fanden, und dass z. B. in der Schweiz nur eine einzige Zeitung die nachfolgende Berichtigung aufnahm.

Friedrich ging nun nach Berlin und trat in die Dienste Friedrichs des Grossen. Sprecher (Geschichte der III Bünde im 18. Jahrhundert) sagt: «Der König schätzte ihn ebensowohl wegen seines freimüthigen Characters, den der Bündner auch ihm gegenüber nicht verläugnete, als wegen seiner geistreichen und witzigen Unterhaltung.» In Preussen erhielt Friedrich Majorsrang und wurde auch mit Missionen in's Ausland betraut. Im Auftrage des Königs befand er sich im Juni 1768 in Bern und schrieb einen heitern Brief an den Gesandten Planta: Man scheine zu erwarten, dass der König sich in Bünden für Aufhebung der Verbannung verwende, aber er selbst setze sich über dieses Urtheil hinweg und den König werde er damit nicht behelligen. Wenn er es thäte, müsste er demselben sagen: Man hat das Vaterland in Mailand verrathen, man hat dadurch die Bündner aus Venedig vertreiben machen, man hat öffentliche Gelder geraubt, man hat die Gesetze des Landes und der Natur übertreten, man hat einen General gesteinigt und den Tod von drei Mann veranlasst; ich habe die Unabhängigkeit der Gemeinden und die Freiheit des Vaterlandes unter Lebensgefahr vertheidigt, und nun bin *ich* der Verbannte! Dann würde der König antworten: Mein armer Major, ich werde jenen Leuten schreiben, sie sollen Euch nochmals verbannen, damit Ihr im Rathe der Weisen und nicht in dem der Narren bleibt!

Seinerzeit, als Friedrich in den Preussischen Dienst trat, schrieb er an den Herzog von Choiseul, ob er den Französischen Verdienstorden dennoch behalten dürfe. Dieser antwortete, der König finde es recht, dass er den Orden behalte, man kenne seinen Eifer und seine militärische Tüchtigkeit; am Schlusse setzte der Herzog eigenhändig hinzu, wenn er den Französischen Dienst vorziehe, möge er sich nur bei ihm melden, und er werde eine Stellung erhalten, die ihm convenire.

Im Jahre 1769 kam das ehemals Schauenstein'sche Schloss nebst Gütern in Fürstenau zum Verkauf und Friedrich drängte seine Mutter, dasselbe auf seinen Namen zu erwerben. Der Gesandte Planta besorgte die Sache, aber zwei Jahre später erlitt die Mutter grosse Verluste in Genua und der Gesandte legte selbst einen Theil des Kaufpreises aus. Friedrich verliess den Preussischen Dienst und ging nach Genua, um selbst nachzusehen.

Inzwischen hatten die Planta im Engadin das Project einer Landstrasse von Chiavenna nach Innsbruck durch Engadin in Vorschlag gebracht, von welchem später die Rede sein wird, und Friedrich beschäftigte sich in den folgenden Jahren eifrig mit dieser Sache. Bald war er in Bünden, wo die Verbannung längst vergessen war, bald in Mailand, bald in Innsbruck und Wien. In letzterer Stadt verkehrte er nicht nur mit dem Fürsten Kaunitz, sondern wurde auch vom Kaiser und Maria Theresia empfangen. Auf diese wichtige Audienz bereitete er sich vor und schrieb dem Gesandten Planta: «Soyez sûr que mon discours sera ardent, rapide, nerveux, en bon ordre et brillant.» Der folgende Paragraph wird zu erzählen haben, warum Alles verlorene Mühe war.

In Wien war Friedrich mit dem Prinzen Cardinal von Rohan näher befreundet worden und sein abwechslungsreiches Leben erhielt wieder die Wendung nach Frankreich. Dort war jetzt Ludwig XVI. König; Rohan war dessen Beichtvater und Gross-Almosenier von Frankreich. Friedrich erhielt Oberstlieutenantsrang, blieb aber meistens in Gesellschaft des Cardinals, und hielt sich mit diesem, der auch Bischof von Strassburg war, oft in letzterer Stadt und Savern auf.

Die Freundschaft des Cardinals und die Bekanntschaft mit dessen Familie brachten unserem Friedrich eine Reihe von glücklichen Jahren. Durch Geist und Originalität, durch Kenntnisse und Erfahrung wurde er dem Cardinal eine vertraute Gesellschaft, so wie er auch durch Offenheit und Treuherzigkeit dessen Liebe gewann. Er war nun gar oft im Falle, Freunden oder Empfohlenen bei Hofe oder in den Verwaltungen erhebliche Dienste zu leisten.

In jener Zeit erschien in Paris ein kleines Werk, welches die hervorragenden Schweizer Familien behandelte und die Planta mit den Erlach und Bonstetten als älteste voranstellte. Sowohl die Sprecher'sche Chronik

als die Bischöfe von Chur nahmen an, dass die Planta Anno 1139 die Grafschaft Oberengadin zu Lehen und 1295 käuflich erhalten hätten,*) und Friedrich, der sich in den Kreisen der höchsten Aristocratie bewegte, kam in einen gewaltigen Familien-Eifer. Es gab allerdings wenige Familien mehr, welche schon im 12. Jahrhundert Grafschaften inne gehabt hatten, daher meinte Friedrich, einem solchen Adel gegenüber müssten die meisten Grafen und Herzoge zurückstehen, weil sie viel später erhoben wurden. In dieser überspannten Stimmung wollte er für den Ruhm der Planta, neben allerlei Plänen, auch Heiraten mit hohen Familien Frankreichs zu Stande bringen, und um anzufangen, hatte er die interessante Tochter des Landshauptmann's Peter von Planta in Zernez-Wildenberg ausersehen, damit sie nicht die «Beute» eines Salis werde. Er schrieb dem Gesandten im Februar 1778: «Or comme ceux des maisons de Lorraine, de Rohan et de Bouillon ne font pas des mariages à la diable pour de l'argent, comme les ducs et autres, mais s'allient dans les maisons souveraines ou d'antique noblesse, il se trouve que Mlle. de Cernetz est assez riche pour épouser un prince de Lorraine ou de Rohan ou de Bouillon.» Man müsse dem Vater nichts sagen, die Tochter müsse sich selbst entschliessen, wozu der Anblick der Livreen und Pferde mithelfen werde. Sobald die Prinzessin Rohan-Rochefort die Reise ertragen könne, werde er mit ihr in's Engadin reisen, und das Fräulein soll dann für einige Zeit auf Besuch nach Zuz kommen. Die Reise unterblieb, das Fräulein aber gehörte nicht zu denen, welche sich leicht beeinflussen lassen. Der nachfolgende § 18 wird davon zu erzählen haben.

Neben solchen Projecten hatte Friedrich noch manche andere, zu denen er die Planta in der Heimat überreden wollte, und die er weitläufig ausarbeitete, zum Beispiel eine Entsumpfung in Preussen, den Ankauf einer grossen, den Jesuiten abgenommenen Besizung in Ungarn, die Errichtung einer Gardecompagnie unter eigener Fahne in Frankreich. Aber es wollte hierseits Niemand darauf eintreten.

Im Jahre 1780 hatten Friedrich und seine Familie einen grossen Kummer. Ursula, seine Schwester, war in Genf an einen Herrn Rilliet verheirathet, der einer reichen, angesehenen Familie angehörte, aber ein launenhafter Sonderling war. Nun liess sich dieser einst einfallen, seine Frau und ihren Bruder Friedrich auf die allerniederträchtigste Weise zu beschimpfen. Der Letztere eilte nach Genf, um die Familienehre zu retten, und erhielt endlich die Sentenz, welche Rilliet zur öffentlichen Abbitte, zu sechs Monaten Gefängniss, zum Ausschluss aus dem Rathe und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurtheilte. Er wurde von der Frau geschieden und musste ihr eine lebenslängliche Rente von 10,000 Gulden zusichern,

*) Siehe I, Seite 9, worin die Verwechslung bestand.

auch dem Friedrich Planta eine Entschädigungssumme von 70,000 Gulden entrichten. Das Urtheil wurde gedruckt und veröffentlicht. Dieser Vorfall war die Ursache, dass die Familie ihre Sachen in Genf allmählig verkaufte und zwei Jahre später von dort weg zog.

Friedrich hatte während seines Aufenthalts in Strassburg den geheimnissvollen Wundermann Cagliostro kennen gelernt, welcher auf ihn in der Folge einen grossen, unerklärlichen Einfluss ausübte, während ja sonst Friedrichs Wesen durchaus eigenthümlich und selbständig war. Cagliostro, welchen Friedrich «l'homme étonnant» nannte, war eigentlich aus Palermo, aber er selbst behauptete, in Arabien erzogen und in geheime Wissenschaften eingeweiht worden zu sein. Er war ein geschickter Arzt und kannte wirksame Geheimmittel, konnte aber auch Engel und Verstorbene herbeirufen und zu unschuldigen Kindern in geschlossener Kammer reden lassen. Auch der Cardinal von Rohan, der ohnedies gern Abenteurer in seiner Gesellschaft hatte, hielt viel auf Cagliostro, und dieser war oft bei ihm.

Im Jahre 1783 starb Friedrichs Mutter; er vernahm die Nachricht während seines Aufenthaltes in Riehen bei Basel, wo er bei einem Freunde auf Besuch war. Briefe für ihn waren an Herrn Sarrasin jünger in Basel zu adressiren, welcher die Geldgeschäfte der Madame Rilliet besorgte und wohl auch der betreffende Freund in Riehen gewesen sein mag. Auch Madame Rilliet kam nach Riehen, wollte aber ein Gut im Veltlin kaufen, womit sie den Gesandten Planta beauftragte.

Von dieser Zeit an schrieb Friedrich keine Briefe mehr, ohne nebenbei Moral und Gottvertrauen zu empfehlen, aber er drückte sich nicht sehr kirchlich aus: «je ne veux rien de vous que la patience, la résignation, la justice dans votre cœur, la bonté dans vos actions, la piété dans votre âme, sans vous aller geler dans l'église; le temple c'est l'âme.» In den folgenden Jahren wohnten Friedrich und seine Schwester in Paris. Er war bei allen hohen Bekanntschaften und Hoffnungen stets etwas knapp an Geld, das er zwar höchlich verachtete, aber doch haben musste. So wurde dann nicht daran gedacht, dem Gesandten Planta ein früheres Darlehen zu erstatten und dieses veranlasste einen scharfen Brief des Letztern. Der Gesandte nannte Friedrich «panier percé» und mahnte ihn, in seinen Ansichten und Erwartungen bescheidener zu sein; bis jetzt habe er sich und den Planta wohl geschadet, aber nicht genützt. Das empfand Friedrich schmerzlich und antwortete nicht; der Gesandte aber fühlte, dass er dem guten Friedrich weh gethan hatte, und beruhigte ihn, indem er ihm schrieb, 22 Jahre der Freundschaft sollen nicht ausgewischt werden, was auch vorgekommen sei, man vergesse es, wenn man die grosse Seele und den Edelmuth Friedrichs kenne. Dieser war über den Brief hocherfreut und sandte ihn seiner Schwester, indem er darunter schrieb: «Ursule, connaissez par cette lettre l'Eternel, que j'adore.» Sein Gottvertrauen war gross, denn

als seine Schwester dem Gesandten eine Arznei gegen Gichtschmerzen schicken wollte, verbot er es; sie soll ihm schreiben «lorsque votre esprit marchera droit, vous ne sentirez plus la goutte.»

Der übrigens schöne und angenehme Aufenthalt in Paris wurde im August 1785 plötzlich und schrecklich unterbrochen. Der Cardinal von Rohan wurde als Gefangener in die Bastille gesetzt und bald nachher auch Friedrich Planta und Cagliostro.

Der Cardinal war seit seiner Gesandtschaft in Wien der Königin Maria Antoinette verhasst, weil damals Briefe aufgefangen wurden, in welcher er sich über sie und ihre Mutter ungünstig und spöttisch aussprach. Für ihn, in seinen verschiedenen hohen Stellungen, war es nun misslich, stets in Ungnade bei ihr zu sein. Eine Gräfin Lamotte-Valois, welche ihrerseits vom einstigen königlichen Hause Valois abstammte, aber mit ihrem Manne in Dürftigkeit lebte und vom Cardinal Unterstützungen erhielt, benutzte seine Stimmung zu einem eigentlichen Gaunerstreich. Ein Juwelenhändler hatte ein Diamantenhalsband im Betrage von 1 $\frac{1}{2}$ Millionen Livres bei Hofe angeboten, aber man wollte es nicht.

Nun dachte sich die Lamotte einen Plan aus. Durch allerlei Künste brachte sie dem Cardinal die Meinung bei, dass sie bei der Königin in Gunst stehe. Sie veranlasste ihn, derselben einen Rechtfertigungsbrief zu schreiben, und brachte ihm nachher einen gefälschten Brief der Königin, nach welchem diese sich sehr befriedigt erklärte, ihn aber noch nicht öffentlich empfangen wollte und ihn aufforderte, zu warten und schweigsam zu sein. Um den Cardinal sicher zu machen, bestellte ihn die Lamotte zu einer Zusammenkunft mit der Königin im Garten von Versailles. Der Cardinal nahm Friedrich Planta mit, und es erschien im Dunkeln, oben an einer Treppe, eine Person, welche in Gestalt und Stimme der Königin täuschend ähnlich war. Wie die Lamotte vorher gesagt hatte, übergab jene dem Cardinal eine Rose und sagte: «Sie wissen, was dieses zu bedeuten hat.»

Der Betrug gelang. Der Cardinal wähnte nun, bei der Königin in Gnaden zu stehen, wenn auch nicht öffentlich. Nun berichtete ihm später die Lamotte, dieselbe wünsche, dass er jenes theure Halsband im Stillen für ihre Rechnung kaufe. Er schloss den Handel ab, und die Lamotte liess eine gefälschte Guttheissung der Königin auf den Vertrag setzen; die Zahlung sollte später erfolgen. Der Cardinal empfing das Halsband, und eine mit gefälschtem Brief der Königin versehene Person holte dasselbe in Gegenwart der Lamotte ab. Im August 1785 entdeckte man den ganzen Betrug.

Die Lamotte wurde gefangen, aber ihr Mann war mit den Juwelen nach England gereist und verschwunden. Statt dass nun einfach die Diebin bestraft und es dem betrogenen Cardinal überlassen worden wäre, sich

mit dem Juwelier abzufinden, erklärte der König auf Anstiften der Königin und ihrer der Familie Rohan feindlichen Rathgeber das Vorgehen des Cardinals für eine Majestätsbeleidigung und dieser musste vom August 1785 bis Mai 1786 in der Bastille sitzen, ebenso Friedrich Planta.

Dass der höchste Prälat Frankreichs wegen einer Betrügerei im Gefängniss sei, machte in ganz Europa ungeheures Aufsehen und gab Anlass zu allerlei Gerüchten. Auch die Churer Zeitung, welche einmal wöchentlich erschien, brachte in jeder Nummer einen Artikel über «die vornehme Gesellschaft in der Bastille». Als die Nachricht kam, dass auch ein Planta sitze, sagte die Zeitung: «Und jetzt, da ich einen bekannten Namen schreiben soll, da spuckt's, als ob ich mit meiner Feder schatzgraben wollte. Ei, so hol's der Henker, lieber schmeist man die Feder weg.»

Der Cardinal, vor die Wahl gestellt, ob er von der Gnade des Königs oder vom Parlament gerichtet sein wolle, zog das Letztere vor. Im Publikum stellte sich die Sache nach und nach als eine ärgerliche Streitfrage zwischen der Königin und dem von ihr gehassten Cardinal dar. Als schliesslich das Parlament den Letztern von jeder Schuld freisprach, gab es Jubel, und als er die Bastille verliess, begrüsst ihn über zehntausend Personen mit Beifallrufen. Der dadurch beleidigte König entsetzte den Cardinal von seinen Aemtern und sandte ihn nach der Auvergne in's Exil. Diese kleinliche Rache und der ganze Prozess erschütterten das Verhältniss des Königs zu seinem Volke.

Natürlich war Friedrich Planta jetzt auch frei. Es muss aber beigefügt werden, dass Jacob Planta in Amsterdam, im October 1785, an den Gesandten Planta schrieb, Friedrich habe sich freiwillig als Gefangener gestellt, um das Leid mit seinem Protektor zu theilen. In diesem Falle hat er dem Cardinal einen grossen Dienst geleistet, denn laut der Churer Zeitung Nr. 17 von 1786 hat er in der Confrontation des Cardinals mit der Lamotte diese «durch sein lebhaftes und dringendes Raisonement, durch seine Kaltblütigkeit und Ernsthaftigkeit zum Schweigen gebracht». Die Unverschämte hatte immer versucht, den Cardinal als Betrüger und sich als Betrogene hinzustellen. Ihre schliessliche Strafe war Geisselung, Brandmarke und lebenslängliche Gefangenschaft.

Die Entfernung des Cardinals hinderte nicht, dass der geistreiche Friedrich in einem bescheidenen Hause vor Paris auch ferner einen Freundeskreis um sich versammelte. In jener Zeit, da die Kirche gar Viele nicht befriedigte, und, wie vor der Reformation, viele Geistliche, auch der Cardinal von Rohan, durch ihre Aufführung Aergerniss gaben, schwirrten allerlei Dogmen und Philosophien in der Luft herum, und Jeder trachtete, sich seinen Glauben so oder so zurecht zu legen. Da war dann Friedrich mit seinem festen, wenn auch absonderlichen Glauben für Manche eine will-

kommene Erscheinung. Für ihn war Alles in der Welt eitel; im Geist und Herzen recht und rein sein, und alles Uebrige der Fügung Gottes überlassen, das war der Grundzug seiner Ueberzeugung und seines Handelns.

Der junge Claude Planta von Valence, Offizier in der königlichen Garde, machte seinem Vater eine so interessante Schilderung seines Besuches bei Friedrich, dass der Vater sie abschrieb und dem Landshauptmann Planta nach Malans schickte. Der Offizier schrieb: «Unter diesem Dache sind wirklich alle Tugenden vereint. Die meisten Personen sind betrübt durch die traurige Geschichte des Cardinals, aber sie sind auch die Ersten, welche durch eine edle Ergebung beweisen, wie sehr sie die Fügung der Vorsehung ehren und sich unterwerfen. Dort wohnt in den Herzen jene Freundschaft, jene Liebenswürdigkeit, jene Heiterkeit, welche den Zauber der Einsamkeit ausmachen. Der Ort hat nichts Einnehmendes und dennoch gefallen sich dort die Prinzen und rühmen sich die Grossen, dort empfangen zu werden. Zu den häufigsten Besuchern gehören: Der Prinz von Luxemburg, der Major Bachmann von der Schweizergarde und ein gewisser Carbonière, welcher den Cardinal in sein Exil begleitet hatte. Die Unterhaltung ist ungezwungen und allgemein, aber gemessen. Keine Böswilligkeit kömmt vor, man beklagt die Unglücklichen und betet für die Bösen, dass Gott sie erleuchte. Der Baron Planta gibt das Beispiel der Wohlthätigkeit; wenn ein Armer erscheint, unterstützt er ihn und die Andern thun dasselbe. Die Räume sind klein und schlecht möblirt, aber hier findet der Prinz von Luxemburg seine intimsten Freunde, und eine Empfehlung bei ihm durch den Baron Planta gilt mehr als die des Königs.» Während der Anwesenheit des Berichterstatters war der genannte Prinz in sechsspänniger Carosse dort angekommen.

Das alles wäre ganz schön gewesen, ohne Cagliostro! Unter die vielen weltlichen Dinge, welche Friedrich verachtete, gehörte das Geld. Das hätte zwar nicht viel zu sagen gehabt, denn seine Schwester Ursula war vermöglich und hing an ihm mit Liebe und Verehrung. Aber Cagliostro wusste Friedrich zu umgarnen, indem er auf seine Ideen einging und seine Phantasie mit Geistesoffenbarungen überlud. Frau Ursula hatte längst aufgehört, jenen «*homme étonnant*» zu bewundern; sie schrieb, viele Leute glauben an ihn, aber sie selbst habe noch keinen Zipfel von einem seiner Engel erwischen können.

Friedrich machte ohne Wissen der Schwester Schulden, die er nicht bezahlen konnte. Mit der Zeit kam der Haushalt in Unordnung, und Friedrich in den Schuldthurm. Der Schwester verbot er, für ihn zu bezahlen; betrübt schrieb sie an den Gesandten Planta, Friedrich sei gewiss nicht verrückt, aber in den teuflischen Cagliostro vernarrt, der ihn von ihr und seinen Freunden entfremde. In seinem Verzicht auf die

Eitelkeit der Welt habe Friedrich Alles geopfert, was er besass und auch Einiges, das ihm nicht gehörte. Sie schloss: «Si jamais vous rencontrez Cagliostro, gardez-vous en comme de la peste!»

Dieser Cagliostro hat viel gelogen und betrogen, aber er war eine ganz eigenthümliche Erscheinung. Als Arzt war er tüchtig und nahm von ärmeren Leuten nie Bezahlung an, desto mehr aber von den Reichen, sowohl für seine Geheimmittel, als für seine Geisterbeschwörungen. Zugleich bildete er eine neue Art Freimaurer-Loge und hatte sich vielen Anhang unter vornehmen Leuten in Russland gemacht, so dass die Kaiserin Katharina selbst ein satyrisches Lustspiel über ihn und seine Bethörten schrieb. Auch in Paris machte er Aufsehen und gewann Anhang durch sein bestrickendes Wesen. Schliesslich ging er nach Rom, gerieth in die Hände der Inquisition und starb im Kerker.

Friedrich war bald wieder frei geworden, aber es fehlen nun für einige Zeit die Nachrichten. Indessen hatte die Französische Revolution begonnen. Im Jahre 1789 war Frau Ursula noch ganz dafür begeistert. Sie schrieb dem Gesandten Planta: «J'ai vû une belle révolution, j'ai bien souvent regretté, que votre domicile ne fût pas en France; vous auriez bien rempli et avec distinction, une place de député à l'assemblée. J'ai eu grand plaisir de voir une nation reprendre sa liberté.» Immerhin fügte sie bei, Manche fürchten einen Bürgerkrieg, in diesem Falle würde sie nach Bünden kommen. Ihr Bruder sei mit den zwei Prinzen in der Schweiz.

Von da an fehlen die Briefe. Friedrich blieb in der Schweiz, wohin auch die Schwester kam. Die Gräuethaten der Schreckenszeit, die Ermordung vieler Schweizer Offiziere und Soldaten, die ihm zum Theil befreundet waren, brachten Friedrich in Aufregung. Darin stand er nicht allein, besonders nicht im Kanton Bern, wo er sich meistens aufhielt. Das nun republikanische Frankreich hatte Unordnung in die Schweizer Regimenter gebracht und einen Theil der Schweizer Garde massacrirt. Es bestand in den regierenden und militärischen Kreisen grosse Gereiztheit. Damals, im Sommer 1793, entwarf Friedrich, der ewige Projectenmacher, einen grossen Plan, nach welchem der König von England, als Vormund des rechtmässigen Thronerben von Frankreich, die Verträge dieses Landes mit der Schweiz wieder aufnehmen und die Ordnung mit Schweizer Hülfe herstellen sollte.

Während man vorher versucht war zu glauben, die Geisteskraft Friedrichs sei geschwächt, findet man dagegen dieses Project mit grossem Reichthum an Gedanken ausgearbeitet.

Friedrich starb im Mai 1798 in Lindau, kurz nachdem er «aus der österreichischen Gefangenschaft entlassen war». Wie aber dieser unruhige

Kopf es angestellt hat, um in dieselbe zu gerathen, geht aus den vorhandenen Papieren nicht hervor.

Er war nicht verheiratet gewesen, hatte aber einen natürlichen Sohn, Joseph, welcher nach der Mutter den Namen Kirgener führte.

Durch die Fürsorge Friedrichs wurde *Joseph Kirgener* in der Militärschule zu St. Cyr erzogen. Im Jahre 1796 war derselbe bereits Oberstlieutenant des Genies; damals traf ihn Marc Antoine Planta von Valence in Paris.

Der Gesandte Planta interessirte sich für den jungen Mann, und als er 1796 eine letzte Zusammenkunft mit Friedrich hatte, lud er auch Kirgener dazu ein, in der Ueberzeugung, dass er als legitimer Sohn anerkannt würde. Die Besprechung fand im Bade Horn bei Rorschach, einer Besetzung der Travers von Ortenstein, statt, aber Kirgener war durch seine militärischen Pflichten abgehalten, und als Friedrich starb, war die Sache noch nicht geordnet.

Am 18. Mai 1802 schrieb Kirgener an den Gesandten von Bern aus. Er war damals Direktor der Festungsarbeiten in Besançon. Kirgener dankte dem Gesandten für seine früheren Bemühungen und hoffte, er werde ihm ferner behülflich sein, um trotz dem Tode des Vaters als Glied der Familie Planta anerkannt zu werden. Wenn es ihm einst gelinge, durch Ersparnisse in gute Vermögensverhältnisse zu kommen, so würde er am liebsten seinen Aufenthalt in jenem freien Lande und in Mitte der Familie Planta nehmen, welche durch ihre Anhänglichkeit an die unsterblichen Grundsätze der Französischen Republik bekannt sei. Er bitte zugleich, als Bürger von Samaden und Fürstenau, wie sein Vater, anerkannt zu werden. Kirgener stützte sich darauf, dass seine Herkunft notorisch sei, dass sein Vater ihn habe erziehen lassen und dass er demselben ähnlich sehe; man habe auch den Planta von Valence das Bündner Bürgerrecht ertheilt.

Der Gesandte Planta schlug vor, dass man ihn ohne Weiteres als Glied der Familie aufnehme, denn wenn Kirgener zur Zusammenkunft von 1796 hätte kommen können, so wäre er jedenfalls legitimirt worden. Mehrere Familienväter der Linien Zuz, Samaden, Steinsberg und Malans unterzeichneten das Document. Gaudenz Planta, als Präfect von Rhätien, beglaubigte dasselbe, ebenso der Helvetische Gesandte in Paris und das dortige Ministerium, aber es scheint, dass Kirgener damals nicht zu finden war, und die Schrift befindet sich noch im hierseitigen Familienarchiv.

Indessen wurde Kirgener bald General und bei Anlass der Mediationsacte sprach Bonaparte dem damals in Paris gegenwärtigen Florian Planta von Samaden den Wunsch aus, dass Kirgener als legitimer Planta anerkannt werde, was bereits geschehen war.

Später, als Napoleon Bonaparte Kaiser wurde und seinen Generalen adeliche Titel gab, bestimmte er für ihn «Kirgener, baron de Planta», welchen Namen seine Nachkommen noch führen. Historisch bekannt ist aber mehr der Name Kirgener.

Er war Commandant des Genies bei der Kaiserlichen Garde und befand sich deshalb meistens in der Umgegend des Kaisers, doch wurde ihm hie und da auch ein selbständiges Commando übertragen. Er hat an der Seite des Kaisers alle jene grossartigen Kriege mitgemacht, welche von Lissabon bis Moskau alle Völker Europas in Bewegung setzten, aber er hat es nicht mehr erlebt, dass schliesslich Frankreich niedergeworfen und Napoleon entthront wurde.

Im Winter 1812 auf 13 brach über das Napoleonische Heer jene furchtbare Catastrophe herein, welche der damalige Kaiser Alexander von Russland «das Gottesgericht auf den Schneefeldern» nannte. Von der grossen Armee blieben 300,000 Tode und 100,000 Gefangene in Russland. Napoleon brachte bald neue Streitkräfte zusammen, und im April und Mai 1813 erfolgten die grossen Schlachten bei Weissenfels, Lützen und Bautzen. Am Tage nach der Letzteren gab es ein Vorpostengefecht bei Reichenbach. Neben Napoleon befanden sich der Marschall Duroc und General Kirgener. Plötzlich fiel eine Kanonenkugel unter sie; Kirgener wurde sofort getödtet, Duroc war tödtlich verwundet und starb gleich nachher.

Napoleon war über den doppelten Verlust sehr betrübt; die Kaiserin Marie Louise schrieb einen eigenhändigen Brief an die Wittve Kirgeners, worin sie ihren und des Kaisers Schmerz über den Verlust ausdrückte.

Unter den berühmten Namen, welche auf dem Triumphbogen in Paris verewigt sind, befindet sich auch der Kirgeners.

Er war Schwager des Marschalls Lannes, Herzogs von Montebello.

§ 16.

Ueber die Besetzung in Fürstenau hatte sich der *Gesandte Planta* mit Friedrich und dessen Mutter verständigt, indem er ihnen dieselbe abkaufte. Er wurde Bürger des dortigen Gerichts, obwohl die Salis sich Mühe gaben, seine Aufnahme zu verhindern.

Seit er von Venedig zurückgekehrt war, beschäftigte er sich viel mit Verkehrs- und Handelsverhältnissen. Er stellte den Plan auf, eine neue Strasse vom See bei Chiavenna durch das Engadin bis Hall, unterhalb Innsbruck, zu bauen, wo die Schiffahrt auf dem Inn betrieben wurde.

Der Waarentransport zwischen Mailand und dem Südosten Deutschlands ging damals zum Theil über Splügen und Chur, zum Theil über Mantua und den Brenner. Auf ersterer Linie geschah der Transport von Chiavenna bis Thusis auf Saumpferden, auf der Brennerlinie konnte durch-

gehends mit Frachtwagen gefahren werden. Planta berechnete, dass der letztere Weg für Mailand-Augsburg 91 und Mailand-Innsbruck 68 Meilen betrage, während durch das Engadin die Entfernung nur 50 bzw. 39 betrage. Den Planta im Engadin und auch den Salis im Bergell, Friedrich und Hercules, leuchtete die Sache ein.

Planta reiste Anno 1768 nach Wien, und Anno 1770 legte er einen vollständigen Plan sowohl dem Oestreichischen Statthalter in Mailand, Grafen Firmian, als dem Gouverneur von Tirol, Grafen Enzenberg, vor. Beide interessirten sich sehr für die Sache, ebenso der Handelsstand in Bergamo. In Bünden dagegen war die Stimmung mancherorts sehr ungünstig. Es erwachte die Eifersucht derjenigen Gegenden, welche aus dem Splügener und Bernhardiner Verkehr Nutzen zogen. Man berechnete den jährlichen Transit über den Splügen auf 13,000 Güterstücke, den über Bernardin, hauptsächlich mit Genua, auf 7000. Graf Firmian schrieb dem Oestreichischen Gesandten in Bünden, Buol-Schauenstein, diese Eifersucht sei nicht gerechtfertigt. Bünden habe sich 1763 verpflichtet, die Strassen, welche den Verkehr mit Mailand vermitteln, in guten Stand zu stellen; man soll die Splügenstrasse verbessern und die Engadiner Strasse unterstützen. Dann werde ein grosser Verkehr dem Bündnerlande zugeführt und ein erheblicher Zuwachs an Zöllen erfolgen; die Strasse durch das Engadin werde doch hauptsächlich nur den Transit für Oestreich, Böhmen und Sachsen bedienen.

Graf Firmian traf Einverständnisse über Verkehrserleichterungen mit Modena, Toscana und andern Staaten Italiens, um die wichtigeren Handelsplätze für die neue Linie zu interessiren. Auch wurde der Plan entworfen, den Fluss Adda schiffbar zu machen und Mailand mit diesem und dem Comersee durch Canäle zu verbinden. Das Gubernium von Tirol sicherte Zollerleichterungen und den Bau der Strasse auf dortigem Gebiete zu. Die Kaiserin Maria Theresia und Fürst Kaunitz interessirten sich für die Sache. Eine Oestreichische Commission wurde in's Engadin gesandt, um die Ausführbarkeit zu prüfen und um zu erfahren, ob das Landvolk zur Beförderung der Fuhrwerke und Beherbergung der Reisenden guten Willen oder Abneigung zeige.

Die Stimmung der Gemeinden war verschieden, Bergell-Unterporta, Oberengadin und Ob-Tasna waren günstig, aber Ob-Porta fürchtete Verlust des bisherigen Nutzens, wenn direkte Fuhrwerke benutzt würden, und Unter-Tasna war sonst widerhaarig. Indessen legte Zernetz bereits Hand an's Werk. Im Mai 1772 fand eine Versammlung in Zuz in Gegenwart von Oestreichischen Commissären statt und es scheint, dass schliesslich Alle fanden, der Vortheil sei ein allgemeiner. Graf Firmian schrieb an den Gesandten Planta, der Schritt freue ihn, und Zernetz habe ein gutes Beispiel gegeben. Auch erklärte er sich zu Beiträgen für besonders schwie-

rige Strecken bereit. Baron Sperges, der Secretär des Fürsten Kaunitz, schrieb: «j'ose dire, que ma cour fera tout ce qu'elle peut pour vous soutenir.»

Um der Sache den nöthigen Schwung zu geben, und die Sorge für Beaufsichtigung der Strasse möglichst zu regeln, beabsichtigte man die Gründung einer Speditions- und Handelsgesellschaft mit 200,000 Gulden Capital, welche Niederlassungen in Livorno, Modena, Mailand, Chiavenna, Innsbruck, Augsburg und Wien haben sollte. Das war die *erste Klippe*, an welcher das ganze Project später scheitern sollte, denn nun streuten die Gegner der Engadiner Strasse die Meinung aus, diese Gesellschaft werde nicht nur die ganze Spedition, sondern auch den Korn- und Salzhandel an sich reissen. Der Gesandte Buol-Schauenstein schrieb an Firmian, es bestehe Animosität und Eifersucht gegen Planta, aber Firmian, der vorher davor gewarnt hatte, dass die Politik mit dieser rein commerciellen Sache vermengt werde, antwortete, Salis-Marschlins werde freilich derselben entgegen arbeiten, aber er, Buol, möchte sich bemühen, eine Mehrheit von Freunden derselben zu Stande zu bringen.

Inzwischen starb Graf Enzenberg, der bisher mit Planta correspondirt hatte, und sein Nachfolger liess diesem rathen, sich direct nach Wien zu wenden. Die Gegner der Strasse fanden jetzt Gehülfen in Tirol. Der Handelsstand von Bozen glaubte sich durch dieselbe bedroht und sandte dringende Bitten an die Kaiserin, sie nicht zu unterstützen. Das war die *zweite Klippe*.

Major Friedrich Planta, der sich wieder in Bünden befand, hatte sich der Strassensache mit gewohnter Rührigkeit angenommen, und auch den Gegner Salis-Marschlins besucht. Dieser gab ihm den Bescheid: «Wenn Sie Engadiner sind, so bin ich Bürger der Vier Dörfer.» Friedrich war vorher zu Firmian gesandt worden und reiste nun nach Wien, wo er Audienzen beim Fürsten Kaunitz und bei den Majestäten hatte. Aber dort war auch Graf Heister mit Leuten von Bozen eingetroffen. Die Kaiserin sagte zum Secretär des Fürsten Kaunitz, sie sei mehr Tirolerin als Mailänderin.

Während dadurch die Mitwirkung Oestreichs zweifelhaft wurde, setzten die Gegner in Bünden ihre Anstrengungen fort, und schliesslich verweigerten die III Bünde jeden Beitrag an die Engadiner Strasse und untersagten die Handelsgesellschaft.

So scheiterte der gut angelegte Plan. Derselbe blieb aber insofern nicht ohne Folgen für das Engadin, als er das Interesse für Verbesserung der Strassen geweckt hatte. Als P. C. de Jacob Planta Anno 1771 zum Vicari des Veltlins gewählt worden, hatte er vorgeschlagen, die von ihm dafür zu entrichtende Summe dem Strassenbau zu bestimmen. Das hatte Anklang gefunden. Mit Hülfe dieses und anderer aufgesparter Beträge,

nebst Theilnahme von Dorfschaften und Privaten, entstand in den Jahren 1774 bis 1776 eine hübsche Strasse von Scans bis Celerina, welche der Engländer Coxe, 1779, den besten Strassen Englands gleich stellte. Sie hatte 35,000 Gulden gekostet. Damit konnte das Unterengadin wegen Bodenbeschaffenheit und geringeren Geldmitteln nicht wetteifern; indessen wurde doch auch dort, 1783, in Folge fleissiger Bemühungen des P. v. Planta in Zernez und der Pfarrer Salutz und Aporta, eine Verbesserung der ganzen Thalstrasse beschlossen und durchgeführt.

Alle oben erzählten Verkehrs-Bestrebungen waren im Engadin nicht ohne Widerspruch geblieben und da in der Folge andere politische und locale Zwistigkeiten aufkamen, so wurde der Parteistreit in beiden Engadinen ziemlich heftig. Man nannte die Parteien die schwarze und die weisse, die der Planta und die der Salis.

Der Gesandte Planta fuhr fort, sich mit Verkehrsfragen zu beschäftigen. Er versuchte, einen Postdienst zwischen Deutschland und Italien durch das Engadin einzurichten, und da er von Oestreich Zusicherungen über Zölle erhalten hatte, so führte wahrscheinlich dieses zu einer Verständigung mit denjenigen Salis, welche die gesammten Bündner Zölle gepachtet hatten, und ihm den Zoll im Unterengadin abtraten. Da aber die Zölle eines der Machtmittel bildeten, welche man den Salis vorwarf, so wurde diese Abmachung übel vermerkt und Planta erhielt Vorwürfe von seinen Parteigenossen.

Bei Gelegenheit der Strassenverhandlungen hatte er nicht nur viel Mühe, sondern auch grosse Kosten gehabt, und da nicht nur der Vortheil des Engadins, sondern auch der zweier Provinzen Oestreichs dabei betheilig war, so glaubte er von dieser Macht einige Entschädigung beanspruchen zu dürfen. Er dachte zuerst an die Verwaltung von Razüns, begnügte sich aber dann mit dem Gesuch um den Titel eines kaiserlichen Kämmerers. Er war ein etwas eitler Mann und wollte figuriren. Der damalige Bischof von Chur war mit ihm befreundet und hielt viel auf alte Geschlechter, besonders auf die Planta. Daher kam es wohl, dass der Gesandte Planta plötzlich anfing, sich in Tirol Graf tituliren zu lassen, und sich in Wien wirklich so schrieb, auch findet man auf einigen Planta-Siegeln jener Zeit die Grafenkrone. Der Bischof bezeugte nämlich, dass das altadeliche Geschlecht der Planta seit undenklichen Zeiten vom uralten Hochstift Chur mit Lehen begabt gewesen sei, und auch jetzt noch besondere Vorzüge als einstiger Inhaber der ihnen vom Bisthum Anno 1139 überlassenen Grafschaft Oberengadin besitze. Dieses bestätigte Pabst Pius VI. in einem Brief vom 7. Juli 1780, welcher an «dilecto filio Petro Conradino Comiti à Planta de Zoio» gerichtet war und noch vorhanden ist. Mit solchen Documenten ausgerüstet, glaubte Planta, die Kämmerer-Würde könne ihm

nicht entgehen. Aber er erhielt die Antwort, dieselbe werde nur an Personen des inländischen Adels ertheilt.

Bald nachher nahm Oestreich den Bau der Strasse über den Arlberg zur Hand, verbesserte den Hafen von Bregenz und baute eine Strasse durch Vorarlberg bis zum Luziensteig, unter Einladung an die III Bünde, dieselbe nach Chur fortzusetzen. Dieses geschah. Durch Beschluss der Gemeinden wurde mit einem Kostenaufwand von 100,000 Gulden, die sogenannte Deutsche Strasse gebaut. Es nützte nichts, dass der Gesandte Planta diese Strasse bekämpfte oder wenigstens gleiches Recht für das Engadin verlangte.

Er hatte nun einmal das Schicksal, dass fast Alles, was er unternahm, fehlschlug, aber auch überall war ihm Salis-Marschlins in die Quere gekommen, der ihm ohnedies schadete, wo er konnte. Das war auch der Fall in der Angelegenheit Mysani.

Am 6. Januar 1770 hatte der Gesandte Planta einen verhängnissvollen Vertrag mit Gaudenz Mysani gemacht. Dieser Mann gehörte einer angesehenen Familie an, sein Vater war kaiserlicher Pfalzgraf. Diese nur persönliche Würde gab das Recht, Notare zu ernennen und Wappen zu verleihen.

Planta und Mysani kamen überein, einige Aemter im Veltlin gemeinschaftlich zu erwerben und den Nutzen zu theilen. Solche Aemtersocietäten waren damals häufig; z. B. schrieb Graf Firmian, 17. Juni 1782, an den Oestreichischen Gesandten in Bünden, er wisse bestimmt, dass Salis-Marschlins an fast allen Veltliner Aemtern betheiliget sei, ebenso einige Veltliner. Im Veltlin sahen die dortigen Signori diese Societäten gern, weil die Betheiligten oft gar nicht selbst das Amt antraten, sondern dasselbe durch einen Veltliner Herrn, als luogotenente, verwalten liessen. Nach 1782 waren solche Gesellschaften verboten.

Mysani erwarb das Amt des Podestat in Tirano von einem Misoxer, dem es zugefallen war, und Planta bezahlte einen Theil der Kosten. Mysani nutzte das Amt auf schändliche Weise aus. Gpe. Romegialli (storia di valtellina) erzählt die Missbräuche ausführlich und behauptet, Planta habe mitgeholfen. Da jedoch dieser Historiker die Flugschriften von 1786 und 1787 benutzt hat, in welchen der ganze Text des Vertrages stand, so hätte er beifügen sollen, was auch dabei stand, dass nämlich Planta sich unter obigen Umständen vom Vertrage lossagte und sein Geld zurückerhielt, sowie dass später die III Bünde den Mysani absetzten und verbannten.

Mysani lebte lange in der Verbannung und litt Noth. Anno 1786 wandte er sich an die III Bünde, bekannte reumüthig seine Sünden, behauptete aber, Planta habe ihn verführt und müsse, da der Nutzen hätte getheilt werden sollen, ihm nun helfen, den Schaden zu tragen. Er ver-

langte einen unparteiischen Schiedsrichter. Dieser wurde in der Person des Bundslandammanns Sprecher bestellt, untersuchte die ganze Angelegenheit und wies die Klage ab. Nun wandte sich Mysani an Salis-Marschlins und gab ihm unumschränkte Vollmacht. Auch an Alberto Simoni und andere Veltliner Flugblattschreiber wandte er sich in der Hoffnung, den Spruch Sprechers umzustossen. Dieses gelang nicht, aber eine Menge gedruckte Streit- und Schmähchriften wurden in die Gemeinden gesandt. Wenn auch Planta die Anklagen widerlegen konnte, wobei Gaudenz Planta ihm beistand, so war doch den Schmähungen um so weniger beizukommen, als der mächtige Salis-Marschlins im Hintergrunde stand.

Planta war nun so verstimmt, dass er im Ernst daran dachte, das Bündnerland zu verlassen. Madame Rilliet rieth ihm, sich in Frankreich niederzulassen. Sein Freund Nicolaus Christ dagegen, der General geworden war, veranlasste ihn, in die Dienste von Piemont zu treten. Der König Victor Amadeus bot ihm den Besitz einer Compagnie oder den Rang eines Oberstlieutenants an. Planta wählte das Letztere und erhielt die Ernennung auf Pergament mit eigenhändiger Unterschrift des Königs (Schloss Moncaliere, 2. Juli 1789). Wie dann Planta, der nie Militär gewesen war, sich der Aufgabe entledigte, ist nirgends gesagt, aber jedenfalls genoss er bedeutendes Ansehen bei Hofe und befreundete sich mit dem Prinzen Carignano, der ihm ein gutes Andenken bewahrte, und noch 25 Jahre später einen Empfohlenen Planta's persönlich vom Gasthofs abholte und dem König vorstellte. Unter den Schriften Planta's befindet sich eine Notiz vom Jahre 1790 über ein «fatto stravagante»: In Nizza war ein Soldat zu Spiessruthen verurtheilt und die Bataillone waren, wie gewohnt, mit Ruthen aufgestellt; als aber das Commando für die Execution erfolgte, warfen plötzlich sämmtliche Soldaten ihre Ruthen in die Luft. Der Commandant von Nizza beklagte sich im Berichte über das Eindringen der «idee francesi» und verlangte zuverlässige Truppen.

Inzwischen waren die «idee francesi» auch in Bünden nicht ohne Anklang geblieben, und der Gesandte Planta war denselben nicht abgeneigt. Er hatte schon im Jahre 1788, als er Landammann des Oberengadins war, den Vorschlag gemacht, die dortigen Gesetze zu revidiren, denn so respectabel sie seien, so müsse man doch bedenken, dass Manches, weil aus früheren Zeitaltern stammend, mit den Gebräuchen und Anschauungen der Gegenwart nicht in Einklang sei. Besonders forderte er die Abschaffung der Folter, welche an sich schon eine schwere Strafe sei, schwerer als die meisten Verbrechen verdienen.

Planta kam oft auf Urlaub nach Bünden und in's Veltlin. Er schloss sich dann ganz den Grundsätzen seines Schwagers J. B. von Tschärner und des Gaudenz von Planta-Samaden an, welche auf eine Reform der

Staatsverhältnisse in Bünden und Veltlin ausgingen. Dieses führte in der Folge dazu, dass er Gegner Oestreichs wurde.

Als im Jahre 1794 die Standesversammlung ein Strafgericht aufstellte, wurde auch der Gesandte Planta vorgeladen. Man verhörte ihn zuerst über die Mysanigeschichte, in welcher er sich vollständig rechtfertigte, dann aber über sein Verhältniss zu den Salis in Zollsachen. Es nützte ihm nichts, dass er der Standesversammlung in glänzender Rede Complimente machte über ihr Bestreben, Ordnung und Gerechtigkeit zu schaffen; er musste 4000 Gulden bezahlen.

Dieses war ein Missgeschick, aber ein grösseres folgte, nämlich die Confiscation alles Bündner Vermögens im Veltlin. Planta hatte, wie die meisten wohlhabenden Bündner, den grössten Theil seines Vermögens im Veltlin angelegt, wo er ein stattliches Landgut in Bianzone bei Tirano und viele Gülten (libelli) auf Landleute besass. Als nun Anno 1797 alles dortige Vermögen confiscirt wurde, befand sich Planta, wie etwa 130 andere Bündner Familien, plötzlich von grossem Wohlstand in Armuth versetzt, denn seine Güter in Fürstenau und Zuz waren wohl ziemlich belangreich, aber für die Ansprüche, welche die nächste Zeit an ihn stellte, ungenügend. Sein confiscirtes Vermögen betrug nach späterer amtlicher Feststellung 511,293 Lire.

Es erfolgte nun in Bünden eine Landescalamität nach der andern: Einmarsch der Oestreicher im October 1798, der Franzosen März 1799, neuerdings der Oestreicher Mai 1799. Die Franzosen hatten 61 ihrer Gegner als Geiseln weggeführt, jetzt thaten die Oestreicher dasselbe gegenüber ihren Gegnern.

Am 30. Mai 1799 wurde der Gesandte Planta von einem Oestreichischen Caporal mit sechs Mann in Fürstenau festgenommen und dann mit 90 andern Geiseln nach Innsbruck, später nach Graz deportirt. Nun seufzten die hervorragenden Männer beider Parteien, welche sich bisher bekämpft hatten, gefangen in fremden Landen. Die Meisten waren jetzt ohnedies in schwierigen Vermögensumständen, und nun mussten sie an den angewiesenen Orten fast ganz auf eigene Kosten leben, während in der Heimat der Krieg wüthete, und ihre Familien mit Einquartierungen und Schlimmerem heimgesucht wurden.

Frau Claudia, geborne Tscharner, die wackere Gattin des Gesandten Planta, hatte es besonders schwer, denn sowohl die Wohnung in Fürstenau, als die in Zuz, wurden fast ohne Unterbrechung mit Einquartierungen bedacht. Ihre Notizen darüber sind theilweise erhalten. Am 10. März 1799, während Massena Luziensteig und Chur eingenommen hatte, war Lecourbe von Splügen her eintreffen, um über Engadin nach dem Tirol vorzurücken. An obigem Tage schreibt Frau Claudia in Fürstenau: «Den General gehabt sammt 12 Personen, dazu 10 Jäger, 10 Gardisten und 40 Grenadiere;

habe $\frac{1}{2}$ Krinne Fleisch auf den Mann bekommen, hingegen haben mir diese ein Saum Wein, eine Seite Speck und etwas geräuchertes Fleisch genommen. Am 11. hat man mir einen Grenadier-Caporal als *salva guardia* gegeben.» Vier Tage später war General Lecourbe in Zuz und erliess folgenden Befehl: «Les personnes et les propriétés du citoyen Planta de Zuz sont sous la sauvegarde de la loyauté française. Il est défendu à tous français militaires ou autres, d'y porter atteinte. Quartier Général à Zuz le 23 Ventose de l'an 7. Le général de division Lecourbe,»

Vom Mai 1799 bis Juli 1800 hatte Frau Claudia beständig Soldaten im Haus, Monate lang mehrere Offiziere mit 5 bis 6 Bedienten und Soldaten; zeitweise die Generale Reuss oder Auffenberg, je in Begleitung von einigen Offizieren. General Frenell blieb mit mehreren Offizieren, nebst Kammerdienern und Dragonern, mehrere Wochen; Erzherzog Ferdinand kehrte in dieser Zeit auch ein und es wurde für ihn und seine Begleitung ein besonderes Mittagsmahl bereitet. — Im Hause in Zuz waren während der Oestreichischen Occupation gewöhnlich zwei bis fünf Offiziere mit einigen Soldaten. Die Armeen waren von Lieferanten begleitet, welche einermassen für Nahrung zu sorgen hatten, aber es fehlte dabei gar Vieles, das dann einfach requirirt wurde. — Uebrigens findet sich in den Notizen der Frau Claudia keine eigentliche Klage über schlechte Aufführung der Soldaten, obwohl sie meistens Oestreicher im Quartier hatte, welche ihren nach Innsbruck deportirten Mann als Gegner betrachteten.

Es waren während der erwähnten Periode drei Categorien Bündner für lange Zeit, wider Willen, ausser Landes: 1. die nach der Schweiz Geflüchteten (Emigrirte genannt), 2. die nach Frankreich Deportirten, 3. die nach Oestreich Deportirten. Selbstverständlich waren alles mehr oder weniger hervorragende Personen der einen oder der anderen Partei, und nun war ihr Schicksal in eigenthümlicher Weise verkettet. Es wurde versucht, die Geiseln durch gegenseitigen Austausch frei zu machen. Aber Frankreich erklärte, die 60 Geiseln werden erst freigelassen, wenn die Emigrirten wieder in ihre Rechte eingesetzt seien; Oestreich antwortete, die Geiseln in Frankreich müssen *vor* denen in Oestreich freigelassen werden. Die Interimalregierung in Bünden wollte die Emigrirten nicht wieder sehen, bis die Geiseln in Frankreich frei seien. So drehten sich die Verhandlungen in viciösem Cirkel.

Als Emigrirte befanden sich in der Schweiz seit 1799 im Mai, 69 Familienväter, davon 7 aus dem Obern Bund, 41 aus dem Gotteshausbund, 18 aus dem X-Gerichtenbund. Von Chur allein waren 34, worunter der Bürgermeister Tscharner, Sohn, und fünf Bavier; von Malans waren der Dichter Salis-Seewis und der Landshauptmann Ambrosius Planta; von Engadin Vicari Gaudenz Planta. Allen diesen schenkte man das Hel-

vetische Bürgerrecht und brachte die Meisten in militärischen oder politischen Stellungen unter. Gaudenz Planta wurde Regierungsstatthalter in Bern, Salis erhielt den Befehl über eine Helvetische Legion.

Unter den 61 Geiseln in Frankreich waren 7 vom Obern Bund, 36 vom Gotteshausbund, 17 vom X-Gerichtenbund. — 21 waren aus Chur. Im Ganzen befanden sich 12 Salis dabei, ferner Florian Planta-Samaden, Georg Gengel und Andreas Sprecher von Luzein. Diese Geiseln kamen zuerst nach Aarburg, dann nach Belfort, schliesslich nach Salins bei Besançon.

Unter den Geiseln in Oestreich waren 26 aus dem Obern, 47 aus dem Gotteshaus, 19 aus dem X-Gerichtenbund. Dabei waren vier reformirte Geistliche, Conradi, Pisani, Marx, Jenatsch; ferner der Benedictiner von Dissentis P. Placidus à Spescha; die Professoren Valentin und Nesemann; der Gesandte Planta und sein Schwiegervater, der alte Bürgermeister Tscharner; der Generalmajor Albert Planta-Zuz, Landammann Peter Planta-Samaden; ferner drei Bavier von Chur.

Hier beschäftigt uns die letztere der drei Categorien. Nach der Ankunft in Innsbruck wurden diese Geiseln in Casernen untergebracht; an ihre Kost wurden 30 Kreuzer täglich beigetragen, was darüber ging, mussten sie selbst bestreiten. Allmählig wurde ihnen erlaubt, unter militärischer Bewachung Privatquartiere zu beziehen. Bei den Einwohnern fanden sie viel freundliches Entgegenkommen, und Pater Placidus wurde in einem Kloster brüderlich aufgenommen, obwohl man in Dissentis diesen gelehrten Forscher als Jacobiner verschrien hatte. Bei alle dem war es ein betrübtes Leben, das die Deportirten in Innsbruck führten; Monate und Jahre unthätig da sitzen, und wissen, dass die Familien zu Haus mit Einquartierungen und allerlei Lasten heimgesucht werden, das war schwer. Die Briefe aus der Heimat wurden stets mit Spannung erwartet und gegenseitig mitgetheilt. Wegen der beständigen Aufregung unterzogen sie sich von Zeit zu Zeit einem Aderlass.

Nach den Siegen der Franzosen, im Juni bei Marengo und im Dezember bei Hohenlinden, wurden endlich die Aussichten der Deportirten besser. In Bünden war nun Gaudenz Planta Präfect von Rhätien und die Emigrirten konnten heimkehren. Einstweilen wurden die Geiseln von Innsbruck nach Graz gebracht, weil Oestreich genöthigt war, ganz Tirol zu räumen. Von Graz aus machte G. A. Vieli, im Namen der sämmtlichen dortigen Deportirten, Schritte beim siegreichen Französischen General Moreau, damit beiderseits die Geiseln entlassen werden. Der General unterhandelte darüber mit dem Erzherzog Karl und fand Entgegenkommen. Moreau liess an Vieli schreiben: «S'il m'est doux de vous annoncer une nouvelle, qui va mettre un terme à votre longue captivité, il me sera aussi agréable d'apprendre l'élargissement des hommes qui ont été les victimes de la

haine de leurs ennemis.» Zugleich gab Moreau Befehl, die in Frankreich gewesenen und später nach St. Gallen gebrachten Geiseln zu entlassen. Die in Graz wurden im folgenden Monate frei.

Der Gesandte Planta kehrte also im März 1801 nach Fürstenuau zurück; er hatte während der Gefangenschaft 2400 Gulden verbraucht.

Er verlegte sich nun darauf, die Erstattung des im Veltlin confiscirten Bündner Vermögens zu erlangen. Schon im December 1797 war er deshalb in Mailand gewesen und hatte damals so viel erreicht, dass die Verkäufe eingestellt wurden. Aber später brauchte die Cisalpinische Republik viel Geld und die Verkäufe wurden wieder angefangen. Nun wurde Planta von einer grossen Anzahl Personen, welche von der Confisca betroffen waren, bevollmächtigt, in ihrer aller Namen aufzutreten. In Mailand erhielt er den Bescheid, sich nach Paris zu wenden, und dahin reiste er dann im Herbst 1802, als Bonaparte die Schweiz einlud, ihm Abgeordnete zum Behufe der Mediation zu senden. Er hatte Empfehlungen von verschiedenen Seiten, wurde auch von Bonaparte empfangen, erreichte aber seinen Zweck nicht.

Er war mit guten Hoffnungen nach Paris gereist und kehrte missstimmmt und niedergebeugt zurück.

Den Rest seiner Tage verbrachte er unter vielen Sorgen, denn er hatte wenig Vermögen mehr und dagegen viele Schulden, welche in der Noth der vergangenen Jahre gemacht worden waren. Als, einige Jahrzehnte später, ein Drittel der im Veltlin confiscirten Vermögenstheile gerettet werden konnten, lebte er nicht mehr.

Seine Frau Claudia war 1806 gestorben; ihre Kinder waren ihr im zarten Alter schon vorangegangen. Planta heiratete später nochmals, im Alter von 66 Jahren, und erhielt vier Kinder, an welchen er wenig Freude erlebt haben würde. Er starb Anno 1822. Die Besetzung in Fürstenuau verkauften die Erben in späterer Zeit an den Verfasser dieser Chronik.

§ 17.

Ausser dem Gesandten Planta lebte in Zuz um die Mitte des Jahrhunderts dessen Oheim, der Commissari Jacob von Planta. Er war zu seiner Zeit die Stütze der Partei Sprecher im Engadin und nahm 1764 an der Verbindung gegen die Salis Theil. Er war oft Landammann und Abgeordneter zu den Bundestagen, auch hatte er Aemter im Veltlin bekleidet, daher der Titel Commissari. Der Gegner Salis-Marschlins nennt ihn in seinem Bericht an den Französischen Hof: «homme sensé et de probité, mais avare et ambitieux, flégmatisque par tempérament et opiniâtre en sa haine contre les Salis.» Dieser Hass betraf natürlich die politische Partei, nicht das ganze Geschlecht, sonst hätte er nicht Anna Catharina von Salis-Grüsch zur Gattin gewählt.

Als im Jahre 1751 Pfarrer Martin Planta (siehe diesen § 20) aus England zurückkehrte, stellte ihn Jacob als Erzieher seiner Söhne an, und später nahm der Pfarrer dieselben mit sich nach Chur, wo er den ersten Versuch zu einer nach seinen Idealen angelegten Erziehungsanstalt machte.

Diese Söhne Jacobs waren Peter Conradin und Albert Dietegen.

Peter Conradin trat in die Fussstapfen des Vaters und war oft Landammann und Bundestagsmitglied. Im Jahre 1771 wurde er Vicari des Veltlins, und, wie im vorhergehenden Paragraph erzählt wurde, veranlasste er bei dieser Gelegenheit, dass der Bau der hübschen Strasse von Scans nach Celerina beschlossen wurde. Die wichtige Stelle des Vicari muss er nach seiner Gewohnheit mit grosser Gewissenhaftigkeit bedient haben, denn Francesco Romegialli (in Valtellina, 1886) sagt, nachdem er die Bündner Magistratur scharf kritisirt hat: «noi riconoscenti e giusti, abbiám saputo da parte nostra celebrare con dimostrazioni di varie specie diversi governatori e magistrati grigioni.»*) Als solche nennt er: den Commissari Peter Salis, den Landshauptmann Otto von Mont, den Vicari Blumenthal, den Vicari Christoph Sprecher, den Landshauptmann Gallus von Mont, den Vicari Peter C. Planta. Der Letztere wurde dadurch gefeiert, dass man sein Portrait malen liess und im grossen Saal des Governorats aufstellte. Bei der Revolution wird dieses Bild verloren oder verschleppt worden sein. Der obige Christoph Sprecher aber nahm *sein* Portrait mit nach Hause, so dass es noch vorhanden ist und den Beweis liefert, dass die Veltliner gute Maler zur Hand hatten. Uebrigens sind die von Romegialli aufgeführten Bündner Amtleute keineswegs die einzigen, welche mit Beweisen des Dankes gefeiert wurden.

Was den Vicari Peter Conradin, meinen Grossvater, betrifft, so unterlasse ich es, ausführlich über die Schicksale dieses braven Mannes zu berichten, denn es ging ihm eben wie vielen seiner Zeitgenossen. Er hat durch die Veltliner Confisca den grössten Theil seines Vermögens eingebüsst und tapfer kämpfen müssen, um seinen Kindern in Fettau, Neuwied und Stuttgart eine angemessene Erziehung zu verschaffen.

Sein Bruder *Albert Dietegen* trat früh als Fähndrich in Holländische Dienste, kam dann in die dortige Schweizergarde und erhielt nach und nach die Stelle des Majors, mit Obersten-Rang, im zweiten Bataillon.

Die Niederländische oder Holländische Republik bestand aus sieben Provinzen, deren Abgeordnete die Versammlung der Generalstaaten bildeten. Die Regierung führte der Prinz Stadhouder (Statthalter) aus dem Hause Oranien. Er führte auch den Befehl über die bewaffnete Macht, aber die

*) Wir, dankbar und gerecht, wussten unserseits mehrere Bündner Landshauptleute und Magistrate mit Demonstrationen verschiedener Art zu feiern.

Staatsverträge mit fremden Mächten, also auch mit den III Bünden, wurden auf den Namen der Generalstaaten abgeschlossen.

Durch Bevölkerung, Reichthum und allgemeine Bedeutung ragte die Provinz Holland über alle andern hervor. In ihrem Gebiete lagen die Residenzstadt Haag und die Handelsstädte Amsterdam und Rotterdam. In dieser Provinz bestand Widerwille gegen das Haus Oranien, man warf demselben vor, es hätte dazu beigetragen, dass England seit Beginn des Jahrhunderts auf Kosten Hollands an Bedeutung zunehme; man wünschte sich wie die Vereinigten Staaten Nordamerikas einzurichten, und mit diesen Gegnern Englands in enge Verbindung zu treten. Im Jahre 1786, aus Anlass einer Rauferei, entzogen die Stände von Holland dem Prinzen Wilhelm V. den Befehl über die dortigen Truppen und übertrugen denselben dem Schweizer General Sandoz. Der Prinz ging nach Nymwegen und 4 Provinzen hielten zu ihm, während zwei andere sich Holland anschlossen. So gab es dann stürmische Sitzungen der Generalstaaten und einen Bürgerkrieg, der zu manchen kleineren Gefechten führte. Die in der Provinz Holland stationirten Schweizertruppen mussten den dortigen Behörden dienen, die andern folgten ihrem natürlichen Befehlshaber, dem Prinzen. Von der Schweizergarde stand ein Bataillon in Holland, das andere unter Albert D. Planta beim Prinzen. Die Lage war eine peinliche.

Indessen beteiligten sich die Schweizer Truppen nicht an den Gefechten. Die heimatlichen Behörden hatten geschrieben, man habe Verträge mit den Generalstaaten, nicht mit einzelnen Provinzen, und ganze Abtheilungen zogen aus der Provinz Holland ab. Da aber die Gattin des Prinzen, welche sich nach Haag begeben wollte, beleidigt wurde, so schritt ihr Bruder, der König von Preussen, mit einer bereit gehaltenen Armee ein und führte Alles in die alte Ordnung zurück.

Albert D. Planta hatte keinen Anlass gehabt, in zweifelhafte Stellung zu gerathen, aber er muss sich doch bei dieser und andern Gelegenheiten hervorgethan haben, denn er wurde Generalmajor, und am 15. Sept. 1790 stellten ihm die Generalstaaten ein Diplom auf Pergament aus. Darin wird er auf Empfehlung des Prinzen und wegen seiner Frömmigkeit, Erfahrung, Klugheit und Tapferkeit zum General-Wachtmeister über alles Kriegsvolk zu Fuss im Dienste der Niederlande eingesetzt, und allen Obersten, Colonellen etc. wird befohlen, ihn als solchen zu respectiren und ihm zu obediren.

Als später die Niederlande in Conflict mit der neuen Französischen Republik geriethen und an der Coalition Theil nahmen, machte die Schweizergarde die Schlacht bei Tourcoing mit, aber 1795 unterlagen die Niederlande den siegreichen Französischen Armeen und die Batavische Republik wurde eingeführt.

Albert Dietegen kehrte nach der Heimat zurück. Aber bald brachen auch hier die Stürme los. Er wurde als Suppleant in den Kriegs Rath gewählt, lehnte aber ab und wurde dann 1799 als Geisel mit 60 Andern nach Innsbruck geführt, wo er wie seine Leidensgefährten beinahe zwei Jahre bleiben musste.

Er starb unverehelicht im März 1803.

§ 18.

In Zernez lebte um die Mitte des Jahrhunderts der fromme Landshauptmann Johann Heinrich (§ 8). Als er nach Neuwied übersiedelte, liess er das Schloss Wildenberg und die Güter seinem einzigen Sohne Peter. Wer das Büchlein «Der rhätische Aristocrat» von Dr. P. C. Planta kennt, dem ist dieser Peter kein Unbekannter.

Derselbe war 1734 geboren und bestrebte sich, nach Vollendung seiner Studien in die Fussstapfen der Vorfahren zu treten und in seiner Gegend als die Hauptperson zu gelten. Er war schon 1760 im Falle, gemeinschaftlich mit U. Salis-Marschlins eine Vereinbarung für 48 Jahre zwischen Obtasna und Untertasna zu Stande zu bringen. Anno 1766 war er Schiedsrichter in Rangstreitigkeiten zwischen Süss und Lavin. Anno 1763 war er Landammann und 1767 von den III Bünden nach Tirol gesandt worden.

In den Jahren 1770 bis 1777 war er durch Decret der Nachbarschaften von Obtasna beauftragt zu prüfen, ob die zur Obrigkeit vorgeschlagenen Personen für das Amt befähigt und genehm seien, damit keine Unzufriedenheit entstehe. Anno 1779 bestand Uneinigkeit zwischen den Bürgern von Ardez. Das Friedensdocument sagt, der Vicar Peter Planta sei persönlich nach Ardez gekommen, um die gegenseitige Freundschaft wieder herzustellen. Derselbe verspreche den Ardezern Freundschaft und Gunst, wogegen sie ihn ihrer Freundschaft und Zuneigung versichern, und wenn über kurz oder lang neue Zwistigkeiten entstehen sollten, so soll die Entscheidung seiner Weisheit überlassen sein. Im gleichen Jahre versprach er den Münsterthalern, so lang er lebe, gut Freund zu sein und ihnen zu rathen und beizustehen; dagegen versprechen auch sie dasselbe, soweit ihre Kräfte reichen.

Bei dem vielen Wohlwollen, dessen er sich erfreute, war es ihm ein Leichtes, Anno 1777 das Amt des Vicari im Veltlin zu erhalten und 1779 das eines Podestats von Morbegno. Der Engländer Coxe, welcher im Jahre 1779 Bünden und die Unterthanenlande bereiste und die Justizverwaltung der Letztern in seinen Reisebriefen brandmarkte, rühmt unsern Peter, dessen Bekanntschaft er gemacht hatte, sehr: «ich schätze mich glücklich, dass er, wie ich von allen Seiten vernehme, unter die Wenigen gehört, welche in diesem Lande der Erpressungen nach Grundsätzen der

Ehre und Rechtschaffenheit handeln. Als er Vicar des Veltlins war, verwaltete er dieses wichtige Amt mit grossem Ruhm, und mit derselben Rechtschaffenheit trat er auch seine Landvogtei an (Podestat von Morbegno).» Coxe verstand den Mailänder Dialekt, daher war er im Falle, sich vielfach mit Veltlinern zu unterhalten und seine Schilderungen fielen schwarz genug aus.

Was aber Peter Planta als Podestat betrifft, so hatte sein Ruhm bei den Veltlinern schon im folgenden Jahr ein Ende. Er war nun einmal «der rhätische Aristocrat», und that, was er für Recht hielt; aber drein reden liess er sich nicht, das verbot ihm sein Eigensinn. Als einziger Sohn und Stammhalter neben vier Schwestern hatte er schon früh Gelegenheit gehabt, seinen Willen durchzusetzen, und im Unterengadin und Münsterthal war er gewohnt, das massgebende Wort zu sprechen. Desshalb ärgerte er sich leicht über Widerspruch. Der Gesandte Planta schrieb ihm einst: «pour être toujours d'accord avec vous, il faudrait tout faire à votre façon.» Nun traf es sich, dass in Morbegno zwei dort niedergelassene katholische Bündner von der Ortsbehörde mit Busse bestraft wurden, während Planta das ungerechtfertigt fand. Er hob das Urtheil auf und verbot bei Strafe, darauf zurückzukommen. Der damalige Vicari, Singer von Kazis, gab sein Votum gegen Planta ab, woraufhin die Veltliner eine bedeutende Summe zusammenlegten und den Thalkanzler Petruzzi damit an den Bundestag abordneten, um das Votum des Vicari zu unterstützen. Planta sandte seinen Assistenten Malacrida, aber während dieser nur über Beredsamkeit verfügte, verwandte Petruzzi, wie Romegialli sagt, mehr Gold als Worte. Planta erhielt Unrecht. Der damalige Landshauptmann R. Salis-Sils äusserte sich: «die Hand Petruzzis war 100mal beredter, als die Zunge Malacridas.» Es war also damals Verschiedenes faul in Rhätien.

Peter v. Planta war mit Margaretha v. Salis vermählt. Sie starb 1783 und hinterliess ihm ein einziges Kind, die geistreiche Tochter Margaretha. Es war die «demoiselle de Zernetz», welche Friedrich Planta in hohe Familien Frankreichs verheiraten wollte, und später an Claude Planta von Valence, den Gardeoffizier.

Die Familie in Zernez war befreundet mit vielen Familien des Oberengadins, besonders mit den Planta in Zuz und Samaden. Der Vater stand in ganz besonderer Freundschaft mit dem Gesandten Planta. Sie beide hatten Villen und Güter in der Nähe von Tirano, und dort war auch Oberst Nicolaus Christ begütert. Einst hatten sie Alle zusammen für die Strasse Chiavenna-Innsbruck gearbeitet; Christ hatte im Sinne, Tarasp zu kaufen, aber der Besitzer, Fürst Dietrichstein, war nicht Verkäufer, weil, antwortete er, diese Herrschaft seinen Sitz im Reichstage begründe. Die drei genannten Freunde vereinte neben persönlicher Intimität auch ihre politische Stellung, nämlich die Opposition gegen die

herrschende Partei. Dieser letztere Umstand hatte ihnen auch den jungen Gaudenz Planta-Samadon, welcher ebenfalls Besitzungen im Veltlin hatte, zugesellt. So führte dann jeweilen die Zeit der Weinlese alle diese Freunde für einige angenehme Wochen im Veltlin zusammen.

Aber es sollte nicht immer so bleiben. Planta von Zernez machte sich Gedanken, in welche Hände wohl nach seinem Tode das Schloss Wildenberg und die Güter kommen werden, die seit 500 Jahren der Familie Planta gehörten. Ein Stammhalter fehlte und es kam darauf an, wer seine einzige Tochter heimführen würde. Der Vater hatte einen Herrn von Salis aus Chur in Aussicht genommen, aber dem Fräulein Margaretha wollte derselbe nicht einleuchten, sie hatte wie der Herr Papa ein eigenes Köpflein.

Im Jahre 1784 kam Oberst Christ zu seinem Freunde auf Besuch nach Zernez und es begab sich, dass zwischen ihm und Margaretha die bisherige Freundschaft in gegenseitige Liebe überging, so dass Christ den Freund um die Hand der Tochter bat. Das war es aber gar nicht, was sich Planta gewünscht hatte und er schlug kurz ab, denn erstens gehörte Christ nicht unter die hervorragenden Familien des Landes und zweitens war er katholisch.

Das hinderte aber nicht, dass die Liebenden sich schrieben und nach ernster Ueberlegung sich ohne Wissen des Vaters verlobten. Nach einigen Monaten lud dieser den Freund Christ wieder nach Zernez ein. Er währte, denselben von der Unthunlichkeit der Verbindung zu überzeugen und dann die Tochter zur Annahme seines Candidaten bewegen zu können. Aber der Herr Oberst verstand die Sache anders, hielt nochmals um die Hand Margaretha's an, und als der Vater sich weigerte, schlug er der Tochter vor, mit ihm zu fliehen.

In jenem romantischen Zeitalter war das nichts gar Ungewöhnliches. Die holden Dämchen schwärmten auch für Naturrecht und Widerstand gegen Tyrannei; man könnte andere Bündner Fräulein nennen, welche damals dem elterlichen Hause entflohen, um dem Geliebten ihres Herzens die Hand zu reichen. Immerhin hatte unser Pärchen nicht die Absicht, in dieser unpassenden Weise vorzugehen, sondern es sollte eine geheime Trauung vorher stattfinden, und man hoffte dann, den Vater angesichts der vollendeten Thatsache zur nachträglichen Zustimmung zu bringen.

Dem Obersten Christ fiel es nicht schwer, die Capuciner von Tarasp, die einzigen katholischen Geistlichen des Engadins, in's Geheimniss zu ziehen, und der Bischof von Chur ertheilte am 22. Mai 1785 den Dispens für die paritätische Ehe. Planta war für einige Zeit nach Chur gereist. Alles war vorbereitet, auch der Ehevertrag unterschrieben. Aber Christ verletzte sich im Veltlin durch den Sturz seines Pferdes, er konnte nicht kommen und sandte seinen Bruder, um durch Stellvertretung getraut zu

werden. Es kostete Margaretha einen schweren Entschluss, aber der Brief des Verlobten war bestimmt und überzeugend. In der Nacht des 1. Juni 1785 reiste sie in Begleitung einer Freundin, der Fräulein Magdalena Juvalta, nach Tarasp und nachdem die Trauung durch den Pater Superior vollzogen und bescheinigt war, fuhren die Frauenzimmer allein nach Zernez zurück, ohne dass es Jemanden auffiel.

Die Capuciner plauderten später die Sache aus, und nachdem Planta im Juli heimgekehrt war, erfuhr er etwas davon. — Es war ein schlimmer Moment, als Margaretha in's Zimmer des Vaters gerufen und zur Rede gestellt wurde, denn er hatte inzwischen die Verbindung mit Salis verabredet, und eine schriftliche Anfrage von Seiten desselben mitgebracht. Weder Bitten noch Thränen konnten ihn erweichen. Er erklärte die Trauung für nichtig und kündete der Tochter an, sie bleibe in Haft, bis sie mürbe werde. In der That bestellte er Männer, welche, unter sich abwechselnd, sie als Gefangene bei Tag und Nacht bewachen mussten.

Als Christ von der Gefangenschaft Margaretha's Kenntniss erhielt, reiste er nach Davos, wo der Bundestag versammelt war und erwirkte eine Mahnung an die Obrigkeit von Ob-Tasna, dafür zu sorgen, dass die Frau des Obersten Christ frei gelassen werde. Als die Schrift dem Vater zugestellt wurde, zerriss er sie, und sorgte dafür, dass die Obrigkeit antwortete, Christ müsse seine Klage vor ihr anbringen. Das wollte Christ nicht, weil er wusste, dass sie nichts gegen Planta beschliessen würde.

Indessen brachte Margaretha betübte Tage und Wochen in ihrer Gefangenschaft zu; wohl waren die Wächter voll Mitleid für sie, und küssten ihr die Hände, wenn sie kamen, aber der Vater blieb unerbittlich. Er hatte ja Alles fein eingerichtet und erwartete das Mürbewerden. Aber noch über seine Schlaueit ging Weiberlist. Urschla, die einstige Amme Margaretha's, liebte diese wie ihr eigenes Kind, und studirte einen Befreiungsplan aus. Sie wusste den Vater zu bewegen, dass er der Tochter erlaubte, in Begleitung der Wächter, welche mit eingeladen wurden, einer Hochzeit in Brail beizuwohnen. Nur schwer willigte Margaretha ein, in ihrer betübten Stimmung an einem Freudenfest Theil zu nehmen, aber sie that es ihrer guten, alten Urschla zu Liebe. Am 22. November 1785 fand die Hochzeit statt und Urschla theilte der Gefangenen ihren Plan in der Kirche mit, da die Wächter auf der Männerseite sitzen mussten. Während des Hochzeitsmahles entfernte sich Margaretha. Aber weil ihr Hut und Mantel im Zimmer hingen, fassten die Wächter keinen Verdacht. Draussen aber war ein Schlitten angespannt, ein fremder Mantel lag bereit, ein Vetter der Urschla führte die Gefangene in grösster Eile nach Samaden, in's Haus des Gaudenz Planta, wo Christ bereits eingetroffen sein sollte. So hatte Urschla die Sache vorbereitet; aber wie gross war Margaretha's Schrecken, als man dort von ihrem Mann nichts wusste! Er war bei heftigem

Schneesturm ziemlich weit auf dem Berninaberg vorgerückt, kam aber nicht durch und musste nach Puschlav zurückkehren.

In Zernez waren Margaretha's Wächter mit bösem Gewissen in's Schloss Wildenberg getreten. Nach einem ersten Zornausbruch fasste aber Planta den Entschluss, die Tochter mit Gewalt zurückzuholen. Bei dem damaligen schlechten Wetter vermuthete er gleich, dass der Bernina nicht passirbar sei, und dass seine Tochter in dem ihr befreundeten Hause des Gaudenz Planta sein werde. Er berief die Männer von Zernez zusammen, sagte ihnen, die Entführung der Tochter sei ein Schimpf, welchen die Oberengadiner den Zernezern anthun, kurz, er brachte einen so oder so bewaffneten Haufen von gegen 70 Mann zusammen, der unter seiner Führung nach Samaden marschirte und das oben genannte Haus umstellte. Der Hausherr war abwesend und die Hausfrau antwortete so resolut, dass am ersten Abend nichts mehr geschah. Am folgenden Morgen aber verlangte Planta seine Tochter und sie liess sich tief gebeugt in den Schlitten führen, der sie nach Zernez in die Gefangenschaft zurückbrachte. Es war für Planta hohe Zeit, fortzukommen, denn die Obrigkeit des Oberengadins war im Begriffe, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und Christ, der mit unsäglicher Mühe und mit Hülfe der Wegmacher den Berg doch passirt hatte, war nicht weit von Samaden.

Die arme Gefangene aber war nun wieder von aller Welt abgeschnitten. Trübe Gedanken und Gewissensbisse über den dem Vater zugefügten Kummer plagten sie. Als seinerzeit zur heimlichen Trauung geschritten werden sollte, war ihr Bräutigam gestürzt, und jetzt, da er sie in Samaden hätte treffen sollen, hatte ihn der Schneesturm verhindert. Die fromme Seele glaubte eine Fügung der Vorsehung zu erkennen und unter schweren Seelenkämpfen entschloss sie sich, auf ihr Glück zu verzichten. Sie schrieb an Christ, sie habe es nicht länger vermocht, sich gegen des Himmels Fügung aufzulehnen, und sie hätte ihm den Fluch Gottes mit in die Ehe gebracht. Auf seine Hand habe sie verzichtet, seine Liebe nehme sie mit sich zu Grabe. — Das kirchliche Gericht erklärte die eingegangene Eheverpflichtung für null und nichtig.

Christ aber war nicht gesonnen, sich zu ergeben, er wusste aus Margaretha's Absagebrief, dass sie seine Liebe mit in's Grab nehmen wolle. Nicht einer Fügung der Vorsehung schrieb er ihre Entschliessung zu, sondern ihrer Entmuthigung und dem Drängen des Vaters. Er forderte Schutz bei den Bundeshauptern, stellte die Scheidung als einen unzulässigen, feindseligen Schritt einer reformirten Kirchenbehörde gegen eine nach katholischem Ritus gültig vollzogene Ehe dar. Der Bischof von Chur und der Oestreichische Gesandte interessirten sich lebhaft für die Sache, und da Christ immer erfuhr, was im Schloss Wildenberg vorging, so wurde im Frühling 1786 ein feiner Plan entworfen.

In Folge von Margaretha's Verzicht war der Vater milder gestimmt, und da sie durch ihre Gemüthserschütterungen sehr angegriffen war, so wurde eine Erholungsreise in's Waadtland beschlossen, wobei der Herr Papa noch besondere Absichten hatte. Sie verreisten im März 1786, aber aus Vorsicht wählte Planta den Weg über Tirol und Schwaben. Christ hatte das vorgesehen und im Einverständniss mit dem Oestreichischen, also auch kaiserlichen Gesandten den Reisenden eine Ueberraschung bereitet. Als sie eines Abends in Stadel, Fürstenthum Fürstenberg anhielten, wurden sie in Haft erklärt und bewacht. Am folgenden Morgen führte man die Tochter allein vor den Amtmann. Es erfolgte eine Art Verhör: ob sie verheiratet sei, mit wem, warum nicht mehr, ob sie zum Manne zurückzukehren wünsche? Blass geworden und zitternd antwortete sie, dass sie auf die Ehe verzichtet habe und auf die letzte Frage, sie sei geschieden. Der Amtmann dictirte dem Schreiber nicht ihre Worte, sondern sie fürchte sich wahrscheinlich vor ihrem Vater und es sei zu vermuthen, dass sie zu ihrem Manne zurückzukehren wünsche.

Hierauf führte man Margaretha mit ihrem Kammermädchen in einer Kutsche nach dem Schloss Heiligenberg, wo sie mehrere prächtige Zimmer mit Aussicht auf den fernen Bodensee zur standesgemässen Wohnung erhielt.

Der Vater wurde nachher auch vorgeladen, protestirte aber gegen die Anmassung, ihn zu verhaften und auch besonders dagegen, dass man seine Tochter dem angeblichen Gatten ausliefere; übrigens recurrirte er an Fürstliche Durchlaucht. Somit blieb er unbehelligt, aber bewacht. Er erfuhr nun, dass das Haupt des Obern Bundes das Arrestverlangen erlassen hatte, und nun reclamirte Planta bei den Häuptern, die sofort Schritte thaten.

Aber es war nun zu spät. Eines Tages waren plötzlich die beiden Thüren zu Margaretha's Wohnzimmer geöffnet, und von einer Seite ihr Vater, von der andern Christ, hereingeführt worden. Der Amtmann eröffnete ihr, er habe Befehl, ihr, in Gegenwart ihres Vaters und ihres Angetrauten, anheimzustellen, welcher von beiden Seiten sie folgen wolle; damit ihre Wahl desto freier sei, dürfen die beiden Herren kein Wort sprechen. Daraufhin wandte sich der Vater unwillig dem Fenster zu, Christ aber blickte mit tiefem Schmerz auf die arme Geängstigte. Als ihr Blick dem seinigen begegnete, und sie fühlte, wie sehr er sie liebe, und wie tief sie ihn durch Abgehen von ihren Gelübden betrübt hatte, da war es aus mit ihrer Ueberlegung und mit ihrem Verzicht; sie wandte sich zu ihrem Angetrauten. Rasch erklärte der Amtmann, die Sache sei entschieden. Planta sah sich bei diesen Worten um, und als er die Sachlage erkannte, brach er in zornige Worte gegen die Tochter aus, und eilte fort. Die Tochter, ausser sich vor Schmerz, wollte ihm nacheilen, wurde aber zurückgehalten; dann schrieb sie ihm einen tiefgefühlten, rührenden Brief. Auch der Vater

sandte ihr einen Brief in's Schloss. Derselbe lautete: «Meine unglückliche Tochter! Mit einem beklemmten Herzen nehme ich von dir Abschied, vermuthlich werden wir uns zeitlebens nicht mehr sehen, Gott gebe, dass es in der seligen Ewigkeit erfolge. Du bist mein einziges Kind, aber ein Kind des Schmerzes und des Verdrusses. Ob du meinen Segen zu deinem so erniedrigenden Entschluss begehren könntest, solches überlasse ich der Beurtheilung deines eigenen Gewissens. Das einzige, worum ich dich zum Beschluss noch bitte, ist, dass du dich an die Grundsätze, welche deine selige Mutter und ich dir eingeflösst haben, fleissig erinnerst, dass du bei dem Unglück, so dich nothwendig treffen muss, allein zu unserm Erlöser deine Zuflucht nimmest, der gnädig sein und helfen kann. Dagegen werde ich nicht ermangeln, mit beständiger Wehmuth mich meines verlorenen, verwirrten und verführten Kindes in meinem Gebete zu erinnern».

An den Thatsachen änderten die Briefe nichts. Der Vater reiste allein ab und die Tochter folgte ihrem Manne.

Die Bündner Behörden erhielten die Antwort der Fürstenbergischen Regierung, die Dame sei nach Ankunft ihres prätextirten Herrn Gemahl ganz auf freien Fuss gestellt und ihr überlassen worden, sich mit ihrem Vater oder mit ihrem Gemahl aus diesseitigem Gebiete hinweg zu begeben.

Planta reiste nicht in sein leeres Schloss zurück, sondern, der ursprünglichen Absicht gemäss, nach Morges am Genfer See. Dort verlobte er sich mit Fräulein «Pauline Antoinette Susanne Benigne Elisabeth de Senarclens, Tochter des edlen Herrn Auguste Victor, Seigneur de Senarclens, Grancy et Gollon». Im Heiratsvertrage bestimmte er der Dame alle seine verfügbaren Vermögenstheile, mit Ausnahme eines Viertels, den er der Tochter vorbehielt. Er verpflichtete sich, den Aufenthalt in der Waadt oder Neuchâtel zu nehmen, wenn das Engadiner Klima der Dame nicht zuträglich sein sollte. Wahrscheinlich war diese Angelegenheit schon vorher angezettelt gewesen, und deshalb das Waadtland als Reiseziel gewählt worden. Nun kehrte der 52jährige Herr statt mit der Tochter mit einer Gattin nach Zernez zurück.

Planta war nun auch mit seinen bisherigen Freunden entzweit, denn er warf ihnen vor, dass sie ihn nicht von der «Intrigue bezüglich seiner unwürdigen Tochter» benachrichtigt und vielleicht die Hand im Spiele gehabt hätten; besonders wandte sich sein Zorn gegen Gaudenz Planta. Einen Versuch des Bürgermeisters Tschärner, ihn mit diesem zu versöhnen, beantwortete er ablehnend in bissiger, sarcastischer Weise.

Als im Jahre 1789 die Führer der Opposition, welcher er früher auch angehört hatte, eine feste Vereinigung schlossen, hielt er sich fern.

Im gleichen Jahre erhielt er das Amt des Landshauptmanns im Veltlin. Die dortige Stimmung war damals eine gereizte. Die Veltliner hatten 1786 verlangt, dass die Grida generale (Antrittsproclamation des Landshauptmanns) anders als bisher und zwar in besserer Uebereinstimmung mit den Statuten gehalten werde. Die Verhandlungen darüber hatten nicht zum Ziele geführt. Als nun Planta das hohe Amt antrat, umzingelten 40 Bewaffnete das Governorat und erklärten, wenn er die Grida in bisheriger Weise veröffentliche, so werde das ganze Thal sich empören. Planta hatte keine bewaffnete Macht zur Verfügung und verlangte vom Bundestag die Erlaubniss, die Publication zu verschieben, oder sonst ernste Unterstützung. Die Antwort lautete unbestimmt und er handelte so gut als möglich. Später aber wurde er zur Verantwortung gezogen.

Als Anno 1794 die allgemeine Standesversammlung ein Strafgericht aufstellte, um alle Uebertretungen zu bestrafen, wurde der Landshauptmann Planta wegen Unterlassung der Grida vorgeladen, weil dadurch Schaden erwachsen sei. Er erhielt eine Strafe von 9000 Gulden. Das Urtheil wurde zwar in der folgenden Woche wieder aufgehoben, aber später wieder bestätigt. Indessen weigerte sich das Gericht Obtasna, das Urtheil zu vollziehen, und die Sache blieb liegen. Im Jahre 1797 waren die Staatscassen leer und der Landtag drang auf Einzug der noch nicht erlegten Strafgelder. Planta wurde vorgeladen, weigerte sich aber zu erscheinen und reiste in's Tirol unter Vorgeben, dass er sich in Händen der Tonangeber nicht einmal des Lebens sicher wüsste. In Folge dessen wurde er des Landes verwiesen, sein Vermögen mit Beschlag belegt und ein Theil der Busse auf dem Executionswege flüssig gemacht. Man ging in Wildenberg in roher Weise vor, wie drei Jahre früher in Marschlins.

Nun war Plantas Vermögen im Veltlin confiscirt, das in Bünden sequestirt; er befand sich in Innsbruck in betrübten Verhältnissen.

Gekränkt und verbittert wollte er sein Heimatland aufgeben. Er reiste nach Wien, erhielt am 14. Juni 1798 eine Audienz beim Kaiser und reichte ein Gesuch um Aufnahme in's Oestreichische Heimatrecht ein. Zugleich bemühte er sich, seine Güter und Guthaben im Veltlin an einen Oestreichischen Herrn abzutreten, in der Meinung, dass dieser sich früher oder später sein Recht verschaffen könne, aber die Sache kam nicht zum Abschluss.

Als im folgenden Jahre das Bündner Volk sich gegen die Vereinigung mit der Helvetischen Republik aussprach und die Patriotenpartei geschlagen war, kehrte Planta nach Zernez zurück und es wurde nun das Vermögen seiner Gegner mit Beschlag belegt. Da bald nachher das Land ein Kriegsschauplatz Oestreichischer und Französischer Heere wurde, stand Landshauptmann Planta selbstverständlich auf Seite der Ersteren und wurde Mitglied

der Interimialregierung, welche vom Mai 1799 bis Juli 1800 am Ruder blieb. Dann mussten die Oestreicher sich in's Engadin zurückziehen, ebenso die genannte Regierung, und Planta hatte die Ehre, seine Herren Collegen im Schlosse Wildenberg zu beherbergen. Aber das dauerte nicht lange; bald verliessen die Oestreicher auch das Engadin, und Gaudenz Planta mit dem Präfecturrath beherrschte das ganze Land. Da nun alle Verbannungen und Sequester aufgehoben wurden, so blieb der Landshauptmann Planta in Zernez und im Besitz des Seinigen. Das Stillesitzen scheint ihm jedoch nicht behagt zu haben, denn im folgenden Jahre empörte sich das Unterengadin und er wurde als Anstifter des Aufstandes gefangen nach Chur gebracht. Zu seinem Glück wollte man Versöhnung um jeden Preis und er erhielt die Freiheit.

Noch ein letztes Mal, September 1802, traten für einige Wochen Häupter und Zuzug als Regierung zusammen, und Landshauptmann Planta gehörte dem Letztern an. Dann zog er sich ins Privatleben zurück und starb im Jahre 1805.

Im gleichen Jahre starb auch seine Tochter Margaretha. Ihr Gemahl war in Piemont in den Grafenstand erhoben worden, aber er war dann 1799 gestorben. Der Vater hatte sich mit ihr, die sein einziges Kind blieb, versöhnt und sie wohnte als Wittve bei ihm. Sie hatte ein einziges Töchterchen, Namens Alberica, und dieses erbte das Schloss Wildenberg. Der Alt-Ständerath P. C. von Planta ist Sohn dieser Alberica.

§ 19.

Die letzten Abschnitte boten wenig Anlass, von den *Planta in Süss* zu erzählen. Sie lebten, besonders seit dem dreissigjährigen Kriege, bescheiden auf ihren Gütern, die sie selbst bearbeiteten, und gehörten zu jenen Landleuten des Engadins, welche man den damaligen dortigen Mittelstand nennen könnte. Solche Familien strebten selten nach höheren politischen oder militärischen Ehren, hielten aber seit Jahrhunderten darauf, ihren Kindern gute Erziehung und Schulbildung zu geben. Aus ihnen gingen Geistliche, Lehrer, Gerichtsschreiber und auch mancher Ammann hervor. Der grösste Theil, oft bis drei Viertel aller reformirten Pfarrer stammte aus dem Engadin.

So waren dann auch die Süsser Planta zwar selten im Falle, eine bedeutende Rolle in allgemeinen Landesangelegenheiten zu übernehmen, aber man findet ihre Namen aufgeführt als Landammänner ihres Gerichts, als Dorfvorsteher und als Geistliche. Sie führten das Plantawappen, und in der Familiengenealogie wurden ihre Geburten, Heiraten und Todesfälle stets eingetragen.

Unter solchen Verhältnissen lebte in Süss am Anfange des 18. Jahrhunderts *Joseph Planta*, ein rechtschaffener, einsichtiger, aber wenig begü-

terter Mann. Seine Frau war Elisabeth Conrad von Fideris, deren Sanftmuth und frommer Sinn in der Folge von ihren Söhnen mit Liebe erwähnt wurde.

Dieses Ehepaar hatte zwei Söhne, Andreas und Martin, welche der Vater beide dem geistlichen Stande bestimmte und kein Opfer scheute, um ihnen eine höhere Ausbildung zu geben, als diejenige war, welche damals den meisten angehenden Theologen zu Theil wurde.

Zunächst wende ich mich dem ältern Sohne *Andreas* zu. Nach Vollendung seiner Studien wurde er 1741 Pfarrer in Castasegna im Bergell. Dort predigte er in Italienischer Sprache und eignete sich dieselbe so vollständig an, dass er sich durch eine sehr geschätzte metrische Uebersetzung der Psalmen in's Italienische in weiten Kreisen bekannt machte. Neben der Theologie beschäftigte er sich mit Mathematik und zeichnete sich durch Lösung schwieriger Aufgaben aus.

Der letztere Umstand führte dazu, dass er 1745 als ausserordentlicher Professor der Philosophie nach Erlangen kam, wo er die Doctorwürde erhielt. Nachher wurde er Erzieher im Hause der regierenden Markgräfin von Ansbach, der Schwester Friedrichs des Grossen. Man rühmte bei *Andreas Planta* «eine wahrhaft encyclopädische Bildung, verbunden mit der reinsten Moralität und eifrigem Rechtssinn». Sein Sohn beschrieb ihn später als «esprit vif et hardi».

Mit Erlaubniss des Hofes machte *Andreas* eine Reise nach England, und dort wurde er 1753 Pfarrer der deutsch-reformirten Kirche. Seine Antrittsrede wurde auf Wunsch der Gemeinde gedruckt. Er erwarb sich in London bald ein gewisses Ansehen als tiefer Denker und bedeutender Gelehrter. Der König ernannte ihn 1757 als einen der Bibliothekare des British Museum, und die Kön. Gesellschaft der Wissenschaften erhob ihn zu ihrem Mitgliede. So lebte er geachtet und vielbeschäftigt theils seinem geistlichen Amte, theils den Wissenschaften und erwarb sich Freunde in vielen Kreisen. Er nahm Theil an der Redaction der «philosophical transactions» und an den Bestrebungen für Kranken- und Armenhäuser.

Andreas Planta starb 1773 und hinterliess einen einzigen Sohn Namens *Joseph*.

Mit diesem interessanten Manne, der 1744 noch in Castasegna geboren war, beschäftigen sich die hier folgenden Seiten. Die Arbeit erfordert kein langes Durchsuchen von Bibliotheken und Archiven, denn *Karl Falkenstein*, der einstige Vorsteher des Museums in Dresden, hat in der Zeitschrift «Zeitgenossen», 1829, eine mit Liebe geschriebene Lebensbeschreibung seines Freundes *Joseph Planta* veröffentlicht. Dieser ausführlichen Arbeit sind meine Mittheilungen grösstentheils entnommen.

Nach Erwähnung des Vaters sagt *Falkenstein*: «Der einzige Sohn des ehrwürdigen Schweizers, der Erbe seiner Talente und seiner Gelehr-

samkeit, war der in Helvetien wie in England gleich hoch geachtete und unter den Verwaltern von fürstlichen Kunstschatzen als tief eingeweihter Musenpriester berühmte Joseph Planta, dessen Andenken wir in diesen Blättern zu feiern und in die Gemüther der Leser niederzulegen uns bemühen werden.»

Joseph Planta kam schon als Kind mit seinem Vater nach Erlangen und dann im 8. Jahre nach London. Vom Vater selbst wurde er in die alten Sprachen eingeführt und zu gymnastischen Uebungen angehalten. In der Schule lernte er die alten Sprachen mit Leichtigkeit, behielt aber dabei eine grosse Anhänglichkeit an das Romanische, seine Muttersprache. Desshalb las er täglich ein Capitel aus der Romanischen Bibel oder aus dem «cudesch da Cellerina», dem Gesangbuche des Pfarrers Frizzoni.

Als Jüngling kam Planta zuerst nach Bremen, dann an die Universität Utrecht, wo damals der berühmte Professor Saxius lehrte. In Utrecht waren gelehrte Vorträge und Disputationen unter Professoren und Studirenden üblich, und der junge Planta zeichnete sich dabei so sehr aus, dass Saxius ihn in seinem bedeutendsten Werke nennt und als seinen besten Schüler bezeichnet.

Später kam Planta nach Göttingen. Eine fröhliche Geselligkeit, die er bis in's Alter bewahrte, machte ihm viele Freunde, aber beim Duelliren erntete er wenig Ruhm, so dass sein gütiger Biograph meint: «Sein Ansehen leistete ihm mehr Unterstützung, als seine Fertigkeit im Fechten.» Als Planta Göttingen verliess, sagt Falkenstein, wurde er in Elegien besungen und von Vielen beweint.

Die Studien waren zeitweise dadurch unterbrochen worden, dass Planta während des Krieges von 1762 Secretär im Rechnungswesen der Armee war. Später kam er als Secretär der Englischen Gesandtschaft nach Brüssel.

Es bot sich ihm 1765 Gelegenheit, einen Englischen Herrn auf dessen Reisen in Frankreich und Italien zu begleiten, die er mit Freuden ergriff. Zurückgekehrt, fand er keine passende Stellung und unternahm allein eine zweite Reise nach Italien; in Florenz aber erhielt er die Nachricht, dass ihn das Ministerium zum Rechnungsführer einer Armeeverwaltung ernannt habe. Er reiste also nach London und trat die Stelle an. Dieselbe liess ihm viel freie Zeit für wissenschaftliche Arbeiten, und als sein Vater starb, folgte er demselben als einer der Bibliothekare des British Museum. Da der Vater in den letzten Jahren die Ehre gehabt hatte, der Königin Vorlesungen über Italienische Litteratur zu halten, so kam auch Joseph oft in Berührung mit dem Hofe, und seine Schwester ertheilte den königlichen Kindern Unterricht.

Planta wurde 1774 Mitglied der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften. In dieser Zeit schrieb er ein kleines Werk über die Geschichte und das

Wesen der Romanischen Sprache. Diese gelehrte Abhandlung fand allgemeinen Beifall und erweckte Interesse für die uralte Sprache Rhätiens. Planta brachte überzeugende Gründe für die Meinung, dass diese Sprache in der ersten Periode des Mittelalters die allgemein herrschende Frankreichs, theilweise auch Italiens und Spaniens gewesen sei, indem das offizielle Latein in der Umgangssprache durch das Celtisch-Gallische beeinflusst wurde. Er wies nach, dass das Romanische sich seit der ersten Zeit, da man anfang, es zu schreiben, nicht verändert habe, und folgerte daraus, dass es auch in den früheren Zeitaltern sich gleich geblieben sein werde. Das Volk Rhätiens sei auch in Gesetzen und Gewohnheiten sehr standhaft und hartnäckig; Regierungsart und Gerichtsordnung seien sich durch Jahrhunderte gleich geblieben.

Besonders verlegte sich Planta auf den Nachweis, dass das Rhätoromanische derjenigen Sprache gleiche, welche in Frankreich zur Zeit der Carolinger gesprochen wurde. Er wählte als Beispiel einen Eid Ludwigs des Deutschen bei Anlass der Versöhnung mit seinem Bruder Carl, welchen Eid Ludwig in *seiner eigenen*, nicht in der Teutonischen Sprache geleistet habe, damit Carls Begleiter ihn verstehen. Unter Planta's Citaten diene hier folgendes: Ludwig der Deutsche schwört Anno 842:

*«In quant Deus savir et podir me dunat, si salvarai io cist meon
«fradre.»*)*

Im Engadiner Romanisch würde dieses heissen:

*«In quant Dieu sàvair et podair m'duna schi salvaro ei quist mieu
«fraer.»*

Planta setzt auch den Fall, dass beide Rhätischen Idiome vereinigt würden, in welchem Falle der Satz lauten würde:

*«In quant Deus savir et podir m'dunat schi salvaro io quist meu
«fradr.»*

Wenn also die Verschmelzung der beiden Idiome im Sinne Planta's stattfände, so hätten die Rhätoromanen nahezu dieselbe Sprache, welche einst am Hofe Carls des Grossen gesprochen wurde, und in welcher dieser für alle Zeiten grosse Kaiser seinen weltbewegenden Gedanken Worte verlieh. Planta zeigte übrigens aus den Gesetzen Wilhelms des Eroberers in England, dass bis in's 12. Jahrhundert die in Frankreich einst übliche Sprache sich wenig verändert hatte.

Joseph Planta konnte die Bibel in allerlei Sprachen lesen, aber jener Satz im I. Buch Mose 2, 18: «Es ist nicht gut, dass der Mensch alleine sei», wurde ihm erst klar, als er in Miss Elisabeth Atwood einen «angel of spirit and heart», wie er sich auszudrücken pflegte, fand. Falkenstein sagt: «Der Segen des Priesters legte mit der Hand der schönen Miss

*) So weit mir Gott Wissen und Können schenkt, so werde ich diesen meinen Bruder schützen.

Elisabeth ein häusliches Glück auf seines Lebens Pfad, welches erst mit ihrem Tode (1821) eine Unterbrechung erlitt.»

Ein Jahr nach Planta's Vermählung wurde er Zahlmeister der Schatzkammerscheine und versah dieses Amt während mancher Jahre. Dasselbe nahm ihn nicht anhaltend in Anspruch, und seine freie Zeit widmete er der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften. Er war deren erster Secretär geworden, und seine Aufgabe war ebenso lehrreich als dankbar, denn er hatte von allen einlaufenden gelehrten Arbeiten Auszüge zu entwerfen, welche dann in der Gesellschaft vorgelesen wurden. Er wusste diese Aufgabe mit Genauigkeit und Umsicht während 20 Jahren zu allgemeiner Befriedigung zu lösen.

So recht in seinem Elemente war er aber erst, als der König ihn zum Oberbibliothekar und ersten Vorsteher des Britischen Museums ernannte. Durch seine Gelehrsamkeit beherrschte er mit Leichtigkeit sein vielseitiges Gebiet, und in Folge seiner Sprachkenntnisse war er im Stande, mit allerlei Fremden, welche ihn im Museum besuchten, sich in ihrer eigenen Sprache zu unterhalten. «Sein bewunderungswürdiges Gedächtniss und seine oft angestaunte Belesenheit bürgten dafür, dass er weder auf mündliche noch schriftliche Anfrage die Antwort schuldig blieb.»

Planta, obwohl in England naturalisirt, behielt immer eine innige Anhänglichkeit an seine Heimat und die gesammte Schweiz. Desshalb unternahm er es Anno 1800, eine Schweizer-Geschichte in Englischer Sprache zu verfassen: «History of the Helvetic Confederacy by Jos. Planta F. R. S.» Er benutzte dazu den reichen Bücherschatz des Museums, sagte aber in der Vorrede, er habe das Meisterwerk des Johannes von Müller zu Grunde gelegt. Falkenstein bemerkt dazu: «Und er hätte wohl kein besseres Muster wählen können, als dieses noch unerreichte Meteor am historiographischen Himmel, diesen seltenen Forscher, welcher das ganze Leben der Vor- und Mitwelt in allen seinen Beziehungen vor das Forum der Geschichte zu führen und ihr dadurch die Würde einer Lehrerin der Menschheit zu verschaffen gewusst hat.»

Planta's Geschichtswerk wurde in England mit Beifall aufgenommen, so dass 1807 eine zweite Auflage erschien.

Indessen hatten sich die Schätze des Museums stark vermehrt; Planta überliess die Sorge für Münzen, Antiken und Anderes seinen Mitarbeitern und wandte seine ganze Thätigkeit der Bibliothek zu. Er ordnete besonders die reiche Manuscriptensammlung und gab Cataloge mit critischen Bemerkungen heraus.

Im Alter von 77 Jahren schrieb Planta ein weiteres Werk über die Schweiz: «A view of the restauration of the Helvetic Confederacy, 1821» Planta war sehr erbittert über die Französische Republik und besonders

über Napoleon. Seiner Freude über dessen Sturz gab er in Briefen an Oberst Stephan von Planta in Chur lebhaften Ausdruck.

Nun lasse ich wieder seinem Freunde Falkenstein das Wort: «Mit dem 81. Jahre fühlte er die Abnahme der Kräfte, indem er seine Spaziergänge nach Tisch nicht mehr fortsetzen konnte. Das hinderte ihn aber nicht, täglich auf dem Museum zu erscheinen. Sein frommes Gemüth, das er der ersten Leitung seines trefflichen Vaters verdankte, sprach sich, besonders in den letzten Lebenstagen, in der Andacht und Ergebenheit aus, womit er in Allem die höhere Hand der Vorsehung erkannte, welche ihn voll Gottvertrauen der Auflösung entgegenführte und seinem schönen Leben, durch Stockung der Pulse, ohne Schmerz, den 3. December 1827 ein Ende machte.»

Falkenstein rühmt als merkwürdigen Umstand, dass in Planta die zwei Extreme, Geselligkeit und Liebe zur Einsamkeit, sich wie ein liebendes Schwesternpaar berührten, und er habe die Gabe gehabt, zu unterhalten: «Er hatte Laune, den Freund zu necken, Witz, um zu treffen, Geduld, um zu hören, Genie, um sich Platz zu machen, Muth, um anzugreifen, Schonung, um den Angriff zu mildern, Mässigung, um einzulenken, Verstand, um abzuberechnen, oder Liebe, um sich freiwillig überwinden zu lassen. Er fand stets zum lustigen Einfall das Wort, zum Worte den Ton, zum Tone das Lächeln und die geistvoll begleitende Miene.» Der Geselligkeit hielt, besonders seit dem Tode der Gattin, die Liebe zur Einsamkeit das Gegengewicht.

Dem innern und äussern Glücke Planta's wurde durch die Freude an seinem Sohne die Krone aufgesetzt, denn derselbe wurde in hohe Aemter erhoben und mit Würden aller Art bekleidet. Die Englischen Blätter sagten (nach Falkenstein), man wisse nicht, ob man den Vater um des Sohnes oder den Sohn um des Vaters wegen mehr lieben möchte.

Unter den 12 Portraits, welche den grossen Saal des Br. Museums zieren, hängt auch das des einstigen Directors und Bibliothekars Joseph Planta.

Der erwähnte Sohn, ebenfalls *Joseph*, war 1787 in London geboren, wurde 1809 Registrator im Ministerium des Aeussern, und war in den ereignissreichen Jahren 1813 bis 1815 Secretär des Britischen Bevollmächtigten auf dem Continent, Lord Castlereagh. In dieser Eigenschaft wohnte Joseph Planta den verschiedenen Congressen der verbündeten Mächte in Chatillon, Paris und Wien bei. Als Napoleon 1814 und 1815 besiegt und entthront wurde, war es beide Male Joseph Planta, welcher der Englischen Regierung die Friedenstractate überbrachte. Nachher, 1817 bis 1827, war er Unterstaatssecretär im Ministerium des Aeussern und 1828 bis 1830 Secretär der Schatzkammer und Lord derselben (Finanzminister) während der Regierung des Herzogs von Wellington. Im Jahre 1834 wurde er in den

Geheimen Rath des Königs berufen und blieb Commissär für die Indischen Angelegenheiten. Im Parlamente war er viele Jahre Mitglied für den Wahlflecken Hastings. Er trug das Grosskreuz des Welfen-Ordens.

Joseph Planta starb kinderlos am 25. April 1847 in London. In ihm hat also das Engadin die Ehre gehabt, dem Königreich Grossbritannien einen Minister zu geben.

§ 20.

Ich verlasse nun die grosse Weltstadt London und kehre in das bescheidene Haus in Süss zurück, wo im Jahre 1727 der jüngere Sohn des alten Joseph Planta geboren wurde, nämlich *Martin Planta*.

Auch für diesen hochverdienten Mann ist dieser Chronik vorgearbeitet worden, indem bald nach dessen Tode Dr. Amstein Manches über seinen Lebenslauf veröffentlicht und 1865 Pfarrer Raget Christoffel ein Büchlein über ihn verfasst hat, unter dem Titel «Martin Planta, der Vorläufer Pestalozzis und Fellenbergs, ein pädagogisches Charakterbild aus dem vorigen Jahrhundert.» Dieses Werk besonders lieferte die Grundlage für die nun folgende Erzählung.

Martin Planta zeigte schon als kleiner Knabe ungewöhnliche Begabung für Allerlei. Einst zeigte ein reisender Krämer den Leuten in Süss ein sogenanntes Zankeisen, das er auseinander nehmen und wieder zusammenfügen konnte. Niemand vermochte es ihm nachzumachen. Aber der kleine Martin hatte scharf beobachtet, nahm das Geräth und nach kurzer Zeit gelang ihm das Kunststück, so dass der Krämer ausrief, aus dem Buben werde einmal etwas Tüchtiges.

Der Vater wünschte, dass Martin, gleich seinem Bruder, Pfarrer werde, und übergab ihn dem Letztern, der bereits die Pfarrei in Castasegna versah. Dort wurde er für den Besuch höherer Schulen vorbereitet und bei seinem Bruder entstand auch in Martin die Vorliebe für Mathematik und Naturforschung. Nachher studirte er in Zürich Theologie und alte Sprachen, machte aber auch grosse Fortschritte in Physik und Mathematik.

Nach Vollendung seiner Studien, und nachdem er bereits in die Rhätische Synode aufgenommen war, veranlasste ihn sein Bruder, der inzwischen die Doctorwürde in Erlangen erhalten hatte, eine Hauslehrerstelle beim Baron von Seckendorf in Franken anzunehmen. In diesem Hause eignete er sich angenehme Umgangsformen an, konnte auch eine auserlesene Bibliothek benutzen und verkehrte mit Gelehrten der Umgegend.

Nachdem er seine Aufgabe im Seckendorf'schen Hause vollendet hatte, ging er zu seinem Bruder nach London, wo er in der Deutschen Gemeinde predigte, und grosse Befriedigung im Verkehr mit den dortigen Gelehrten und in Benutzung der grossartigen wissenschaftlichen Sammlungen fand.

Aber er konnte das Klima in London nicht ertragen und kehrte nach Bünden zurück.

Hier wurde er Hauslehrer bei Commissari Jacob Planta in Zuz und unterrichtete dessen Söhne Peter Conradin und Albert Dietegen (§ 17). Mit diesen Jünglingen reiste er später nach Chur, nahm noch einige andere Zöglinge an und versuchte auf diese Art eine Erziehungsanstalt im Kleinen zu gründen. Aber die Zahl der Schüler war nicht genügend, um eine bleibende Einrichtung zu rechtfertigen, daher nahm Martin die Pfarrstelle in Zizers an, wo er sich mit Anna Catharina Sprecher vermählte.

Seine Vocation jedoch war nun einmal das Erziehungswesen. Schon im Alter von 18 Jahren hatte er dem damaligen Landshauptmann Joh. Heinrich von Planta in Zernez den Entwurf zu einer höheren Erziehungsanstalt übergeben, der aber zu unreif war, um Beachtung zu finden. Nachher aber hatte er in England manche, von Privatpersonen errichtete derartige Anstalten blühen sehen und Gelegenheit gehabt, Beobachtungen zu machen, so dass er den Entschluss fasste, eine höhere Erziehungsanstalt in Bünden zu errichten, sobald die Verhältnisse es erlauben würden. Während er Pfarrer in Zizers war, verkehrte er oft mit dem schon damals einflussreichen Salis-Marschlins, der sich für sein Vorhaben interessirte und ihn ermutigte; auch trat er in eine innige folgenreiche Freundschaft zu Johann Peter Neseemann aus Magdeburg, welchen er schon früher in Chur kennen gelernt hatte. In Gemeinschaft mit diesem wurde endlich der Plan ausgeführt, und am 1. Mai 1761 die Schule unter dem Namen Seminar in Zizers eröffnet.

Der Bundestag nahm die Anstalt in seinen Schutz und wohlhabende Mitglieder desselben streckten ein Capital vor, so dass Planta und Neseemann, welche durch Beschluss der Räthe und Gemeinden den Titel Professoren erhielten, einen Theil des Schlosses Haldenstein kaufen und sich zweckentsprechend einrichten konnten.

Nun entwickelte sich die Anstalt rasch in glänzender Weise. Sie galt als Musteranstalt und ihr weitverbreiteter Ruf führte ihr Zöglinge nicht nur aus Bünden und der Schweiz zu, sondern auch aus Deutschland, Frankreich, Italien, Holland, Russland und selbst aus Martinique. Viele später berühmt gewordene Staatsmänner, Gelehrte und Künstler erhielten in Haldenstein ihre erste Bildung. Ausser Bünden sandten besonders Zürich, Basel und Genf viele Jünglinge nach Haldenstein; die Schülerzahl betrug 70 bis 80, die Zahl der Lehrer 5 bis 6.

Planta erklärte es als Hauptzweck der Anstalt, die Jünglinge zu Christen heranzubilden, und sie zu politischen und anderen Berufsarten vorzubereiten. In der Religion gelte der Grundsatz, dass es auf Glauben, nicht auf Grübeln, auf Thun, nicht auf Disputiren ankomme. Diesem Lehrfache wurde täglich die erste Unterrichtsstunde bestimmt. Obwohl die Lehrer, wie die Schüler

verschiedenen Confessionen angehörten, übte man Verträglichkeit und brüderliche Liebe. «Wir glauben auch,» sagt Planta, «dass, wenn alle Menschen so dächten, sie ohne Verletzung der Confession, der sie angehören, in Liebe und Einigkeit zusammen leben könnten, und dass, wenn die Liebe einmal überhand nähme, Gott sie bald vereinigen würde.»

In Bezug auf die Lehrmethode war es in Haldenstein Grundsatz, weniger das Gedächtniss als den Verstand und die Denkkraft der Zöglinge in Anspruch zu nehmen. «Sie gehen gern in die Unterrichtsstunde, und hören mit Vergnügen zu, und weil sie das Angehörte begreifen und selbst zu erfinden glauben, so behalten sie es um so sicherer und fester.» «Ein Hauptmittel, dessen wir uns bedienen, sind die wöchentlichen Wiederholungen.»

Ein besonderes Augenmerk wurde auf die Erziehung zu guten Sitten und anständiger Lebensart gerichtet. Dabei nahm man nicht nur die Aufsicht der Lehrer, sondern auch die der Schüler unter sich zu Hülfe. Es ist interessant zu sehen, wie diese Anstalt, welche zu jener Zeit als bahnbrechend für gute Erziehungsmethode galt, sich einrichtete, um sowohl den Eifer im Lernen zu fördern, als auch die sittliche Pflicht zum Bewusstsein zu bringen.

Das Mittel war die Errichtung einer Republik. Die Schüler kamen von Zeit zu Zeit zu einer Wahlversammlung zusammen und wählten unter sich ihre Obrigkeit, ähnlich wie die Bündner Besatzungen oder Landsgemeinden. Die Aemter waren dem Vorbild der Römischen Republik entnommen: Consul, Prätor, Censor, Aedilis, Quästor, drei Senatoren und ein Volkstribun. Der Prätor hatte Streitigkeiten zu schlichten, der Censor beobachtete die Aufführung und jeden Samstag lobte er drei der Besten und tadelte die Schlimmsten; der Aedilis hatte zu wachen, dass keine Unanständigkeit, oder Fluchen und dergleichen, vorkomme; der Quästor nahm die Anklagen in Nota und am Samstag wurden die «Processe» erledigt, die geringfügigen durch die Lehrer, drei oder vier der wichtigeren durch das Gericht der Republik. Bei diesen functionirte der Quästor als Staatsanwalt, der Angeklagte konnte sich selbst oder durch einen Kameraden vertheidigen. Der Consul leitete die Verhandlung und setzte den Streitfall dem Gerichte auseinander, worauf dann das Urtheil mit Stimmenmehrheit erfolgte. Wurde eine obrigkeitliche Person angeklagt, so kam die Sache vor das Volk, welches den Fall durch sechs speziell gewählte Kameraden behandeln liess. Dabei war dann der Volkstribun die wichtige Person, da er über «das Wohl des Volkes» zu wachen hatte.

Planta sagte, er habe durch diese Einrichtung, die heute Manchem als Spielerei vorkommen könnte, verschiedene Vortheile erzielt: Nicht leicht sei ein Fehler verborgen geblieben; die jeden Samstag stattfindenden Rückblicke seien ein Sporn für gute Aufführung gewesen; die freien Vor-

träge der Amtspersonen bildeten eine gute Uebung, und die Richter erhielten einen Begriff vom ordentlichen Gerichtsverfahren. «Es ist sehr ergötzlich zu sehen, wie diese Knaben und Jünglinge ohne Ansehen der Person mit unparteiischer Gerechtigkeit richten.»

Besonderes Gewicht legte Planta auf die Beschäftigung der Schüler in den Freistunden. Leibesübungen und Spiele machte Planta in munterer Laune selbst mit; er blieb in Gewandtheit des Körper und Schnelligkeit des Laufens hinter keinem zurück. Bei den Spielen wusste er Leben und Fröhlichkeit zu verbreiten, war doch der Hang zur Geselligkeit bei ihm ein Familienerbtheil. Ausflüge wurden natürlich zu Belehrungen und zu Sammlungen für ein kleines Museum benutzt.

Diese Schule war allerdings eine Anstalt von durchaus musterhafter Art, aber ihr Gedeihen hing doch sehr von der eigenartigen Persönlichkeit Planta's ab. Nicht nur durch hervorragendes Wissen und rechtzeitige Strenge musste den Schülern imponirt werden, sondern es war bei der ganzen Einrichtung auch die liebevolle Seele, das trotz mancher Schmerzen doch immer heitere, unterhaltende, anregende Wesen Planta's nöthig, um den richtigen Geist bei Lehrern und Schülern zu erhalten.

Die Räumlichkeiten in Haldenstein wurden nach und nach enge. Salis-Marschlins anerbote sich, die Schule in seinem Schlosse Marschlins unterzubringen, welches er dann zu diesem Zwecke weiter ausbaute. Im Jahre 1771 siedelte die Schule nach Marschlins über.

Aber schon nach Jahresfrist wurde ihr Planta durch den Tod entrisen. Er starb an einem Leberleiden im Alter von nur 45 Jahren, März 1772.

Nun war nicht nur der Sitz der Anstalt verändert, sondern es wurde auch der Geist ein anderer. Salis-Marschlins, der sich jetzt persönlich der Schulleitung annahm und derselben bedeutende Opfer brachte, fasste ihre Aufgabe im Sinne Basedows auf und nannte sie wie die Anstalten des Letztern «Philantropin». Aber zu der einseitigen Auffassung, welche das baldige Eingehen der Philantropine in Deutschland zur Folge hatte, kamen in Marschlins noch andere Nachtheile: einerseits die gar nicht glückliche Wahl des neuen Rektors, und anderseits der Umstand, dass Salis das Haupt der herrschenden Partei in Bünden war. Denn da er als solches alle Wasser auf seine Mühle zu leiten pflegte, so wurden auch seine Opfer für die Schule vom Parteistandpunkt aus beurtheilt, und sie verlor ihren bisherigen Charakter. Schon fünf Jahre nach Planta's Tode musste die Anstalt aus Mangel an Zöglingen aufgehoben werden.

Es muss nun noch Einiges über Martin Planta's Leben und Wirken nachgeholt werden.

Während seine Anstalt hauptsächlich von Zöglingen aus den wohlhabenden Ständen besucht wurde, hätte er immer gewünscht, dass die Mittel ausreichen möchten, um auch wenig Bemittelte aufzunehmen. In einem Aufsätze erzählte er, wie oft er mit Wehmuth sehe, dass redliche Eltern vergeblich wünschen, ihre trefflichen Söhne in der Anstalt erziehen zu lassen. Wohl habe man für Solche wohlfeilere Tische angelegt und das Schulgeld ganz oder theilweise erlassen, aber man sei ausser Stande, das für Viele zu thun. Planta hoffte, Gott werde Wohlthäter erwecken, welche durch Stiftungen zu Hülfe kommen und andere aufmuntern würden. Es wurde desshalb die Einrichtung getroffen, dass, wer hundert Louisd'or stiftete, für sich und seine Erben Eigenthümer eines Freiplatzes für ärmere Knaben werde. Kleinere Beiträge konnten für einen Fond zu gleichem Zwecke gestiftet werden. — Schon hatten mehrere Personen Beiträge gezeichnet, als der Tod Planta's die Ausführung des schönen Planes störte.

Drei Jahre später trat der edle geniale Pestalozzi als Erzieher der Armen auf und widmete diesem grossen Ziele sein Leben, aber er hatte gerade mit denjenigen Schwierigkeiten zu kämpfen, welchen Planta durch die Stiftungen begegnen wollte, und mehr als einmal scheiterten Pestalozzi's Schöpfungen an der schlimmen Klippe—Geldmangel.

Martin Planta war ein grosser Freund des Gesanges. Er sah in guten Liedern ein wichtiges Veredlungsmittel für das Volk, und schilderte in beredtem Vortrage vor der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach, wie er sich die Lieder denke. Er wollte, dass dieselben verstorbene löbliche Personen ehren sollten und zwar nicht nur Helden, sondern auch einfachere Leute. Diese sollten derart besungen werden, dass die Liebe zum Vaterland und zum Nächsten, zur Zucht und zur Ehrbarkeit geweckt würden. Die Tugend sollte aber nicht engelhaft, sondern menschlich geschildert werden. Die Sprache sollte einfach, die Melodien leicht, die Lieder kurz sein. Eine Anzahl geistliche Lieder sollten eingeflochten werden. Die Macht des Liedes, sagte Planta, sei eine grosse, zum Guten, wie zum Bösen; er wünsche, dass man versuche, wie Fénelons *Télémaque* die Wilden durch Lieder in gute Menschen umzuwandeln. Diese Gedanken Planta's verfehlten, nach Christoffel, ihre Wirkung auf die Anwesenden nicht. Unter diesen befand sich der damals noch junge Lavater, und er dichtete dann im Auftrage der Helvetischen Gesellschaft seine bekannten Schweizerlieder, welche, von Egli componirt, Beifall und grosse Verbreitung im Schweizerlande fanden.

Trotz seiner vielen Beschäftigungen fand Martin Planta immer noch Zeit, seiner Neigung für Mathematik und Physik nachzugehen. Er verfertigte die nöthigen Geräthe selbst, und wusste die Ergebnisse seiner Forschungen auf Haus- und Landwirthschaft, sowie auf Gewerbe anzuwenden. Er erzielte einen wichtigen Erfolg durch Erfindung der Scheiben-Elektrisir-

maschine, die seither allgemein angewandt wurde. Eine andere Erfindung war die Benutzung des Wasserdampfes zur Bewegung von Schiffen und Wagen, aber mit dieser kam er zu spät, denn als er, von Salis-Marschlin empfohlen, welcher Ministerresident Frankreichs in Bünden war, nach Paris reiste, um seine Idee der dortigen Regierung vorzulegen, war ihm dort bereits ein Anderer zuvor gekommen. Immerhin empfing ihn Choiseul, der erste Minister, sehr gut, und eine Commission prüfte seine Erfindung, fand aber, dieselbe brauche zu viel Brennmaterial, um im Grossen angewendet zu werden. In Paris hatte man jedoch die grosse Idee anerkannt und der König machte Planta ein Geschenk von 100 Louisd'or. Enttäuscht kehrte dieser in die Heimat zurück, aber bescheiden fand er, die Reise habe seiner Seele genützt und ihn Demuth gelehrt. Planta wusste nicht, dass die beiden Naturkräfte, Dampf und Elektrizität, für deren Benutzung er wichtige Erfindungen gemacht hatte, im folgenden Jahrhundert zu den erstaunlichen Umgestaltungen im menschlichen Verkehre führen sollten, deren Zeugen wir heute sind.

Martin Planta hatte das Unglück, alle seine Kinder schon im zarten Alter dahinsterven zu sehen, und bei jedem fremden Todesfall ergriff ihn wieder die Erinnerung an seine eigenen Trübsale. Er selbst starb in einem Alter von nur 45 Jahren, in welchem reiche Erfahrung seiner hohen Begabung sowie seinem Wissen und Können zur Seite stand und ihn noch zu grossen Erfolgen hätte führen können.

Christoffel, der Verfasser seiner Lebensgeschichte, sagt von seinem Charakter. «Im Freundeskreise war er durch seinen Witz, seine heitere Munterkeit und eine seltene Gabe, zu erzählen, ein sehr angenehmer Gesellschafter. Der Geist Planta's war in hohem Grade gebildet, sein Geschmack geläutert und seine Gedanken klar» etc.

«Für das weitere Vaterland, ja für unsern Welttheil setzten Pestalozzi und Fellenberg, die in Planta's Fussstapfen traten, durch ihre weltberühmten Anstalten seine Bestrebungen in ausgezeichneter Weise fort. — Darum sei gesegnet das Gedächtniss des Mannes, der mit reinem Willen so Herrliches angestrebt und gewirkt hat.»



Sechster Abschnitt.

1700—1815.

Dritter Theil.

§ 21.



Gaudenz von Planta-Samaden, Sohn des Landammanns Babbista, war Anno 1757 geboren. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung und verlebte einige Jahre im Seminar zu Haldenstein. Dort trat er in Freundschaft mit verschiedenen Jünglingen, welche, wie er, bestimmt waren, später bei unruhigen Zeiten und grossen vaterländischen Ereignissen im Vordergrunde zu stehen. Unter diesen befanden sich der Waadtländer Laharpe und der Zürcher Reinhard. Später studirte er in Wien die Rechte und die Staatswissenschaften. Zugleich lernte er die neueren Sprachen so gründlich, dass er Deutsche, Französische, Italienische und Romanische Schriftstücke, Memoriale und was sonst noch seine spätere bewegte politische Laufbahn mit sich brachte, in durchaus mustergültiger Sprache selbst verfassen konnte.

Seine Studienzeit fiel in eine äusserst interessante Periode, die der sogenannten Aufklärung, des Sturmes und Dranges, des Strebens nach Menschenwürde und Naturrecht. Männer der Wissenschaft und Pädagogen, gebildete Leute und Politiker, bis in die höchsten Kreise, erwärmten und begeisterten sich für Reformen im politischen und socialen Leben. Denn dieses war im Laufe der Zeiten in sehr unnatürliche, enge, verwickelte und drückende Verhältnisse hinein gerathen.

Feurig von Natur und klar im Denken hatte Gaudenz die genannten Bestrebungen mit Wärme erfasst, und er ist ihnen bis zum Tode treu geblieben.

Als ausstudirter Mann heimgekehrt, konnte er in den Zuständen des Vaterlandes keinen rechten Trost und keine Befriedigung finden. Eine einseitige, rücksichtslose Parteiherrschaft, da und dort Bestechlichkeit, Missbräuche in der Justizverwaltung des Veltlins, dabei engherzige Selbstsucht

der Gemeinden; alles das hatte mit der Zeit zugenommen und stand in grellem Gegensatz zu dem, unter der grossen Maria Theresia, zu allseitiger Blüthe gelangten Nachbarreiche.

Gaudenz bekleidete seit 1784 einige Aemter in seinem Gerichte und erhielt Anno 1788 das des Vicari im Veltlin. Als Hüter der Rechtspflege hatte der Vicari in jener, durch die Ereignisse in Frankreich bereits aufgeregten Zeit, besondere Bedeutung. Gaudenz sah näher in die Verhältnisse der Unterthanenlande und dachte auf Abhülfe. Er machte kein Geheimniss aus seinen Ansichten, und Kind beschuldigt ihn, die Veltliner zum Widerstande gereizt zu haben, was kaum glaublich ist, wenn man seine spätere Thätigkeit berücksichtigt. Aber er war der Meinung, dass eine gründliche Reform der politischen Verhältnisse nothwendig sei, und das mag er ausgesprochen haben. Als er Anno 1790 das Amt abgab, wurde ihm ein Sonett übergeben, dessen letzte Strophen in's Deutsche übersetzt folgendermassen lauteten:

Rhätien nur, mit friedlicher Verwaltung
Kann uns regieren zur Zufriedenheit,
Auch sicher unsrer vollen Treue — wenn:
Es abstösst die Pisistrates von seinem Busen
Und sich erinnert, dass in Gaudenz noch
Auch ein Aristides für Rhätien lebt. *)

Dass unter den Pisistrates die Salis gemeint waren, ist klar, aber es gab eben verschiedene Sorten Pisistrates, auch unter den Veltlinern.

Während Gaudenz sein Amt im Veltlin verwaltete, trafen eine Anzahl Männer in Bünden, aus den Familien Sprecher, Tscharner und Bavier, ein Einverständniss, um gemeinschaftlich auf Hebung der Missstände im Vaterlande und der Missbräuche in den Unterthanenlanden hin zu wirken, welche Letztere man in Gefahr stand, zu verlieren. Gaudenz schloss sich ihnen an.

Die früheren Parteien hatte man die Oestreichische und die Französische genannt; das hatte jetzt keinen Sinn mehr, denn die beiden Mächte waren nicht mehr Gegner; man sprach jetzt, nach Englischer Manier, von der herrschenden Partei und der Opposition. Die Salis aber scheinen sich gelegentlich «die herrschende Familie» genannt zu haben, sie waren es so ziemlich und befanden sich auf bestem Wege, es immer mehr zu werden. Es ist daher selbstverständlich, dass die Opposition, wenn eine Reform der

*) La Rezia sol, con placido Governo
Regger ci puote e reggerà contenti
Sicura appien di nostra fé — qualora
I Pisistrati espella dal paterno
Suo Sen ed in Gaudenzio si ramenti
Ch'ha l'Aristide suo la Rezia ancora.

öffentlichen Zustände gelingen sollte, gegen die Uebermacht der Salis und speziell gegen Salis-Marschlins zu kämpfen hatte.

Der erste Schritt in dieser Richtung geschah Anno 1790 durch eine Eingabe an die Französische Nationalversammlung, worin auseinander gesetzt war, es sei schädlich und ungerecht, dass die Salis die Offiziersstellen des Bündner-Regiments nach ihrer Convenienz vergeben. Auch ein Memorandum wurde nach Paris geschickt, in welchem gesagt war, es liege weder im Interesse Frankreichs, noch in dem der III Bünde, dass ein Bündner, und speziell ein Salis-Marschlins, hier Französischer Minister-Resident sei; nützen werde er Frankreich nicht, sondern durch den Gebrauch, welchen er im eigenen Interesse von der Stellung mache, entfremde er die Bündner. Wenn aber einmal Frankreich andere Interessen haben sollte, als die III Bünde, so sei der Minister vor die Wahl gestellt, entweder an seinem Vaterlande oder an Frankreich zum Verräther zu werden. Der Entwurf zu dieser Schrift ist von der Hand des Gaudenz Planta.

Diese Versuche, die Salis da anzugreifen, wo die hauptsächlichliche Quelle ihrer Macht sich befand, hatten geringen Erfolg. Wuchtigere Hiebe enthielt eine Rede, welche Gaudenz Planta am 10. September 1791 vor dem Bundestage in Davos hielt. Er war dort verklagt, seine Befugnisse als Vicari des Veltlins überschritten und die Souveränitätsrechte der Bünde «verstümmelt» zu haben, weil er einen Herrn Perini, seinen Vetter, zu scharfer Geldbusse verurtheilt hatte und zwar aus dem Grunde, dass derselbe die Revision eines Urtheils durch eine Delegation veranlasst hatte.

Perini hatte sich unter den Schutz des Salis-Marschlins gestellt, deshalb zog Gaudenz nach Beantwortung der Klage direct gegen diesen und das ganze Geschlecht Salis los. Jedem Bündner, sagte er unter Anderem, bieten sich drei verschiedene Lebensarten an: 1. Fernhaltung von politischen Gegenständen; 2. blinder Gehorsam gegen die Absichten gewisser grossmüthiger Herren; 3. offenerzige Rede, unparteiische Gerechtigkeit, unverdächtiges Zeugniß des eigenen Gewissens. Die erste habe viel Verlockendes und eine Zeitlang bei ihm den Vorzug gehabt, aber er habe gefunden, es widerstreite der Pflicht eines freien Staatsbürgers, wenn er Andern die Mühen und Gefahren lasse und selbst der Ruhe pflege; wo Viele dieses thäten, müsste die bürgerliche Gesellschaft der Auflösung entgegen gehen, und mit der Ruhe wäre es dann aus. Es blieben also 2. und 3. «Wozu sollte ich mich entschliessen? Niederträchtigkeit, Ehre und Reichthum lagen auf der einen Wagschale, Redlichkeit, Neid und Verfolgung auf der andern. Dies war die mir vorstehende Wahl, und diese ist die Wahl, die jedem etwas vermögenden Bündner, der wohl erzogen ist, vorsteht. Was würden Sie, gnädige Herren und Oberen, gewählt haben? Ihr gerechter Ausspruch in dieser Sache wird es beweisen, er wird zugleich Ermunterung oder Erschlaffung für die künftige Jugend sein.»

Er wisse, fügte Gaudenz bei, dass, wenn auch dieser Angriff auf seine Ehre fruchtlos ablaufe, die Gegner in ihrem Verfolgungsplan dennoch nicht stille stehen werden, aber er werde sich auf der einmal betretenen Bahn nicht aufhalten lassen und ihre Rache nicht achten.

In den Anmerkungen zu seiner Rede brachte er schwere, zum Theil freilich schwach begründete Klagen gegen Salis-Marschlins und das ganze Geschlecht vor, welche ungeheures Aufsehen erregten. Der Bundestag wies Perini ab und erklärte, «dass sich Ihre Weisheit, der Herr Vicari Gaudenz von Planta, in allen Betrachtungen genugsam gerechtfertigt habe.» Die beidseitigen Reden mit Anmerkungen wurden gedruckt, in alle Gemeinden versandt, und regten die ohnedies an vielen Orten ungünstige Stimmung gegen die Salis noch mehr auf.

Gaudenz Planta wurde in jener Zeit leicht heftig und war zu Uebertreibungen geneigt. Sein Vortrag hatte etwas Polterndes, was ihm den Spitznamen «der Bär» eintrug. Was Salis-Marschlins betrifft, so wäre es unrecht, von demselben gering zu denken, denn er hat viel Gutes und Gemeinnütziges angestrebt und darauf Fleiss und Vermögen verwendet. Er war auch ein gern gesehener Theilnehmer an den Versammlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach und für deren Bestrebungen eingenommen. Im Jahre 1770 präsidirte er die Versammlung. In der Politik schwebte ihm vielleicht das wohlgeordnete, oligarchisch regierte Staatswesen der «gnädigen Herren von Bern» vor. Es war aber für Jedermann in Bünden ausser Zweifel, wer, nach seiner Meinung, hier die Stelle der gnädigen Herren hätte einnehmen sollen. Die Wege, welche eingeschlagen wurden, um zum Ziele zu gelangen, hat Gaudenz Planta gekennzeichnet, und es lebten Leute, welche dieselben zu ihrem Schaden kennen gelernt hatten.

Inzwischen richteten sich die Blicke mit mehr und mehr Spannung auf die Ereignisse in Frankreich. Kein denkender Mensch konnte gleichgültig bleiben; die proclamirten Menschenrechte, die zeitgemässen Civilgesetze, das humane Strafgesetz, die Siege der begeisterten Volksheere, Alles das machte gewaltigen Eindruck. Zugleich aber war man entsetzt über die Gräuel der Schreckensherrschaft, das Auftreten gegen die Kirche, speziell auch über die Niedermetzlung der Schweizergarde am 10. Aug. 1792.

Je nachdem die Einen in den ursprünglichen Bestrebungen der Französischen Revolution Vorzüge erblickten, die Andern aber Nachtheile und Gefahren, mussten sich zwei grundsätzlich getrennte Anschauungen bilden. Die erstere Auffassung war in Bünden vertreten durch die sogenannten Patrioten, welchen sich die bisherige Opposition anschloss; den Kern der andern Partei bildeten die Salis; die Erstere blickte mit Hoffnung auf die junge, gegen innere und äussere Stürme ringende Republik, die Andere auf das für die alte Ordnung in die Schranken getretene Oestreich.

Das Interesse der Bündner für die auswärtigen Ereignisse wurde am Anfang des Jahres 1794 durch innere Unruhen unterbrochen. Es hatte sich allmählig allerlei Stoff zur Unzufriedenheit gesammelt. Die Vertreibung der Bündner aus Venedig war noch nicht vergessen; confessionelle Fragen im Veltlin hatten erbittert; eine für Frankreich beleidigende Grenzverletzung durch Abfangung eines Französischen Gesandten im Veltlin hatte Salis-Marschlins blossgestellt. Aber der nächstliegende Grund der Unruhen war die durch Krieg und Misswachs entstandene Theuerung, wofür man die Kaufleute verantwortlich machen wollte, welche die Zollpacht besaßen und den Handel mit Getreide beherrschten. Lange waren es die Salis allein gewesen, aber kürzlich hatten sie dem Hause Bavier in Chur einen Antheil gelassen, und da das Letztere zur Patrioten-Partei gehörte, welche bessere Landeszustände in Aussicht genommen hatte, so wandte sich der Zorn zunächst gegen diese. Die Bewegung begann im Oberland, und dann schloss sich der X-Gerichtenbund an. Ausschüsse aller dieser Gemeinden versammelten sich im März 1794 in Chur, beschworen die Bundesbriefe und verlangten eine allgemeine Standesversammlung. Zu einer solchen sandten nun alle Gemeinden des Landes ihre Abgeordneten, meistens mit unbeschränkter Vollmacht. «Wenn hernach», sagt Kind*), «die Standesversammlung nicht sowohl gegen die patriotische Partei, als gegen deren Gegner einschritt, und namentlich den gewesenen Minister Ulysses von Salis zum Gegenstand ihrer Verfolgungen machte, so ist dies namentlich dem Einfluss des Vicari Gaudenz Planta zuzuschreiben.»

Die Standesversammlung fasste verschiedene Beschlüsse, über Schulen, über periodisch wiederkehrende Landtage, welche dann *über* den Bundstagen stehen sollten, über Ausfuhr von Lebensmitteln, über den Bettel und auch über Abschaffung der Adelstitel. Dabei blieb man aber nicht, sondern stellte ein unparteiisches Gericht auf, um bisherige Missbräuche zu bestrafen und der leeren Staatskasse aufzuhelfen.

Mochten auch J. B. Tschanner und Gaudenz Planta vor Strafgerichten warnen und an das Unheil erinnern, welches dieselben vor Zeiten gestiftet hatten, mochte auch der Letztere mahnen, dass in diesen gefährlichen Kriegszeiten dem Lande ganz andere Aufgaben gestellt seien, als tumultuarische Aufdeckung früherer Sünden; es half nichts und es wurden eine Menge Strafurtheile gefällt, welche in Geldbussen bestanden. Am härtesten ging man gegen Salis-Marschlins vor. Er hatte sich zuerst vor dem Gerichte eingefunden und sich über einen Punkt mit Erfolg vertheidigt, aber sich dann nach Zürich geflüchtet und weiterer Citation nicht Folge geleistet. Desshalb wurde über ihn Verbannung und Vermögensconfiscation verhängt. Aber auch manche von der Gegenpartei der Salis mussten Geldbussen über sich ergehen lassen, z. B. der Gesandte Planta.

*) Chr. Kind, Schloss Reichenau, ehemalige Erziehungsanstalt.

§ 22.

Die Standesversammlung hatte auch gesucht, den Klagen der Veltliner gerecht zu werden, und lud dieselben zu Verhandlungen ein. Aber ihre Führer, von der Geistlichkeit unterstützt, standen schon seit einigen Jahren im Verkehr mit dem Oestreichischen Statthalter in Mailand, welcher angesichts der Kriege mit Frankreich und der Unbeständigkeit der Bündner das Veltlin nach Mailand hinüber zu ziehen strebte. So gab es eben kein Mittel zur Verständigung, und der Vorschlag von 1795, das Thal durch militärische Besetzung zu sichern und nachher durch bessere Ordnung zu befriedigen, erhielt die Mehrheit in Bünden nicht.

Im folgenden Jahre vertrieb General Bonaparte die Oestreicher aus Oberitalien und es bildete sich im Veltlin eine Französische Partei, welche auf Trennung von Bünden hinarbeitete. Im Mai 1797 fanden dort in Folge dessen Versammlungen statt, im Juni sagte man sich von Bünden los und unterhandelte mit Mailand.

Unter solchen Umständen beschlossen die Bündner Behörden, Gaudenz Planta zu Bonaparte abzuordnen, da nun Frankreich in Mailand an die Stelle Oestreichs getreten war. Gleichzeitig sandten auch die Veltliner Führer Abgeordnete an Bonaparte.

Gaudenz war befreundet mit Comeyras, dem Französischen Gesandten in Bünden; dieser befand sich in Mailand und nachher in Montebello bei Bonaparte. Als die Veltliner durch Letztern empfangen wurden, trafen sie Gaudenz bei ihm, und es wurden die beidseitigen Standpunkte dem General auseinandergesetzt. Bonaparte äusserte sich, es sei nicht gerecht, dass ein freies Volk Unterthanen habe; die Veltliner sollen aber bei Rhätien bleiben in Form von Bundesgenossen; übrigens habe Planta seine Vermittlung angerufen und er habe sie angenommen.

Die Veltliner Abgeordneten hatten zwar behauptet, das Thal sei entschlossen, sich in keiner Weise mit Bünden zu vereinigen, aber sie wurden schon in Mailand durch Planta und Comeyras überzeugt, dass die Verschmelzung mit Cisalpinien ihnen schwere Lasten bringen würde, und dass die Vereinigung mit Rhätien in ihrem Interesse liege.

Die Sache stand nun so, dass Planta fand, eine Aufnahme des Veltlins unter Gleichberechtigung und festzusetzender Entschädigung sei das einzig Mögliche und für die Bünde Vortheilhafte. Er wusste auch, dass die grosse Mehrheit der Veltliner der Vereinigung mit Bünden günstiger sei, als ihre Wortführer glauben liessen. Bonaparte seinerseits fand, es sei für Frankreich besser, wenn Veltlin, der kürzeste Weg von Tirol nach Mailand, zu Bünden gehöre, als wenn es die künftigen, immerhin unsichern Schicksale Mailands theile.

So war also Alles vorbereitet und Bonaparte verlangte, dass sowohl Bünden als Veltlin ihm bevollmächtigte Abgeordnete schicken. Mit Gau-

denz Planta verkehrte Bonaparte gern und zog ihn nach jeder Besprechung zur Tafel.

Planta reiste im Juli heim, erstattete den Behörden Bericht und übergab ihnen ein Schreiben Bonaparte's, in welchem dieser sich bereit erklärte, die Vermittlung anzunehmen. Am 10. Juli wurde die Frage an die Gemeinden ausgeschrieben, ob man über Einverleibung und Anderes, laut Planta's Relation, unter Vermittlung Bonaparte's in Unterhandlung treten soll, oder was sonst zu thun sei. — Die Abstimmung ergab 21 Stimmen für Einverleibung, 23 für Ermächtigung der Deputirten zur Unterhandlung unter Vermittlung Bonaparte's, vorbehältlich Genehmigung der Gemeinden, 16 verwarfen den Vorschlag. Der Congress zählte die 23 als nichts meldend, August 1797. Es wurden nun die Deputirten ernannt, aber mit der Beschränkung, dass sie zu Nichts Hand bieten, was die Verfassung des Freistaates ändern könnte. In solcher Weise war die Einverleibung ausgeschlossen, und damit der einzige Weg zur Vereinbarung. Deputirte waren Gaudenz Planta, Raschär, Gengel und Caderas, aber Planta weigerte sich, mit der aussichtslosen Instruction zu Bonaparte zu gehen. Er beschuldigte die Behörden, die Mehren absichtlich unrichtig classificirt zu haben, um die Verhandlung zu vereiteln. Bonaparte wartete lange und endlich ungeduldig geworden, setzte er den 10. September als letzten Termin an.

In dieser ganzen Zeit unterhandelte der siegreiche Bonaparte mit Oestreich über den Friedensschluss. Die Oestreicher zogen die Sache absichtlich in die Länge, weil gerade damals das Directorium in Paris auf schwachen Füßen stand. In den Räthen waren die Gegner der Republik zahlreich und die Gegner des Directoriums in der Mehrheit. Oestreich hoffte, dass die Republik zusammenbreche. Dass aber ähnliche Hoffnungen auch in Bünden die ungünstigen Auslegungen und Verschleppungen veranlassten, war nicht zu bezweifeln und musste den für Bünden günstig gestimmten Bonaparte verdriessen und ärgern.

Der Congress (Häupter und Zuzug) hatte Gaudenz zwingen wollen, mit der aussichtslosen Instruction zu Bonaparte zu gehen und citirte ihn nach Chur. Da wurde er grob. Indessen, da der 10. September nahe war, baten er und Raschär um Verlängerung des Termins. Bonaparte, auch nachdem der Termin längst abgelaufen war, empfing die Veltliner Abgeordneten nicht, welche Wochen lang ihm nachreisten und Audienzen verlangten. Wenn sie ihm auf der Treppe auflauerten, sagte er kein Wort, sondern nahm schweigend ihre Eingaben zur Hand.

Im Staatsstreich vom 4. September unterlagen in Paris die Gegner der Republik, und nun machten die Verhandlungen mit Oestreich rasche Fortschritte, während man in Bünden die verfahrenere Sache nochmals vor das Volk brachte, welches die Einverleibung des Veltlins verwarf. Am

17. October wurde der Friede von Campoformio abgeschlossen. Bergamo und Brescia kamen an Cisalpinien, Venedig an Oestreich. Zwei Tage nachher theilte Comeyras den Veltliner Deputirten mit, dass die Entscheidung über sie an das Directorium in Mailand abgegangen sei, und dass sie dort das Nähere erfahren werden. Bonaparte hatte entschieden, dass es den Veltlinern freistehe, sich mit der Cisalpinischen Republik zu vereinigen; diese aber hatte sich das Veltlin einfach einverleibt, und es war daran nichts zu ändern. Für die Veltliner Führer war dies eine bittere Enttäuschung, denn sie hatten für die Einverleibung Bedingungen stellen wollen: Sicherung der katholischen Kirche vor jedem Eingriff; Verbot des Aufenthaltes protestantischer Bündner; Feststellung der Lasten der Provinz; Befreiung von den bisherigen Schulden Cisalpiniens. Das war nun verlorene Mühe.

Bonaparte und Comeyras waren über die Bündner Behörden, aber besonders über die Partei Salis, aufgebracht, was spätere Verhandlungen erschwerte.

Am 28. October erklärten die Veltliner sämtliches Eigenthum und Guthaben der Bündner in Veltlin, Chiavenna und Bormio für *confiscirt*. Einige Ausnahmen wurden gemacht, z. B. zu Gunsten von Rudolf Salis in Tirano und Gubert Salis in Teglio, weil ihre Familien seit Generationen in Veltlin wohnten, ferner für Salis-Tagstein, weil er das Bürgerrecht der Französischen Republik erwarb; für Marchioli von Puschlav, weil Josephine Bonaparte sich dieser Familie annahm, und endlich für Gaudenz Planta, wahrscheinlich mit Rücksicht auf Bonaparte.

In Bünden sah man nun, was man sich zugezogen hatte. Es wurde ein ausserordentlicher *Landtag* verlangt und im November 1797 von den Gemeinden beschlossen. Die bisherigen Behörden mussten sich zurückziehen. Der Bürgermeister *Joh. Battista Tscharner* wurde Präsident des Landtags, November 1797.

Dieser und *Jacob Ulrich Sprecher* und *Gaudenz Planta* waren nun die eigentlichen Häupter der Patrioten-Partei. In diesen drei Männern, obwohl sie nicht in Allem übereinstimmten, verkörperten sich fortan die Bestrebungen der Partei. Die äusserst schwierigen Verhältnisse des Vaterlandes erheischten Personen, welche Muth, Begabung und Hingebung genug besaßen, um sich in den Vordergrund zu stellen, um Verantwortung und Gefahren auf sich zu nehmen.

Nachdem die alte Republik Venedig einfach den Oestreichischen Staaten einverleibt worden war, lag die Befürchtung nahe, dass Bünden bei Gelegenheit der damaligen Friedensverhandlung in Rastatt in ähnlicher Weise geopfert werde. Der Landtag ernannte daher Gesandte nach Paris und Rastatt, nämlich Gaudenz Planta, J. Ulrich Sprecher und P. v. Mont;

dann für Rastatt besonders noch G. Vieli. M. Raschär musste nach Mailand gehen, wo er nichts ausrichtete. In Paris ging es auch nicht besser. Man sollte auf Herstellung der alten Landesgrenzen dringen, aber Talleyrand, der Minister des Aeussern, betrachtete die Vereinigung Veltlins mit Cisalpinien als unwiderruflich; in Bezug auf die confiscirten Güter behielt er sich Weiteres vor.

Zu Anfang 1798 kam Planta von Paris auf Urlaub nach Hause. Neue Instructionen enthielten unter Anderem die Ermächtigung, statt einer Restitution des Veltlins allfällig einen Deutschen Landeszuwachs anzunehmen. Planta verwahrte sich dagegen, in solchem Falle die Schande Bündens unterzeichnen zu müssen, welche Aeusserung heftige Erörterungen hervorrief.

Inzwischen gingen in der Schweiz grosse Veränderungen vor sich. Die Franzosen drangen in's Waadtland, im Januar 1798. In Folge der Uneinigkeit zwischen den Orten unter sich und der revolutionsfreundlichen Stimmung der verschiedenen Unterthanen-Gebiete wurde es den Franzosen verhältnissmässig leicht, die ihnen entgegentretenden Truppen zu besiegen und eine «*Helvetische Republik*» zu gründen, welche im März 1798 proclamirt wurde.

Die Bündner Gesandten Planta, Sprecher und Mont waren während dieser Zeit in Paris, aber die Unterhandlungen machten keine Fortschritte. Talleyrand beharrte darauf, dass Veltlin bei Cisalpinien bleiben müsse, dagegen rieth er den Bündnern, der Helvetischen Republik beizutreten. Bei dieser Erklärung gab Planta seine Entlassung als Gesandter. Da trat Bonaparte in's Zimmer und unterhielt sich mit ihm, gab ihm aber keinen bessern Trost.

Planta befand sich in der grössten Gemüthsbewegung und er hatte wahrlich Ursache dazu. Von der definitiven Lostrennung des Veltlins befürchtete er, dass ihr die des Engadins folgen könnte. Schon früher hatte sich Comeyras geäussert, wenn Bünden den Oestreichern die Bergpässe öffne, so könne es begegnen, dass Frankreich dessen südliche Thäler zu Cisalpinien schlage. Nun war seither Puchlav bedroht worden und hatte auf dringende Bitten eine Bündnerische Besatzung erhalten. Noch bedenklicher war es, dass der Französische Diplomat Semonville sich auf Reisen befand und geradezu darauf hinarbeitete, dass Engadin und Bergell mit Cisalpinien vereinigt würden, wobei man Oestreich durch den Besitz von Prättigau zu befriedigen gesucht hätte. Vom Französischen Standpunkte betrachtet, war das Engadin ungleich wichtiger für Cisalpinien als für Helvetien. Desshalb war Gaudenz damals dagegen, dass Bünden sich an das von Frankreich abhängige Helvetien anschliesse. Damit befand er sich in scharfem Gegensatz zu Tschärner.

Bünden ging nun einer betrüben Zeit entgegen. Dass die alte Republik Venedig einfach ausgelöscht worden war, zeigte neben anderen Veränderungen, wie die grossen Mächte ohne jede Rücksicht über kleinere Staaten verfügten.

In dieser Zeit, wo Einigkeit so sehr nothwendig gewesen wäre, errichtete der Landtag ein Strafgericht, welches Geldbussen über die früheren Gegner verhängte, besonders wegen jener unglücklichen Classirung der Mehren über die Vermittlung Bonapartes.

Angesichts des wieder begonnenen Krieges zwischen Oestreich und Frankreich wünschte Bünden neutral zu sein. Frankreich erklärte, die Neutralität zu respektiren, wenn Oestreich dieselbe Zusicherung gebe, aber der Kaiser wollte sich nicht aussprechen, sondern protestirte gegen jede Neuerung in Bünden.

Tscharner schrieb in tiefer Betrübniß an Sprecher, er betrachte die Ruhe Bündens für verloren. In der That begann jetzt ein wildes Parteigetriebe. Neutral bleiben konnte man nicht, die Vereinigung mit Helvetien hatte bei den dortigen Zuständen zwar nichts Einladendes, aber es stand zu erwarten, dass Frankreich eine Einmischung Oestreichs mit den Waffen bekämpfen würde. Die Patrioten neigten auf Seite Frankreichs, die Anhänger der alten Ordnung, hauptsächlich die meisten Salis, auf die Oestreichs.

Seit November 1797 hatte der *Ausschuss des Landtags* regiert. Er betrieb im Juni 1798 den Anschluss an die Helvetische Republik, welche dazu eingeladen hatte, aber die Gemeinden verwarfen unter allerlei Feindseligkeiten gegen die Patrioten. Ein Helvetischer Commissär berichtete damals, die Salis haben über die Patrioten den Vortheil des Reichthums und der Erfahrung im Regieren.

Im August 1798 wurde der Ausschuss gestürzt und eine *Regierung der Häupter* nach der alten Verfassung eingesetzt. Verfolgungen und Sequestrirung von Vermögen traten ein. Viele Patrioten flüchteten sich in die Schweiz.

Im October errichtete die Regierung einen *Kriegsrath* mit ausgedehnter Gewalt, und dieser rief 4000 Mann Oestreicher unter General Auffenberg in's Land, dem auch die Bündner Truppen unterstellt wurden.

Im März 1799 griff der Französische General Massena die Oestreicher am Luziensteig an und schon am folgenden Tage hatte er den grössten Theil derselben nebst dem General bei Chur gefangen genommen. Andere Oestreichische Truppen vertrieb Lecourbe aus dem Engadin. Massena setzte eine *provisorische Regierung* ein, mit J. U. Sprecher an der Spitze; Mitglieder derselben waren auch Gaudenz und Ambrosius Planta. Massena führte 61 der angesehensten Männer aus der Gegenpartei als Geiseln fort. Ein Vertrag über Anschluss an die Helvetische Republik wurde abgeschlossen und von Sprecher unterzeichnet. Seit dem Einmarsch der Oest-

reicher war auch Gaudenz Planta von der Nothwendigkeit des Anschlusses an Helvetien überzeugt.

Im auswärtigen Kriege waren die Franzosen im Nachtheil; in Bündnen standen die Oberländer auf; im Mai kamen die Oestreicher wieder. Die provisorische Regierung fiel; ihr folgte am 15. Mai 1799 die *Interimalregierung*, im Sinne Oestreichs und der Salis, aber auch der verbitterte Landshauptmann P. Planta in Zernez war Mitglied derselben. Verfolgungen und Feindseligkeiten blieben nicht aus.

Die Mitglieder der abgesetzten provisorischen Regierung versammelten sich am 20. Mai in Zürich und sandten Gaudenz Planta und Hitz zu mündlicher Berichterstattung an die Helvetische Regierung in Luzern.

Währenddessen verfuhr die Interimalregierung mit grosser Heftigkeit gegen Andersgesinnte: Nahezu 600 der Letzteren flüchteten sich in die Schweiz und ihr Vermögen wurde sequestrirt. Die Interimalregierung sagte in ihrer Proclamation, die frühere Regierung sei eine tyrannische, durch Raub, Mord und Brand berühmte Horde. Ohne die Hülfe der kais. Majestät hätte das Land eine «grässliche» Zukunft gehabt, durch die unselige Vereinigung mit Helvetien. 91 Bündner von der Patriotenpartei wurden als Geiseln nach Innsbruck deportirt.

Die Interimalregierung blieb bis Mitte Juli 1800.

§ 23.

Gaudenz Planta hielt sich während dieser Zeit in der Schweiz auf, wo im Mai 1799 sein Jugendfreund Laharpe das Haupt der Helvetischen Regierung geworden war. Dieser setzte Planta im October 1799 als Helvetischen Regierungsstatthalter in Bern ein. Es war eine schwierige, dornenvolle Stellung, denn kein Eidgenössischer Stand war durch die Franzosen mehr geschädigt worden als Bern, nirgends hatte die Helvetische Republik in so feste, geordnete Verhältnisse störend eingegriffen, wie dort. Planta hatte gegen viele Hindernisse zu kämpfen und ertete Hass. Indessen hatte er Gelegenheit, Vieles näher kennen zu lernen und zu beobachten, sowohl über die Organisation und die ersten staatlichen Aufgaben, welche Männer wie Laharpe, Rengger und Andere sich gestellt und zum Theil durchgeführt hatten, als über die Umtriebe der Parteien im Directorium und den Räthen.

Um aus der zersplitterten, aus allerlei herrschenden und Unterthanen-Städten- und Landen bestehenden, Schweiz einen einheitlichen Staat zu bilden, und wie Laharpe wollte, zu einem nationalen Wesen und Geist zu gelangen, musste das Directorium gegen viele Gewohnheiten und Rechte vorgehen. Dabei litt es stets an Geldnoth und stützte sich auf Frankreich, dessen habgierige Commissäre und dessen Heer schwer auf dem Lande lasteten. So gab es dann viel Unzufriedenheit und auch Uneinigkeit in

den Behörden selbst. Am 8. Januar 1800 wurde das Directorium gestürzt und ein «Vollziehungsausschuss» trat an dessen Stelle. Der Vollziehungsausschuss wollte sich die Geistlichkeit zu Freunden machen und verbot das Tanzen an Sonntagen. Planta nahm in Bern die Tanzfreiheit in Schutz und wurde im Februar 1800 seiner Stelle enthoben.

§ 24.

In Bünden hatte sich die Interimregierung, von Oestreich beschützt, mehr als ein Jahr um so ungestörter halten können, als das Loos Helvetiens gar kein beneidenswerthes war.

Aber am 14. Juni 1800 siegte Bonaparte bei Marengo und es fand ein allgemeiner Vorstoss gegen Oestreich statt. Der Französische General Lecourbe rückte im Juli in Bünden ein, die Mitglieder der Interimregierung flüchteten sich nach Zernez, in's Schloss ihres Collegen P. Planta.

Es erfolgte zwischen den beiden Mächten ein Waffenstillstand, laut welchem die Oestreicher im Engadin, die Franzosen diesseits der Berge blieben und ein Theil des Landes neutrales Gebiet sein sollte. Lecourbe setzte eine neue Regierung ein. Er ernannte den «Bürger» Gaudenz Planta zum Präfect von Rhätien mit einem *Präfecturrath* von 7 Mitgliedern, nämlich: Jacob Bavier, Martin Bavier, Jannet, Schreiber, Buol, Caprez, Caderas. Lecourbe verordnete, dass Jedermann dieser Regierung zu folgen habe, und dass deren Amtsdauer so lange währe, bis die Helvetische Regierung weitere Massregeln ergreife.

Planta zeigte der Helvetischen Regierung seine Einsetzung an, und erliess im Namen des Präfecturraths eine Proclamation an das Bündner Volk; man sei durch Lecourbe provisorisch mit der Regierung beauftragt etc. Man habe, da die frühere Regierung sich geflüchtet, die schwere Aufgabe übernehmen müssen und werde das Mögliche thun, erwarte aber, dass jeder Bündner mitwirke, damit die Anordnungen befolgt werden.

Planta theilte das Land in 11 Bezirke und ernannte zu jedem einen Präfecten, dann folgte eine Verordnung über Bezirksgerichte, Friedensrichter, Municipalbehörden, Polizei u. s. w., dann eine über Zölle und Transitverhältnisse, eine über Vertheilung der Militärlasten. Am 27. Juli wurde ein wichtiges Decret des Präfecturrathes erlassen: In Erwägung, dass alle Sequester bloss die unglücklichen Folgen jenes Hasses seien, welchen die politischen Meinungen des durch Factionen zerrütteten Landes hervorgebracht; in Erwägung, dass Niemand wegen seiner politischen Meinung einer Strafe unterworfen werden sollte; wird beschlossen, dass alle Sequester aufgehoben sind; alle Flüchtlinge mögen heimkehren, sie werden sicher sein, auch die Mitglieder der früheren Regierung. Für die Freilassung der beiderseitigen Deportirten wird man sich bemühen.

Die Helvetische Regierung sandte Heinrich Füssli als Commissär nach Rhätien, um die Vereinigung jetzt zu bewerkstelligen. Der Präfecturrath fand jedoch, es sei noch nicht an der Zeit und würde das Volk zum Widerstand reizen. «Am meisten», sagt Zschokke, «war Gaudenz von Planta wider die Vollziehung der Helvetischen Verfassungsgesetze in Rhätien. Denn, während seiner Auswanderung in der Schweiz, als Oberstatthalter zu Bern angestellt, hatte er die Untauglichkeit dortiger Staatseinrichtungen, die Last ungewohnter Abgaben und die Unbeständigkeit der Verwaltungen kennen gelernt.» Wenn ein so überaus eifriger Anhänger der Helvetik wie Zschokke so spricht, so wird man glauben dürfen, dass Planta nicht Unrecht hatte. Er hatte um so mehr Grund, sich zu sperren, als damals wieder ein Staatsstreich stattgefunden hatte, nach welchem man die Kantone verschwinden lassen und die Schweiz in gleiche Bezirke von je 4000 Stimmfähigen eintheilen wollte. Der Commissär Füssli war beauftragt, Bericht zu erstatten; er schrieb, da in Folge des Waffenstillstandes ein Theil Bündens neutral sei, so könne Helvetien keinen Beschluss über die Regierungsform fassen; es sei daher rathsam, den Präfecturrath mit der bisher bewiesenen Vorsicht weiter gehen zu lassen.

Nach Ablauf des Waffenstillstandes verliessen die Oestreicher das Land, aber diesseits der Berge brachte der Durchmarsch Macdonalds mit 20,000 Mann über den Splügenberg grosse Sorgen und Lasten. Zwar mussten die Dörfer nur das Heu liefern und Zugvieh stellen, aber da es schon October war und hoher Schnee auf dem Berge lag, wurde auch die Hülfe der Bevölkerung in Anspruch genommen und nur theilweise entschädigt.

Im Februar 1801 wurde zwischen den kriegführenden Mächten der Friede zu Luneville abgeschlossen und dabei der Schweiz überlassen, welche Verfassung sie sich geben wolle. Aus Wien wurde gemeldet, Bünden werde seine alte Unabhängigkeit wieder erhalten. Tscharner aber, der sich ganz in's Privatleben zurückgezogen hatte, schrieb, man hege da und dort unter allerlei Umtrieben wieder die Illusion einer besonderen Selbständigkeit, welche aber nur dazu führen könnte, von einer auswärtigen Macht verschlungen zu werden. Gaudenz Planta dagegen schrieb der Helvetischen Regierung am 23. März 1801, ein grosser Theil des Volkes wünsche sehnlichst die Vereinigung mit Helvetien, und sollten Andere sich verführen lassen, so werde man den Aufruhr in der Geburt ersticken. Füssli, wieder Commissär, schrieb, es herrsche mit wenigen Ausnahmen der Wunsch nach Ruhe und nach der früheren Ordnung, aber auch nach der dauernden Vereinigung mit der Schweiz. Man erwäge, dass Selbständigkeit nur ein Traum wäre, aus dem man in den Armen von Oestreich oder Cisalpinien erwachen würde.

Während jetzt in Bünden die grosse Mehrheit den Wunsch hegte, mit der Schweiz vereinigt zu sein, herrschte bei den Helvetischen Behörden grosse Uneinigkeit über die Verfassung, welche das Land erhalten sollte. Der Boden der vollständigen Einheit war längst verlassen, aber was weiter geschehen sollte, darüber fehlte die Uebereinstimmung. Bonaparte versuchte, den Knoten zu lösen, indem er am 30. April 1801 eine Verfassung vorschlug, welche man den Entwurf von Malmaison nannte. Derselbe theilte die Schweiz in 17 Kantone ein und vereinigte Bünden mit Helvetien.

Der Entwurf wurde im Mai angenommen. Nach demselben hatte jeder Kanton eigene Tagsatzung und Verwaltung. Die Bundesbehörden waren: ein Landammann der Schweiz mit vier Ministern als Kleiner Rath, ferner eine allgemeine Tagsatzung und ein von dieser gewählter Senat.

Nun gingen die Helvetischen Behörden an die Einverleibung Bündens und ernannten den Obersten Andermatt als Commissär. Er soll die Parteien versöhnen, Stimmung und Bedürfnisse studiren und Männer von Kopf und Herz berathen; so lautete die Instruction.

Gaudenz Planta äusserte der Helvetischen Regierung seine Freude über diese Ernennung und benutzte den Anlass, um denselben zu empfehlen, dass Puschlav jedenfalls als integrireder Theil Helvetiens aufgenommen werde. Zugleich wünschte er, dass man bei Feststellung der Helvetischen Grenzen auch das Veltlin (sein Schmerzenskind) berücksichtige. Dieses Land sei seiner Zeit in Folge irriger Vorstellungen von Seiten der Deputirten, von Bünden, also auch von Helvetien, losgerissen worden. Die Helvetische Behörde gab in dieser Beziehung wenig Hoffnung, versprach aber sich zu verwenden.

In Bünden verkehrte Andermatt mit beiden Parteien und da die neue Ordnung des Präfecturrathes sich noch nicht eingelebt hatte, so fielen die im Juli vorgenommenen Wahlen in die kantonale Tagsatzung zum Nachtheil der Patrioten aus.

Im August 1801 wurde die Versammlung eröffnet, und Andermatt führte den Vorsitz. Das war freilich sonderbar. Gaudenz Planta war der Ansicht, dass derselbe ihm zukomme; er schrieb an die Helvetische Regierung, er lehne nun jede Verantwortung ab und trete von seiner Stellung als Präfect zurück.

Die Versammlung wählte sechs Abgeordnete zur Helvetischen Tagsatzung. Mit Ausnahme des Dichters Salis-Seewis waren Alle Gegner der neuen Ordnung.*)

*) Ein Artikel in der Helvetischen Zeitung, 16. August, wahrscheinlich von Zschokke geschrieben, bedauert diese Wahlen: *Salis-Sils* sei heftiger Gegner gewesen, aber freilich

Im gleichen Geiste wie die Tagsatzungsboten wurde ein Ausschuss von 11 Mitgliedern gewählt, unter welchen jedoch auch Gaudenz Planta figurirt.

Der Präfecturrath, jetzt Verwaltungskammer genannt, führte die Regierung weiter, und da der Präfect sich zurückgezogen hatte, so übernahm J. U. Sprecher als Präsident des Rathes dessen Functionen.

Im Oktober 1801 wurde die Helvetische Tagsatzung gesprengt, eine neue Helvetische Regierung unter dem Vorsitze Redings ernannte G. Gengel zum Regierungsstatthalter in Rhätien. Dieser erliess eine Proclamation in versöhnendem Sinne.

In Rhätien war man einstweilen ruhig geblieben, aber anders war es in Helvetien zugegangen, wo man nun die Parteien Unitarier und Föderalisten nannte. Die im September 1801 zusammengetretene Tagsatzung war in der Mehrheit unitarisch gesinnt gewesen und hatte Aenderungen am Entwurf von Malmaison vorgenommen. Die föderalistische Minderheit war deshalb ausgetreten, hatte ihre Anhänger gesammelt und die Tagsatzung gesprengt. Es wurde ein Senat von 25 Männern (aus Bünden Salis-Sils) gewählt, und Aloys Reding wurde Landammann der Schweiz. Im Sinne dieser Partei wurde im Februar 1802 eine neue Verfassung entworfen, aber schon im April hatten die Unitarier wieder die Oberhand, lösten die Tagsatzung auf und beriefen eine Anzahl Notabeln aus allen Kantonen (aus Bünden J. U. Sprecher, F. Conrado-Baldenstein und Salis-Seewis, Vater), um eine definitive Verfassung auszuarbeiten. Diese fiel dahin aus, dass die Kantone jetzt einige Selbständigkeit erhielten, dass aber doch den centralen Behörden grosse Befugnisse verblieben. Man legte sie dem Schweizervolke zur Annahme vor, unter der etwas eigenmächtigen Bestimmung, dass Nichtstimmende als Zustimmende betrachtet werden! Die in diesem Sinne vorgenommene Zählung ergab dann freilich die Annahme der Verfassung, Juni 1802.*)

Die ganze Regierung war unitarisch gesinnt. Im Senat war Bünden durch J. U. Sprecher vertreten.

jetzt etwas gemässigt; Landshauptmann *Riedi* sei der ärgste Feind der Patrioten, habe grosse Schuld am Verlust des Veltlins, er sei ein herrsch-geld-rachsüchtiger Mensch; *G. Gengel* sei ein erklärter Feind aller Republikaner; *Vredow* sei die Haupttriebfeder bei Verfolgung der Patrioten gewesen. *Capres* habe die Patrioten mit Wuth verfolgt. *Salis-Seewis*, der Geliebte, werde dem gefährdeten Vaterlande mit erneuerten Kräften dienen.

Die Salische Partei, heisst es weiter, hätte gemässigte Männer in ihren Reihen gehabt, deren Rechtschaffenheit allgemein anerkannt sei, aber man habe sie absichtlich übergangen, nämlich: Castelberg, Raschär, Vieli, Schorsch, Roffler, Florian Planta, Toggenburg, Salzgeber, Hössli, gegen deren Wahl sich keine Stimme erhoben hätte etc.

*) Dr. Carl Hilty, Vorlesungen über die Helvetik, 1878.

Aber im August und September erhoben sich die Gegner in fast allen Kantonen, und es brach der allgemeine Bürgerkrieg aus. Die Helvetische Regierung zog nach Lausanne. In Schwyz wurde eine föderalistische Tagsatzung abgehalten, zu welcher «aus den III Bünden» Salis-Sils, G. Gengel und Toggenburg einberufen waren. G. Gengel hatte die Stellung als Regierungsstatthalter im August an Gaudenz Planta abtreten müssen, aber als der Wind in der Schweiz umschlug, hatte man den Letztern in Arrest gesetzt und obige Tagsatzung beschickt.

Bonaparte hatte die Stürme in der Schweiz abgewartet, um seinerseits einzugreifen. Am 7. October gebot er Frieden, erklärte, vermitteln zu wollen, bestellte Abgeordnete aller Kantone nach Paris und sandte eine Armee nach der Schweiz, um die Ruhe aufrecht zu halten.

Es muss nun noch Einiges über Gaudenz Planta nachgeholt werden.

Die letzte Zeit der Präfecturraths-Regierung brachte ihm manche Sorge. An verschiedenen Orten war Streit entstanden, besonders über Ausgleich der früheren Kriegslasten, aber hauptsächlich beschäftigte ihn das Unterengadin. Dort hatten die Gemeinden während der Oestreichischen Occupation unvorsichtig ganze Wälder an Tiroler Speculanten verkauft, etwa 70,000 Klafter Holz. Wenn alles das geschlagen worden wäre, so hätte vielfache Zerstörung durch Lawinen und Wildbäche gedroht. Den besten Beweis dafür bietet das Veltlin, wo nach Abzug der Bündner Amtleute eine solche Zerstörung der Wälder wirklich stattfand, so dass das Thal noch heute an den Folgen zu leiden hat.

Gaudenz Planta sah die Gefahr und verjagte die Tirolischen Holzhacker mit Ausnahme derjenigen, welche ohne Schaden Holz fällen konnten. Daraufhin gab es im Juli 1801 einen Aufstand im Unterengadin, denn der Erlös der Wälder hätte der durch das Kriegsvolk und Anderes veranlassten Geldnoth abhelfen sollen. Man setzte die bisherigen Behörden ab, und der Landshauptmann P. Planta in Zernez erklärte, man müsse alle Neuerungen «auswischen».

Gaudenz eilte in's Engadin. In Fettau waren die Abgeordneten der insurgirten Gemeinden versammelt; er trat unter sie und fragte nach ihren Beweggründen. Sie antworteten, sie wollen mit Helvetien im Bündniss bleiben, aber nicht einverleibt werden, der Präfecturrath sei während des Krieges nöthig gewesen, jetzt soll er auseinandergehen; sie wollen ihre Beamten selber wählen; der Friede von Luneville gebe ihnen das Recht, sich selbst eine Verfassung zu geben. Gaudenz antwortete, der Friede spreche von der Schweiz, nicht von Bünden, man müsse sich der Ersteren anschliessen, um der genannten Bestimmung theilhaftig zu werden. Mehr als seine Beredsamkeit wirkte wahrscheinlich der Umstand, dass er allenfalls über Truppen verfügte. Die Ruhe kehrte zurück, und bald nachher

wurden gerade Gaudenz und sein Freund, der Gesandte Planta, vom Unterengadin in die Kantonale Tagsatzung gewählt.

Gaudenz Planta trat von der Stellung eines Präfecten Rhätiens im August 1801 in's Privatleben zurück, aber am 10. August des folgenden Jahres, als die Unitarier in der Helvetischen Regierung sassen und die Unruhen schon begonnen hatten, ernannte man ihn an Stelle Gengels zum Regierungsstatthalter des Kantons. Gaudenz antwortete, die grossmüthige Aufopferung der Mitglieder der Helvetischen Regierung gebiete jedem redlich denkenden Schweizer Nachahmung ihres Beispiels und habe auch bei ihm alle die schweren Bedenken verscheucht. Er nehme die Stelle an.

Eine schwierige Stellung war es freilich, Helvetischer Regierungsstatthalter in Rhätien zu sein, denn die Abstimmung über die eben proclamirte Helvetische Notabeln-Verfassung hatte hier folgendes ergeben: Ja 1799, Nein 8825, Enthaltungen 3271.*) Die Zahl der Stimmfähigen war also damals 13,895.

Die Gegner waren zahlreich und zwar besonders in Chur. Angesichts des Bürgerkrieges in der Schweiz und der immer bedenklicher werdenden Lage der Helvetischen Regierung entstanden nun auch in Rhätien Unruhen. Plötzlich, am 10. September, wurde Planta's Wohnung von bewaffneten Bürgern der Stadt umstellt und ihm angekündigt, dass er in Arrest sei, auf seine Kosten bewacht und von jeder Communication abgeschlossen werde. Er erklärte, dass er Regierungsstatthalter bleibe und sein Amt in keine andere Hände abgeben werde, als die der Helvetischen Regierung. Seine Gegner aber setzten eine neue Regierung: «die Häupter gemeiner III Bünde» ein, welche die föderalistische Tagsatzung in Schwyz beschickte.

Planta wurde bis 26. October in Arrest gehalten. An diesem Tage berichtete er der Helvetischen Regierung, die Wächter haben ihn verlassen, er habe sein Amt wieder angetreten und die Statthalter angewiesen, die republicanische Verfassung wieder herzustellen. Da die Häupter sich wieder versammelten, sei er in Costüm zu ihnen gegangen und habe sie veranlasst, auseinander zu gehen. Sie gaben ihm die Erklärung ab, sie seien berufen worden, die Landesangelegenheiten zu besorgen, wenn aber Frankreich die Helvetische Verfassung aufrecht halten wolle, so weichen sie der Gewalt.

In Chur und an anderen Orten gab es Unruhen; Planta nahm seinen Sitz in Malans, da die Bürgerschaft von Chur trotzig sei. Am 9. Novbr. schrieb er, weder Drohungen noch Gefahr werden ihn daran verhindern, seine Pflicht gegen das Vaterland zu erfüllen. Es gebe viele Unruhen, der Statthalter und Notabel Conrado-Baldenstein sei von Seiten der Thusner grosser Gefahr ausgesetzt.

*) Hilty, Vorlesungen über die Helvetik.

Im Februar 1803 beklagte sich Planta über die Französischen Truppen, die auch in Rhätien eingerückt waren, und fügte bei, er und andere Amtleute würden am Liebsten in Ruhestand treten, aber in diesem Augenblick wäre eine Aenderung gefährlich und sie werden ausharren; dass sie aber den Gegnern, welche bald Gewalt über sie haben werden, entgegen wirken, könne man nicht verlangen, denn es soll ja, nach Berichten aus Paris, ein «Rückfall» in die alte Verfassung stattfinden. Am ersten März schrieb er seinen letzten Brief an die Helvetische Regierung, welche nur noch bis zum 10. zu functioniren, und dann bei leeren Cassen alle Beamten zu entlassen hatte. Er bedauerte ihr Geschick und dankte für das ihm geschenkte Vertrauen.

§ 25.

Am 19. Februar 1803 hatte Bonaparte den Schweizer Abgeordneten das Resultat der dreiwöchentlichen Berathungen mit ihnen übergeben, nämlich die *Mediationsacte*.

Etwa sechzig Abgeordnete aus der Schweiz waren nach Paris gesandt worden, theils von Kantonen, theils von einzelnen Gegenden. Bünden war vertreten durch Jac. Ulrich Sprecher und Florian Planta-Samadén. Ausserdem befand sich der Gesandte Planta-Zuz in Paris, als Vertreter vieler durch die Veltliner Confisca Betroffenen; aber er ging leer aus.

Die Mediationsacte war in der That eine Vermittlung zwischen den streitenden Parteien, denn einerseits wurden alle Familien- und Ortsprivilegien nebst allen Unterthanen-Verhältnissen abgeschafft, und anderseits die centrale Regierung und Verwaltung aufgehoben. Die 13 alten Orte und 6 neue, St. Gallen, Graubünden, Aargau, Thurgau, Waadt, Tessin, bildeten die 19 Kantone der Schweiz. Wallis, Neuenburg und Genf behielt der gütige Vermittler für sich. Jeder Kanton konnte sich nach eigenem Ermessen einrichten. An sechs verschiedenen Vor-Orten abwechselnd, hatte die Tagsatzung sich zu versammeln, und der Schultheiss des betreffenden Ortes war dann Landsammann der Schweiz.

Die Mediationsacte war für die damalige Zeit wohl die beste Lösung. In Bünden besonders konnte die grosse Mehrzahl der Bevölkerung sich zufrieden geben. Man war endlich von der Ungewissheit über die nächste Zukunft befreit; die störenden Verhältnisse der Herrschaften Razüns, Tarasp und Haldenstein waren beseitigt. Diese und der Bischöfliche Hof in Chur hörten auf, anders gestellt zu sein, als die übrigen Territorien der III Bünde. Man konnte sich nun nach eigenem Gutfinden einrichten.

Aber für Gaudenz Planta war die Mediationsacte jedenfalls eine grosse Enttäuschung. Alle von ihm getroffenen Einrichtungen fielen dahin. Alles was er und seine Gesinnungsgenossen durch eine einheitliche Staatsverwaltung in der Schweiz mit Bezug auf Militärwesen, Schulen, Gerichte,

Münze, Strassen, Posten, Handel und Gewerbe zu erreichen hofften, war wenigstens auf diesem Wege nicht mehr möglich. Er persönlich aber hatte in Bünden noch zuletzt, als das Schifflin der Helvetik schon zu sinken begann, sich der hier mit grosser Mehrheit verworfenen Verfassung vom Juni 1802 energisch angenommen und sich dadurch viele Gegner, aber wenig Freunde erworben. Er hatte auch jedenfalls bis zuletzt an der Hoffnung festgehalten, dass bei der Consulta in Paris das Veltlin doch noch für Bünden gerettet oder wenigstens das Unrecht der Confisca gut gemacht werden könne.

Da alle diese Hoffnungen sich als Täuschungen erwiesen, zog sich Gaudenz für die nächsten neun Jahre vollständig in's Privatleben zurück.

Es ist nicht zu verkennen, dass er und seine Gesinnungsgenossen ihre volle Kraft für grosse Ziele einsetzten, welche an sich klar und gesund waren. Aber es haftete an ihrem Bestreben der Unsegen, weil sie, in der Besorgniss vor einem Rückfall in frühere Zustände, nicht nur dasjenige entfernen wollten, was wirklich einer gedeihlichen Zukunft im Wege stand, sondern die historische Entwicklung, auf welcher das staatliche Rechtsbewusstsein beruht, missachteten, und der föderativen Gestaltung der Schweiz keine Rechnung trugen, hauptsächlich aber, weil sie sich auf fremde Hülfe stützen mussten und deshalb im Volke keinen Boden fanden.

Indessen gab es ja auch andere Wege, welche ohne schroffe, gewaltsame Uebergänge allmählig den gehofften Zielen entgegen führten, und Gaudenz, nachdem über seinen Thaten und Enttäuschungen etwas Gras gewachsen war, wurde wieder ein tüchtiger Mitarbeiter in den Räten.

Wenn aber in späteren Jahren junge Männer mit ihm über Landesangelegenheiten sprachen, ermahnte er sie, nichts zu unternehmen, ohne das Volk hinter sich zu haben!

§ 26.

Im Jahre 1812 erschien Gaudenz Planta zum ersten Mal wieder in den Behörden, als Mitglied des Grossen Rathes, dem er fortan fast ohne Unterbrechung angehörte. Im Jahre 1813 und später oft war er Bündnerischer Abgeordneter zur Tagsatzung. Beim Sturze Napoleons gab er sich grosse Mühe, von den Einrichtungen der Mediationsacte, welche ihn einst verdrossen hatte, die aber jetzt hinfällig wurde, noch zu retten, was zu retten war. In Bünden war er in den Jahren 1815, 1819, 1823, 1827 und 1830 Bundespräsident. Seine Zeitgenossen erzählten später, Planta «der Bär» habe im Grossen Rathe viel gepocht und oft mit wenigen kernigen Sätzen eine lange Berathung zum Abschlusse gebracht.

Mit seinem Freunde Laharpe hatte Gaudenz im Jahre 1823 eine Zusammenkunft in Aarau. Die nach dem Sturze Napoleons Anno 1815 eingeführte Verfassung machte die Schweiz zu einem schwerfälligen Staaten-

bund und es bestand viel Unzufriedenheit, die sich Anno 1830 Luft machte. Was die beiden einstigen Helvetiker verhandelt haben, wissen wir nicht, aber wir besitzen die Copie eines damaligen Briefes aus Aarau, von Seiten eines Herrn R., der sich gegenüber einem Freunde in Mülhausen folgendermassen über die beiden Männer ausspricht: Nous avons éprouvé la satisfaction la plus douce pour de vrais républicains. Nous venons de réunir dans nos murs l'immortel F. C. La Harpe et un autre citoyen non moins recommandable, Gaudenz Planta, député du Cant des Grisons à la diète, qui siège à Berne; il a quitté cette assemblée, afin de voir ici son illustre ami La Harpe et sans doute pour conférer avec lui sur des objets de la plus haute importance. Nous ne chercherons point à pénétrer leurs secrets; nous attendons avec confiance et un profond respect le moment, où ces individus privilégiés de la nature, feront connaître leurs projets aux amis de la liberté et de l'égalité, prêts à voler au premier signal, où leur voix nous appellera etc. Es ist übrigens nicht wahrscheinlich, dass die beiden an Erfahrung reichen Männer sich mit damals unausführbaren Projecten befassten.

Als im December 1830 ein Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen der Schweiz und einigen Mächten drohte, während im Innern Revolutionen und grosse Veränderungen stattgefunden hatten, wurde eine ausserordentliche Tagsatzung nach Bern einberufen. Der Grosse Rath ernannte Gaudenz mit zwei Andern zum Abgeordneten und zwar trotz seiner zweimaligen Ablehnung. Schliesslich sagte er, man habe ihm zwar damit sein Todesurtheil gesprochen, aber er sei dem Vaterlande auch dieses Opfer schuldig.

Diese Winterreise zog dem nun 73jährigen Greise wirklich eine gefährliche Krankheit zu, von der er sich nicht mehr ganz erholte. Er starb am 8. November 1834 in Samaden.

Ein damals in der «Bündner Zeitung» erschienener Necrolog gibt neben biographischen Berichten folgende Characterschilderung von Gaudenz Planta: «Als man einst einen Französischen Gelehrten auf seiner Rückreise aus Bünden befragte, was er Merkwürdiges daselbst gesehen, antwortete er, auf Planta deutend: «Ich habe einen alten Römer gesehen.» Dieses ist auch in zwei Worten die Schilderung dieses Mannes. Ein alter Römer war er mit seinen Tugenden und Fehlern. Die nämliche Energie in Verfolgung seiner Pläne, der nämliche Hochsinn, die nämliche Festigkeit, an welcher jeder Widerstand abprallte, der nämliche Gleichmuth in Gefahren, aufopfernde Treue und Dienstfertigkeit gegen Freunde, und fast leidenschaftliche Erbitterung gegen den Beleidiger.

«Er blieb auch bis in das hohe Alter mit den alten Classikern vertraut; die Horazischen Oden konnte er fast auswendig, die Schriften des Tacitus und Plutarchs Leben berühmter Männer waren seine Lieblingslectüre.

«Neben diesen Eigenschaften hatte sein Character freilich viele scharfen Ecken, an denen sich Andersgesinnte leicht verwundeten. Selbst ein Feind jeder Art von Despotismus, verlangte er im Gefühl der Ueberlegenheit seines Geistes oft von Andern unbedingte Anerkennung seiner Ansichten und mochte so wenig Widerspruch ertragen, dass er dadurch bis zur Ungerechtigkeit aufgereizt werden konnte. Wie in seiner Freundschaft fest und treu, so war er in seiner Abneigung und persönlichen Feindschaft schwer zu versöhnen. Bei einem im Character dieses Mannes so unverkennbaren Streben, seine Meinung durchzusetzen und seinen persönlichen Einfluss auf Landesangelegenheiten aufrecht zu halten, verdient der Zug doppelte Anerkennung, dass er sich nie zu jenen Bewerbungen und Buhlereien um Amtswahlen herabliess, welche viele democratische Staatsmänner ersten Ranges nicht zu verschmähen pflegen, um den Sieg über einen Nebenbuhler davonzutragen. Ebenso muss ihm Jedermann, wer ihn genau kannte, zugestehen, dass er keinerlei Auftrag im Staatsdienst — gross oder klein, bequem oder lästig, einträglich, oder eigene Opfer fordernd — zurückwies; ohne directen Vortheil war er dienstgefällig in Privatsachen wie in öffentlichen Angelegenheiten, wodurch er sich hie und da grossen Einfluss und Anhänglichkeit erwarb. Was die Ehre und Selbstständigkeit des Kantons und des eidgenössischen Vaterlandes betraf, berührte auch die innersten Saiten seines Gefühls. Der Verlust des Veltlins kränkte ihn sehr tief, und nie konnte er denen vergeben, von denen er vermuthete, dass sie dazu beigetragen. Was er in den letzten Decennien für Bünden gethan, braucht für Zeitgenossen hier nicht geschildert zu werden; überall stand er in öffentlichen Angelegenheiten in der Vorderreihe.»

Gaudenz hinterliess einen Sohn und zwei Töchter, welche alle kinderlos starben. Die jüngste Tochter vermachte dem Heimatsorte die stattliche väterliche Wohnung; dieselbe ist jetzt das Gemeindehaus von Samaden.

§ 27.

In Samaden sind noch zwei andere Familien Planta zu erwähnen, die Florians und die in Amsterdam niedergelassene.

Florian von Planta war 1763 geboren, hatte die Schulen in Lausanne besucht und in Basel studirt. Er war mit der Tochter des einflussreichen Landshauptmanns R. Salis-Samaden vermählt und nahm keinen Antheil an den Bestrebungen der andern Planta gegenüber den Salis.

Er wurde als gemässigter Gegner der Patriotenpartei betrachtet, und als Massena im April 1799 die 61 Geiseln aus Bünden wegführen liess, war auch Florian unter den Deportirten. Dieselben wurden zunächst in die Festung Aarburg gebracht und von dort Mitte Mai nach der Festung Belfort. Wer bezahlte, konnte fahren, die Uebrigen gingen zu Fuss. In

Befort erhielten die Deportirten Nachricht über die aufregenden Ereignisse in Bünden: Krieg der Oberländer, Einmarsch der Oestreicher, Wegführung der Geiseln von der andern Partei nach Innsbruck. Mitte Juni kam Hauptmann J. B. Bavier nach Belfort, um die Deportirten einzuladen, gemeinschaftliche Schritte mit denen in Innsbruck zu thun, damit die beiderseitigen Geiseln ausgetauscht und frei werden. Aber die meisten der Herren in Belfort waren durch die damaligen Oestreichischen Siege hochmüthig geworden; sie wähten ohnedies, bald frei zu werden und dann die Andern sitzen zu lassen. Baviors wohlgemeinte Bemühung blieb fruchtlos.

Zwei Tage später, da die Oestreicher Belfort näher rückten, transportirte man die Geiseln von dort nach Salins, unweit Besançon. Dort blieben sie über ein Jahr in milder, aber doch trauriger Gefangenschaft und mussten auf eigene Kosten leben. Nur selten erhielten sie Briefe aus der Heimat; die ersten beiden, welche ankamen, waren für Florian Planta und seinen Schwager V. Salis-Sils.

Nochmals bemühte sich Bavier, indem er vorschlug, die beiderseitigen Deportirten sollen sich in's Einvernehmen setzen, damit Alle in die Heimat zurückkehren und daselbst eine Aera des Friedens beginnen. Darüber entstand Streit unter den Geiseln und Bavier erhielt keine entscheidende Antwort. Sie sandten einseitige Petitionen an die Französischen Behörden, aber ohne Erfolg. Am 8. Mai 1800 reiste der General Bonaparte durch Poligny, unweit Salins; er war auf dem Wege nach — Marengo! Da sandten die Geiseln drei Herren zu ihm, Salis-Sils, Florian Planta und Schwarz, um ihr Anliegen persönlich vorzubringen. Der Empfang war sehr höflich, der Bescheid: «nous verrons».

Zwei Monate später wurden die Geiseln nach St. Gallen gebracht und endlich, erst im Februar 1801, freigelassen.*)

So kehrte nach einer Gefangenschaft von zwei Jahren auch Florian Planta zu den Seinigen zurück, welche inzwischen durch fremde Truppen Sorgen und Plagen genug zu tragen gehabt hatten.

Als nachher im Sommer 1801 Gaudenz Planta von seiner Stellung als Präfect von Rhätien zurücktrat, wurde Florian Planta in die Verwaltungskammer gewählt, welche dem Präfecturrath folgte. Bald nachher, als Bünden zwei Vertreter behufs der Mediation zu Bonaparte zu senden hatte, wurde er mit Jac. Ulrich Sprecher nach Paris abgeordnet. Er blieb mehrere Monate dort, und da so viele hervorragende Männer beider Parteien aus der Schweiz dort versammelt waren, so hatte er Anlass, Bekanntschaften zu machen, die ihn nachher freuten. Er sammelte auch nützliche Kenntnisse der Französischen Einrichtungen und der wichtigeren Französischen Persönlichkeiten.

*) A. Baletta hat über diese Deportirten ein interessantes Büchlein veröffentlicht: «Aus den Tagebüchern meines Grossvaters».

In die Heimat zurückgekehrt, bemühte er sich für die Einführung der Mediationsacte. Er war sehr oft Mitglied des Grossen Rathes und wurde Anno 1807 Bundspräsident, eine Würde, welche er 1812, 1818, 1822, 1824, 1828 wieder bekleidete. Verschiedene Male auch vertrat er Bünden in der Eidgenössischen Tagsatzung.

Ausser der Politik beschäftigte ihn das Strassen- und Schulwesen. Als Mitglied der Regierung und Präsident des Grossen Rathes förderte er mit Rath und That den Bau der ersten grossen Alpenstrasse des Kantons, über den Bernhardin. Zugleich war er Mitglied des Kantonsschulrathes und nachdem 1837 das Waisenhaus im Foral gegründet war, auch Mitglied des Comites.

Florian starb 1843. Man rühmte bei ihm Gewissenhaftigkeit und Umsicht; in der Politik sei seine Art sanft und vermittelnd gewesen. Er war Vater des spätern Obersten und Bundspräsidenten Ulrich in Reichenau, und Grossvater des vor wenigen Jahren verstorbenen Nationalrath Andreas von Planta-Samaden.

Der genannte Oberst Ulrich war 1791 geboren und schon mit 18 Jahren in eines der Bündner Bataillone getreten, welche während des Krieges von 1809 die Landesgrenzen besetzten.

Im Januar 1814 befand er sich in Chur als Hauptmann einer Compagnie. Die Schlacht bei Leipzig und das unaufhaltsame Vorrücken der Allirten gegen das überall geschlagene Frankreich brachten in der Schweiz die Gelüste nach ehemaligen Zuständen wieder an die Oberfläche; in Bern wurde die Mediationsverfassung gestürzt und in Bünden stürmten 400 Bauern unter Baron Heinrich Salis-Zizers den Grossen Rath, welcher wirklich sich bewegen liess, die alte Bündner Verfassung herzustellen. Doch dauerte das nicht lange, und auch die Grossmächte, auf die jetzt Alles ankam, missbilligten die Ueberrumpelung. Die in Chur stationirten Truppen hatten Befehl erhalten, nicht gegen die Bauern einzuschreiten und mussten zusehen. Ulrich von Planta hat über diese Bewegung ein interessantes Schriftchen veröffentlicht.

Derselbe kaufte im Jahre 1819 das Schloss Reichenau mit Zubehör.

Reichenau ist in dieser Chronik schon mehrmals erwähnt worden. Einst war es mit der Herrschaft Hohentrins im Besitz des Johann Planta, Herrn von Razüns, gewesen und später durch dessen Tochter an die Schauenstein gekommen, welchen die Buol-Schauenstein folgten. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war Freiherr J. A. Buol-Schauenstein Oestreichischer Gesandter in Bünden und bewohnte Reichenau; aber er verkaufte die Besitzung 1792 an die drei Herren Simon Bavier, G. A. Vieli und J. B. von Tscharnern.

Der Letztere verlegte nun die bisher in Jenins bestandene Schule nach Reichenau. Nachdem nämlich das Philantropin in Marschlins eingegangen war, hatte der oft genannte obige Bürgermeister Tscharner, einstiger Schüler Martin Planta's, eine ähnliche Schule in Jenins unter der Leitung des Professors Nesemann, einstigen Genossen Martins, errichtet. Nesemann war ein tüchtiger Gelehrter, aber es fehlte ihm das Wesen eines Rectors. In Reichenau ging es zuerst auch nicht sehr gut.

An dieser Schule lehrten zeitweise zwei hervorragende Männer. Louis Philippe, der spätere König der Franzosen, und Heinrich Zschokke, der bekannte Schriftsteller.

Im Herbst 1793 nämlich erschien in Reichenau ein junger Mann von feinem Aussehen und fremdartigem Deutschem Accent; er nannte sich Chabos und wurde als Lehrer der Französischen Sprache und Mathematik angestellt. Nur der Vorstand des Seminars wusste, dass es der Sohn des Herzogs von Orleans (Egalité) war. Er hatte, vom Convent bedroht, mit dem General Dumouriez die Französische Armee verlassen und sich hieher geflüchtet. Wenige Tage nach seiner Ankunft erhielt er die erschütternde Nachricht von der Enthauptung seines Vaters. Er bewohnte ein Zimmer in der Gallerie, welche zur Kapelle führt, blieb aber nicht ein ganzes Jahr in Reichenau. — In der Folge, auch als König, erinnerte er sich gern des dortigen Aufenthaltes. Als Doctor Adolf von Planta, der Sohn Ulrichs, Anno 1847 in Paris war, lud man ihn zur Königlichen Tafel in den Tuilerien ein, und als das Eis aufgetragen wurde, rief ihm der König über den Tisch her zu: «Monsieur de Planta, voici de la glace du Kunkels.» Später wurde Dr. Adolf zu einem Thee im engern Kreise der Königlichen Familie eingeladen, und dort gab der König allerlei Geschichten aus seinem Leben in Reichenau zum Besten, z. B. wie er in Folge der Todesnachricht seines Vaters fieberkrank wurde und ihn Dr. Vieli zur Ader liess: «il m'a saigné comme un cheval, et cela m'a fait du bien!» Ferner erzählte er zur Erheiterung der Damen, wie ein neben ihm wohnender Lehrer Merkle von einem zum Schulhalten fatalen Unwohlsein befallen wurde, und wie dann er selbst denselben mit allerlei Mittelchen curirt habe etc.

Der andere interessante Lehrer, Heinrich Zschokke, war im Jahre 1795 auf einer Reise nach Italien in Chur eingetroffen und besuchte den Dichter Salis, sowie den Professor Nesemann. Besprechungen mit dem Letztern und mit Tscharner führten dazu, dass Zschokke sich entschloss, in Bünden zu bleiben und die Leitung des Seminars in Reichenau zu übernehmen. Er führte die Schule mit Geschick, so dass er bald über 70 Schüler hatte; aber das Jahr 1797 brachte Stürme über das Land, die Schüler wurden heimggerufen und in wenigen Tagen stand das Haus leer. Dem Lehrer Zschokke schenkte man das Bündner Bürgerrecht und

er trat nachher mit grossem Fleiss, durch Wort und Schrift, für den Anschluss Bündens an die Helvetische Republik ein.

Der Schule in Reichenau folgte im Jahre 1804 die auf Staatskosten errichtete reformirte Kantonsschule in Chur und eine ähnliche Schule für katholische Jünglinge in Dissentis.

In Reichenau residirten 1796 bis 98 die Französischen Gesandten, zuerst Comeyras, nachher Guyot. Aber im März und Mai 1799 fanden Kämpfe zwischen den Franzosen und dem Oberländer Landsturm bei Reichenau statt, wobei die Brücken und ein Theil der Gebäude zerstört wurden. So blieb der Ort in traurigem Zustande, bis er in den Besitz des Obersten Ulrich v. Planta gelangte. Derselbe restaurirte das Schloss in würdiger Weise, schuf die schönen Gartenanlagen und baute die Ortschaft weiter aus. Er nahm dann die Bezeichnung von Planta-Reichenau an und hat dem Lande bei vielen Gelegenheiten wichtige Dienste geleistet. Er wurde Eidgenössischer Oberst und war mehrmals Bundespräsident, sowie Abgeordneter zur Tagsatzung.

Die andern Planta von Samaden, welche am Anfang dieses Paragraphen erwähnt wurden, waren die Brüder Jacob und Andreas in Amsterdam. Zwei Oheime derselben, Anton und Lombarenus, hatten dort ein Handlungshaus gegründet und waren unverehelicht gestorben. Jacob und Andreas traten in ihre Fussstapfen und brachten das Haus zu ausserordentlicher Blüthe. Beide vermählten sich mit Töchtern aus dem ebenfalls in Amsterdam niedergelassenen Engadiner Hause Pool. Da über die persönlichen Erlebnisse dieser Männer nur spärliche Nachrichten vorhanden sind, so sei nur bemerkt, dass ein Sohn Jacobs Schweizer Consul in Holland war und dass eine Tochter desselben sich mit Oberst Ulrich von Planta-Reichenau vermählte, während eine Tochter des Andreas Gattin des Landammanns Rudolf von Planta in Samaden und Mutter des Nationalraths Andreas wurde. In der männlichen Linie ist der Amsterdamer Zweig ausgestorben.

§ 28.

Es wurde im Abschnitt III § 2 erwähnt, dass Franciscus, der Sohn des Andreas Planta, sich im Süden von Frankreich niederliess.

Da ein verwandtschaftlicher Verkehr mit den Planta in Rhätien in den folgenden beiden Jahrhunderten nicht stattfand, so hole ich erst hier die Geschichte der Planta in Valence nach.

Der genannte Franciscus kam etwa Anno 1430 nach der Dauphiné und wurde Castellan von Chateauneuf d'Izère, unweit Valence. In dieser Stellung folgte ihm sein Sohn Guillaume, dessen Testament die Jahrzahl 1541 trug, und sein Enkel, ebenfalls Guillaume, welche Beide neben der

Castellanei noch die Herrschaft de la Thuillière besaßen. Diese blieb in der Familie bis 1780. Des zweiten Guillaume Sohn, Namens Achille, war Königlicher Rath, ebenso dieses Letztern Sohn, Aymard, welcher in Valence als Richter functionirte und sich 1628 mit Jeanne de Serret vermählte.

Aymard hatte sieben Söhne und vier Töchter. Drei Söhne folgen der militärischen Laufbahn: Charles Jacques war Hauptmann, François commandirte ein Kriegsschiff, Louis war Oberstlieutenant der Reiterei. Drei andere Söhne, Aymard, Ennemond und Jean hatten Stellung und Rang in der Magistratur als Procuratoren, Doctoren und Gerichtsvorsitzer. Ennemond war Königlicher Rath und Professor an der Universität. Die letzte Nachricht von diesen Geschwistern enthält das Testament des genannten Jean vom Jahre 1725. Er war 1708 Rector der Universität gewesen.

Von der Generation, welche auf die genannten Brüder folgte, trat ein Theil in den geistlichen Stand; Claude dagegen war Artillerie-Oberst und Ludwigsritter; François war Professor des Civilrechts an der Universität Valence und deren Rector 1722, 1739, 1757. Ennemond war Parlamentsadvocat und Professor, ebenso Laurent.

In der Geschichte der Universität Valence von Abbé Nadal ist bei Aufzählung der Rectoren gesagt: Die in Valence so vortheilhaft bekannte Familie de Planta hat der hiesigen Universität, welche vor der Revolution einen grossen Ruf besaß, mehrere Doctoren von seltenem Verdienste gegeben, und die Universität hat verschiedene Rectoren des Namens de Planta gehabt.

Die Familie hatte während mehrerer Generationen das Richteramt in Bourg les Valence inne.

Nach Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bestand zwischen den Planta in Valence und denen in Bünden ein lebhafter Verkehr und bei Einigen herzliche Freundschaft.

Henry Joseph Robert, der Sohn Ennemonds, war Reiteroffizier und hat in den Jahren 1734 bis 1747 vierzehn Feldzüge in Italien und Deutschland mitgemacht und den Ludwigsorden erhalten. In Folge seiner Freundschaft mit den Planta in Malans und Fürstenua entschloss er sich, das Bündner Bürgerrecht zu erwerben. Er kaufte sich in Obervaz ein und leistete in Ilanz den Eid auf den Bundesbrief. Er legte ein Document vor, in welchem C. F. Desjaques, Rath und Secretär des Königs, erklärte, die Familiendescendenz seit 1431 nebst allen Documenten geprüft und für richtig befunden zu haben. Die Glieder der Familie, erklärte er ferner, haben standesgemäss gelebt und niemals Handel oder Kaufmannschaft getrieben. Das konnte man glücklicherweise von den Planta in Bünden nicht sagen.

Claude Anne, der Sohn des Henry Robert, war Offizier in der Königlichen Garde, als Anno 1789 ein Pariser Volkshaufe das Schloss in Versailles überfiel. An jenem Tage schrieb Madame Rilliet, Schwester Friedrich Planta's, an den Gesandten in Fürstenau, man sage, das Gesindel sei bis in's Schloss gedrungen, sie zittere für Planta von Valence. Er war es gewesen, der Anno 1786 eine so begeisterte Beschreibung vom Leben im Hause Friedrichs gemacht hatte (§ 15). Im Jahre 1792 erhielt Claude von dem immer schwankenden König die gefährliche Aufgabe, mit den Gardecompagnien zu correspondiren, welche die geflüchteten Prinzen nach Coblenz begleitet hatten. Die Sache hatte jedoch für Claude keine schlimmen Folgen und er zog sich im Jahre 1793 nach Valence zurück.

Dort nöthigte ihn der Volksvertreter Jean de Bry, das Commando über die Nationalgarde zu übernehmen, wenn er nicht als «Verdächtiger» (was nicht viel Anderes hiess, als «Kopf ab») behandelt sein wolle. Claude führte dieses Commando während fünf Jahren, und es war eine schwere Aufgabe, in jener Zeit Gesetz, Ordnung und Ruhe zu erhalten. Desshalb erhielt er bei seinem Rücktritt ein ehrendes Schreiben vom Generalrath. Im Jahre 1800 ernannte ihn der erste Consul zum Maire von Valence, in welcher Stellung er bis 1813 verblieb und wieder reichliche Arbeit hatte, deren guter Erfolg seinem energischen und doch versöhnlichen Wesen zu verdanken war; es handelte sich darum, Vieles zu organisiren, die kirchlichen Einrichtungen wieder herzustellen, Primarschulen einzurichten, eine Handels- und Gewerbeschule zu gründen, die Polizei und die Stadtfinanzen wieder in Ordnung zu bringen.

Er erwarb sich Vertrauen und Liebe der Bürgerschaft; aber besonders hoch rechnete diese es ihm an, dass er der Stadt zu Reliquien verhalf, nämlich zu Herz und Eingeweide des Pabstes Pius VI., welcher in Valence gestorben war und als Märtyrer betrachtet wurde. Die eifrig katholische Stadt bereitete diesen Reliquien einen glänzenden Empfang und Planta erhielt vom Nachfolger des genannten Pabstes ein ehrendes Schreiben.

Indessen hatte er während seines Amtes manchen Strauss mit dem einen und andern der Präfecte auszufechten, welche in Bezug auf Schulen nicht seiner Meinung waren. Im Jahr 1813 verlangte er seine Entlassung, die der Kaiser erst nach wiederholten Bitten bewilligte.

Er war zugleich Schatzmeister der Ehrenlegion gewesen, deren Commandeur-Kreuz er trug. Daneben besass er seit 1791 den Ludwigsorden. Der Bischof von Chur hatte ihm das Erbmarschallamt des Bisthums verliehen, auf welches die Bündner Planta zu seinen Gunsten verzichteten. Als die Bourbonen wiederkehrten, wurde Claude Major in der Schottischen Garde, und nachher Oberst der Cavallerie. Er lebte bis 1834.

Laurent, der Bruder des Obigen, war Offizier im Cavallerie-Regiment Royal Allemand und Ludwigsritter. Als im Jahre 1792 die Brüder des

Königs Frankreich verliessen, erhielt er Befehl, sie mit dem Regiment zu begleiten. Er stand dann also jenseits der Grenzen Frankreichs, und wurde auf die Liste der Emigrirten gesetzt, was Verlust des Vermögens und Verbannung mit sich brachte.

Marc Antoine, der Vetter des Obigen, war Sohn des Parlamentsadvocaten Laurent. Als Offizier des Infanterie-Regimentes Barrois folgte auch er den Prinzen und wurde wie Laurent auf die Liste der Emigrirten gesetzt. Beide verliessen jedoch die Regimenter der Emigrirten im Jahre 1793, und hielten sich zunächst in Brüssel auf.

Sie waren natürlich in bedrängter Lage und schrieben an Generalmajor Albert Planta, welcher damals Inspector über sämtliche Infanterie in Holland war. Sie ersuchten ihn, er möchte trachten, ihnen Offiziersstellen zu verschaffen. Laurent erzählte, sein ganzes Regiment sei Anno 1792 emigrirt, um nicht gegen Gott und den König zu sein. Marc Antoine schrieb, die Familie der Planta werde nicht theilnahmslos sein gegen ihre Stammesverwandten, welche eine unrechtmässige Regierung verbanne, weil sie Gott und ihrem Könige treu blieben. Albert bedauerte, Nichts für sie thun zu können, weil in den Schweizer Regimentern nur Protestanten als Offiziere angenommen werden, und in der übrigen Armee die vacanten Stellen selten und Bewerber in Menge vorhanden seien; übrigens möchten sie ihn jeder Zeit ihre Adresse wissen lassen, für den Fall, dass doch ein günstiger Umstand eintrete.

Nachher begaben sich die Beiden nach Bünden, wo sie Bürger waren. Laurent durch seinen Vater, und Marc Antoine dadurch, dass er sich Anno 1784 in Lenz eingekauft und den Bundesbrief beschworen hatte. Sie hielten sich während sieben Jahren meistens in Bünden auf und verlangten als Bündner, dass Frankreich sie aus der Emigrantensliste streiche, was aber erst Anno 1801 geschah. Immerhin waren sie seit dem Fall der Schreckensherrschaft nicht mehr persönlich bedroht und im Jahre 1796 war Marc Antoine zwei Male in Paris, das zweite Mal nach dem Staatsstreich vom 4. September (fructidor). Er schrieb damals, die neue Ordnung gewinne an Festigkeit. Er freute sich der Französischen Siege in Italien, und als Bündner, von der Patriotenpartei, schrieb er: Der Krieg im Mailändischen wird ein Compass für uns sein; wir können uns werthvoll machen; durch Besetzung der Veltliner Pässe können wir die Generale des hochmüthigen Oestreich zum Aendern ihrer Pläne veranlassen, und Frankreich kann die Grenzen der III Bünde ausdehnen.*) Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung bei den damaligen emigrirten Franzosen, dass sie, die erlittenen Unbilden vergessend, doch stets zu Frankreich

*) Bekanntlich war es damals ein Lieblingsgedanke des Französischen Gesandten in Bünden, Comeyras, eine Rhätische Republik zu bilden, welche vom Bodensee bis zum Comersee reichen sollte.

hielten. Am Auffallendsten war dieses bei den vertriebenen Französischen Priestern, welche sich in Tirol aufhielten. Auch sie freuten sich über jeden Französischen Sieg, zum grossen Aerger der Tiroler (Stampfer, Chronik von Meran).

Im Jahre 1801 kehrten Laurent und Marc Antoine bleibend nach Frankreich zurück, der Erste nach Montélimar, der Zweite nach Valence. Laurent schrieb Anno 1802 dem Gesandten Planta, das Genie, welches Frankreich regiere, habe alle Stürme der Revolution festgebannt, die Schweiz aber leide noch an Erschütterungen; es sei, als ob die Stürme des Wallenstadter Sees länger, als die des Oceans dauern sollten. Laurent wurde in Montélimar Commandant der Nationalgarde. Marc Antoine wurde, als Anno 1814 die Bourbonen nach Frankreich zurückkehrten, mit seinem Vetter Claude nach Paris gesandt, um im Namen der Stadt Valence den neuen König Ludwig XVIII. zu begrüßen.

Ein Enkel des genannten Laurent besitzt einen alterthümlichen, wahrscheinlich aus Venedig stammenden Glasbecher mit der Jahrzahl 1641, worauf in erhabener Figur das Plantawappen, von zwei Bären umgeben, angebracht ist. Dieser Becher hat eine gewisse Geschichte. In § 6 wurden die Nachkommen Meinrad Planta's von Steinsberg erwähnt. Der ältere Sohn desselben, Oberst Carl Wilhelm, hatte ausser einem Sohn, der früh um's Leben kam, zwei Töchter, deren jüngere Nonne und Oberin des Klosters de la visitation in Nancy wurde. Dieser Letztern übergab der Vater, als er Anno 1752 in Waltighofen bei Altkirch starb, den oben beschriebenen Becher mit der Empfehlung, ihn dem ersten katholischen Planta zu schenken, den sie sehen würde. Im Jahre 1785 sah sie Laurent, den Offizier im Regiment Royal Allemand, und er erhielt den Becher. Derselbe kam wahrscheinlich vom Veltlin, wo Meinrads Vater Anno 1653 Podestat von Morbegno gewesen war.

Die Nachkommen Laurents wohnen in Montélimar, die des Marc Antoine in der Nähe von Langres.

§ 29.

In Bünden besaßen die Planta im 18. Jahrhundert noch die alten Vorrechte im Oberengadin, dazu den sogenannten bischöflichen Zoll, und den Fond des bei der Reformation aufgehobenen Altars St. Andrea. Doch waren nur diejenigen Zweige an diesen Rechten betheilig, welche, obwohl zum Theil auswärts wohnend, das Bürgerrecht in Zuz beibehalten hatten.

Das Wappen der Planta hatte im Laufe der Jahrhunderte mit Bezug auf Form, Farbe und Schrift die Wandlungen durchgemacht, welche die verschiedenen Zeiten mit sich brachten. Im Abschnitt II § 13 ist der Ursprung des Wappens und dessen Form im 14. Jahrhundert beschrieben,

aber bald nachher hörte dasselbe auf, die wirklich getragene Rüstung darzustellen. In der Renaissance-Zeit erhielt der Schild verschiedenartige Formen, welche mit dessen ursprünglichen Bestimmungen in keinem Zusammenhange standen. Für die Helmdecke musste dann, wie in der baulichen Ornamentik, das Acanthusblatt als Vorbild dienen, und es wurde in allerlei wunderlichen Verzerrungen um Helm und Schild angebracht. Diese Art der Darstellung erhielt sich bis heute, aber im 18. Jahrhundert findet man unter dem Einfluss der Französischen Moden sehr verschiedene, zum Theil recht hübsche Wappenzeichnungen. Auf manchen sieht man Schildhalter, nämlich Engel, Männer oder Thiere, neben dem Schilde angebracht; auf andern entsprechen die Zeichnungen denjenigen Verzierungen, welche zu Ludwigs XV. Zeit Mode waren. Auf den Siegeln umgab der Name das Wappen bis zu Ende des 17. Jahrhunderts, doch gab es auch kleine auf Ringen angebrachte Siegel, welche nur die Initialen enthielten. Die Schrift war bis Mitte des 15. Jahrhunderts altgothisch, dann eine Zeitlang Fraktur, nachher gewöhnliche lateinische Buchstaben. Am Schlusse dieses Buches befinden sich zwei Tafeln, welche das Planta-Wappen in den verschiedenen Jahrhunderten zeigen. Das vollständige Familienwappen, wie es durch den fürstbischöflichen Wappenbrief festgestellt wurde, befindet sich am Ende der zweiten Tafel. In der Mitte desselben steht das Stammwappen; am Ehrenplatze, oben zur Rechten des Schildinhabers, befindet sich der heilige Luzius, als Wappen des *Oberengadins*, gegenüber der Einhorn von Remüss, unten rechts der halbe Steinbock von *Steinsberg* und demselben gegenüber auf grünem Berge der Vogel von *Wiesberg*. Es sind also die Wappen derjenigen Gebiete, über welche die Familie gewisse obrigkeitliche Rechte als ewiges Mannslehen besessen hatte. Bei manchen Planta'schen Wappenbildern sieht man den beherzigenswerthen Wahlspruch: «esse quam videri» = lieber sein als scheinen.*)

Das Adelsprädicat «von» wurde im 18. Jahrhundert in offiziellen Acten stets vorgesezt, bei der Unterschrift aber nicht von Allen. Im Gespräche liess man in Bünden das Vorwort gewöhnlich fort, und während der Helvetik blieb es auch in offiziellen Acten weg.

Die Kleidungen des 18. Jahrhunderts sind auf vielen Abbildungen zu sehen. Am Anfang trugen die Herren noch die grossen Lockenperrücken, und man ist überrascht, auf dem in Venedig befindlichen Bilde des Bundestags in Chur, Anno 1706, fast alle Mitglieder in solchen zu sehen. Um die Mitte des Jahrhunderts wurden die Locken klein und die Haare weiss gepudert, hinten aber hing der Zopf. Die Frauen hatten zuerst zierlichen, mässigen Kopfputz und einen Kleiderschnitt, welchen man jederzeit schön finden kann; aber später wurden die gepuderten Haare

*) Sallust, *Catilina* 54, sagt von Cato «esse quam videri bonus malebat» (wollte lieber rechtschaffen sein, als scheinen).

breit und hoch aufgethürmt, während die Kleider korbartig in ungeheure Breite sich ausdehnten. Es erscheint heute schwer begreiflich, wie man diese unnatürlichen Formen einst schön finden konnte; dennoch waren auch einfache Landmädchen bestrebt, ihren Röcken grosse Breite zu geben. Man betrachte die Mädchenbilder von Maienfeld, Thusis, Soglio und Oberengadin in «Heigelin's Briefen über Graubünden» 1793. Die Französische Revolution räumte mit den alten Moden auf; die Männer schafften Puder, Locken und Zopf ab; die Frauen wählten den Kopfputz der einstigen Griechinnen, und in Bezug auf die Röcke gingen sie in's andere Extrem über. Immerhin konnte man noch in den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts Männer und Frauen sehen, welche an der früheren Tracht festhielten.

Die Frauen hielten in früherer Zeit viel auf Schmucksachen, die sich von den Müttern auf die Töchter vererbten und wozu immer wieder neue Geschenke kamen. Zufällig ist noch das Verzeichniss solcher Dinge vorhanden, welche Frau Claudia, die Gattin des Gesandten Planta, hinterliess: 7 goldene Halsbänder mit Perlen, 4 goldene Ketten, im Ganzen 8 Ellen, 7 Medaillons mit Rubinen, Smaragden oder Miniaturbildern, 14 Fingerringe mit verschiedenen Edelsteinen, 18 Paar Ohrringe mit Email, Edelsteinen oder altfränkischen Pyramidenperlen, ein goldener Federbusch mit Rubinen, 3 silberne Dosen und eine goldene, 3 silberne Riechfläschchen und zwei silberne Schwammbüchlein in Herzform. Der beliebteste Wohlgeruch war damals «l'eau de reine», wesshalb man die Schwammbüchlein auch Loderänchen nannte.

In der Politik sind im 18. Jahrhundert die Planta als Familie nicht im Vordergrund gestanden. Die Meisten strebten auch nicht darnach; die Parteiverhältnisse und nachher das Auftreten Friedrich Planta's waren nicht geeignet, Andere für die politische Laufbahn zu ermuntern. Der Gesandte Planta hat zwar tapfer gestritten und galt zeitweise als Parteihaupt, aber er war dem überlegenen Salis-Marschlins nicht gewachsen; wohl besass er Geist und Rednertalent, aber oft gebrach es ihm an kluger Ueberlegung und an Standhaftigkeit. Der Landshauptmann in Zernez hätte sich zum Kampfhahn nicht übel geeignet, allein er war zu sehr gewohnt, eigene Wege zu gehen, als dass er ein richtiger Parteimann hätte sein können. Die übrigen Planta waren durch ihren Beruf in Anspruch genommen, oder zogen meistens die Ruhe vor.

Es scheint aber doch nach und nach die Meinung aufgekommen zu sein, dass bei solcher Enthaltung von gemeinschaftlichem Auftreten die Familie nach verschiedenen Richtungen dem Niedergang verfallen könnte. Desshalb wurde Anno 1780 eine Versammlung abgehalten und beschlossen, den alten Fond St. Andrea zu einer grösseren Stiftung zu erweitern. Man stellte Statuten auf, deren erster Artikel den Zweck der Stiftung

dahin festsetzte: sie sei gewidmet der Auferziehung der Jugend, der Beförderung guter Sitten, der Erhaltung des Hauses und dem Besten des Vaterlandes. Die Mitglieder zahlten 500 Gulden Eintritt; bei freudigen Familienereignissen erwartete man Geschenke und bei Seitenerbschaften sollte eine Steuer entrichtet werden. Bei der Berathung, zu welchen Berufsarten die Jugend erzogen werden solle, war gerade der Landshauptmann in Zernez, jener Aristocrat par excellence, der Ansicht, man solle Kaufleute heranbilden und später womöglich ein Handlungshaus errichten. Die Betheiligung war aber keine allgemeine und als nachher Confisca und andere Calamitäten eintraten, wurden die vorhandenen Mittel zu Unterstützungen verwendet.

Die Confisca im Veltlin dann nebst allen den folgenden Störungen brachten den Ruin in viele Familien. Verarmt waren: der Gesandte, der Landshauptmann in Zernez und die Malanser; im Vermögen stark zurückgegangen: die Zuzer, Churer, Steinsberger und ein Theil der Samadener. Umgekehrt aber vermehrte sich der Reichthum der Planta in Amsterdam. Von den im Veltlin Anno 1797 confiscirten Vermögenstheilen konnte später unter Mithülfe der Oestreichischen Behörden ein Theil gerettet werden, so dass in den Dreissiger Jahren ungefähr ein Drittel des Eingebüsten zur Vertheilung kam.

Die alten, übrigens werthlos gewordenen Vorrechte der Planta fielen natürlich mit der Mediationsverfassung dahin und wurden später bei der kantonalen Verfassung von 1814 nochmals als aufgehoben erklärt.

Von der Familienchronik wird wohl erwartet, dass etwas über die Beziehungen der Planta zur Eidgenossenschaft gesagt werde. Nun, von Hans Planta, welcher 1498 das erste Bündniss des Gotteshauses mit den Eidgenossen besiegelte, bis auf Gaudenz, der 1802 die definitive Vereinigung in Gang setzte, gab es beständig Anlass zu vielfachem Verkehr. Die Einen waren mehr mit den katholischen, die Andern mehr mit den reformirten Orten befreundet; es ist darüber in den früheren Abschnitten Vieles erzählt worden. Nach 1803 waren bald Gaudenz, bald Florian und später Oberst Ulrich, des Letztern Sohn, oft Vertreter Graubündens in den Eidgenössischen Tagsatzungen. Oberst Ulrich war auch Mitglied der Tagsatzungscommission, welche Anno 1833 die Revision der Bundesverfassung ausarbeitete, die damals nicht zu Stande kam. Als Anno 1848 die neuen Eidg. Räte sich zum ersten Mal in Bern versammelten, war Dr. Andreas v. Planta-Samaden einer der Bündner Vertreter im Nationalrath, dem er dann viele Jahre angehörte. Später war P. C. v. Planta-Zuz manche Jahre Mitglied des Ständerathes, zeitweise auch des Nationalraths.

Ausser den in der Genealogie verzeichneten Planta gab es schon früh einzelne Familien dieses Namens, welche nicht zum Ministerialgeschlecht gehörten. Als ältestes Beispiel figurirt Anno 1419 unter den Dienstmannen der Vögte von Matsch ein Hans Plant; vielleicht war er der Stammvater der jetzigen Plant in Meran. Ebenso gab es Planta in Grenoble (vielleicht unregelmässige Sprösslinge der Planta in Valence). Einer derselben war General in den Kriegen der ersten Französischen Republik und nach Rückkehr des Königs Platz-Commandant zuerst in Briançon, nachher in Lille (Biographie des hommes célèbres du Dauphiné). In den Vereinigten Staaten starb vor einigen Jahren ein Bischof Planta, dessen rühmliche Necrologe nach Bünden gesandt wurden. Seine Abstammung ist uns unbekannt. Auch im Unterengadin giebt es Planta, welche nicht zum alten Geschlecht gerechnet werden, noch wurden. Es kommt im Unterengadin noch heute vor, dass man den Geschlechtsnamen eines Pathen den Kindern als zweiten Taufnamen beigiebt. Dieses konnte in früheren Zeiten, als oft aus Taufnamen Geschlechtsnamen entstanden, zur Gründung von Geschlechtern mit Namen Planta führen. Möglich sind freilich auch andere Unregelmässigkeiten.

§ 30.

Die vielen Parteizwistigkeiten und die gar zu weit getriebene Gemeindeherrlichkeit haben in Bünden zu manchem Unheil geführt, aber das hinderte nicht, dass in den Parteien und im ganzen Volke ein sehr lebendiges Nationalbewusstsein bestand. Die Anhänglichkeit an die Heimat war bei den im Auslande befindlichen Bündnern immer sehr gross, sowohl in den geschäftlichen Berufsarten, als im Militär. In Beiden gab es viele Gelegenheiten, Landsleuten nützlich zu sein und passende Stellungen zu verschaffen. War aber auch der Drang, in's Auslande zu wandern, ein lebhafter, so war doch noch grösser der Wunsch, einst heimzukehren und im Vaterlande die Früchte der Arbeiten, Mühen und Gefahren zu geniessen. Die schönste Kundgebung bündnerischer Heimatsliebe hat uns der Dichter Salis-Seewis gebracht, als er in genialem Gedankenfluge seine «Elegie an mein Vaterland» schrieb.

Wie sehr aber auch die ruhig daheim gebliebenen Bündner warm werden konnten, wenn sie mit Recht oder Unrecht Vaterland und Religion bedroht glaubten, das haben die katholischen Oberländer Anno 1799 gegenüber den Franzosen bewiesen.

Diese wurden dem Volke als Mörder, Kirchenschänder, Unterdrücker der Schweiz dargestellt. Der damalige Bischof von Chur, Buol-Schauenstein, verstand sich vorzüglich auf Erregung von Volksbewegungen; hat er doch Anno 1805 in Meran einen Französischen General mit der Drohung

zum Nachgeben gebracht, er werde ihm zwölftausend bewaffnete Bauern unter die Fenster stellen! Diese Bauern zeigten sich vier Jahre später unter der Führung Andreas Hofer's.

Anno 1799 agitirte Bischof Buol im Ursernthal und in Dissentis gegen die Franzosen, «die Teufelskinder», und für die Oestreicher, «die Engel des Lichts». Im März 1799 schlug der Oberländer Landsturm einen ersten Angriff der Franzosen über die Oberalp zurück, aber gegenüber einer grösseren, von Reichenau kommenden Französischen Abtheilung musste man bald capituliren. Der Groll blieb.

Nachdem später die Franzosen bei Stockach geschlagen worden, wollte Oestreich seine Stellung in Bünden, dem Schlüssel Tirols, wieder einnehmen. Die mit der provisorischen Regierung in Chur unzufriedenen Oberländer sollten dazu behülflich sein. Laut Verabredung brach der Landsturm am 1. Mai auf, und die Franzosen mussten bis Ems zurückweichen. Aber der Oestreichische Angriff auf Luziensteig misslang. Die Franzosen erhielten Verstärkung und am 3. Mai fand bei Ems ein verzweifelter Kampf statt, welcher mit der Niederlage des Landsturms endete.

Die in Chur befindlichen Helvetischen Commissäre berichteten: «Offiziere und Soldaten versichern, dass sie in ihrem Leben mit keiner solchen Wuth fechten gesehen haben; trotz dem fürchterlichen Kartätschenfeuer seien diese Irreführten, mit Aexten, Gabeln und Hacken bewaffnet, wie rasend auf die Franken gefallen, und ungeachtet ganze Haufen Todte vor ihnen niedergestreckt lagen, wiederholten sie ihre Angriffe.» Ein anderer Bericht sagt: «Unerhörter Muth der Bauern! Mit Kaltblütigkeit schritten sie über ihre todten Brüder und liefen gegen die Mündung der Kanonen.»

Kloster und Ortschaft Dissentis büssten schwer dafür, dass man dort Französische Gefangene todtgeschlagen hatte; Alles wurde in Brand gesteckt. Aber schon acht Tage später rückten die Oestreicher in Bünden ein.

Was die öconomischen Verhältnisse Bündens anbetrifft, so entwickelte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts ein reges Leben, welches der Armuth des Landes an Erwerbsquellen durch Niederlassungen im Auslande nachhalf. Dadurch kamen einige Gegenden zu einer Blüthe, welche man in andern Gebirgsländern vergeblich sucht.

In dieser Beziehung standen bis 1764 die Bündner im Venezianischen oben an, und es ist interessant, ihre Schicksale näher anzusehen. Es waren: 1. Kaufleute; 2. Spirituosenhändler; 3. Messerschmiede oder Eisenhändler; 4. Pastetenbäcker; 5. Milchverkäufer; 6. Schuhmacher; 7. Glaser.

Die Bündner Kaufleute, nämlich Grosshändler, genossen wie andere Nationen freie Niederlassung, aber keine Privilegien, und wurden also vom

Entzug der Letztern im Jahre 1766 nicht betroffen. Die sechs andern Berufsclassen aber waren den betreffenden Corporationen oder Zünften mit Meistern und Lehrlingen zugetheilt. Sie genossen Zoll- und Steuerfreiheit und bildeten den Gegenstand mancher Einsprachen, Petitionen und Verordnungen. Anno 1708 wurde festgesetzt, dass die Mehrzahl der Meister einheimische Katholiken sein müssen. Anno 1734 beschränkte man diese Verordnung auf Glaser und Schuhmacher, weil es in den andern Berufsarten zu wenige Katholiken gab. Anno 1740 gab es Klagen, dass die confessionellen Vorschriften die Zahl der Schuster auf ein Drittel reduziert haben. Der Magistrat für kirchliche Zucht*) rechtfertigte sich durch die Bemerkung, das Schusterhandwerk müsse gewinnbringend sein, sonst würden die Grisonen nicht ihr Land verlassen, um es zu betreiben. Anno 1741 baten die III Bünde um Schutz für ihre Angehörigen. Der Magistrat hatte nämlich berichtet, die Grisonen seien von Irrlehren infiziert. Anno 1749 gab es neue Schwierigkeiten, welche der Senat beseitigte.

Erhebungen über die Verhältnisse der Bündner wurden mehrmals angeordnet. Anno 1724 waren in der Stadt Venedig unter 217 Spirituosenhändlern 74 Bündner und unter 135 Zuckerbäckern 118 Bündner. Der letztere Beruf, welcher wie die Bäcker einen Zehnten zu entrichten hatte, war fast ganz in Bündner Händen. Der Bericht sagt, bis 1699 sei dieses Gewerbe durch die Einheimischen bei Seite gelassen worden. Dann habe der Magistrat für kirchliche Zucht verboten, dass weitere Bündner eingeschrieben werden, um Katholiken dazu zu ermuntern. Das habe nicht geholfen, weil die Venezianer sich an solche schwierige Arbeit nicht gewöhnten. Zehn Jahre später, Anno 1734, verfasste M. Loredan, savio di terra ferma,**) ein Memorial über die Bündner: Es wäre zu wünschen, dass sowohl der Grosshandel mit dem Auslande, als das für das Inland arbeitende Gewerbe von Einheimischen betrieben würde, besonders das Letztere. Es seien 578 Bündner Geschäfte in Venedig allein, und mit Grauen denke man daran, welche Summen durch diese Fremden den Einheimischen entzogen werden. Die Nachteile würden trotz Unterschied der Religion aufhören, wenn die Bündner mit ihren Familien ansässige Unterthanen würden. Uebrigens wenn die Gewerbe stark mit Protestanten besetzt seien, so falle es schwer, Aergerniss und verderbliche Lehren zu vermeiden.

Es war also mehrmals versucht worden, die Bündner durch Einheimische zu verdrängen, aber politische Rücksichten auf die III Bünde hatten bis 1763 die Oberhand behalten, denn die Bündner Pässe waren immer noch die einzigen, welche im Kriegsfall mit Oestreich einen Weg nach der Schweiz und dem Norden boten. Die Unterhandlungen und der

*) Magistrato della bestemmia.

***) Referent oder Inspector über Angelegenheiten des Festlandes.

Vertrag der Bündner mit Mailand 1762 und 1763 verminderten die Bedeutung dieses Ausweges, daher neue Erhebungen. Im Jahre 1762 befanden sich in Venedig selbst 958, auf dem Festlande ebensoviele niedergelassene Bündner, wozu noch Familien und Angestellte kommen. Immerhin waren es im Ganzen nicht 7000, wie der Venezianische Gesandte Colombi damals in Chur angab. Er muss also wohl auch jene Bündner Schuster und Glaser mitgerechnet haben, welche in der milderer Jahreszeit herum wanderten und den Winter in der Heimat zu brachten.

Der Bericht zweier Commissäre, Grimani und Priuli, 1762, sagt, die Bündner haben schon bei Entstehung der meisten von ihnen betriebenen Gewerbe die Einheimischen verdrängt, und wenn nicht abgeholfen werde, so seien sie bald «assoluti padroni». Die Bündner leben äusserst genügsam und machen grosse Gewinne, welche der Armuth Rhätens abhelfen. Die von Ludwig XIV. vertriebenen Protestanten seien in anderen Ländern naturalisirt worden und haben dieselben bereichert; Venedig aber dulde Tausende von Andersgläubigen, die nur kommen, um auszupressen und wieder zu gehen. Die genannten Commissäre fahren dann fort, die Gründe für Durchpass und Werbung von Truppen bestehen nicht mehr, also möge man die Bündner zwar nicht vertreiben, aber ohne Privilegien wie andere Fremde behandeln.

Nach den Vorgängen von 1763 bis 1766 (§ 12 und 14) erhielten die Bündner Befehl, ihre Magazine bis Ende 1766 zu schliessen. Eine Ausnahme wurde für eine Anzahl Zuckerbäcker gemacht mit der Bedingung, dass sie einheimische Lehrlinge annehmen, denn ohne Süssigkeiten wollten die Venezianer nicht bleiben. Die Erlaubniss, sich wie andere Fremde im Lande aufhalten zu dürfen, hatte für die übrigen Bündner keinen Werth, sobald sie ihre Gewerbe nicht ausüben durften, und es trat massenhafte Auswanderung ein. Die katholischen Bündner fragten an, ob sie bleiben dürfen, da man mit der Religion argumentirt hatte, aber es half Nichts. Am 2. Januar 1767 erging der Befehl, es solle untersucht werden, ob irgend ein Bündner noch sein Gewerbe treibe. Einige Wochen später wurde untersucht, ob die in nachfolgenden Städten gewesenen Bündner Schulden zurückgelassen hätten. Aus Bergamo, Conegliano, Udine, Palma, Crema, Rovigo, Feltre, Treviso, Legnago, Capo d'Istria, Zara, Corfu lauteten die Berichte «keine Schulden». In Verona, Brescia und Padua hatten einige Schuster Schulden, aber auch Guthaben zurückgelassen. Nun wurde verordnet, dass jeder Schweizer einen Heimatschein beibringen solle, damit nicht Bündner sich als Berner oder Zürcher einschleichen. Aber «fatta la legge, trovata la malizia!» Als Anno 1770 auch die Schweizer ihre Gewerbe aufgeben mussten, befanden sich unter den Betroffenen

mehrere Bündner Namen, z. B. Gadmer von Zürich, Zavarit, Pernisch, Arquint, Camenisch aus Bern!*)

Es war für die meisten, mitten aus ihrem Berufe gerissenen Leute ein schwerer Schlag. Indessen wo ein lebenskräftiger Kern vorhanden ist, da kann die Pflanzung auf neuem Boden sich nur um so kräftiger entwickeln, und so war es mit Bezug auf die Zuckerbäcker, Liquoristen und Eisenhändler. Schon der Gesandte Buol und später Graf Firmian hatten erklärt, die Oestreichischen Lande werden den allenfalls aus Venedig verdrängten Bündnern neue Wirkungskreise eröffnen. Dieses thaten dann auch verschiedene Länder Italiens, ebenso Frankreich, Preussen, Holland, England, Portugal und endlich Spanien und Russland. Es bestanden dann noch vor Ende des Jahrhunderts in den meisten dieser Länder bedeutende Bündnerische Zuckerbäckereien und Caffehäuser, in Italien und Triest auch Eisenhandlungen. Es waren hauptsächlich Engadiner, Bergeller und Puschlaver. Der Deutsche Reisende Heigelin schrieb im Jahre 1793 aus dem Oberengadin: «Hausväter wandern in ferne Länder, erwerben sich Gelder, schicken sie zum Theil den Ihrigen, oder kommen selbst damit nach einigen Jahren zurück und freuen sich mit Weib, Kind und Anverwandten des glücklichen Wiedersehens beim Louisd'or- und Zechinen-Klang.»

Ausser den oben genannten Berufsarten gab es im Auslande eine ziemliche Anzahl von Kaufleuten und unter ihnen grosse, reiche Häuser. Es ist zwar nicht leicht, über dieselben genaue Nachrichten zu erhalten; immerhin erwähne ich einige, von denen ich Kunde habe. In Amsterdam blühten die drei sehr angesehenen Häuser Baratti, Pool und Planta; Ersteres hatte auch ein Haus in London. In Lissabon war ein Haus Juvalta Albertini & Frizzoni. In Bergamo gelangten mehrere Häuser zu grossem Reichthum, zuerst Martin Sprecher, dann Frizzoni, auch Stampa und Andere. In Triest blühten um die Wende des Jahrhunderts verschiedene Bündner Häuser: die Gadina, die Tosio, die Cloetta, die Ganzoni, die Griot.

Sowohl die Kaufleute als die Gewerbetreibenden wählten meistens Bündner zu Angestellten und gaben diesen Gelegenheit zur Ausbildung und weiterem Fortkommen.

Auch der Kriegsdienst brachte neben manchen Nachtheilen dem Lande doch bedeutende Vortheile. Viele hatten Gelegenheit, etwas zu ersparen, wenigstens die Unteroffiziere. Was aber die Offiziere betrifft, so erwarben Manche sehr bedeutenden Wohlstand, und es ist ja vortheilhaft für ein Land, wenn sich in den meisten Dörfern eine oder mehrere

*) Alle diese Nachrichten sind den Copialbüchern des Herrn V. Ceresole, des Schweizer Consuls in Venedig, entnommen, welcher mir dieselben gütigst zur Verfügung stellte.

wohlhabende bis reiche Familien befinden. Für die Söhne derselben, wenn sie nicht andere Berufsarten vorzogen, stand immer die militärische Laufbahn offen, und eine Verlegenheit, wo man sie unterbringen solle, bestand nicht.

Im Innern des Landes konnten die Bergwerke nicht mehr mit Vortheil betrieben werden. Der Transit brachte nur einzelnen Gegenden Verdienst. Die Landwirthschaft musste die grosse Mehrzahl ernähren. Dieses war um so eher möglich, als so viele Leute sich im Auslande aufhielten, und anstatt zu zehren, Zuschüsse brachten.

Als im Jahre 1799 das Land durch die Oestreicher besetzt war, nahmen diese eine Untersuchung des Wohlstandes in allen Dörfern Bündens vor, welche ungefähr Folgendes ergab: durchschnittlich sehr wohlhabend bis reich: Oberengadin, Bergün, Davos, Inner-Prättigau und Seewis, Heinzenberg, Flims, Lugnez. Durchschnittlich wohlhabend: Unterengadin, Puschlav, Calanca, Rheinwald, Schams, Schanfigg, Im Boden, Vorder-Prättigau. Einzelne Reiche, manche Arme: Chur, vier Dörfer, Maienfeld, Ems, Domleschg, Gruob, Obervaz. In Oberhalbstein, Bergell und anderen Thälern ist grosser Unterschied zwischen den Dörfern und keine Durchschnittsangabe möglich. Als arm angegeben sind: Avers, Soglio, Alveneu, Untervaz, Tiefenkasten. Bei Flaesch und Jenins dagegen steht: «Die Bauern sind dort sehr reich.» Die Ausdrücke «Grosse Viehzucht» und «Die Bauern sind wohlhabend» stehen bei den höheren Gegenden meistens. Das Wort «Vorzügliche Viehzucht» steht auffälliger Weise nur bei Tavetsch. Die Angaben über Oberengadin und Davos lauten: «Scanfs, Vieh die Menge, etwas Korn, es giebt daselbst viele wohlhabende Familien; Zuz ebenfalls; Madulain ein kleines Dörfchen, gute Viehzucht; Ponte wenig Korn, viel Vieh, reiche Leute; Camogask ebenfalls; Bevers viel Vieh, sehr reiche Bewohner; Samaden wie Bevers; Celerina auch so; Pontresina viel Vieh, sehr wohlhabende Bewohner; San Maurizio nur Viehzucht, ziemlich reiche Leute; Campfer, Silvaplana, Seglio haben nur Viehzucht, es giebt daselbst nicht viel reiche Leute.» (Es ist auffallend, dass die berühmte Quelle in St. Moriz nicht einmal erwähnt wird.) «Davos, ein hohes, bevölkertes Thal, wo die Wohnungen zerstreut liegen, ist sehr wild, hat nur Viehzucht; dessen Bewohner sind meistens sehr wohlhabend.»*)

Einen gewaltigen Riss in den Wohlstand Bündens machten die Ereignisse von 1792 bis 1803. Bedeutende Summen gingen in Frankreich verloren, wo manche Bündner ihr Geld angelegt hatten. Die Guthaben der Offiziere, sowohl an Frankreich, als an den von der Republik überwäl-

*) Die Schrift, welcher diese Mittheilungen entnommen sind, befindet sich im Schatzarchiv Innsbruck unter der Ueberschrift «Producten-Zustand 1799.»

tigten Ländern Holland und Piemont, wurden nur zum kleinsten Theil abbezahlt. Dann folgten: Die Confiscation im Veltlin, die Strafgerichte, die Sequester, die Bussen, die fremden Heere, die Emigrationen und Deportationen. Man schätzte den Gesamtschaden, welchen die Bevölkerung der III Bünde in der genannten Periode erlitt, auf dreissig Millionen Gulden, nach heutigem Verkehrswerth etwa 90 Millionen Franken; eine ungeheure Summe für ein Gebirgsland mit 90,000 Seelen!

In confessionellen Angelegenheiten war man in 18. Jahrhundert ernst, und es scheinen die philosophischen Fragen jener Zeit in Bünden nicht viel Eindruck gemacht zu haben. Die Katholiken waren eifrig, und die Protestanten hielten ihre Geistlichen hoch, obwohl die meisten derselben recht wenig Bildung besaßen.

Im Engadin wurde der Kirchengesang sehr gepflegt. Pfarrer Sererhard, der Anno 1749 seine «Einfalte Deliniation» schrieb, meldet zum Beispiel: «Zu Zuz findet sich der rareste Kirchengesang im ganzen Land, ja in vielen Ländern. Ein Zuzer Schulmeister hatte diese rare Singkunst von den Musikanten des Prinzen von Oranien in Holland erlernt und in seinem Vaterland schon vor ziemlich vielen Jahren durch Hilf der Herren Planta als Liebhabern der Musik, die das gemeine Volk dazu mit allem Fleiss angetrieben, in Uebung bringen können. Der ganze Lobwassersche Psalter ist nur in 24 Melodeyen gebracht, mit denen sie alterniren. Die ganze Singgesellschaft ist in sieben Chöre abgetheilt, jeder Chor singt nur wenig Worte, der folgende empfahet dessen Stimm in der Eil, da indessen der erstere pausirt und also circuliren sie und wechseln immer miteinander ab auf die seltsamste weiss, bis der Gesang vollendet ist. Hab mich auf dem Synodo zu Zuz über die Parität der Musik und die Fertigkeit der Singer beiderlei Geschlechts nicht wenig verwundern müssen, und dabei gedacht wie noch herrlicher die Chöre der himmlischen Musikanten sein müssen.» Der Engländer Coxe, welcher Anno 1779 in St. Moriz dem Gottesdienst beigewohnt hatte, sagt: «Die Mädchen sangen Psalmen; einige von ihnen hatten liebliche Stimmen, und drückten sich mit vielem Geschmack und Anstand aus; ein Beweis von der Nachbarschaft Italiens.»

Nach der Mitte des Jahrhunderts kam eine eigenthümliche Bewegung in die reformirte Bündnerische Kirche, die Lehre der Herrenhuter Brüdergemeinde. Man warf damals dem protestantischen Gottesdienste, besonders in Deutschland, einen Mangel an Wärme vor, und den Geistlichen, dass sie sich zu viel mit weltlichen Dingen beschäftigten. Mehr oder weniger scheint das auch in Bünden empfunden worden zu sein. Nachdem verschiedene Bündner sich den Herrenhutern angeschlossen hatten, und deren Grundsätze bekannt geworden waren, machten dieselben rasche Fortschritte

im Lande, und ein grosser Theil der Pfarrer bekannte sich zu ihnen. Aber allmählig gab es Zwiespalt, nebst stürmischen Auftritten in der Synode, und schon 20 Jahre nach dem Auftreten der Lehre in Bünden beschloss die evangelische Session des Bundestages, jeder Candidat müsse geloben, derselben nicht zugethan zu sein. *)

Die erhaltene Anregung war indessen nicht verloren. Es tritt Einem in Privatbriefen und öffentlichen Reden bei sehr vielen der hervorragenden Personen eine fromme, biblische Lebensauffassung entgegen. Der Landshauptmann Johann Heinrich v. Planta-Wildenberg siedelte geradezu mit der Familie nach Neuwied über, ebenso der Dichter geistlicher Lieder, Joh. Babbista v. Albertini und einige seiner Verwandten. Besonders eifrig waren auch mehrere Glieder der Familie v. Sprecher. Die Planta in Zuz und Samaden waren den Grundsätzen zugethan, ohne gerade der Brüdergemeinde beizutreten. Sie sandten ihre Knaben nach Neuwied zur Schule, wo sie nützliche Kenntnisse erwarben, und Französische Höflichkeit in dreieckigem Hütchen und lustigem Zöpflein lernten. Einige gingen von dort aus an die Carlsschule nach Stuttgart.

Eine in manchen Häusern Bündens jener Zeit bestandene Sitte, dürfte Folge der obigen Anregung gewesen sein; nämlich wenn Väter oder Mütter sich dem Tode nahe glaubten, sprachen sie ein letztes Gebet für ihre Kinder. Dasselbe wurde von einer befreundeten Person nachgeschrieben, und jedes Kind erhielt eine Abschrift. Es ist rührend, eine solche «Ultima urazium» nachzulesen, in welcher eine Mutter, im Vorgefühl der schmerzlichen Trennung von ihren Lieben, jedes der Kinder, je nach dessen Wesen, in besonderer Weise der Obhut Gottes empfiehlt.

Diejenigen Mütter aber, welche die Trübsale der Jahre 1797 bis 1803 und die daraus folgende Noth erlebten, hatten Gelegenheit, jene Kraft zu erproben, welche in den Schwachen mächtig ist. Es werden sich Manche noch erinnern, wie ältere Herren und Frauen, welche jene Zeiten gesehen, mit so grosser Liebe und Verehrung von ihren Müttern erzählten. Vom blühenden Wohlstand plötzlich in Armuth versinken, die Kinder von den Schulen zurücknehmen und ihnen erklären, es handle sich nicht mehr um Bildung, sondern um das tägliche Brod; das war der Fall in hundert und mehr Familien Bündens. Dabei aber waren es besonders die Mütter, welche den Mut nicht sinken liessen und der Erziehung nachhalfen, soweit es ihnen möglich war, während die Väter sich bemühen mussten, vom Vermögen zu retten, was noch zu retten war, oder in anderer Weise für das Nöthigste zu sorgen.

*) Man vergleiche: Munz «die Brüdergemeinde in Graubünden.» Kirchenfreund 1886 Nr. 19. 20. 21.

§ 31.

Die III Bünde sind, wie oben gesagt, Anno 1803 endgültig als Kanton Graubünden der Schweiz beigetreten. Die Mediationsacte brachte den Frieden, heilte aber nicht alle Wunden.

Indessen ist ja das Unglück eine Schule, und so war es auch hier. Das Bedürfniss nach Versöhnung wurde empfunden; man blickte vorwärts und strebte staatliche und gemeinnützige Verbesserungen unter Mitwirkung aller Parteien an.

Ein «Kleiner Rath» von drei Mitgliedern bildete nun die kantonale Regierung. Aus jedem Bunde wurde ein Mitglied genommen, unter den alten Titeln: Landrichter, Bundspräsident und Bundslandammann. Wenn man die Namen der jedes Jahr wechselnden Regierungsmitglieder durchgeht, so findet man zwischen 1803 und 1814, dass die einstigen Anhänger der Helvetik zwar nicht ganz übergangen wurden, dass aber offenbar diejenigen Männer bevorzugt wurden, welche den Föderalisten in der Schweiz zugestimmt hatten. Es ist eine Verstimmung sichtbar gegen das einstige Verwischen der Bünde, der Gerichtseintheilung, des Referendums und anderer althergebrachten Einrichtungen.

Nun ist es aber sehr auffallend, dass Anno 1815, als sonst überall Reaction und Restauration im Gange waren, gerade diejenigen drei Männer in die Regierung kamen, welche seit dem Rücktritte Tscharners die entschiedensten Kämpen des Anschlusses an die Helvetik gewesen waren, nämlich: als Landrichter J. P. Caderas, als Bundspräsident Gaudenz Planta, als Bundslandammann Jac. Ulr. Sprecher.

Dies wird damit zusammenhängen, dass im vorhergehenden Jahre unter Zustimmung zweier Regierungsmitglieder der Versuch gemacht worden war, Bünden von der Schweiz zu trennen. Es darf angenommen werden, dass man bis dahin unter der Erinnerung an die unbeliebt gewesenen Helvetischen Neuerungen gewählt hatte, jetzt aber das Staatsruder in den Händen derjenigen Männer wissen wollte, welche einst, trotz Gefahren und Hindernissen, der definitiven Vereinigung zugesteuert hatten und unentwegt daran festhielten.

Die «Unabhängigkeit unter dem Schutze Oestreichs», welche in den unsicheren Zeiten 1798 und 1799 eine gewisse Berechtigung, als Parteiprogramm haben konnte, mochte immer noch einzelnen Familien und Gegenden vorschweben, aber die Bündner Bevölkerung im Allgemeinen wollte die Zugehörigkeit zur Schweiz nicht in Frage stellen lassen.

Die Verbindung mit der Schweiz war ja nichts Neues; gleiche politische Ziele und gemeinschaftliche Interessen hatten Rhätien und die Eidgenossenschaft schon früh zusammengeführt, und Jahrhunderte lang war man ein «Zugewandter Ort» der Letzteren gewesen.

Es ist im zweiten Abschnitt dieser Chronik darauf hingewiesen worden, welche Bedeutung schon der Bund der Gotteshausleute, 1367, für die Eidgenossenschaft hatte. (Dierauer nennt ihn «gleichsam ein äusseres Bollwerk» derselben. *) Ferner wurde gezeigt, dass die Eidgenössischen Siege bei Sempach und Näfels, 1386 und 1388, es dem Domcapital in Chur möglich machten, den Zumuthungen des Herzogs Albrecht zu widerstehen. Es waren also nicht leere Worte, als es in den ewigen Bündnissen von 1497 und 1498 zur Einleitung hiess, man wolle in der Treue, Liebe und alten Einhelligkeit der Altvordern beharren (Abschn. III Seite 88). Und die Folge dieser Bündnisse, der grosse Krieg von 1499, den man mit den Eidgenossen gemeinschaftlich, unter dem Zeichen des weissen Kreuzes, durchkämpfte, er bildete ja den bekanntesten, rühmlichsten Theil der Bündner Geschichte. Wenn in den folgenden Jahrhunderten innere Uneinigkeit entstand, erbat man Schiedsrichter von den Eidgenossen, und auch der umgekehrte Fall trat ein. Es gab freilich Zeiten, in welchen es unter den Eidgenossen selbst mit der «frühtlichen Einhelligkeit» nicht weit her war, und während des 30jährigen Krieges hat ihre zwiespaltige Einmischung in Bünden mehr geschadet als genützt, aber schon im Westphälischen Frieden war es wieder im Verein mit der Eidgenossenschaft, dass man vom Reiche unabhängig wurde. Auch die Kameradschaft in den fremden Kriegsdiensten hatte die Bündner Offiziere und Soldaten gewöhnt, mit den Schweizern in Freud und Leid zusammenzuhalten.

Es war mehrmals die Rede davon gewesen, dass die Bünde der Eidgenossenschaft beitreten sollten, aber auf beiden Seiten bestanden confessionelle und andere Verhältnisse, welche im Wege standen; man blieb «ein zugewandter Ort».

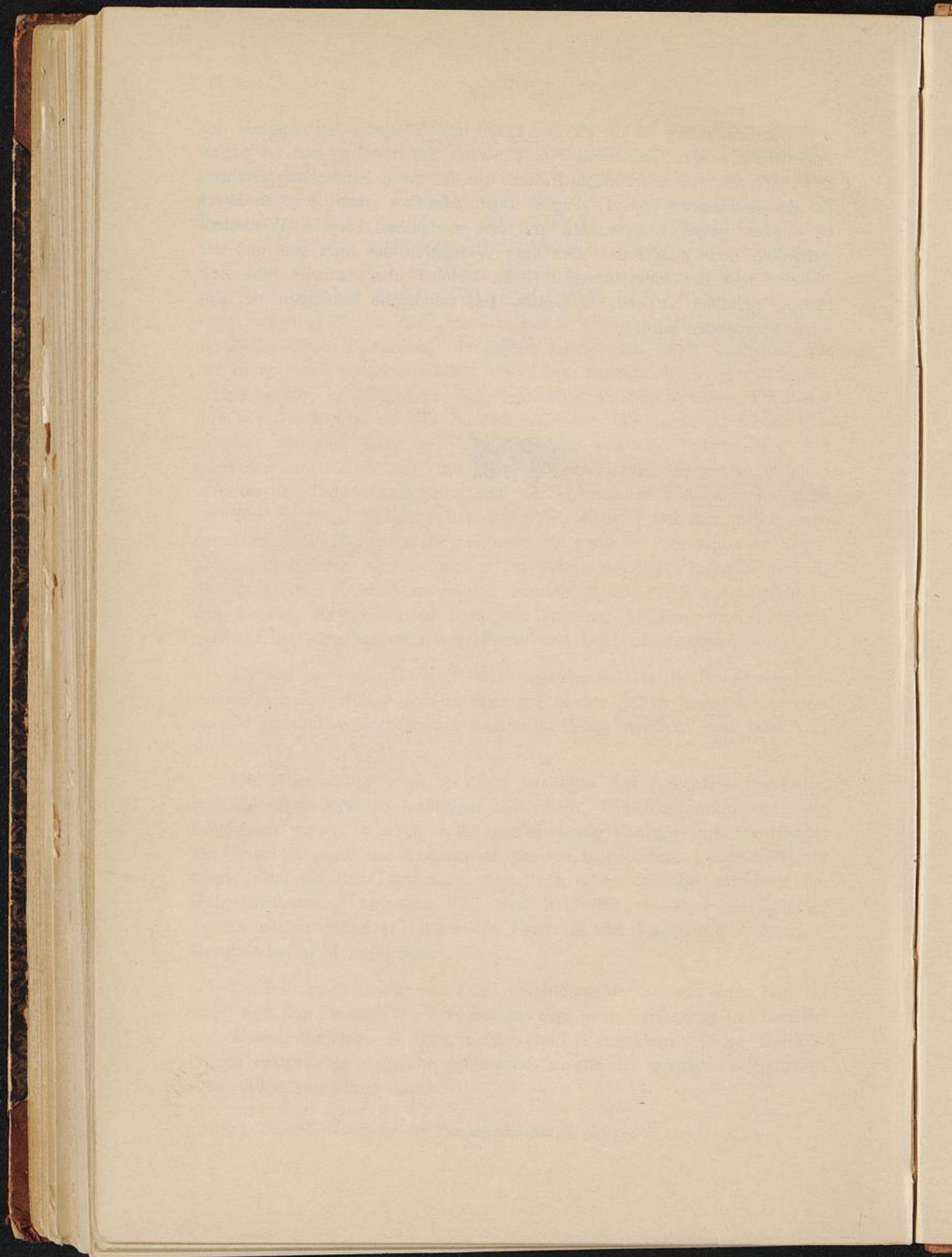
Die Kriegszeiten 1798 bis 1803 brachten den Anschluss zur Reife, und die Mediationsacte bestätigte denselben. Die Restauration und die Bundesacte von 1815 brachten für Bünden wenig Veränderung. Die Bünde, die Gemeinden und das Referendum wurden beibehalten. Ueber Letzteres wurde zwar an der Tagsatzung gespöttelt, aber dasselbe unterhielt die Uebereinstimmung zwischen Volk und Behörden, so dass die Stürme, welche in den dreissiger Jahren die Mehrzahl der Kantone erschütterten, Graubünden nicht berührten.

Die Bundesverfassung von 1848 machte aus der Schweiz einen Bundesstaat, und nun entstand auch in Bünden eine neue Verfassung mit Bezirks- und Kreiseintheilung, Bezirksgerichten und Vermittlern. Diese Einrichtungen entsprachen ungefähr denjenigen, welche der einstige Präfecturrath Anno 1800 eingeführt hatte.

*) J. Dierauer, Geschichte der Eidgenossenschaft, I 369.

Die Erinnerung an die «Trüw, Liebe und früntliche Einhelligkeit der Altvordern seliger Gedächtniss» lebt noch. Sie bewährt sich an Tagen des Unglücks, wie an freudigen Festen. Sie hat neue Erfrischung erfahren bei der Bundesfeier vom 1. August 1891. Manches ernste, wackere Wort ist damals gesprochen worden und hat in tausend Herzen Wiederhall gefunden, denn neben und über dem Widerstreit der Interessen und der Parteien lebt der vaterländische Geist, welcher über manche böse Zeit hinüber geholfen hat und mit Gottes Hülfe auch die Prüfungen der Zukunft überwinden wird.





Anmerkungen.

Zu	Seite	Zeile	
	3	8	Egger, Geschichte Tirols, und Planta, das alte Rhätien.
	5	37	Morigia, antichità di Milano.
	8	15	Foffa, das Bündner Münsterthal, und schriftlicher Bericht aus Münster. Dagegen bestreitet eine neuere, mir zu spät zugekommene Nachricht, dass es Anno 1110 schon Aebtissinnen in Münster gegeben habe.
	8	22	Kreisarchiv in Zuz.
12—13	—	—	Diese Angaben sind theils dem Kreisarchiv in Zuz, theils dem Codex dipl. von Moor entnommen.
	14	19	Kreisarchiv in Zuz.
	16	15	Der Satz «so lange ausschliesslich sie regierungsfähig waren», bezieht sich nur auf jene frühe Zeit und wäre besser weggeblieben, da er auf spätere Verhältnisse nicht passt.
	24	4	Alberti, antichità di Bormio.
	25	31	A. Jäger, Verhältniss Tirols zum Bündnerlande.
	30	5	Codex dipl. Moor III, No. 134.
	32	18	Magistratsarchiv in Meran.
	58	22	Ladurner, Vögte von Matsch.
	60	8	Archiv Ortenstein.
	61	15	Staatsarchiv Zürich.
	62	4	Planta, Familienarchiv.
	65	18	Friedensurkunde im Archiv Ortenstein.
	68	7	Ueber diesen Process liegen die Acten im Bischöflichen Archiv.
	73	7	Gemeindearchiv in Zuz.
73—74	—	—	Siehe Burglehner, «Rhaetia Austriaca».
	75	18	Bischöfliches Archiv in Chur.
76—77	—	—	Chmel, Materialien zur Oestreichischen Geschichte.
79—81	—	—	id. auch Monumenta Habsburgica und Fontes rerum Austriacarum.
	83	16	Emil Krüger, die Grafen von Werdenberg.
	83	37	Zug der Eidgenossen in's <i>Aostathal</i> , soll heissen <i>Eschenthal</i> . (Gegend von Domo d'ossola.)
	85	21	Gemeindearchiv in Zuz.
	92	24	«in die Berge», zum Theil auch über die Berge, z. B. nach Bergün.
	99	10	Dazu, dass die Anzahl des Rindviehes im Unterengadin 1799 viel kleiner war als 1499, trug ausser der Grösse des Viehschlages jedenfalls auch die eingetretene Vermehrung des Getreidebaues bei.
	115	25	Staatsarchiv Luzern.
	121	8	Staatsarchiv Innsbruck.
	141	—	Ueber die Kriegsbereitschaft, 1585, siehe Ardüser Seite 88.
	146	22	Anno 1566, soll heissen 1564.
	147	—	Ueber das Bündniss mit Frankreich, siehe Ardüser Seite 73—76.
	156	11	Egger, Geschichte Tirols.
	165	20	V. Cérésolle, La république de Venise et les suisses. Seite 49.

	Zu	
Seite	Zeile	
166—167	—	Staatsarchiv Venedig.
169	34	Cantù, Storia di Como II. S. 59.
170	1	Staatsarchiv Venedig.
171	—	Auszüge aus einem Heft Manuscripte. (Gedichte.)
182	21	Staatsarchiv Venedig, deliberazioni senato.
179	6	Druckfehler: des ganzen <i>Bundes</i> , soll heissen <i>Landes</i> .
194	24	Im Heirathscontract des Landshauptmanns Buol mit einer Tochter von Tomils, 1630, verpflichtete sich der Junker, «Spüslig» im Domleschg zu wohnen.
196—197	—	Ueber die Vogtei im Prättigau sind die Acten im Statthaltereiarhiv Innsbruck.
218—224	—	Grosse Menge Acten in Innsbruck.
225	18	Alberti, Antichità di Bormio.
241	7	Staatsarchiv in Luzern.
245	11	Stadtbibliothek Zürich, Waser'sche Sammlung.
265	7	W. Oechsli. Die Zugewandten Orte, Jahrbuch für schweizerische Geschichte.
267	21	Staatsarchiv in Turin.
292	11	Die Mittheilungen über die Kriegsdienste im Auslande sind zum Theil dem Familienarchiv, zum Theil aus den Werken Zurlauben, Girard etc. entnommen, hauptsächlich aber aus May, histoire militaire.
302	6	Ueber den Marnia-Handel steht Näheres in Sprechers Geschichte der III B. im 18. Jahrhundert.
323	22	Autour du drapeau tricolore 1789—1889 par général Thaumas.
330—331	—	Dass die Einzelzahlen der Emigrirten und Deportirten nicht mit der Gesamtzahl stimmen, beruht auf Unvollständigkeit der Verzeichnisse.
346	1	An account of the Romansh language. London 1775. Auch in Deutscher Uebersetzung vorhanden.
355—375	—	Ueber die Zeit von 1794—1803 enthalten folgende Arbeiten reichliche Auskunft: Ch. Kind, Die Standesversammlung von 1794; — V. v. Planta, Die letzten Wirren des Freistaats der III Bünde 1797—1799; — Correspondenz betreffend Vereinigung Graubündens mit Helvetien. (Manuscript 158 der Kantonsbibliothek.)



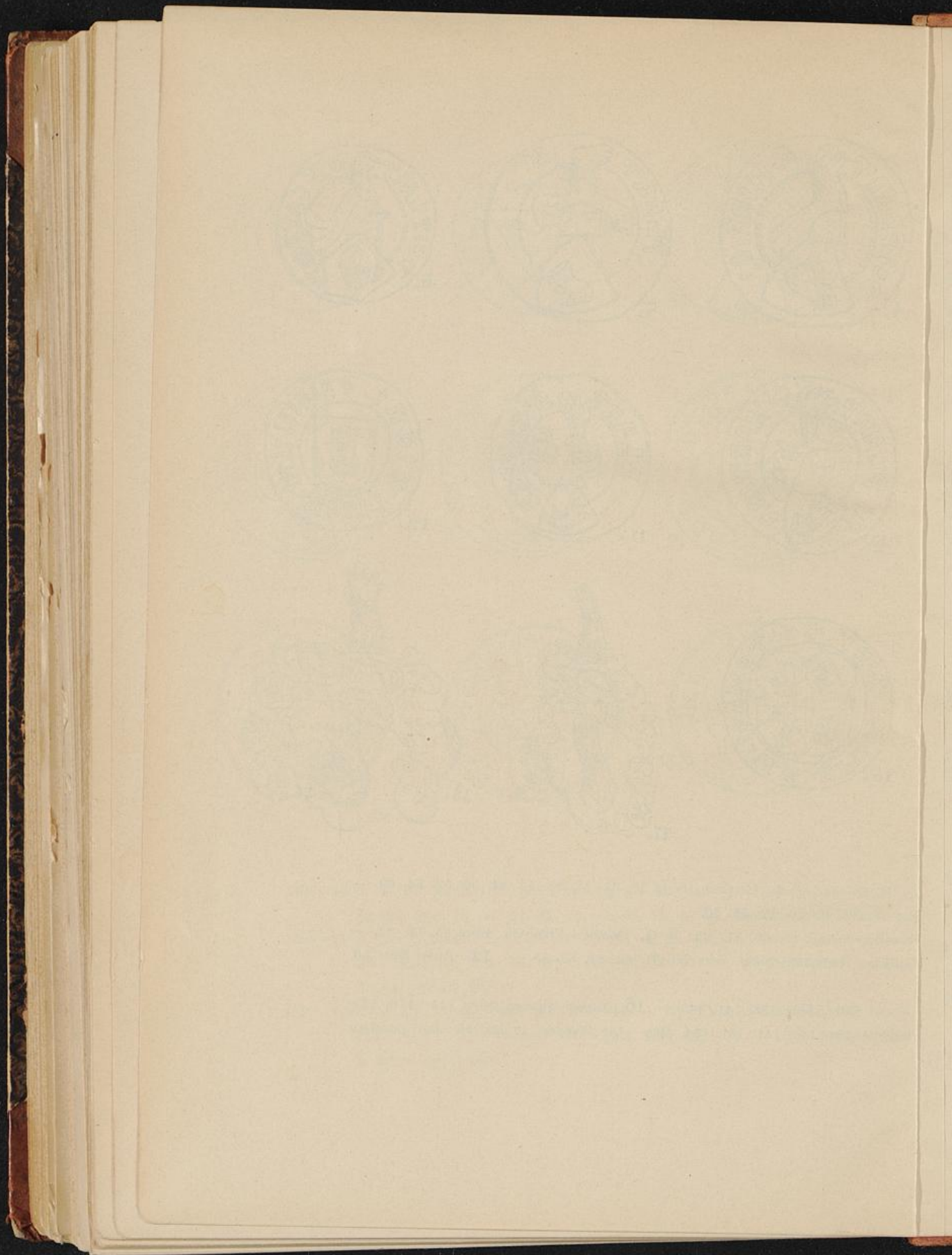
WAPPENTAFELN.

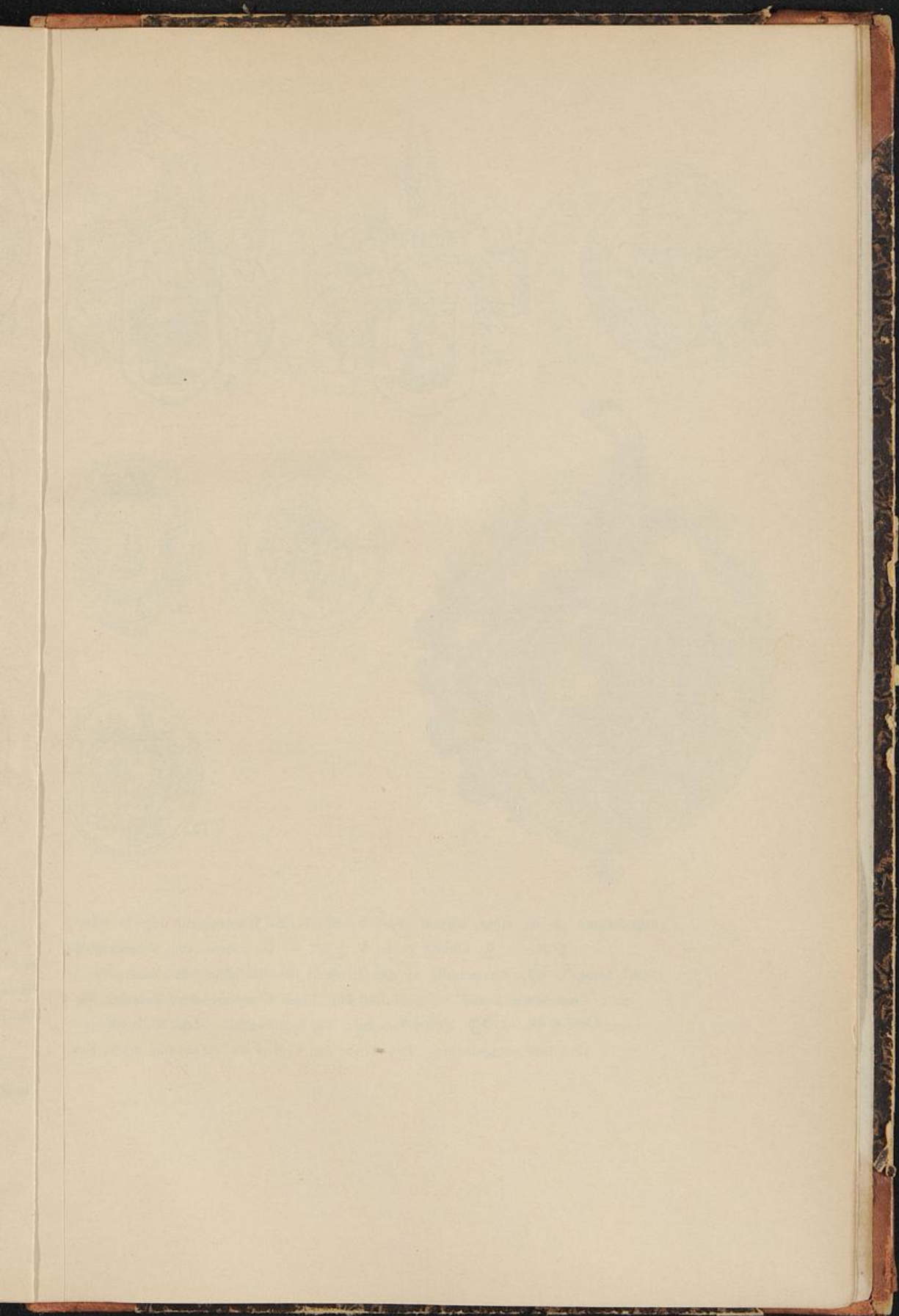


1300—1400. — I. Andreas II., Seite 24—29. — 2. und 3. Thomas, Seite 29, 31, 32—34, 35, 51. — 4. Heinrich, Seite 29, 31, 35, 38, 40, 44, 50, 52, 54, 60. — 5. Ital, Seite 29, 31, 36, 37, 38, 40, 50, 59. — 6. Gaudenz, Sohn Heinrichs, Seite 29, 39, 40, 50, 52, 55, 60.

1400—1500. — 7. Rodolf, Seite 50, 57, 59, 60. — 8. Johann (Hans), Sohn Parzifals, Seite 50, 60, 61, 63, 66, 81, 82. — 9. Domherr Friedrich, Seite 63, 66, 82. — 10. Hartmann, Seite 50, 61, 63, 66, 67, 69, 70—73, 75, 78, 81, 88. — II. Gaudenz, Hartmanns Sohn, Seite 50, 81, 82, 84, 85, 88. — 12. Peter, Seite 50, 75, 82, 84, 85, 87.

1500—1600. — 13. Conrad, Seite 108, 109, 144. — 14. Thomas, Seite 148, 154. — 15. Vicari Peter, Seite 133, 141, 145. — 16. Bischof Thomas, Seite 114—118, 123, 124, 146. — 17. Heinrich (Henricet), Seite 123, 147. — 18. Johann (Razius), Seite 134, 140, 141, 161, 164, 190. Die Wappen 17 und 18 sind gemalten Scheiben entnommen.







1600—1700. — **I.** Ritter Rudolf, V, § 2—23. — **2.** Wappen auf dem Portrait Ambrosius, V, § 33. — **3.** Wappen auf dem Portrait Hartmanns, VI, § 11. — **4.** Conradin, V, § 35. — **5.** Oberst Peter, V, § 36. — **6.** Johann von Steinsberg-Wildenberg, V, § 25, 40.

1700—1800. — **7.** Wappenbild in den Büchern der Bibliothek der Zuzer, VI, § 17. — **8.** Generalmajor Johann Babista, V, § 9. — **9.** in Holz eingelegtes Wappen des Commissari Jacob, VI, § 17. — **10.** Peter Conradin, der Gesandte, VI, § 14—16. — **11.** Landshauptmann Ambrosius, Seite 329, 364. — **12.** Laurent von Valence, VI, § 28. — **13.** Vicari Gaudenz, VI, § 21—26. — **14.** Vollständiges Familienwappen, Seite 384. — Die Siegel mit den Seite 326 erwähnten Grafenkronen sind hier weggelassen. Die Krone bei Fig. 9 ist Verzierung, nicht Rangkrone.

